Werk D — die Hefte

Band 6

Mein Neustettiner Land 2015–2016

Unveränderter Nachdruck der Hefte in Originalgröße oder vergrößert · V0.5

Inhalt

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2015, Heft 1	110 S.	3
Mein Neustettiner Land 2015, Heft 2	124 S.	113
Mein Neustettiner Land 2016, Heft 1	79 S.	237
Mein Neustettiner Land 2016, Heft 2	84 S.	316

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 · August 2015



Frühling bei Vangerow



Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben.

J. W. v. Goethe, Faust, Vor dem Tor

Liebe Landsleute!

Seit dem 8. Mai 1945 sind 70 Jahre vergangen. Wir in Europa haben 70 Jahre Frieden. Für die jüngeren Bürger, die keinen Weltkrieg mehr erlebt haben – und das ist schon längere Zeit der Hauptteil der Bevölkerung – ist das fast etwas Selbstverständliches. Der Balkankrieg und der Ukrainekonflikt wurden/werden hoffentlich mit friedlichen Mitteln beendet. Für uns Friedensbürger sind die beiden Weltkriege eine unbedingte (alternativlose) Verpflichtung zum friedlichen Miteinander.

Was war das Ende des 2. Weltkrieges für die Deutschen? Aus dem besetzten Rumpfdeutschland entstanden 1949 zwei künstliche Staaten, die BRD und die DDR, das Ergebnis des Kalten Krieges zwischen USA und UdSSR. Prof. (Papa) Heuß, der erste Präsident der BRD, sagte bei der zehnjährigen Wiederkehr des Kriegsendes: »Der 8. Mai 1945 war ein Tag tiefer Paradoxie, weil wir erlöst und vernichtet in einem geworden sind.« Helmut Kohl sagte 1955: »Für all diese Erinnerungen und Gefühle gibt es keinen gemeinsamen Nenner. Wir sollten sie daher als existentielle Erfahrungen des jeweils anderen respektieren. Dazu bedarf es des Besinnens und der Nachdenklichkeit.« Und der damalige polnische Außenminister Bartoszewski benannte damals den 8. Mai 1945 in einer zweifachen Bedeutung als Tag der Freude, der Befreiung, aber auch der Trauer und des Schmerzes.

Gerade wir Heimatvertriebenen aus dem Osten mussten unter dem Ergebnis besonders leiden, folgte doch auf die Flucht in einem kalten Winter 1944/45 eine unerwartete Vertreibung, eine ethnische Säuberung. Danach stand Rumpfdeutschland vor einer großen Herausforderung.

Johannes R. Becher schrieb das Gedicht: »Auferstanden aus Ruinen …«. In der Vertonung von Kurt Weill wurde daraus die (National-)Hymne der DDR. Im anderen Nachfolgestaat, der Bundesrepublik, galt die 3. Strophe des Deutschlandliedes, »Einigkeit und Recht und Freiheit …« als Nationalhymne und das ist nach der Wende so geblieben. In beiden Hymnen wird also die Einigung beschworen, die dann 1989 erfolgte, einerseits durch die Perestroijka, andererseits durch die friedlichen Demonstrationen der DDR-Bürger (Wir sind ein

Auferstanden aus Ruinen
Und der Zukunft zugewandt,
Lass uns dir zum Guten dienen,
Deutschland, einig Vaterland.

Alte Not gilt es zu zwingen,
Und wir zwingen sie vereint,
Denn es muss uns doch gelingen,
Dass die Sonne schön wie nie
Über Deutschland scheint.



JOHANNES R. BECHER

Volk), ein »historisches Wunder«. Wie war nun die Situation nach dem 8. Mai 1945 in Deutschland? Rumpfdeutschland war in besetzte Zonen aufgeteilt, musste wirtschaftlich bei Null anfangen, die Industrie aufbauen und Millionen Flüchtlinge aufnehmen, viele von ihnen wie paralysiert. Ein unbändiger – vielleicht auch die braune Vergangenheit verdrängender Wille – und Lebensmut wurden deutlich; es geschah wieder etwas nicht Erwartetes, das Wirtschaftswunder in der BRD.

Die Vertriebenen waren 1945 schmerzlich betroffen, die Städter aber waren befreit vom hauptsächlich durch die Engländer und Amerikaner ausgeübten Bombenterror. Als ich 19ϑ in einem Feriencamp in Essex angegriffen wurde: »The Germans are barbarians.« wurde mir erst bewusst, wie tief der Graben zwischen Deutschen und Engländern war, obwohl die Engländer damals schon als unsere politischen Freunde, Allianzpartner galten. (Ich persönlich bin der Meinung, dass in der BRD vor der Wende der schreckliche Bombenterror der Westmächte etwas unter den Teppich gekehrt wurde.)

Und wie ging es den Polen? Sie hatten bereits seit dem 1. September 1939 die Deutschen als Feinde



im Land, manche mussten ihre Heimat verlassen, die Männer sich verstecken. Sie mussten sich 1945 neu orientieren in einem Land mit neuen (zu der Zeit noch nicht gesicherten) Grenzen und lebten als Satellitenstaat der Sowjetunion, die mit dem deutschen Satellitenstaat DDR schon 1947 den Görlitzer Vertrag abschloss, in dem die Oder-Neiße-Grenze als polnische Westgrenze festgelegt wurde.

Die polnische Bevölkerung aber traute diesem Vertrag nicht, wusste sie doch, dass die Politik der Bundesrepublik konträr war. Viele Neuaussiedler saßen wie auf gepackten Koffern. Ein polnischer Freund, der aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten stammte, sagte mir 1990, seine Familie hätte es bewusst vermieden, sich in den ehemals deutschen Ostgebieten anzusiedeln. Auch für die Polen war der 8. Mai 1945 eine Paradoxie, einerseits eine Befreiung von den Deutschen, andererseits eine unter schwierigsten Voraussetzungen entstehende, unfreie Volksrepublik Polen als Satellitenstaat der UdSSR. Auch dies wurde erst nach der politischen, europäischen Wende anders, und Polen ist wie Deutschland seit 1. Mai 2004 gleichberechtigter Partner in der EU.

P M H eimatkreis Neustettin

Wie ist die aktuelle Situation? Staatliche Unterstützung gibt es schon lange nicht mehr. Immer weniger Leute sind bereit, sich zu engagieren und ein Ehrenamt zu übernehmen, für das nicht nur viel Zeit, sondern auch viel eigenes Geld aufgebracht werden muss. Auf der anderen Seite gibt es immer weniger Leute, die zu unseren Veranstaltungen kommen. Ist der Zeitpunkt wieder reif, an dem wir den gleichen Schritt tun müssen, den im Herbst 2014 der Verein der Fürstin Hedwig-Schüler und der Mittelschule getan haben und sich als Verein auflösten? Warten wir die HKA-Wahl beim Treffen im September ab.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer 2015!

Siegfried Raddatz



Septembermorgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

EDUARD MÖRIKE

Wahlordnung

vom 8. 9. 1990
für den Heimatkreis Greifenberg in Pommern

§ 1 Die Angehörigen des Heimatkreises wählen für die Dauer von vier Jahren die Mitglieder des Heimatkreisausschusses (HKA) gemäß § 4 der Geschäftsordnung des Heimatkreises.

Die Wahl findet jeweils im Rahmen des Heimatkreistreffens in Meldorf statt.

Der Wahltermin und der Termin für die Einreichung von Wahlvorschlägen werden zwei Monate vor der Wahl in der Pommerschen Zeitung veröffentlicht.

§ 2 Wahlberechtigt sind alle Angehörigen des Heimatkreises ab vollendetem 18. Lebensjahr.

§ 3 Wählbar sind alle wahlberechtigten Bürger, die am Wahltag das 21. Lebensjahr vollendet haben.

§ 4 Wahlvorschläge können von allen Wahlberechtigten bis zum festgesetzten Termin (siehe § 1) an den Wahlausschuss eingereicht werden.

Die Wahlvorschläge müssen folgende Angaben des Vorschlagenden und des Kandidaten enthalten: Vor- und Zuname, jetzige Anschrift, Geburtsdatum und -ort, Herkunftsort (ggf. der Vorfahren) im Kreis Greifenberg, schriftliches Einverständnis des Kandidaten.

Der HKA ist berechtigt, seine Mitglieder mit deren Einverständnis zur Wiederwahl vorzuschlagen.

§ 5 Die Wahl wird von einem Wahlausschuss durchgeführt, der vom Vorstand des HKA berufen wird. Er besteht aus einem Wahlleiter und zwei Beisitzern. Ein Wahlbewerber darf nicht Wahlleiter sein.

§ 6 Die Zusammensetzung des HKA ist in § 4 der Geschäftsordnung festgelegt. Darüber hinaus sind Reserve-Kandidaten zu wählen, die bei Ausscheiden eines Mitgliedes in den HKA nachrücken.

§ 7 Die Kandidaten und Reserve-Kandidaten für die Stadt Treptow werden durch den Verein ›Stadt Treptow und Umgebung‹ nominiert.

§ 8 Die Wahl wird als unmittelbare, freie und gleiche Wahl durchgeführt.

§ 9 Das Wahlergebnis wird vom Wahlausschuss bekanntgegeben und in der Pommerschen Zeitung veröffentlicht. Einsprüche mit

eingehender Begründung können innerhalb von zwei Wochen nach Bekanntgabe beim Wahlausschuss schriftlich geltend gemacht werden. Über Einsprüche entscheidet der Wahlausschuss. Gegen die Entscheidung des Wahlausschusses kann Berufung beim Präsidium des Pommerschen Kreis- und Städtetages eingelegt werden. Dieses entscheidet dann endgültig.

§10 Diese Wahlordnung tritt mit dem Beschluss des Heimatkreisausschusses in Kraft.

Die vorstehende Wahlordnung wurde in der Sitzung des Heimatkreisausschusses am 8. 9. 1990 in Meldorf beschlossen.

Der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses, gez. Baatz

Der stellvertretende Vorsitzende des Heimatkreisausschusses, gez. Dr. Bolle

Der Heimatkreisbearbeiter, gez. Boelk

Nach dieser exemplarischen Wahlordnung wird auch der Heimatkreisausschuss (HKA) Neustettin gewählt.

Dr. Siegfried Raddatz

Wahlen zum Heimatkreisausschuss (HKA) Neustettin

Nach der Wahlordnung des Heimatkreises Greifenberg in Pommern von 1990, auch gültig für den Heimatkreis Neustettin, werden in diesem Jahr während des Neustettiner Patenschafts- und Heimattreffens vom 25. bis 27. September 2015 in unserer Patenstadt Eutin die Mitglieder für den HKA gewählt.

Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem HKA mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis zum 15. September 2015 melden, und zwar bei Herrn Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 171459 Dargun oder bei mir.

Die Wahlbewerbungen sollten die folgenden Angaben des Bewerbers haben: Vor- und Zuname, jetzige Anschrift, Geburtsdatum und Geburtsort, Herkunftsort (ggf. der Vorfahren im Kreis Neustettin) und Unterschrift.

Es ist Pflicht, bei der Wahl anwesend zu sein.

Dr. Siegfried Raddatz
Vorsitzender
des HKA Neustettin

Mitgliedschaft im Heimatkreisausschuss

Der Heimatkreisausschuss (HKA) Neustettin ist Mitglied der Pommerschen Landsmannschaft (PLM) und Mitglied des Pommerschen Zentralverbands e. V.

Die PLM ruht auf zwei Säulen: Einmal gibt es Orts- und Regionalverbände, z. B. Ortsgruppe der Pommern in Bergisch Gladbach oder Neumünster, und es gibt Landesverbände, z. B. Landesverband NRW, SH, Bayern usw. Die andere Säule stellt der Pommersche Kreis- und Städtetag (PKST) dar. In der früheren Provinz Pommern gab es 28 Land- bzw. Stadtkreise, die alle Patenorte haben, in denen sich die Ehemaligen dieser Land- bzw. Stadtkreise treffen.

Teilnahme an Kultur- und sonstigen Veranstaltungen dieser Organisationen, z. B. für den PKST: Jahrestagung, verständigungspolitische Tagungen in Misdroy und Varzin unter der Führung der PKST-Präsidentin, Frau Margrit Schlegel. Mindestens ein Mitglied des HKA sollte daran teilnehmen!

Seit Mitte der 1950er Jahre gibt es von der Stadt Eutin eine Patenschaft über die ehemaligen Einwohner der Stadt Neustettin und vom Kreis Ostholstein (früher Eutin) eine Patenschaft mit den Einwohnern des Kreises Neustettin. Im Kreis Ostholstein gab es anfangs 12 weitere Patenschaften, von denen die folgenden heute noch aktiv sind: Bärwalde mit Malente (Malente hat eine Partnerschaft mit Barwice, dem früheren Bärwalde; Patenschaft und Partnerschaft laufen parallel), Ratzebuhr mit Timmendorfer Strand, Tempelburg mit Bad Schwartau (Die Patenschaft wird kaum noch gelebt. Bad Schwartau hat mittlerweile eine Partnerschaft mit Czaplinek, dem früheren Tempelburg. Es ist nicht gelungen, Patenschaft und Partnerschaft zu verbinden), Groß und Klein Küdde mit Scharbeutz-Haffkrug, Lottin mit Stockelsdorf (Stockelsdorf hat eine Partnerschaft mit Lotyń, die mittlerweile ausgedehnt ist auf Okonek, dem früheren Ratzebuhr, Patenschaft und Partnerschaft laufen getrennt). Ein jährliches Heimattreffen gibt es noch von den ehemaligen Grünwaldern in Hitzacker (siehe Termine).

Arbeiten, die von den Mitgliedern des HKA geleistet werden sollten:

Teilnahme an (in der Regel) zwei HKA-Treffen pro Jahr, meist zusammengelegt mit dem Eutiner

Treffen (alle zwei Jahre) oder dem Pommerntreffen (die letzten Jahre in Travemünde).

Teilnahme am Patenschaftstreffen in Eutin (meist am letzten Wochenende im September), Organisation des Treffens, Reden, Grußadressen, Unterhaltungsprogramm, Anwesenheitslisten, Ausstellungsprogramm (Stellwände, Filme). Kontakte pflegen mit Bürgermeister und Umfeld, mit der örtlichen Presse, mit dem Pächter des Brauhauses in Eutin.

Unser Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin im Auge behalten (wird hauptsächlich von den Mitgliedern des Neustettiner Kreisverbands e. V. betrieben – Kontakte zwischen den beiden Organisationen pflegen).

Teilnahme am Pommerntreffen (Organisation eines Ausstellungsprogramms, Stand des Heimatkreises, Aufsicht im Pommernzentrum. Kontakte zum Pommernzentrum pflegen (Redakteure des Pommerschen-Zeitung, Geschäftsführer Jens Rüdiger und Restaurant Vineta).

Organisation von Reisen in die alte Heimat (letzte Reise Anfang Juni 2015) und Begleitung derselben.

Führen einer Heimatortskartei, zur Zeit haben wir 3700 Adressen, die immer wieder aktualisiert werden müssen (Hilfe von Frau Bärbel Jonas aus Buchholz in der Nordheide).

Erstellen von Beiträgen zur Veröffentlichung in der Pommerschen Zeitung in Travemünde und in Mein Neustettiner Land.

Schriftliche Gratulation aller Geburtstagskinder aus Neustettin oder dem Kreis Neustettin, deren Geburtstag in der PZ angezeigt wird.

Herausgabe einer zweimal im Jahr erscheinenden Broschüre *Mein Neustettiner Land* (Die Arbeit wird zur Zeit hauptsächlich von Dr. Siegfried Raddatz geleistet).

Führung einer website des HKA in Abstimmung mit Dr. Siegfried Raddatz (aktueller Vorsitzender des HKA). Webmaster ist Herr Jürgen Klemann aus Frechen.

Auskunft erteilen an Mitglieder oder auch andere Interessenten, z. B. an Familienforscher (hier ist ein Internet-Anschluß von großem Vorteil). Kontakte nach Polen, z. B. zu Deutschen, die dort verblieben sind oder solchen, die neu hingezogen sind. Besuch des evangelischen Gottesdienstes in der Kapelle am Wasserturm. Regelmäßige Besuche in Szczecinek: Bürgermeister, Landrat, Leiter des Archivs, des Regionalmuseums, Propst der Marienkirche (früher

Nikolaikirche), der Hotels (insbesondere Hotel Pojezierze, A. Daron im Hotel Resiedence und E. Jankowski im Dworek Dziki), des Herausgebers der Zeitung TEMAT (Austausch von Artikeln und Bildern), Kontakt pflegen mit Lehrern und Übersetzern (z. B. M. Kuszmar, D. Stec, Katarzyna Stępień und E. Zwolak) und Jarosław Pietrzyk (Pflege unseres Denkmals für unsere Verstorbenen aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin am Streitzigsee und des Lapidariums auf dem großen Friedhof am Ritzigberg).

Informationen über Neues in der alten Heimat sammeln, Exponate (Duplikate) für das Regionalmuseum in der ul. Szkolna/ Schulstraße zur Verfügung stellen.

Erwartet wird allgemeine Offenheit (auf Menschen zugehen!) und ein Interesse an Geschichte, insbesondere pommersche.

28. April 2015 (SR)

Untergang *Albrecht Haushofer*

Wie hört man leicht von fremden Untergängen,
wie trägt man schwer des eignen Volkes Fall!
Vom fremden ist's ein ferner Widerhall,
im eignen ist's ein lautes Todesdrängen.

Ein Todesdrängen, aus dem Haß geboren,
in Rache, Trotz und Übermut gezeugt –
nun wird vertilgt, gebrochen und gebeugt,
und auch das Beste geht im Sturz verloren.

Dass dieses Volk die Siege nicht ertrug –
die Mühlen Gottes haben schnell gemahlen.
Wie furchtbar muss es nun den Rausch bezahlen.

Es war so hart, als es die andern schlug,
so taub für seiner Opfer Todesklagen –
Wie mag es nun das Opfer-Sein ertragen … .

Die Seiten

10 bis 13

und

20 bis 22

sind im Internet leider nicht verfügbar!

Frieda Walter, geb. Fürstenberg wurde 100



wurde am 30. März 1915 in Klein Küdde, Kreis Neustettin, geboren. Sie wurde liebevoll Friedel gerufen. Ihre Eltern hatten nach dem Umzug nach Groß Küdde einen ansehnlichen Gasthof mit Saal, Pension und Ladengeschäft sowie eine größere Landwirtschaft. In Neustettin besuchte sie das Lyzeum. Sie half ihren Eltern im Hof und bei Feld- und Erntearbeiten.

Schon jung lernte Fräulein Fürstenberg den Soldaten Kurt Walter kennen. Sie haben geheiratet und hatten zwei Kinder, Tochter und Sohn. Der Sohn ist bereits 72jährig verstorben. Ihr Ehemann ist 1944 in Italien (Monte Cassino) als Oberleutnant gefallen.

Nach der Flucht kam sie mit ihren Eltern zunächst nach Vorpommern, dann nach Kriegsende nach Berlin-Frohnau. Seit 1950 war sie Mitglied im Heimatkreis Neustettin in Berlin. Nach drei Vorgängern (u. a. Herrn Schneider vom Reformhaus Schneider und Herrn Wetzel vom gleichnamigen Möbelgeschäft in Neustettin) wurde sie Vorsitzende des Heimatkreises Neustettin in Berlin mit damals weit über 100 Mitgliedern. Im Vorstand der Pommerschen Landsmannschaft (PLM), Landesgruppe Berlin, war sie Schriftführerin. Sie wurde mit der Pommerschen Ehrennadel in Gold ausgezeichnet.

Bewundernswert war ihr demonstratives Verhalten, wenn sie die Pommersche Zeitung aufgeschlagen lesend in den Berliner Verkehrsmitteln Bus oder Bahn fuhr.

»Seht her – ich komme aus Pommern!« Oder wenn sie von der bekannten Landwirtschaftsmesse ›Grüne Woche‹ kam und uns eine

große Kartoffel hoch hielt: »Das ist eine echte pommersche Kartoffel!«

Eine Kartoffel lag fast immer auf dem Tisch, wenn wir monatlich zum Heimattreffen zusammen kamen.

Und jede Menge Fotos. Jetzt, z. B. passend zum Winter: »Mein Vater zu Hause mit unserem Rappen auf dem Schlitten durch heimatliche Wälder und Felder.« Ja, das ist Heimattreue! Neustettin liegt bei Küdde, nicht umgekehrt, haben unsere Gäste scherzhaft angenommen.

Nach längerer Krankheit endete – auch altersbedingt – ihre Funktionärstätigkeit.

Im Heimatkreis Neustettin ist sie Ehrenmitglied.

Wir schulden unserer Ältesten, der 100 jährigen Friedel Walter, Dank und großen Respekt!

Horst Beier,
Heimatkreisbetreuer
der Neustettiner in Berlin

Sommerfrische

Zupf dir ein Wölkchen aus dem Wolkenweiß,
Das durch den sonnigen Himmel schreitet.
Und schmücke den Hut, der dich begleitet,
Mit einem grünen Reis.

Verstecke dich faul in der Fülle der Gräser.
Weil's wohltut, weil's frommt.
Und bist du ein Mundharmonikabläser
Und hast eine bei dir, dann spiel, was dir kommt.

Und lass deine Melodien lenken
Von dem freigegebenen Wolkengezupf.
Vergiss dich. Es soll dein Denken
Nicht weiter reichen als ein Grashüpferhupf.

JOACHIM RINGELNATZ, 1883 –1934

Kurt Böhnert – 100 Jahre

Das Geburtstagskind wurde am 30. April 1915 in Bahrenbusch im Kreis Neustettin geboren und zwar als zweites Kind der Eltern Emma und Paul Böhnert. Er wuchs mit seinen beiden Schwestern Irma und Margarete auf dem elterlichen Bauernhof im Abbau von Bahrenbusch auf.

Nach dem Besuch der einklassigen Dorfschule arbeitete er auf dem elterlichen Gehöft. Mit 18 Jahren wurde er für zwei Jahre Soldat in einem Grenzwachregiment. Danach kehrte er auf den elterlichen Hof zurück und besuchte in den folgenden beiden Winterhalbjahren die Landwirtschaftsschule in Neustettin.



Von Beginn des II. Weltkrieges bis zum Ende diente er als Soldat an verschiedenen Fronten. 1942 wurde er von einem Lungensteckschuss verletzt und erhielt einen längeren Erholungsurlaub in Wernigerode. Während seines Fronturlaubs 1943 heiratete er Hanna Schindel aus Bahrenbusch.

Nach Kriegsende und einer drei jährigen Kriegsgefangenschaft in England gelangte er 1948 in das Dorf Glöthe in der Magdeburger Börde. Hier hatte seine Frau nach der Flucht aus Pommern mit dem Sohn bei einem Onkel und dessen Frau Aufnahme gefunden. Durch die in der Sowjetischen Besatzungszone 1946 durchgeführte Bodenreform hatte Hanna Böhnert Ackerland und einen kleinen Hof erhalten, den sie mit ihren Schwiegereltern und dann mit ihrem heimgekehrten Mann als Einzelbauern bis 1960 bewirtschafteten. Die Töchter Evelin und Andrea wurden 1949 bzw. 1953 geboren, der Sohn Jörg starb bereits vorher mit einem Jahr.

Durch staatlichen Druck schlossen sich auch in Glöthe die Einzelbauern zu Landwirtschaftlichen

Produktionsgenossenschaften zusammen. Kurt Böhnert arbeitete von 1960 bis 1966 als Vorsitzender in der LPG Typ I (nur gemeinsame Felderbewirtschaftung) und trat später in die LPG Typ III* ein. Anfang der 1960er Jahre erwarben Kurt und Hanna Böhnert ein Wochenendhaus in Friedrichsbrunn im Harz. Hier verbrachten sie dann mit ihren Kindern und Freunden ihre Urlaubstage.

Mit Erreichen des Rentenalters trat Kurt Böhnert aus dem aktiven Berufsleben aus und nahm als Vorsitzender des Schrebergartenvereins am Dorfleben teil. Außerdem erlaubte ihm sein Leben als Rentner Reisen zu seiner Schwester Margarete, seinen Cousins und Cousinen sowie den Geschwistern seiner Frau in die Bundesrepublik. Später führten ihn gemeinsame Reisen mit seiner Frau zu deren Bruder in die Schweiz oder Urlaubsfahrten mit dem Auto nach Österreich, nach Tschechien, an die Ost- und Nordsee. Eine Wanderung in den Alpen gemeinsam mit einem Neffen gehört für ihn, der sich immer sehr gern sowohl zu Fuß als auch mit dem Fahrrad bewegte, zu den beliebten Erinnerungen.

Drei Fahrten führten ihn auch mit seiner Familie in die alte Heimat nach Pommern. Sein Elternhaus in Bahrenbusch stand nicht mehr.

Evelin und Andrea, April 2015

* LPG Typ III: Alle land- und forstwirtschaftlichen Flächen, alle Maschinen und Geräte sowie alles Vieh wurden in die LPG eingebracht; Ackerland und Vieh zur persönlichen Nutzung unterlagen Höchstbegrenzungen.



Lob und Tadel

Magst den Tadel noch so fein,
noch so zart bereiten,
weckt er Widerstreiten.

Lob darf ganz geschmacklos sein,
hocherfreut und munter
schlucken sie's herunter.

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Frieda Wendler – feierte ihren 100. Geburtstag



3. März 2015

Werter Herr Raddatz!

Vielen Dank für die Glückwünsche zum 101. Geburtstag meiner Mutter. Leider konnten wir diesen Geburtstag nicht feiern, da ich selbst seit dem 4.Februar bis wahrscheinlich 6.März noch im Krankenhaus bin.

Aber wir feierten den 100. Geburtstag mit einem Teil der Verwandten, beiliegend finden Sie ein Foto meiner Mutter von diesem Tag sowie ein weiteres vom August 2014.

Ich stehe mit Frau Garbers, geb. Gabain, in gutem Kontakt. Sie ist die Tochter von Mutters früherer Chefin vom Gut Dieck.

11. März 2015

Werter Herr Raddatz!

Danke für Ihre Karte. Schade, dass wir uns nicht sprechen konnten, aber oft ist gegen Abend der Akku meines Handys leer und es hängt am Stromnetz.

Mutter wurde am 3. Januar 1914 in Grumsdorf, Kreis Neustettin, geboren, eines von acht Geschwistern. Nach dem achtjährigen Schulbesuch war 5½ Jahre Feldarbeit bei Oberst und Major von Joeden angesagt. Danach war sie als Köchin bei Oberst von Joeden im Haushalt auf dem Gut.

Dann ging sie auf Gut Dieck zur Familie Gabain – bis zur Flucht.

Sie standen dann vor der »Gustloff«, die zum Glück übervoll war. Also ging es zurück für ein paar Mo-

nate, bis sie dann wieder los mussten, wo sie dann durch Bombenfall das letzte Hab und Gut loswurden. Mit dem Güterzug landetet sie mit einigen Leuten im Rheinland. Der Kommentar der Leute dort war: »Was wollt ihr hier, haben selbst nichts zu essen, geht zurück!«

Nach einiger Zeit sind Mutter und einige Leute auf Umwegen nach Berlin gekommen. Sie arbeitete in Schöneweide bei der NAG (einer Russenfirma), wo sie Bernhard Wendler, meinen Vater, kennenlernte und 1951 heiratete – danach als Hausfrau.

Als mein Vater 1969 (mit 66 Jahren) starb, arbeitete sie noch ein paar Jahre bei der Volkssolidarität im Clubhaus bei der Essensausgabe für Rentner.

Ende 2003 fing die Demenz noch leicht an, zum Ende stark dement. Die letzten Jahre waren somit nicht immer leicht mit ihr zu Hause. Jedenfalls ist sie ganz ruhig eingeschlafen. Leider war sie die letzten Monate im Heim, da ich drei Monate zur Herz-Operation war.

Pfingsten 2013 – da war sie schon 99 Jahre alt – waren wir noch zum Frühkonzert im Berliner Tierpark.

Augenblick

Andreas Gryphius,
1616–1664,
Glogau

mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen;
mein sind die Jahre nicht,
die etwa mögen kommen;
der Augenblick ist mein,
und nehm ich den in acht,
so ist der mein,
der Zeit und Ewigkeit gemacht.

Achtenhagen Ursula und Schöfisch Renate, beide aus der Lindenstraße in Neustettin

Frau Ursula Achtenhagen in Stralsund hat mir erzählt, dass Sie sich mit ihr telefonisch bereits über Neustettin unterhalten haben.

Sie hat dabei aber nicht unser »Wiedersehen nach über 60 Jahren« erwähnt, und wir haben nun beschlossen, dass ich dieses »Wunder« (es geschehen also immer wieder welche) schriftlich festhalte und Ihnen eine Kopie zukommen lassen soll.

»Wiedersehen nach über 60 Jahren«

Ich stamme aus Neustettin, einer Kleinstadt in Pommern, die jetzt zu Polen gehört. Es ist eine sehr schöne Stadt an einem langgestreckten See – zur pommerschen Seenplatte gehörig.

Im Januar/Februar 1945 ist meine Großmutter mit zwei ihrer Töchter und deren Kindern geflüchtet. Leider kamen wir nur bis Kolberg und wurden dort von den Russen eingeholt. Wir mussten dann nach Neustettin zurück. Erst im Herbst 1945 ließen uns die Russen ausreisen (ich war gerade elf Jahre alt). Ich kam zu meiner Mutter, die in Berlin lebte. Mein Großmutter und Tante durften nicht in Berlin bleiben.

Der Wunsch, meine Geburtsstadt und das Haus, in dem ich geboren wurde, wiederzusehen, war – nachdem ich älter wurde – immer vorhanden. Die politischen Verhältnisse ließen es aber leider nicht zu.

In den letzten Jahren wurden

jedoch immer wieder von Reisebüros Kurzreisen nach Polen, z. B. nach Danzig usw. angeboten. Neustettin war natürlich keine bekannte Stadt, die Touristen besuchen wollten. Trotzdem lohnt es sich, dorthin zu fahren. Sie zählt zu den schönsten Städten Pommerns.

Im Jahr 2006 bot ein Reisebüro eine Drei-Tages-Fahrt (Freitag bis Sonntag) in die Pommersche Schweiz, bzw. Pommersche Seenplatte an, wobei am Samstag Ausflüge u. a. nach Neustettin stattfinden sollten. Leider war diese Reise ausgebucht. Meine Enttäuschung war riesengroß. Aber wie sich später herausstellte, war das gut so und sollte so sein!

Im Jahr 2007 bot das Reisebüro wieder die Fahrt an, und zwar zu fünf Terminen. Und aus diesen Terminen habe ich mir gleich Anfang des Jahres den 8. bis 10. Juni 2007 ausgesucht.

Ich konnte die Abfahrt kaum erwarten. Noch nie war ich so aufgeregt. Als es endlich soweit war und ich am Ostbahnhof in den Bus steigen wollte, fragte ich den Reiseleiter, ob wir denn auch in Neustettin Aufenthalt haben werden. Er antwortete: »Etwa zwei Stunden«. Mein Platz war die 4. Reihe Fahrerseite. In der 5. Reihe saß ein Ehepaar.

Wir waren nur 20 Personen im Bus. Als wir losfuhren, fragte der Reiseleiter die Fahrgäste, warum sie diese Fahrt unternehmen, d. h. welche Beziehung sie zu den in der Rundreise am Samstag angebotenen Orten hätten. Unter anderem sagte er dann den folgenschweren Satz: »Und zwei wollen nach Neustettin!!!«

Hinter mir spürte ich eine Unruhe; ich selbst war auch in Aufruhr. Als ich mich nach hinten umdrehte und die Frau sah, die an der Fensterseite saß, fand folgender Dialog statt:

Ich: Ich bin in Neustettin geboren.
Sie: Ich auch.
Ich: 1934
Sie: Ich auch
Ich: Im September
Sie: Ich auch
Ich: am 5.
Sie: Ich am 7.

Ich nannte ihren Namen und sie meinen, und dadurch haben wir uns wieder erkannt.

Sie war meine Schulfreundin und wohnte in meiner Straße. 1945 haben wir uns aus den Augen verloren, wie das im Krieg so vielen ergangen ist. Sie ist mit ihrer Familie in Stralsund gelandet, wo sie noch heute wohnt.

Wir hätten uns nicht wiederer-





kannt, wenn der Reiseleiter nicht Neustettin erwähnt hätte, und es sollte so sein, dass ich im Herbst zuvor keinen Platz mehr bekommen habe, denn sonst hätten wir uns nicht gefunden. Welch ein schicksalhafter Zufall, dass ihr Sohn, der in Berlin wohnt, diese Reise für sie auch zu dieser Zeit (im Juni 2007) gebucht hat.

Wir haben uns dann nicht mehr gesprochen, mussten dieses überwältigende Ereignis erst einmal innerlich verarbeiten. Ich konnte es kaum glauben. Auch der Reiseleiter, der Fahrer und alle Fahrgäste waren davon berührt.

Es folgten drei wunderschöne Tage, in denen wir in jeder Minute zusammen waren. Wir haben uns sofort wieder gut verstanden. Nichts Fremdes stand zwischen uns, als wären wir nicht Jahrzehnte getrennt gewesen. Wir hatten uns sooo viel zu erzählen.

Am Samstag, dem 9. Juni kam der Höhepunkt: Zwei Stunden in Neustettin (natürlich viel zu kurz für uns beide). Der Busfahrer hat uns, nachdem die anderen Fahrgäste am Marktplatz ausgestiegen sind, noch bis zu unserer Straße bzw. unserem Haus gefahren.

Ich werde den Augenblick nie vergessen, als wir beide vorn im Bus neben dem Fahrer standen und ganz aufgeregt nach links sahen. Als ich mein Haus sah, war ich dermaßen aufgeregt, dass ich bis heute nicht mehr weiß, wie ich aus dem Bus gekommen bin.

Kurz gefasst: Beide Häuser stehen noch. In meinem Haus sind leider die Türen und Fenster zugemauert. Weshalb es unbewohnt ist, konnte ich nicht klären. Es ist

Laß mich mit Freuden
Ohn alles Neiden
Sehen den Segen,
Den Du wirst legen
In meines Bruders Hand,
Güter und Haus.
Geiziges Brennen,
Unchristliches Rennen
Nach Gut mit Sünde,
Das tilge geschwinde
Von meinem Herzen
Und wirf es hinaus.

Paul Gerhardt
1607–1676

ein schönes und stabiles Haus. Im Haus von meiner Freundin wohnen heute Polen.

Wir sind dann noch zu unserer Schule gelaufen und mussten dann wieder pünktlich an unserem Bus am Marktplatz sein. Die zwei Stunden waren für so ein erhebendes Wiedersehen natürlich viel zu kurz.

Wir waren so glücklich, uns wiedergefunden zu haben und wollten uns nicht mehr aus den Augen verlieren. Wieder zu Hause angekommen, telefonierten wir viel und fassten den Entschluss, mal direkt nach Neustettin zu fahren.

Diesen Wunsch haben wir uns im Mai 2008 erfüllt. Wir haben fünf wunderbare Tage in Neustettin verbracht, alle Stätten unserer Kindheit besucht, sind am Streitzigsee entlang gelaufen, haben uns über den wunderschönen Rosengarten gefreut.

Nie hätte ich gedacht dass mich das Schicksal noch einmal in meine Heimatstadt führt und dort mit einem Menschen zusammenführt, der mir viel bedeutet hat und viel bedeutet.

Noch angemerkt:

Ein Onkel meiner Freundin (ein Bruder ihres Vaters) hat eine Tante von mir (eine Schwester meiner Mutter) geheiratet. Beide hatten eine Tochter – unsere gemeinsame Cousine.

Ich habe dann mit großer Mühe herausgefunden, dass diese Tochter in Berlin wohnt und dass meine Tante inzwischen verstorben ist.

Anfang Juni 2010 fahre ich nach Stralsund, um meine Freundin zu besuchen. Ich bin im Besitz eines kleinen Fotos, auf dem wir beide als Kinder in Dirndlkleidern zu sehen sind. Es muss 1944 gewesen sein.

Frühling in Wulfflatzke

Der Frühling in Pommern kam etwas später, aber dafür viel intensiver, manchmal fast über Nacht.

Nachdem das Wasser der Schneeschmelze versickert war, fing die Erde an zu dampfen und zu trocknen. Jetzt musste an den Nachwuchs der Hühner und Gänse gedacht werden. Mein Vater baute nach Plänen eine Grude-Klucke für die Eintagskücken, die wir aus einer Brüterei holten. Diese Grude-Klucke war ein kleines Häuschen mit der Giebelseite aus Glas und wurde an einer sonnenreichen, windgeschützten Stelle des Gartens aufgestellt. In der linken Seite des Häuschens befand sich die Heizung, ein Blechkasten, in den glühende Briketts kamen. Darauf wurde der Grude-Koks geschüttet, der sehr lange die Glut halten konnte.

Wir hatten in der Küche einen Grude-Kochofen, eine für damalige Verhältnisse schon sehr moderne Art des Kochens. Dieser Grude-Kochofen wurde auf Veranlassung meiner Mutter angeschafft.

Jetzt wurde nicht mehr auf dem offenen Feuer, sondern wie heute im Backofen gekocht.

Zurück zur Grude-Klucke. Sie musste immer unter Kontrolle gehalten werden. Bei Sonnenschein musste gelüftet werden, und eine Brandgefahr war auch vorhanden. Die Kücken entwickelten sich aber immer sehr gut. Das war schon eine moderne Art der Kückenaufzucht.

Die Gänse-Güssel waren auch geschlüpft. Meine Mutter hatte jetzt viel Arbeit, und ich sehe sie noch, wie sie oft in den Stall lief und so einem kleinen Güssel aus dem harten Ei half. Für uns Kinder ein wunderbares Ereignis der Geburt. Weil es im Stall zu kalt war, wurden die Güssel ins Haus geholt. Ihnen wurde eine Ecke in der Stube zugeteilt. So lebten sie einige Wochen mit uns. Sie gewöhnten sich an die menschlichen Töne und haben wohl auch manches Wort verstanden.

Wir Kinder mussten täglich junge Brennnesseln und auch Roggenpflänzchen holen. Diese wurden kleingehackt, mit Brotkrümeln und gekochtem Ei vermischt und an die Güssel verfüttert.

Jetzt wurde Mist aufs Feld gefahren, gepflügt, geeggt, Sommergetreide gesät und Kartoffeln gepflanzt, oft schon barfuß in die dampfende Erde. Mit der Lochmaschine waren vorher Löcher

ausgehoben worden. Dann wurden die Kartoffeln mit dem Häufelpflug zugepflügt.

Die Sonne wurde kräftiger. Ein Summen und Zirpen erfüllte die Luft. Kein Auto- und Flugzeuglärm störte diese Ruhe. Die Natur erwachte mit allem, was sie an Farben und Gerüchen zu bieten hatte. Hinter der Hofmauer hatten wir zwei Kastanienbäume. Mit ihren Blütenkronen und -düften erfüllten sie unsere Herzen. Genau in dieser Zeit musste ich einmal wegen eines eitrigen Furunkels am Knie tagelang das Bett hüten. Am offenen Fenster habe ich, wie niemals mehr danach, das Erwachen der Natur in mir aufgenommen.

Die Dorfstraße musste jetzt jeden Sonnabend gekehrt werden. Jeder kehrte seine Grundstückslänge bis zur Straßenmitte. Das geschah nach Feierabend, und das ganze Dorf war dann auf den Beinen. Gendarm oder Landjäger Grübnau ritt danach durchs Dorf und kontrollierte alles.

Das Pfingstfest gehört ja auch zum Frühling, das schönste Fest des Jahres. Tagelang wurde vorbereitet, die Ställe gesäubert und gestrichen. Es wurde geputzt und gebacken, denn meistens kam Besuch. Am Pfingstsonnabend wurde ein Wagen voll Birkengrün geholt. Am Weg nach Barken standen und stehen heute noch große Birken. Beim Absägen einiger Äste fiel einer auf die Stromleitung, und ich bekam im Baum einen kräftigen Stromschlag. Das hat mich ziemlich geschockt. In den nächsten Jahren habe ich diese Bäume gemieden.

Zu Hause wurde das Birkengrün im Stall und im Haus verteilt. Zu beiden Seiten der Haustür und des Hoftores wurden die schönsten Stämmchen befestigt und an jeder Stalltür ein großer Zweig. Den Geruch der allmählich welkenden Birkenblätter habe ich noch heute in der Nase.

Pfingstsonntag ging es in die ebenso schön geschmückte Kirche. Pfingstmontag starteten wir zur obligatorischen Pfingsttour mit geschmückten Pferden und dem Reisewagen. Der Reisewagen entsprach dem heutigen Caravan für die mittleren Bauern, während Kutsche oder Jagdwagen den größeren Bauern oder Gutsbesitzern vorbehalten waren. So ging es raus in die herrliche Natur durch Wald und Feld und durch einen Nachbarort, aber nicht zu weit, denn die Pferde sollten sich an diesen Tagen von der Feldarbeit erholen.

Klaus Hammesfahr
aus Langnfeld
früher Wulfflatzke

termine termine termine termine termine

Treffen der ehemaligen Bewohner von **Grünewald**, Augustenhof und Burghof vom **4. bis 6. September 2015** in 29456 Hitzacker (Hotel Familie Hewekerl, Weinbergsweg 25, Tel. 058 62-9 67 20)

Haupttag ist der Sonnabend (5. September 2015)

weitere Auskünfte: Ernst Mielke, Tel. 021 02-84 11 70

Treffen der **Ratzebuhrer** im Ostseebad Niendorf, **11. bis 13. September 2015,** Hotel Mein Strandhaus – Friedrichsruh, Strandstraße 65 – 67, Auskunft: 02 21- 69 87 85, Siehe Einlage

Patenschafts- und Heimattreffen, **Neustettin**, Stadt und Kreis, **25. bis 27. September,** in 23701 Eutin, Brauhaus, Großer Saal, Auskunft: 02 21-69 87 85

BERLIN – Einladung

Liebe Mitglieder und Gäste des **Heimatkreis**es **Neustettin.**

Wir treffen uns jeweils um 15 Uhr im Ratskeller Charlottemburg, Otto-Suhr-Allee 100, 10585 Berlin.

am 19.9.2015 17.10.2015 14.11.2015 12.12.2015

Juli und August Sommerpause

Weiterer Termin:

Zentrale Erntedank-Veranstaltung am 4.10.2015
Pommersche Landsmannschaft/Berlin,
Der Vorstand Heimatkreis Neustettin, Horst Beier aus Mahlow,
Auskunft: 033 79-37 65 71

termine termine termine termine termine

Helga Geske-Geller aus Osterholz-Scharmbeck, früher Neustettin, Frühjahr 2015

Nach 70 Jahren schreibe ich meine Erinnerungen der Familie Reinhold Geske auf.

Mein Vater Reinhold Geske führte in der Preußischen Straße 2 in Neustettin ein gut gehendes Geschäft, das vielen Neustettinern bekannt war als Leder Geske. Uns ging es gut!

Er (aus dem Kreis Flatow) und unsere Mutter Hertha (geb. Scherbarth, sie stammte aus Tempelburg) hatten 1931 das Haus Preußische Straße 2 gekauft, Kaufpreis: ca. 20 000 Reichsmark; ihre Hochzeit war am 12. Mai 1931 in der Nikolaikirche.

Die Eltern besaßen auch einen schönen Garten mit einer festen Laube und mit einer Pumpe. Er lag unterhalb des Scheunenberges zum Niesedop hin. Unser Nachbar, Herr Sommer, Hausmeister im Fürstin-Hedwig-Gymnasium, bezog schon vor 1944 Tulpen aus Holland. Weiße Büsten zierten seinen Garten.

Als einziges Mädchen (geb. am 26. Oktober 1938) mit vier Brüdern wurde ich reichlich verwöhnt; ich war der Augapfel des Vaters. Ich erinnere mich daran, dass ich schon dabei sein durfte, wenn die Wäsche von der Bleiche in den Niesedop-Wiesen nach Hause geholt wurde. Sie wurde dann kräftig gereckt und gestreckt. Und dann





Helga Geske-Geller



fuhren wir Kinder die saubere Wäsche wieder auf dem Handwagen zur Heißmangel am Buttermarkt. Danach brachten wir sie wieder nach Hause.

Zu Hause gab es viel Musik, denn mein Vater war sehr musikalisch. Er konnte schön und kräftig singen, spielte Akkordeon und sogar Geige. Meine Brüder Hans-Joachim und Udo wurden zum Akkordeon-Unterricht geschickt. Sie waren davon aber nicht so begeistert und haben oft geschwänzt.

Im Sommer fuhr der Vater mit der Mutter und uns fünf Geschwistern mit dem Auto – solange es noch möglich war – zum Badeurlaub an die Ostsee, und zwar in das Seebad und Fischerdorf Nest, damals so der erste Badeort an der Kösliner Küste. Heute gehört es zu dem bekannten Badeort Mielno (früher Großmöllen).

An einem Wochenende fuhr uns der Vater hin, kehrte dann allein nach Hause zurück ins Geschäft, und holte uns am folgenden Wochenende wieder nach Neustettin. In den letzten beiden Jahren fuhren wir mit der Eisenbahn.

1944

Immer wieder waren wir am Streitzigsee, unserem liebsten Spielplatz. Im Sommer waren wir in der Badeanstalt, die nur aus Holzplanken bestand. Sogar ein Strandkorb hatte sich dahin verirrt. Für uns Kinder ein Wunder. Im Süden des Sees befand sich ein kleiner, weißer Sandstrand.

Im Winter unternahmen wir auf dem zugefrorenen, zugeschneiten

See mit dem Schlitten weite Spaziergänge. Manchmal sausten Eissegler an uns vorbei zum großen Vergnügen der Erwachsenen und der Kinder.

Der Bootsanleger befand sich unterhalb des Schlosses. Ein weiteres Ziel war der Bismarckturm. Wenn man ihn bestieg, hatte man eine herrliche Aussicht und konnte gut Photos aufnehmen.

Fast jeden Nachmittag ging unser Kindermädchen mit uns Kindern in den Rosengarten und weiter durch die Anlagen zum Musik-Pavillon. Vormittags strolchten meine Brüder Siegfried und Udo häufig durch die Anlagen, um Bäume zu erklettern und auf den Zweigen hin und her zu schwingen. Manchmal fütterten wir auch mit Brotbrocken die Enten am Entenhäuschen.

Im Spätsommer wurde auf dem Buttermarkt der Film »Kolberg« gedreht. Wir beobachteten es gespannt aus höher liegenden Fenstern in der Königstraße.

Am Sonntagvormittag – während die Mutter das Mittagessen zubereitete, ging mein Vater regelmäßig zur Post, um aus den Schließfächern Briefe abzuholen. Ein oder zwei Kinder begleiteten ihn. Oft ging es zur Mause-Insel, und eine Selters-Brause wurde spendiert.

Ein anderer Spaziergang führte uns zur Garage. Dort stand unser weinroter Opel – allerdings ohne Bereifung. Die Reifen mussten während des Krieges abgeliefert werden. Wir Kinder wünschten uns nichts sehnlicher, als mit dem Auto zu fahren. (1957 kaufte sich mein Vater voller Stolz das erste Auto nach dem Krieg, einen Opel Rekord, weinrot mit weißem Dach und Reifen mit einem weißen Band).

Der Volksschul-Unterricht meines Bruders Udo (8) fand, sitzend auf dem Rasen des Sportplatzes, statt. Da ich meinen Tornister schon besaß, habe ich ihn oft begleitet.

Unsere Spielkameraden wohnten im Haus gegenüber, Preußische Straße 1. Es waren die drei Kinder des Zahnarztes Richter in der 1. Etage.

Am 26. Oktober 1944 haben wir meinen sechsten Geburtstag noch gut gefeiert und ein sehr schönes Foto mit der ganzen Familie im Rosengarten aufgenommen.

Am 30. Oktober ging es immer zur Sparkasse, um unsere Ersparnisse auf dem Sparbuch eintragen zu lassen. Dazu gab es kleine Geschenke.

Im November und Dezember machten auf dem Marktplatz in Neustettin voll gepackte Planwagen Rast, Sechs-Spänner, schwarze Pferde, um Wasser aufzufüllen.

Wir Kinder bestaunten diese Gespanne sehr und waren ganz aufgeregt. Wir fragten die Eltern immer wieder: »Wann geht es los? Wir wollen auch verreisen.«

Vater verfolgte in strenger Geheimhaltung das Kriegsgeschehen am Volksempfänger in der Küche. Unser Haus war großräumig unterkellert.

Weihnachten feierten wir noch wie immer. Mein Bruder Udo hatte es gleich eilig, nach dem Fest zum Rathaus nebenan zu den Kellerfenstern links zu laufen. Dort waren Sträflinge untergebracht, denen er seinen Spielzeugpanzer verschacherte. Fünf Reichsmark erhielt er dafür. Er war glücklich – die Eltern waren böse mit ihm.

Vater gehörte zum Volkssturm und konnte seine Leder-Großhandlung unter Beobachtung weiterführen. Er hatte die Verteilstelle der Gasmasken. Das war für uns Kinder ein Heidenspaß. Wenn ich daran denke, habe ich heute noch den saugenden, dumpfen Gummigeruch in Nase und Mund.

Im Laden drängten sich die Kunden. Koffer gingen über die Ladentische, dass die hängenden Kugellampen nur so schaukelten.

1945

Am 5. Januar klopfte es morgens energisch an der Schlafzimmertür. Ich hörte, wie die Sporen des Nazi-Offiziers klapperten. Der Lautruf war, dass wir sofort Neustettin verlassen müssen!

So wurde schnell alles verpackt, was zu greifen war: zwei braune Koffer, die Brüder trugen je einen Rucksack. In einem war das Akkordeon mit Noten. Ich packte meinen Tornister mit Puppe und Zeug, mit Schiefertafel und Griffel. Ostern sollte ich eingeschult werden.

Noch im Januar, an einem Mittwoch, machten wir uns, meine Mutter und wir fünf Kinder, auf den Weg zu Fuß zum Bahnhof Kietz – mit all dem Gepäck und einem Fahrrad – um einen Zug nach Westen zu erreichen. Es lag zehn Zentimeter Schnee. Ich erinnere mich genau, dass ich Schwierigkeiten hatte, meine Stiefel aus dem Schnee herauszuziehen.

Alter der fünf Kinder 1945

Hans-J.	zwölf	geb. 19.02.32
Siegfried	zehn	geb. 30.04.34
Udo	acht	geb. 14.07.36
Helga	sechs	geb. 26.10.38
Klaus	zwei	geb. 12.04.42

Wir nahmen Abschied vom Vater. Er riet Mutter noch, dass wir aufs Land gehen sollten, denn dort gibt es schon etwas zu essen. Es begleitete uns die Hausangestellte, Frau

Gerda Villwock aus Stepen. Die erste langsame Zugfahrt endete schon in Labes. Unterwegs hörten wir Kanonendonner, und der Horizont war rot. In Labes auf dem Bahnhof verließ uns Frau Villwock. Sie hatte auf dem Bahnhof auf dem anderen Bahnsteig ihre Schwester mit Familie entdeckt.

Unser schönes, neues Fahrrad hatte sich gleich ein Offizier gekrallt – nach Mutters Erzählung. In Labes wurde uns ein Zimmer zugewiesen. Wir schliefen unter Wolldecken, die uns nicht genug wärmten. So fuhr meine Mutter mit meinem Bruder Hans-Joachim mit dem Zug zurück nach Neustettin, um Federbetten zu holen. Unterwegs erfuhren sie schon von Soldaten, dass die Russen vor oder in Neustettin einmarschiert waren. So schnell wie möglich wieder zurück mit dem Zug nach Labes.

Nach einigen Wochen machten meine Mutter und wir Kinder – mit dem ganzen Gepäck – uns auf den Weg zum Bahnhof. Leider mussten wir bald wieder umkehren, denn mein Bruder Siegfried bekam einen starken Durchfall. Am nächsten Tag versuchten wir es wieder, einen Zug zu erreichen – auf einem überfüllten Bahnhof. Alles lief drunter und drüber. Ich musste mit meinem Bruder Klaus auf den Koffern sitzend warten. Nach langem Warten bestiegen wir einen Personenzug nach Stargard. Unsere Familie hatte ein ganzes Abteil für sich, mit langen Holzbänken. Mutter hatte ein großes Federkopfkissen für Klaus (2 ¾ Jahre alt) mitgenommen, außerdem ein ganzes großes Brot und ein großes Messer.

Langsam setzte sich der lange Personenzug in Bewegung und fuhr auch weiter ziemlich langsam. Oft hielt er an kleinen Bahnhöfen. Aber unsere Mutter hat es nicht gewagt auszusteigen. Der Zug konnte ja jeden Moment weiterfahren. Die Angst war zu groß, dass wir uns verlieren könnten. Zwei Männer haben uns schließlich oben von Paketablage zu Paketablage zwei Wolldecken gespannt. So konnten die Jungs sich einmal hinlegen. Sonst saßen wir nur auf den Bänken.

Dann haben wir bei hellem Mondenschein die Oderbrücke erreicht, der Zug hielt länger. Nachdem wir weitergefahren waren, wurde die Brücke gesprengt, um ein Hindernis für den weiteren Russenvormarsch zu sein (irgendwie erfuhren wir es).

Weiter fuhren wir über Hamburg nach Bremen, kurzer Zwischenstopp, weiter nach Osterholz-Scharmbeck. Hier, am 5. März 1945, war Endstation, alle



mussten den Zug verlassen. Bei hellem Mond stiegen wir auf dem Bahnhof aus, gegen 22 Uhr endlich die Beine strecken.

Gleich wurden wir geleitet und gingen mit dem ganzen Gepäck zu einem Hochhaus, das in der Nähe lag. Ganz oben konnten wir uns auf Strohsäcke legen und bekamen heiße Milch zu trinken.

Am nächsten Morgen standen einige Pferdewagen vor der Tür. Alle bestiegen diese Wagen, die in verschiedene Himmelsrichtungen fuhren. Unser Wagen kam in Scharmbeckstotel an. Von der einheimischen Bevölkerung wurden wir empfangen. Alle waren schon weg; uns wollte keiner haben. Dann wurden wir der Familie Böker zugewiesen, Settenbeck am Ende des Dorfes. Ein altes Mütterchen empfing uns.

Unseren Vater hatten wir am Abreisetag zuletzt gesehen. Wir hatten in Berlin eine Kontaktadresse. Dort lebten zwei Brüder meines Vaters. Nach Kriegsende kam er zu Fuß in unsere Unterkunft nach Scharmbeckstotel.

Über das Leben danach wurde im Heft ›Mein Neustettiner Land‹ 14.1 berichtet, siehe da.

Reisebericht von Frau Gerda Ricke

Oldenburg, den 16. Oktober 2014

Hallo, Herr Dr. Raddatz!

Wir sind also nach Neustettin, Tempelburg und Alt Draheim gefahren und waren über die positiven Veränderungen dort sehr angenehm überrascht. Es ist wieder ›Pommern‹, nicht so grau, so vernachlässigt wie bei unserem Besuch 1997. Damals war ich sehr traurig, denn es war sehr ›sozialistisch‹ in allem. Jetzt ist ein deutlicher Fortschritt zu sehen.

Der jetzige Bürgermeister scheint Neustettin gut zu tun. Wir hatten einige schöne Erlebnise. Mittags saßen wir am Markt im Café und tranken Kaffee usw., da ertönte ein Trompetensolo vom Rathausturm, eine schöne Idee!

Der Küster der ehemaligen Nikolai-Kirche öffnete uns das Absperrgitter und bat uns in das Kircheninnere und war sehr gerührt, als er hörte, dass wir hier beide getauft worden sind. Die Orgel wurde gestimmt, die Sonne schien, es war sehr emotional für uns.

In der Pommernstraße 21 standen wir dann vor unserem Geburtshaus. Der Besitzer kam heraus, konnte wohl etwas deutsch verstehen, fragte nach den Namen der damaligen deutschen Bewoh-





Es schauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb,
Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,
Ihr Lieder, wehmütig und trüb!

HEINRICH HEINE, 1797–1856

ner. Das fand ich erstaunlich. Wir sollten ins Haus kommen, aber wir wollten nicht. Das Haus war erweitert worden und bestens in Schuss, wie die ganze Pomorska, wie ganz Neustettin und ›umzu‹.

Auch in Tempelburg, in der Brunnenstraße, war wieder etwas geschehen. Es gab wieder Gehwegplatten, keinen Sandweg mehr. Der Marktplatz war ja immer ein Vorzeigeobjekt, immer bestens in Schuss, auch 1997 und 2005. Nur das Hotel bei der Kirche gibt es nicht mehr.

Alt Draheim hat sich auch herausgeputzt. Einen großen Segelhafen gibt es. Die Saison war aber schon überall vorbei, an allen Seen.

In Neustettin war die alte Blücher-Badeanstalt schön hergerichtet. Wir konnten auf den Bootssteg und die Aussicht auf den See mit Sonnenuntergang genießen. Es war so beruhigend und friedlich. Nach 2005 wollte ich eigentlich nicht mehr nach Neustettin fahren; es war für mich damals ein Abschied. Jetzt denke ich: Vielleicht gibt es ja doch noch mal ein Wiedersehen mit Pommern.

Ja, es waren gute Tage für uns in unserer Geburtsheimat. Auffallend war die Lebendigkeit in Neustettin. Die jungen Leute waren so ganz anders als hier, so jung und normal, nicht so abgehoben. Es hat uns ausnehmend gut getan!

Gerda Ricke
aus Oldenburg
früher Neustettin, Pommernstr. 21

Von Nachbarn und anderen lieben Leuten

von Friedchen Schönemann, verh. Lauersdorf

4. Fortsetzung

Wer fällt mir noch ein? Ja, Brunnenbauer Dietrich, vor dem ich immer ein bisschen Angst hatte. Vater und Sohn kamen mir so furchtbar stark vor. Und dann Pötter Splittgerber mit seiner schönen Tochter Elfriede. Was hatte das Mädchen für schöne, lange, blonde Zöpfe!

In der Fließstraße hatte ich eine Schulkameradin, Erna Kranz, bei der ich gerne war, vor allem, wenn die Birnen reif waren. Nahe am Fließ stand ein Birnbaum, der ganz besondere Früchte trug, Birnen mit rotem Fleisch. Solche Birnen habe ich nirgendwo sonst gesehen. An der anderen Straßenseite gab es eine hohe Mauer aus Feldsteinen, gekrönt mit dicken Eisenstangen. Das war ideal zum Turnen, aber nicht ganz ungefährlich.

Gehen wir weiter in die Stadt, bei Ecklewin in die Luisenstraße. Wo später die Drogerie war, hatte ein älteres Ehepaar einen kleinen Wollladen. Wie gerne habe ich dort schöne, bunte Wolle gekauft, das Knäuel für 10 Pfennig. Das waren noch Zeiten!

Einige Häuser weiter waren in einem schmalen Schaufenster Hüte ausgestellt, die allerdings schon etwas verstaubt aussahen und nicht mehr der gängigen Mode entsprachen. In dieser Straße hatte auch Manig sein erstes kleines Geschäft. Stellmacher Großmann sorgte dafür, dass die Bauern runde, haltbare Räder für ihre Ernte- und Mistwagen hatten. Dem Schmied Bereuter bin ich gerne aus dem Weg gegangen. Da sprühten mir die Funken zu sehr unter den viel zu starken Armen des Schmieds. Noch ein Geschäft war in der Luisenstraße, Pegelows. Da konnte man Geschirr und Nachttöpfe kaufen, die ja manchmal ein Loch bekamen. Auch die Strümpfe für die Gaslampen bekam man bei Pegelows.

Von der Luisenstraße in die Marktstraße. Neben Bäcker Sommerfeld war der Laden von Wagenknecht, wo ich kaum einmal drin war. Mir war es dort zu dunkel. In der Apotheke holte man sich Abführmittel und Läusepulver bei dem sehr freundlichen Apotheker.

Zu Peemüller brachte man seine ersten selbstgeknipsten Bilder zum Entwickeln. Hier am Marktplatz waren auch die meisten öffentlichen Gebäude wie Post, Kirche und Rathaus und unsere alte Schule. Im Rathaus wohnte unser lange Zeit einziger Ordnungshüter mit seinen drei Kindern, die Mädchen besonders hübsch.

Stacho, wie er allgemein genannt wurde, war ein recht liebenswerter Mann von ein wenig kleiner Statur mit einem stattlichen Bäuchlein. Seinen kleinen Wuchs versuchte er durch manchmal komisch wirkende Barschheit zu überspielen. Und es war ja wirklich nicht seine Schuld, dass es rund um den Marktplatz einige Wirtschaften gab, die er zu kontrollieren hatte. Kaum aus der Haustür war gleich nebenan Tründelberg mit Ausschank, gegenüber Barz und an der anderen Seite auch noch einige. Was Wunder, wenn vom vielen Kontrollieren die Nase rot und Stacho ein wenig wacklig auf den Beinen war. Es gab aber immer hilfreiche Mitbürger, die den so dienstbeflissenen Mann mit Handwagen oder Schubkarre gesund zu seiner Familie heimbrachten. Aber nichts über unseren guten Stacho. Als später dann so vieles verboten war, das Schlachten von zu vielen Schweinen und vieles andere noch, hat er so manches Mal beide Augen zugemacht. Seine drei Kinder wollten ja auch satt werden.

Gleich beim Rathaus war die alte Schule. Und eines Tages war es vorbei mit dem sorglosen Bummeln und der köstlichen Freiheit. Der sogenannte Ernst des Lebens begann. Zuerst fand ich es ja ganz lustig, wenn die Griffel in dem hölzernen Kasten so schön klapperten und die beiden Tafellappen fröhlich aus dem Tornister baumelten. Aber die erste Begeisterung war bald vorbei, jedenfalls bei mir, als die Schule in Arbeit ausartete. Welche Plage allein das Stillsitzen. Die Zeit hätte man doch viel besser am Wasser oder im Schnee verbringen können. Selbst im Sommer wurden die Fenster zugemacht, um durch nichts von draußen abgelenkt zu werden. Das Summen der dicken Fliegen habe ich heute noch im Ohr. Die wollten auch so gerne raus in die Freiheit.

Fräulein Tetzlaff war unsere erste Lehrerin und gab sich große Mühe, uns das Rauf, Runter, Rauf, Pünktchen drauf beizubringen, so dass wir bald die Buchstaben lesen und schreiben konnten. Ich fand, das genügte vollkommen für ein erfolgreiches Leben und hätte gerne Schluss mit der Schule gemacht mit der dummen Zeitverschwendung. Aber nein, Schule muss sein,

erzählten uns die Erwachsenen. Da gab es ein Mädchen, Wanda Fischer, die kam einfach nicht zur Schule und wurde von Stacho oft dorthin gebracht. Nur der uns angedrohte Teerbaum, mit dem man angeblich Schulschwänzer in die Klasse brachte, fehlte, den habe ich niemals gesehen.

Das erste Schuljahr fand im Parterre statt, das nächste eine Treppe höher. Die alten Stufen knarrten ganz erbärmlich unter den vielen Kinderfüßen, und Fräulein Verwiebe hatte das Vergnügen mit uns. Sonnabends hieß es Tafelwaschen. Der helle Holzrand musste fast weiß werden. Dabei verschwanden die roten Linien auf der Tafel recht schnell, das war weniger schön. Bei mir waren Tafel und Griffel oft nur Bruchstücke. Das störte mich kaum. Es dauerte nicht lange und Mutter erwischte mich dabei, wie ich meine Schularbeiten von Trudchen Lipkow machen ließ. Die war schon ein Jahr weiter, und für ein paar Murmeln oder ein schönes Glanzbild hatte sie öfter die Tafel für mich vollgeschrieben.

Eine Turnhalle gab es in dieser Schule nicht. Es kam einmal in der Woche ein Fräulein Streek und machte mit uns zwischen den Bänken ein paar Freiübungen. Saßen wir zu viert oder gar zu sechst in einer Bank? So fing unsere Schulzeit an und dauerte so schrecklich lange. Aber heute würde ich liebend gerne noch einmal die Schulbank drücken, und ich verspreche, ich würde nicht wieder so faul sein.

Nach drei Jahren Volksschule kam Schulrat Popp und prüfte, wer zur Mittelschule wollte. Die kostete aber Schulgeld, was viele Eltern nicht hatten. Ganz sicher gab es so manchen Schüler, der in die höhere Schule gehört hätte, aber das leidige Geld fehlte. In der Mittelschule waren ausgezeichnete Lehrkräfte. Aber welcher Schüler gibt das schon zu, der sowieso keine Lust zum Lernen hatte. Da war Herr Henze, der uns die englische Sprache beibringen sollte. Ich glaube, dieser Lehrer hat wohl unter uns schrecklichen Schülern am meisten gelitten. Schon vom Äußeren her, klein und rund mit einer Tonsur-Frisur, konnte er keinen großen Respekt erlangen. Er hatte die unangenehme Angewohnheit, uns an den Schläfenhaaren zu ziehen, was ganz schön weh tat. Nur bei dem langen Walter Schneider hatte er damit seine Schwierigkeiten. Wenn Walter sich in seiner ganzen Größe erhob, hatte Herr Henze keine Chance. Auch seine Aufforderung: »Walter, komm mal runter!« nützte nichts. Walter, weißt Du noch Deine dreiste Antwort? Ich habe Herrn Henze noch

einmal lange nach der Schulzeit getroffen. Er kam die Stufen vom Rathaus herunter, und bei jedem Schritt machte sein langer Säbel oder Degen oder was es sonst war, ein lautes Klack-Klack. Das war so komisch, dass ich laut lachen musste. Herr Henze nahm es nicht übel. Er stimmte in mein Lachen ein und lud mich zu einer Tasse Kaffee ein ins Café Pöppel – oder hieß es damals schon Hübener. Es wurde eine unvergessene Plauderstunde.

Herr Jahnke wohnte in einer wunderschönen Villa am Weg zum See hinunter. Ein ernster, gestrenger Herr. In seinem Garten in der Sonnenstraße hielt er einige Bienenstöcke, und er wollte auch mal den Anbau von Weintrauben versuchen. Die Mauer hinter den Reben wurde schwarz gestrichen, um die Sonnenwärme zu speichern. Er kam aber nie dazu, Trauben zu ernten. Sie waren zwar essigsauer, aber geklaut haben wir sie doch – auch trotz der Bienen.

Der beliebteste Lehrer war ohne Zweifel Paul Reinke, von allen Schülern liebevoll Papa Reinke genannt. Bei ihm machte sogar mir das Lernen Spaß. So manche Stunde begann er mit einem Scherz oder einem netten Witz.

Für die französische Sprache war Fräulein Krampe zuständig, vor der wir großen Respekt hatten. Sie war schnell mit Strafarbeiten zur Hand, aber gelernt haben wir bei ihr bestimmt sehr viel.

Vokabeln und Grammatik vermittelte uns der alte »Ploetz-Cares«. Er begleitete uns durch alle Klassen und war am Ende doch ziemlich zerfleddert.

Herr Mundt unterrichtete in Geschichte, er verlangte viel von uns. Mit Schrecken denke ich an die vielen Geschichtszahlen, alle Kaiser und Könige von Pipin, dem Kurzen oder Faulen, bis zu den vielen Karls und Friedrichs, von wann bis wann sie jeweils regierten, alles sollte man wissen, jeden Krieg so gut wie miterleben. Es war eine rechte Plage, aber doch sehr interessant. Herr Mundt ist wohl nie ganz über sein schreckliches Erlebnis mit dem Segelboot hinweggekommen, sicher deshalb seine Strenge.

Wir hatten viel Respekt und manchmal auch Angst. Als er aber dann ein Verhältnis mit Fräulein Krampe begann, verlor er viele Sympathien. Es nahm kein gutes Ende. Herr Mundt wurde versetzt, und Fräulein Krampe erhängte sich.

Ich traf Herrn Mundt 1947 oder 1948 in Bad Münder. Er hatte sich kaum verändert, war sehr freundlich zu mir und wusste sofort, wer ich war. Er erzählte mir, dass er hier am Ort bei seiner Schwester lebe, und sicher ist er dort auch verstorben.

Geleitet wurde unsere Bismarckschule von Rektor Gehrke. Ein wunderbarer Rektor, vornehm und ruhig mit großem Wissen. Er liebte das Geigenspiel und spielte auch selber gern. Dabei konnte er bei wehmütigen Weisen und romantischen Melodien vor Rührung weinen. Und schon hatte er seinen Spitznamen weg: Franz der Geiger. Dieser, von jedermann hoch geachtete Mann blieb von einem harten Schicksalsschlag nicht verschont. Seine einzige Tochter Marie, nicht mehr gerade die Jüngste, hatte einen Mann zum Heiraten gefunden, wenn ich mich nicht irre, ein Lehrer wie sie selbst. Wie sich das so gehört, wurde ich mit einem Blumentopf zur Gratulation geschickt. Es war ein weiter Weg zum Hochzeitshaus. Ein Stück Kuchen würde mich wohl ein wenig entschädigen, so dachte ich – und wurde enttäuscht. Der Brautvater selbst öffnete mir die Tür, und mit Trauer in den Augen erklärte er mir: »Mein Kind, die Hochzeit findet nicht statt.« Na sowas, war doch der Bräutigam sang- und klanglos verschwunden, einfach weg. Was das für den alten Herrn bedeutete und wie er mit diesem Kummer fertig würde, bedachte ich natürlich nicht. Ich war nur ärgerlich, dass ich den weiten Weg umsonst gemacht hatte, ohne ein Stück Kuchen zu bekommen.

Was man so alles in unserem kleinen, friedlichen Tempelburg erleben konnte! Aber warum nicht, es belebte das tägliche Einerlei und sorgte für eine Weile für Gesprächsstoff. Aber der Alltag deckte bald alles wieder mit Vergessen zu.

Aber nochmal zu unseren Schultagen. Wenn ich so bdenke, was uns alles so eingepaukt wurde. Was mussten wir für lange Gedichte lernen. Aber ich glaube, es war gut so, denn nur, was man wirklich auswendig lernt, bleibt im Gedächtnis.

Meine Enkel sind immer wieder erstaunt, was ich noch alles weiß nach mehr als einem halben Jahrhundert! Wie schade, dass unsere großen Poeten so in Vergessenheit geraten. Fragt man heute einen Gymnasiasten nach Novalis, Chamisso oder Ernst Moritz Arndt, glauben sie doch tatsächlich, das wäre einer von der letzten Demo. Diese Jungen wissen zwar, dass sie gegen alles und jedes Protest erheben wollen, aber wo Pommern liegt, habe ich ihnen erst im Atlas zeigen müssen. Das ist traurig! Das soll aber bei Gott nicht heißen, dass unsere Generation nur Musterschüler und kreuzbrave Kinder hatte, nein, das waren wir ganz gewiss nicht.

Fortsetzung folgt

Als die Tempelburger Straße der Mittelpunkt von Ratzebuhr war

Das muss vor gut siebzig Jahren gewesen sein; ich kann es nicht vergessen. Immer noch erinnere ich mich an unseren Freund Horst (Schmidt), wie er vor seinem Elternhaus mitten auf der Tempelburger Straße steht und in ungewohnter Lautstärke ruft:

»Zirkus Belli kommt« und noch einmal »Zirkus Belli kommt.«

BELLI, was für ein Klang in unseren hinterpommerschen Ohren. Sofort lief die ganze ›Bande‹ zusammen. Und da sahen wir auch schon: den größten Zirkus, der je in Ratzebuhr war. Aus Richtung Hindenburgplatz bewegte sich langsam wie ein langer, bunter Wurm eine Kolonne farbiger Zirkuswagen, gezogen von Treckern, Autos und Pferden, auf uns zu. So etwas hatten wir noch nie gesehen, wir kannten nur ›Kinderzirkus‹ unterm freien Himmel.

Wo wollte dieser Zirkus hin? Bis zur Mitte der Tempelburger Straße, genauer gesagt bis auf unseren ›Kampfplatz‹ (oder Spielplatz) zwischen Spritzenhaus, Schlauchturm und ›Birken‹.

Für uns Kinder eine Sensation. Übrigens, der kleine Platz hatte keinen Namen.

Mir ist heute noch rätselhaft, wie die Zirkusleute auf dem engen Raum ihre schwere Arbeit verrichten konnten. Da wurde rangiert, gezogen und geschoben, alles was Räder hatte, wurde verteilt. Dicht am Schlauchturm, auf den ersten Metern der Verbindungsstraße zur Forststraße und unter Bäumen standen große und kleine Zirkuswagen. Aber in der Mitte blieb, natürlich, ausreichend Platz für das große Zirkuszelt.

Die Ankunft von Zirkus Belli in Ratzebuhr hatte sich inzwischen herumgesprochen. Immer mehr Neugierige kamen, hauptsächlich Kinder, Jugendliche, Mädchen und Jungen. Auch unsere »Freunde« aus der Forststraße ließen sich sehen. Kein Problem, es herrschte ›Burgfrieden‹.

Wie gern hätten wir geholfen. Aber wir standen im Wege, wurden zurückgedrängt und sogar beschimpft. Dafür hatten wir kein Verständnis (unsere Eltern sicher um so mehr). Das Aufrichten des viermastigen Hauptzeltes erlebten wir deshalb aus der Ferne.

Der nächste Tag. Nachmittagsvorstellung? Kann mich nicht erinnern. In meiner Erinnerung



ist allein der Abend vorhanden, der Höhepunkt in unserem Viertel. Und wir Kinder mittendrin. Selbstverständlich nur bis kurz vor Beginn der Abendvorstellung, weil es auch damals so etwas wie ›Jugendschutz‹ gab. Trotzdem, wir konnten viel beobachten. Keine Autos, keine Fahrräder, aber Fußgänger, die aus allen Richtungen in die Tempelburger eilten.

Der mit Blumen und bunten Fahnen geschmückte Zelteingang und der kleine Kassenwagen davor wurden von einem Scheinwerfer angestrahlt. Hier sammelten sich alle, die in den Zirkus wollten, und jeder freute sich auf die Vorstellung. Ich glaube, nie waren mehr Menschen in unserer sonst so stillen Straße.

Auf dem Zeltdach leuchteten helle Lichterketten, darüber in großen, roten Buchstaben BELLI. Und als wir aus dem Zelt die ersten Musikklänge hörten, war für uns Kinder die Vorstellung beendet. Wir mussten ins Bett, jedoch stand für die meisten von uns fest: Zirkus ist das Größte!

Gleich nach Ende der Vorstellung muss mit dem Abbau begonnen worden sein, denn als wir am nächsten Morgen zur Schule gingen, sahen wir alles in Bewegung wie auf einer Baustelle, und schon mittags, auf dem Heimweg, empfing uns der Platz wie immer: aufgeräumt, sauber und einsam. Es war wieder der Platz ohne Namen. Doch wenn ich könnte, wenn ich dürfte, würde ich ihm noch heute den Namen ›Zirkus-Belli-Platz‹ geben.

Laut Internet ist Zirkus Belli ein großes, deutscher Zirkusunternehmen, das heute noch tätig ist, seit 1996 allerdings unter dem Namen BEROLINA.

Wolfgang Syring,
2007 heute Düsseldorf,
früher Ratzebuhr

SOZUSAGEN GRUNDLOS VERGNÜGT ...

Ich freue mich, dass am Himmel Wolken ziehen
und dass es regnet, hagelt, friert und schneit.
Ich freue mich auch zur grünen Jahreszeit,
wenn Heckenrosen und Holunder blühen.
Dass Amseln flöten und dass Immen summen,
das Mücken stechen und das Brummer brummen,
dass rote Luftballons ins Blaue steigen,
dass Spatzen schwatzen
und dass Fische schweigen.
Ich freu mich, dass der Mond am Himmel steht
und dass die Sonne täglich neu aufgeht,
dass Herbst dem Sommer folgt und Lenz dem Winter,
gefällt mir wohl. – Da steckt ein Sinn dahinter !
Wenn auch die Neunmalklugen ihn nicht sehn.
Man kann nicht alles mit dem Kopf verstehn!
I c h f r e u e mich. Das ist des Lebens Sinn.
Ich freue mich vor allem, d a s s i c h b i n !
In mir ist alles aufgeräumt und heiter.
Die Diele blitzt. Das Feuer ist geschürt.
An solchem Tag erklettert man die Leiter,
die von der Erde in den Himmel führt.
Da kann der Mensch, wie es ihm vorgeschrieben,
– weil er sich selber liebt, den Nächsten lieben.
– Ich freue mich, dass ich mich an das Schöne
– und an das Wunder niemals ganz gewöhne,
Ich freue mich, dass ich ... dass ich mich freu!

MASCHA KALEKO

Mein Schaffen nach der Wende

Helmut Maletzke, Greifswald

Welcher meiner Vorfahren das Wappen der Familie Maletzke gestaltet hat, ist mir nicht bekannt. Dass er den pommerschen Greif hinein gesetzt hat, wird seinen Grund gehabt haben. Doch ich halte mich auch ohne diesen heraldischen Fakt für einen Pommern, einen mit den Eigenschaften, welche der Preußenkönig Friedrich der Große seinerzeit seinen Untertanen in diesem Landstrich zugeschrieben hat. Im Guten wie leider auch im Kritischen trifft es, das ist meine Erfahrung nach über vierundneunzig Lebensjahren, auf mich zu.

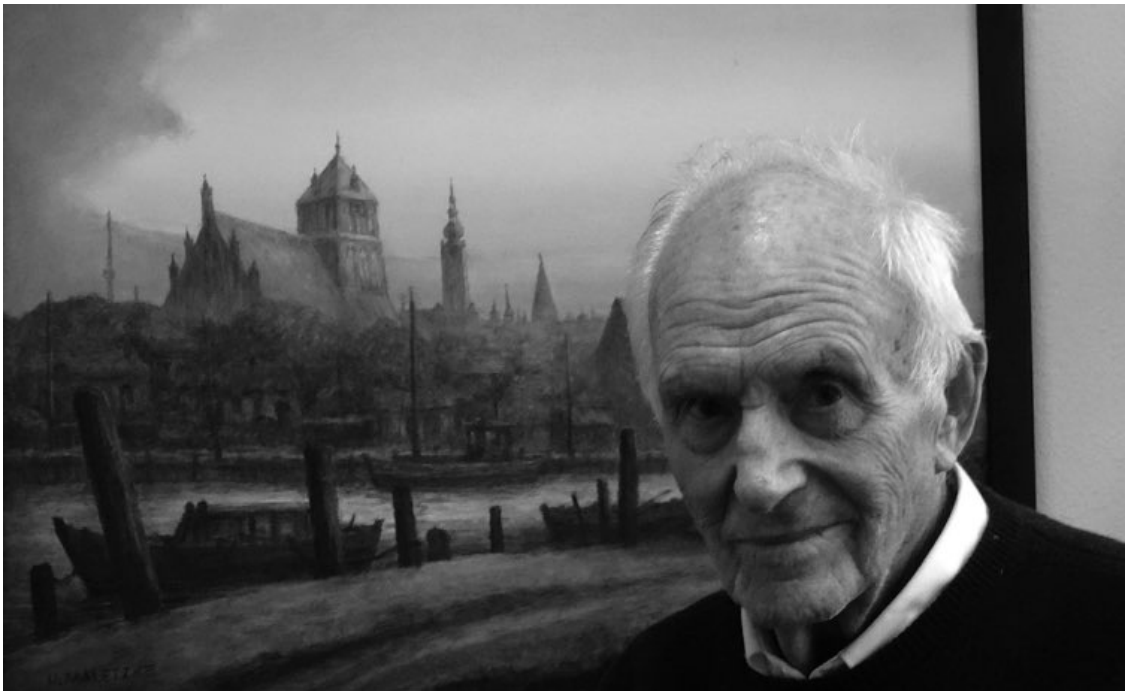
Übrigens denke ich fast jeden Tag an meine jetzt polnische Geburtsstadt Neustettin und an das schöne Kolberg, wohin meine Familie später zog. Was das typisch Pommersche betrifft, habe ich mich vor allem in meinem Beruf als Künstler immer sehr ›pommersch‹ verhalten. Einem Pommern geht es vergleichsweise nur wenig um opportunen Gewinn, so schön ein solcher natürlich ist. Er folgt zumeist schlicht, arglos und unbekümmert seinem angestammten ›inneren Guten‹ – dies total ›undiplomatisch‹, wie Friedrich der Große seine pommerschen Untertanen richtig beschrieb.

Diese Eigenschaft hat mir später in meinem ohnehin sensiblen Beruf im fremden Milieu etliche Scherereien und Schwierigkeiten eingebracht.

Nun, ich habe damals meinen Frust in entsprechenden Bildern abreagiert. Die hatte ich allerdings, weil sie ins Politische hinein spielten, nirgends zeigen dürfen.

Doch dann kam im Jahr 1989 jene Revolution, die man heute ›die Wende‹ nennt, die dem ein Ende setzte. Natürlich habe ich zu ihrem Gelingen in Greifswald, meinem Wohnort nach 1945, nach Kräften beigetragen. So hielt ich bei einer der Volksversammlungen eine aufrufende Ansprache, organisierte zwei Künstlertreffen und tat einiges Sonstiges in jenen Tagen nicht Ungefährliches. Und konnte jetzt, nach der unblutig geglückten Wende, auch jene Bilder zeigen.

Da erlebte ich ganz unerwartete Erfolge: Es geschah, dass zufällig ein hoher Beamter des Ministeriums für Auswärtige Angelegen-



heiten, er hieß Dr. Klingler, in der Stralsunder Marienkirche eine Ausstellung dieser Bilder sah. Er fand sie inhaltlich wie formal so bedeutend, dass wenig später sein Ministerium mir anbot, sie auf Staatskosten in einem Land meiner Wahl in bestmöglicher Form vorzustellen. Selbstverständlich sollte ich persönlich dort dabei sein.

Nun, ich hatte in der DDR bei vielen Reisen zwar das meiste im ›sozialistischen Lager‹ zwischen Berlin und Wladiwostok kennen gelernt, jedoch seit dem Bau der Mauer nie ins ›kapitalistische Ausland‹ fahren dürfen. Da wählte ich nun die USA. So geschah es, dass ich bald danach in Harrisburg, New York und Los Angeles in den besten Galerien bei der Präsentation meiner Werke dabei sein und mich sogar über dortige Besuchsrekorde freuen durfte.

Natürlich wandelte sich in der ganz neuen Ära auch die Thematik meiner Malerei. Da ich mich nie auf einen nur berichtenden Stil eingelassen hatte, sondern auf den übergreifenden Gehalt im Sinn meiner christlichen Einstellung abzielte, bewahrten die bisherigen thematischen Werke zwar ihr Gültigkeit, doch machten sich in den jetzigen Bildern die neuen Einflüsse bemerkbar. Ich fand besonders Freude am Abstrakten, das ich zuvor nur im geringen Umfang betrieben hatte. So habe

ich seither in zahlreichen deutschen und ausländischen Städten Expositionen gehabt und mich an gemeinschaftlichen beteiligt, in welchen ich nun eine große Stilbreite zeigte. Zurzeit laufen eigene Ausstellungen in Schweden und Russland. Im Moment probiere ich – ich hoffe mit Erfolg – eine von mir erfundene abstrahierende Gestaltungstechnik aus.

Natürlich hätte ich mich nach der Wende auch wieder auf dem Gebiet der baugebundenen Kunst, die mir in der DDR 18 Jahre lang verboten war, betätigen können. Doch dieser Bereich war hier als eine Folge der neuen kapitalistischen Gegebenheiten zunächst völlig zum Erliegen gekommen. Außerdem war ich mittlerweile 70 Jahre alt und legte keinen großen Wert mehr darauf, auf Baugerüsten herum klettern zu müssen.

Eine Ausnahme auf diesem Gebiet war jedoch im Jahr 2007 ein 30 × 8 m großes Wandbild in der Greifswalder Innenstadt, das ich entworfen hatte. Es hatte das Thema ›Greifswald und seine Vergangenheit‹ und war ein Geschenk einiger Künstler an die Stadt. Einen Teil der Kosten hatte Prof. Berthold Beitz übernommen, den ich zuvor in seinem Auftrag in einem großen Ölbild porträtiert hatte. Bei dem besonderen baugebundenen, riesigen Werk bin ich noch einmal mit deutschen und befreundeten polnischen Künstlern auf das hohe Baugerüst geklettert.

Doch es ist noch über einen weiteren Bereich zu berichten. Ein bildender Künstler verfügt ja auch über die Möglichkeit, einfach nur durch seine Anregungen produktiv zu werden. So habe ich die Stadt Greifswald mit einem längst fälligen Denkmal versehen, das ich zwar nicht selbst hergestellt habe, für das ich aber die ersten Entwürfe angefertigt und dessen Ausführung ich sodann geleitet habe. Es handelt sich um die Würdigung des größten Sohnes der Stadt, des hier geborenen Malers Caspar David Friedrich. Die Verwirklichung eines solchen Denkmals war hier immer wieder an unrealistischen akademischen Streitereien gescheitert. Es gelang mir, mit der Befürwortung des Stadtparlaments, bei der Bevölkerung und der Landesregierung die erforderlichen Geldmittel aufzutreiben. Sodann wurde es von dem Lübecker Bildhauer Claus Görtz gemäß dessen Vorstellungen ausgeführt.

Natürlich könnte ich heute als fast Fünfundneunziger gestrost die Hände in den Schoß legen. Doch habe ich mich neben meiner Malerei auf eine besondere, sehr

interessante Aufgabe eingelassen:

Ich leite in Greifswald auf gemeinnütziger Basis eine hochmodern ausgerüstete Kunsthalle, das ›Pommernhus‹. Zudem bin ich Vorsitzender einer Stiftung, die meinen Namen trägt.

Im Übrigen habe ich mich auch noch auf das Gebiet der Schriftstellerei begeben, dies mit etlichem Erfolg. Aufgrund meiner bisher erschienen 19 Erzähl-, Belletristik- und Lyrikbände hat mich der deutsche Schriftstellerverband sogar zu seinem Ehrenmitglied ernannt.

Ein humorvolles Buch ›Albernheiten‹, zwei Erzählbände und ein umfangreiches Buch ›memoiren‹ sind in Arbeit.

Wenn ich heute rückblickend über mein angeborenes Pommerntum nachdenke, stelle ich fest, dass es mir zwar im wenig christlichen Gerangel unserer Zeit mancherlei Nachteile gebracht hat, doch hat es mich auch sehr viel Gutes und Schönes erleben lassen.





Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.
Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu. Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften.Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen. *Dr. Siegfried Raddatz*

HEIMATMUSEUM DES KREISES NEUSTETTIN IN POMMERN
Schlossplatz 1 23701 Eutin

Öffnungszeiten April – Oktober, jeden Mittwoch von 15 –17 Uhr und nach Vereinbarung.

Tel.: Rita Kennel, 04524-657 und Dr. S. Raddatz, 02221-698785

Freuden und Leiden eines Dorfschulmeisters

von Willi Weyer, geb. am 2. Dezember 1897 in Pielburg,
verst. am 14. September 1988
in Bochum

Die Wartezeit

Das beglückende Gefühl nach der bestandenen Prüfung währte nur Tage, höchstens Wochen und machte bald dem Verlangen nach Beschäftigung im Schuldienst Platz. Ende Dezember 1920 erhielt ich mein Seminar-Entlassungszeugnis mit dem Anschreiben der Regierung in Köslin, Abteilung für Kirchen und Schulwesen, zugestellt. Auf mein Gesuch Ende Januar 1921 an die Regierung wegen Übertragung einer Lehrerstelle, womöglich der zum Frühjahr frei werdenden 2. Lehrerstelle in Juchow, Kreis Neustettin, erhielt ich den Bescheid, dass die Regierung aus Mangel an freien Stellen z. Zt. nicht in der Lage wäre, mir eine Stelle zu übertragen, sie würde mich aber beschäftigen, sobald sich eine Gelegenheit böte. Das hieß für mich warten. Die Zeit nützte ich für meine Erholung.

Auf dem elterlichen Hof fehlte es selbst in der Zeit der Lebensmittelmarken nicht an kräftigen





und ausreichenden Mahlzeiten. Meine täglichen Spaziergänge führten mich kilometerweit an den Seen entlang. Endlich traf in der 2. Märzhälfte die ersehnte Verfügung der Regierung ein, dass ich ab 1. April 1921 eine Lehrerstelle in dem etwa zehn Kilometer entfernten Dorf Rackow auftragsweise zu versehen hätte.

In Rackow

1. Unterkunft und Verpflegung

An einem der nächsten Tage nach Eintreffen der Versetzungsverfügung fuhr ich mit Fahrrad nach Rackow, in das ich bis dahin noch nicht gekommen war, daher auch nicht kannte, und nahm Verbindung mit dem abgehenden Hauptlehrer Jahnke auf, um mir Unterkunft und Verpflegung zu sichern. Auf Vorschlag des Kollegen suchten wir beide die Müllersfamilie Kohls auf, erreichten aber nichts. Nach Beendigung der Osterferien musste ich auf eigene Faust versuchen, eine Koststelle zu finden, die ich mit Unterstützung des Gemeindevorstehers Gülzow und meines weitläufigen Verwandten Helmut Weyer bei der älteren Witwe Damerow am Hinterbruch bekam.

Frau Damerow war einst viele Jahre in Fiume am Mittelmeer

gewesen. Sie war klug, gesprächig, des Kochens kundig und setzte alles daran, mich vorzüglich zu verpflegen.

Als ich des Nachmittags vor Antritt meines Dienstes in Rackow auf dem Wege zur Koststelle in der Gegend der Kirche von dem angetrunkenen Altbauern Ferdinand Baeskow, der hinter seinem Wagen trottete, gefragt wurde nach meinem Namen und wohin und woher, da meinte er. »Denn büst du Weges Gustave si« und tat eine dunkle und schlüpfrige Bemerkung über Frau Damerow, so dass ich mir Gedanken machte und fast in Gewissenskonflikte gestürzt wurde. Doch ich muss zur Ehre von Frau Damerow sagen, dass sie sehr korrekt war und ich ihr für die gute Verpflegung zu Dank verpflichtet bin. Das Frühstück schickte sie mir durch ein Schulkind im Körbchen rüber, während ich zum Mittag- und Abendessen in ihr Haus ging. Im übrigen hatte ich mir die Vorderstube im Schulhaus als Wohnstube mit den von mir und meinen Eltern gekauften Junggesellenmöbeln recht wohnlich eingerichtet.

2. Das Dorf Rackow

Rackow, ein Rundlingsdorf, das sich um das einstige Bruch, die jetzige Lehrerwiese gruppiert, zählte annähernd 500 Einwohner. Meist waren es Bauern oder kleinere Besitzer (Kossäten, Büdner, Häusler), Waldarbeiter und Handwerker, die sich recht und schlecht ums tägliche Brot mühen mussten. Die Bevölkerung war eher arm als wohlhabend, zudem galt der Acker größtenteils als sandig und leicht. Vermutlich deswegen, vielleicht im Hinblick auf den Menschenschlag, nannte man Rackow und das benachbarte Dorf Bewerdieck »Satansreich«.

Im Orte gab es einen Tischler, einen Stellmacher, mehrere Maurer und einen Schmied, ferner eine Gastwirtschaft mit Saal und zwei Kolonialwarengeschäfte. Die Kirche, eher als Kapelle anzusprechen, war ein Fachwerkbau ohne Turm und wirkte äußerst bescheiden nach ihrer äußeren Beschaffenheit und nach der Inneneinrichtung. Auch die Schule war ein Fachwerkbau, mit Ziegelsteinen ausgemauert, der aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen dürfte. Ihr baulicher Zustand musste als fast gut beurteilt werden.

In der Bevölkerung lebte noch manches alte Brauchtum, besonders bei Hochzeiten. (Das junge Paar muss nach der standesamtlichen Trauung über die Backofenbrücke – nicht umsehen auf dem

Wege zur kirchlichen Trauung oder dem Rückwege, sonst sieht man sich nach einer anderen/einem anderen um – wer den Partner in der Kirche nach der Trauung rumholt, hat die Oberhand – vor dem Hochzeitshaus werden dem jungen Paare Schlüssel, Brot und Salz überreicht – Brauttanz und einiges mehr).

Die Männer tranken bei den Vergnügungen und auch sonst gern über den Durst und wurden dann ›auf der Fichte‹ nach Hause gefahren., d. h. auf einem Strauch, der von jungen Burschen im Galopp über die holprige Straße geschleift wurde.

Im allgemeinen legten alle Eltern Wert darauf, dass ihre Kinder in der Schule was lernten.

3. Schule und Lehrtätigkeit

Mein Vorgänger, Hauptlehrer Jonathan Jahnke, hatte ein Menschenleben lang als Schulmann und Erzieher in Rackow segensreich gewirkt. Mit Einführung der staatlichen Schulaufsicht wurde ihm 1919 die Ortsschulinspektion des dortigen Bezirks und die Vertretung des Kreisschulrats im Kreise Neustettin übertragen. Es ist verständlich, dass ein solcher Lehrer seine Schule vorbildlich ausgestattet und seine Schüler gut gefordert hat. Infolgedessen gab es in der Rackower Schule verhältnismäßig reichlich Anschauungsbilder, Wandkarten, Lehrmittel, einen Bildwerfer und eine umfangreiche Schüler- und Hilfsbücherei.

Die von dem alten Lehrer unterrichteten Schüler hatten was gelernt, waren aufgeschlossen, konnten selbständig denken und arbeiten, beteiligten sich rege am Unterricht und zeigten Fleiß und Gewissenhaftigkeit in ihren Schul- und Hausarbeiten. Es bereitete mir natürlich doppelte Freude, unter solchen Verhältnissen die Schularbeit übernehmen zu dürfen.

Aus innerer Berufung und Verpflichtung habe ich daher gern meine Kraft der Schule geschenkt. Ich nahm es genau mit meiner Vorbereitung auf den Unterricht und saß oft nachmittags oder bis spät abends an den Präparationen oder Heftkorrekturen.

Neben den sonstigen Unterrichtsstunden fanden wir viel Freude an den beiden wöchentlichen Turnstunden und an unseren Ausflügen im Sommerhalbjahr an den Kämmerer See, zum Burgwall am Kämmerer, in die Nachbardörfer Klein Schwarzsee, Bewerdieck und Wuckel. Mit den etwa 50 Schülern meiner Oberstufe verband mich bald ein inniges Vertrauensverhältnis, das sich befruchtend und segensreich auf die

Unterrichtsarbeit auswirkte, dass sich schließlich ausdrückte in den von den Schülern gespendeten unzähligen Blumensträußen am letzten Schultag vor meinem Fortgang aus Rackow.

Einmal in diesem Sommerhalbjahr wurde die Schule von Kreisschulrat Popp revidiert.

4. Die Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft

Bestimmungsgemäß hatte ich an einer Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen, die uns Junglehrer in der Ausbildung bis zur Ablegung der 2. Lehrerprüfung fördern sollte. Die für uns zuständige Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft Tempelburg, zwölf Kilometer entfernt, besuchten wir daher monatlich und legten den Weg bei günstigem Wetter mit Fahrrad und bei schlechtem Wetter mit der Bahn von Lubow aus zurück.

Neben akuten Problemen wurden auch wichtige Themen aus der Pädagogik, Psychologie, Methodik, ferner aus anderen Wissensgebieten behandelt und schließlich Lektionen in den verschiedenen Fächern und Klassen (teils auch in den Landschulen) entweder von den Lehrenden oder von uns Teilnehmern gehalten.

Leiter der Arbeitsgemeinschaft war der Mittelschulrektor Reinke, während der zuständige Kreisschulrat Popp in der Regel zu den Tagungen erschien und sich an der Aussprache beteiligte.

Jedenfalls habe ich der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft manche Anregung, Bereicherung meines fachlichen Wissens und Rüstzeug für den Lehrerberuf zu danken.

Bald nach der ersten Tagung erhielt ich als Referat »Die Lehrerpersönlichkeit nach Weber und Lindner«, auf das ich mich gründlich vorbereitete und hierüber in der kommenden Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft in Tempelburg einen fast zweistündigen Vortrag hielt. Da als Vertreter der Regierung in Köslin der Geheime Regierungsrat vom Stein anwesend war und es um die behördliche Anerkennung der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft ging, sprach er mir vor den Teilnehmern seine besondere Anerkennung aus. Auch der Kreisschulrat und der Leiter der Arbeitsgemeinschaft drückten mir ihre Freude für die gründlichen und packenden Ausführungen aus und schüttelten mir die Hand.

Auf Drängen meiner Kollegen wandte ich mich nach Beendigung der Arbeitstagung an den Geheimen Oberregierungsrat mit der Bitte, mich bei etwaiger Besetzung der von mir verwalteten Lehrerstelle in Rackow für die zweite

Lehrerstelle in Lubow vorzumerken, das er mir auch zusagte.

5. Vom Kirchendienst

Als Vertreter auf der 1. Lehrerstelle, die organisch mit dem Kirchenamt verbunden war, oblag mir auch der Kantorendienst, obwohl in der Regierungs-Verfügung zunächst nichts darüber gesagt war.

Der zuständige Pfarrer Gerlach aus Pöhlen trat wegen des Kirchendienstes an mich heran, und ich war auch bereit, diesen gegen entsprechende Vergütung auszuüben (Jahressatz 200 Mark).

Bisher zahlte man eine geringere Vergütung, die der Vorgänger als unzureichend hinstellte.

Die von mir geforderte Vergütung war allein auch schon gerechtfertigt in Rücksicht auf das von mir zu zahlende Kostgeld, das ich sonst sonnabends und sonntags durch Besuch meiner Eltern in dem zehn Kilometer entfernten Pielburg hätte einsparen können. Pfarrer und Kirchenälteste bewilligten aus berechtigten Gründen die von mir geforderte Vergütung von vier Mark für den Sonntag. Wenige Tage später jedoch berief der Gemeindevorsteher Gülzow eine Gemeindeversammlung ein, die den vorigen Beschluss als hinfällig erklärte. Bei dieser Gelegenheit hatte ein ganz Schlauer geäußert:

»Dann soll er auch bei unseren Tanzvergnügungen für jede Stunde vier Mark Eintritt bezahlen«. Die Einsichtigen kamen in dieser Versammlung kaum zu Wort und schwiegen.

Am folgenden Sonntag richtete Pfarrer Gerlach sehr ernste Worte an seine Kirchengemeinde, die er gleich anfangs vor dem Altar etwa so einleitete: »Wir sind doch keine dummen Jungen. Was wir am Sonntag beschlossen haben, können wir nach drei Tagen nicht schon wieder umstoßen …«

Nun sollten sich der Gemeindevorsteher und sonstige Besserwisser äußern. Der Ausklang war, dass es bei dem ersten Beschluss blieb.

Das Missgeschick wollte es, dass beim nächsten Gottesdienst am Himmelfahrtstage daneben gesungen wurde. Zum wiederholten Male glitt man gleich anfangs aus der Melodie: »Auf Christi Himmelfahrt allein … in die Melodie »Ein feste Burg ist unser Gott«. (Es waren natürlich andere Lieder). Erst der dritte Versuch führte zum Ziele. Begreiflicherweise hieß es nun: »Mehr Geld will er haben, aber singen kann er nicht«.

Doch in Zukunft gaben Anstimmen und Leitung des Gesangs bei Predigt- und Lesegottesdienst,



Hochzeit und Beerdigung zu Beanstandungen und Gerede keinen Anlass mehr, und ich glaube, die Kirchengemeinde nicht enttäuscht zu haben. Die Verbundenheit des Dorfes mit dem Kirchschullehrer kam auch in der Weise zum Ausdruck, dass ich bei Hochzeiten und Beerdigungen ebenfalls für das Gebet und die Leitung der Gesänge ins Haus geladen wurde. Von mir erwartete man, da meistens der Pfarrer nicht anwesend war, bei Hochzeiten das Gebet vor und nach der Tafel und die Tischrede, bei Beerdigungen ebenfalls das Gebet und die Leitung der Gesänge (Sterbelieder »Wenn ich einmal soll scheiden …« und »Erscheine mir zum Schilde …«).

6. Eigenartige Erlebnisse

Bald nach meinem Eintreffen in Rackow hörte ich von dem Kollegen Erich Meyer, und Leute aus dem Dorfe raunten es mir zu: »Im Schulhause ist es nicht ganz geheuer«. Man erzählte mir, dass der alte Hauptlehrer Jahnke Spiritist gewesen sei und mit dem Geist seiner verstorbenen Frau in Verbindung gestanden und mit ihm gesprochen habe. Andere meinten, dass der Vorgänger Tank, der seinem Leben im Rackowsee ein Ende gemacht hatte, keine Ruhe fände und im Schulhaus umginge. Ich schenkte diesen Reden kein Gehör und wies sie zurück. Und doch erlebte ich hier zwei rätselhafte Begebenheiten:

Als ich mich eines Abends wie gewöhnlich auf den Unterricht vorbereitete, diesmal auf Geschichte, rückte fast die mitternächtliche Stunde heran. Bereits am zeitigen Abend hatte ich die beiden Haustüren verschlossen und die beiden Stubentüren der von mit benutzten Vorderstube abgeriegelt.

Wie üblich legte ich meine Pistole geladen unter mein Kopfkissen und schlief bald ruhig ein.

Nach dem ersten gesunden Schlaf wurde ich wach und vernahm in der Ferne Schritte, die sich näherten, die Treppe runterkamen und plötzlich in der Stube auf mich zusteuerten. Es war eher ein Schlurren als ein Gehen. Ich hatte das Gefühl, nun säße jemand auf meiner Bettkante und ich vernahm auch den Druck an meiner Bettdecke. Ich fing an zu schwitzen, mein Körper war schweißgebadet und mein Kopfhaar nass. Schon wollte ich nach der Pistole langen und nach der vermeintlichen Gestalt feuern. Licht mochte ich nicht anknipsen, um nicht das unheimliche Wesen zu sehen. So drehte ich mich um mit dem Gesicht an die Wand. Mein Herz pochte mir bis an den Hals. Nach etwa ein bis zwei Stunden wurde es wieder ruhig um mich, und ich schlief ein.

Zeitig am nächsten Morgen kam der Kollege Meyer zu mir ins Zimmer und sagte, er habe in der Nacht Schritte auf der Treppe vernommen, sie hörten sich sehr fern an, und er hätte den Eindruck gehabt, sie waren nicht auf ihn gerichtet gewesen.

Wenige Wochen später, es war in der zweiten Nachthälfte, wurde ich dadurch unsanft geweckt, dass mein Bett mit mir in der Stube rundum sauste, und das eine ganze Zeit. Die wenigen Möbel um mich wie Schrank, Tisch, Stühle, Chaiselongue, Nachttisch flogen wirr durcheinander. Fast den ganzen nächsten Tag war mir noch ziemlich übel von dieser wilden Raserei zumute.

7. Daheim – Erholung – Kameradschaft

Von meinen Eltern erhielt ich als Ausstattung für mein Zimmer eine Bettstelle, ein Bett, einen Tisch, drei Stühle, einen Schrank, einen Bücherschrank, eine Chaiselongue, einen Spiegel und einen Waschtisch. Den sonst notwendigen Hausrat, z. B. Gardinenstangen, Gardinen, Wandschoner, Vorhang vor den Bücherschrank, Wassereimer, Kochtopf, Pfanne usw. kaufte ich in Tempelburg und brachte die Dinge gelegentlich unserer Arbeitstagung mit nach Hause.

So war mein Heim nach und nach bald wohnlich eingerichtet, so dass man sich darin schon wohlfühlen konnte. Das war das Schöne, dass jedes Stück seine eigene Geschichte hatte und manch liebe Erinnerung sich daran knüpfte.

Mein Tageslauf gestaltete sich damals etwa folgendermaßen: Nach dem Unterricht ging ich zum Mittagstisch, der etwa eine halbe Stunde bis gegen 13 Uhr dauerte. Da ich nach dem Unterricht immer sehr abgespannt war, gönnte ich mir in der Regel 1 bis 1½ Stunden Mittagsruh. Darauf folgten Heftkorrekturen, Vorbereitungen, Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, um diese kennenzulernen, Angeln am Kämmerer-, Rackow- oder Klein-Lubow-See, öfter aber auch Kochen, Braten und Zubereiten von Speisen. Der Abend galt wiederum der Vorbereitung auf den Unterricht, und gegen 23 Uhr ging ich in der Regel zu Bett.

Eine enge Kameradschaft verband mich mit dem Kollegen Erich Meyer, der die zweite Lehrerstelle in Rackow verwaltete. Nicht nur, dass wir unsere unterrichtlichen Erfahrungen rege austauschten und in der Freizeit viel zusammen waren, wir angelten an den benachbarten Seen, machten meist gemeinsam unsere Ausflüge und teilten Freuden und Sorgen. Was uns verband, war mehr als Kameradschaft, es war echte und aufrichtige Jugendfreundschaft.

Eingesandt von
Frau Heide Wetzel aus Preetz
früher Bewerdieck, Rackow

Mein Neustettiner Land

Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte über Tel. 0 41 81- 20 39 116
oder e-mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung. Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe. Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten. Herzlichen Dank!

Jürgen Thorwald

Es begann an der Weichsel

Baron Hagen verließ zusammen mit seinem Sohn gegen 21.50 Uhr Mariensee. Er wollte noch einige Stunden mit seiner Frau und dem Jungen zusammensitzen, weil dieser mit dem Frühzug zu seiner Einheit an der Weichsel zurückfuhr.

Als der Kutschwagen über die verschneite Straße rollte und Mariensee schon weit hinter ihnen zurückgeblieben war, sagte der Baron: »Mir ist, als wenn der Boden unter uns wankt, und es ist das Schlimme, dass Herr Greiser* mich nicht davon überzeugen kann, dass er das nicht tut.«

»Aber Vater«, sagte der Oberleutnant. »Wie kommst Du auf so etwas?« »Hast du mir nicht selbst erzählt, dass eure Front so dünn ist wie ein Schleier und dass …« »Ja, aber vor den russischen Brückenköpfen ist es doch anders«, erwiderte der Oberleutnant, »und außerdem, was du befürchtest, ist doch völlig unmöglich. Haben wir so viele Jahre gekämpft und die besten Jahre unseres Lebens geopfert, und haben Millionen von uns ihr ganzes Leben hingegeben, damit am Schluss die Bolschewisten nach Deutschland kommen, und dazu in dieses Land hier, das wir richtig zur Blüte gebracht haben und das in Zukunft ein Musterland werden wird? Hast du 1939 in unserer baltischen Heimat alles aufgegeben und hier von neuem angefangen und gearbeitet, damit die Bolschewisten nun auch nach hier kommen und uns doch noch nach Sibirien schicken?«

Der Baron hob langsam die Schultern und blickte über die verschneite Weite des Landes, das in der hellen Nacht dalag und ihm in der Tat zu einer neuen Heimat geworden war.

»Ihr jungen Leute«, sagte er langsam, »habt eine merkwürdige Art zu argumentieren gelernt. Ihr glaubt, gewisse Dinge würden nicht geschehen, weil sie nach eurer Meinung nicht geschehen dürfen, weil sie euch in Konflikte stürzen oder weil sie alles, was ihr getan und geglaubt habt, sinnlos machen. Die Wirklichkeit ist anders. Sie fragt nicht danach…«

»Hör auf, Vater«, erwiderte der Oberleutnant, und seine Stimme klang erregt und hatte fast etwas von jener Feindseligkeit, die in

* Arthur Greiser, Gauleiter der NSDAP im Reichsgau Wartheland

den Söhnen jener Tage manchmal sogar gegen ihre Eltern lebendig werden konnte, »weißt du denn überhaupt, was das bedeuten würde?«

»Ich weiß«, sagte der alte Baron, »und ich weiß sogar, dass wir ihm, wenn es geschieht, hilflos ausgeliefert sind, weil eure Art zu argumentieren auch die Art von Leuten wie Greiser ist. Ein ›Wall von Leibern‹. Du bist Soldat, und ich bin einmal Soldat gewesen, glaubst du, dass die waffenlosen Leiber von uns Zivilisten aufhalten würden, was ihr nicht aufhalten könnt?«

»Jetzt wirst du Defätist. Wir halten …«

»Ich bin kein Defätist«, sagte der Baron. »Aber denk daran, dass auch deine Mutter zu den waffenlosen Leibern gehört, mit denen heute abend wieder mal herumgeworfen worden ist. Ich tue nur, was ihr nicht tun wollt. Ich sehe die Dinge, wie sie sind und wie sie werden können, und es wäre besser gewesen, wir alle hätten das früher getan. Vielleicht ist es so, dass der Bolschewismus unser Schicksal ist.

Mindestens das Schicksal von uns Balten und auch das Schicksal der Bessarabier und der Galizier und der Balkandeutschen. Und vielleicht haben wir mit unserem Umweg von Riga über die deutsche Heimat in dieses neue Land nur erreicht, dass unser Weg in den Tod oder nach Sibirien um ein paar Jahre hinausgezögert worden ist. Es gibt ein Schicksal, dem man nicht entkommen kann, mag man sich noch so mühen und kämpfen. Es bleibt einem schließlich nur eines, sich zu bescheiden und für ein paar gewonnene Jahre dankbar zu sein.«

Der Oberleutnant schwieg. »Bescheiden«, sagte er dann, »mag eine Sache für ältere Menschen sein, aber nicht für uns.«

»In solchen Dingen wird nicht nach dem Alter gefragt«, erwiderte der Baron, »und besonders dann nicht, wenn man sein Schicksal verdient.«

Der Oberleutnant wandte seinen Kopf zu seinem Vater hinüber, und sein Gesicht schien hart und grau. »Willst du damit behaupten«, fragte er, »dass wir das Schicksal, von den Bolschewisten überrannt zu werden, verdienten?«

»Ihr vielleicht nicht«, sagte der Baron, »was wisst ihr Jungen schon. Was habt ihr schon gesehen. Aber wir vielleicht eher. Denn wir haben besser gewusst, was im Osten hätte geschehen dürfen und was nicht. Und wir hätten im Endergebnis nicht ja sagen und uns beugen dürfen. Aber wenn ich mich wieder frage, was wir dann

hätten tun sollen und was wir hätten tun können, dann finde ich keine Antwort.«

»Wir Balten haben immer gegen den Bolschewismus gekämpft«, sagte der Junge, »und du wärst der erste gewesen, der plötzlich ein Unrecht darin sähe.« »Unrecht!«, sagte der Baron. »Ich werde niemals ein Unrecht darin sehen, den Bolschewismus zu bekämpfen. Weil es eine Lebensfrage für uns ist. Und diejenigen, die uns heute deswegen missverstehen, werden noch einmal anders über diese Frage denken. Das können wir getrost der Zukunft überlassen. Aber es kommt auf die Methode an, und unsere Methode ist schreiendes Unrecht und zugleich schreiende Dummheit gewesen.«

Er schwieg und klopfte unruhig mit seiner Linken auf das lederbezogene Sims des Wagenfensters. »Ich will nicht darüber rechten«, fuhr er langsam fort. »dass wir den Krieg gegen Russland angefangen haben. Ich bin überzeugt davon, dass Stalin seinerseits über kurz oder lang eine günstige Stunde ausgenutzt hätte, um uns zu erpressen und dann über uns herzufallen, wenn wir im Westen oder in Afrika in neue Schlachten verwickelt worden wären. Aber es ist auch möglich, dass diese günstige Stunde für Stalin nie gekommen wäre. Was wäre geschehen, wenn wir damals alle unsere Kraft darangesetzt hätten, in Spanien und in Afrika und im ganzen Mittelmeer England so zuzusetzen, dass es vielleicht doch in einen Frieden eingewilligt hätte – unter der Voraussetzung, dass wir darauf bereit waren, auf alle sinnlosen Machtträume in Westeuropa zu verzichten, die dort besetzten Länder und die Tschechei sofort freizugeben und hier im Osten nur eines zu behalten: dieses Land, durch das wir jetzt fahren und das so lange deutsch gewesen ist und das uns Raum und Arbeit und große Aufgaben für Jahrzehnte geboten hätte. Aber ich will darüber nicht rechten. Was ohne diesen Präventivkrieg gegen Russland geschehen wäre, das weiß Gott allein. Und wir werden es niemals erfahren. Aber wahrscheinlich wäre es besser gewesen, hier im Osten der Dinge zu warten, die vielleicht kamen. Wir wären militärisch bestimmt nicht so ohne weiteres überrannt worden, wie manche Leute es behaupten, um das eigene Gewissen zu betäuben. Und wenn die Bolschewisten angegriffen hätten, dann wären wir wirklich sehr bald für alle Europäer zu Verteidigern Europas geworden. Wir wären es so unverkennbar geworden, dass das Bild vom machtgierigen An-

greifer, so, wie man es sich von uns in der Welt damals schon gemacht hat, noch einmal hätte revidiert werden können. Und wenn Hitler dann als kluger und gemessener Mann gehandelt hätte, so hätte sich in dieser Situation auch das Verhältnis zu England noch wandeln können. Und wenn dies nicht geschehen wäre, wenn Churchill dem Einbruch eines bolschewistischen Angreifers zugesehen hätte, dann wäre er wirklich der Verbrecher gegen Europa geworden, den Hitler heute gern aus ihm macht, und ganz Europa hätte sich gegen ihn gewandt und schließlich eine Änderung erzwungen.«

»Vater«, sagte der Oberleutnant, »was soll das alles?«

Der alte Baron sah ihn an. »Ich habe mir im letzten halben Jahr– während der Krankheit – einen Haufen Gedanken gemacht. Du brauchst ihnen nicht zuzustimmen. Aber du sollst ihnen zuhören, so, wie es bei mir einmal meinem Vater gegenüber üblich war – wobei ich es für selbstverständlich halte, dass er meine Worte für sich behält.«

Der Oberleutnant biss sich auf die Unterlippe, weil er die stille Mahnung fühlte.

»Wenn wir so gehandelt hätten, wie ich sage«, sagte der Baron, »dann wären vielleicht sogar die Polen auf unsere Seite getreten, obwohl Greiser und seine Leute damals eine größere Portion Hass unter die Polen ausgesät hatten, als es in diesem Lande nötig war, auch wenn das wieder deutsch werden und bleiben sollte, was bis 1918 deutsch gewesen ist. Und wir wären wirklich die Beschützer Europas geworden und hätten die letzte Chance gehabt, uns wieder von dem Ruf zu befreien, der uns – seit der tschechischen Geschichte zu Recht – anhängt, nämlich Eroberer und Unterdrücker der Freiheit anderer Völker zu sein. Aber wollten wir das überhaupt?

Ja, wir wollten es sicher, du und ich. Aber das ist wohl unser Schicksal, dass wir in den Führer und in die Partei etwas hineingelegt und hineingeträumt haben, was in Wirklichkeit nicht drinnen gewesen ist. Und vielleicht haben gerade wir Auslandsdeutschen aus dem großen Programm der Partei und aus allen seinen vielfarbigen Worten nur das herausgelesen, was uns gefallen hat, und wir haben das überlesen, was uns nicht gefiel, was aber auch darin war. Aber ich glaube heute: Nicht nur wir, sondern die meisten Deutschen haben das getan – und hinterher, da war's zu spät.«

Er hob wieder die Schultern und fuhr sich mit der Hand über

die Stirn. »Du lieber, lieber Gott«, sagte er, »wenn es nur darum gegangen wäre, gegen die Bolschewisten zu kämpfen … Dann hätte Hitler wahrscheinlich leichter auf den Präventivkrieg gegen Russland verzichtet und auf die Dinge gewartet, die vielleicht aus dem Osten kamen, vielleicht aber auch nicht. Und wenn er trotzdem den Krieg eröffnet hätte, so wäre dieser Krieg eben ein Krieg gegen die Bolschewisten geworden, aber nicht ein Eroberungskrieg gegen die Russen und gegen Russland, so, wie er es dann geworden ist. Es wäre ein Kampf gegen Stalin geworden, der bald die meisten Russen auf unsere Seite gebracht hätte. Du hast es ja selbst tausendmal erlebt, dass nicht nur die Masse der Ukrainer oder der Galizier oder der kaukasischen Stämme, sondern aller sowjetischer Völker, mit denen ihr in Berührung gekommen seid, sich gerne mit unserer Hilfe gegen Stalin erhoben hätten – wenn, wenn wir wirklich nur gekommen wären, den Bolschewismus zu vernichten. Wenn wir gekommen wären, um ihr Russland und ihren nationalen Stolz und sogar alles, was sie auch an brauchbaren Errungenschaften unter Stalin gewonnen haben, unangetastet zu lassen und ihnen nur zu helfen, einen neuen Staat aufzubauen, der ihnen weniger Weltrevolution, aber mehr menschliches Glück zusicherte. Aber in Wirklichkeit seid ihr marschiert, damit der Führer oder Rosenberg oder Koch das Ziel verwirklichen konnten, das ich früher einmal für weltfremde Narretei gehalten habe, das ihnen aber blutiger Ernst gewesen ist: Russland zu erobern und seine Eigenstaatlichkeit genauso wie diejenige der Polen zu zerstören und dieses blödsinnige, selbst nach dem totalen Sieg nicht zu verwirklichende germanische Kolonialreich aufzubauen, in dem alle Slawen nur Knechte und wir die Herren sein sollten.

Ich weiß es, und du hast es erfahren und erlebt: Die Masse der Russen ist immer noch um ein Jahrhundert zurück. Aber sie sind nicht mehr der willenlose Stoff, den man kneten und treten kann, so wie sie es sich in Berlin erträumen. Zu ihnen sind wir als Eroberer und als neue Unterdrücker gekommen. Und wir haben Stalin damit die Mittel in die Hand geliefert, die Russen wieder fest an sich zu ziehen und sie gegen die Eroberer zu vereinigen. Sie haben zwischen zwei Übeln zu wählen gehabt, zwischen der Tyrannei unter Angehörigen ihrer eigenen Völker oder der Tyrannei unter Fremden. So haben wir den Boden

geschaffen für die Partisanen und den Boden für die immer größere Grausamkeit. Wir haben den Boden geschaffen, auf dem leicht alles sprießt, was an bösen Instinkten in den Primitiven lebt. Und Stalin brauchte das Feuer nur zu blasen. Auch als wir den Präventivkrieg schon angefangen hatten, hatten wir unser eigenes Heil noch nicht aus der Hand gegeben. Aber das hätte ebenso viel Klugheit und Kenntnisse der Wirklichkeit wie Maßhalten und Gerechtigkeitsgefühl verlangt. Denn so komisch das alles in diesem Augenblick klingt, wo auch unsere westlichen Gegner in der Luft mehr vom Übel der Gewalt gelernt haben, als sie nötig hätten: Gerechtigkeit und Menschlichkeit sind auf die Dauer immer stärker als die Gewalt, und das sogenannte Recht, das von der Gewalt getragen wird, ist immer schwach, weil keine Gewalt ewig ist«.

Der Baron schwieg. Er schwieg, weil ihm angesichts der inneren Erregung, die er in sich emporsteigen fühlte, die Stimme nicht mehr gehorchte. Und der Oberleutnant schwieg, weil er so viel hörte, wie er eigentlich nicht hören wollte und doch hören musste. Er horchte, starren Gesichts, auf das leise Trappeln der Pferdehufe im Schnee.

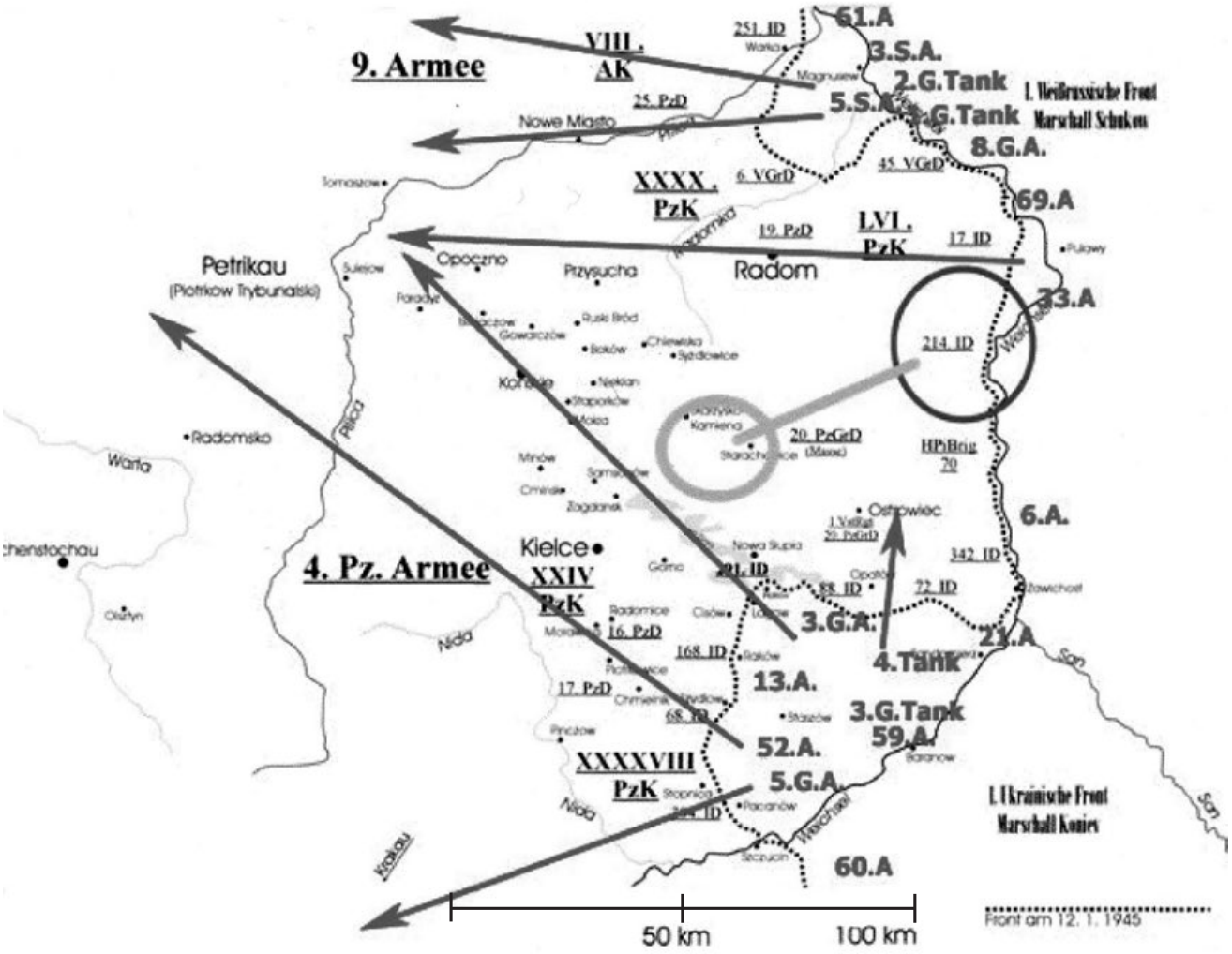
Der Baron aber konnte nicht lange schweigen. Die vielen Gedanken, die ihn seit langem bedrängten, ließen sich nicht einsperren, nachdem sie einmal freigelassen worden waren. Und vielleicht war es noch etwas anderes, das ihn dazu trieb, zu sprechen – hier, wo er mit seinem Sohn allein war und nicht die eigene Frau mit seinen Gedanken ängstigen oder verwirren konnte. Es war das Gefühl des nahenden Unheils. Vielleicht ahnte er sein persönliches Schicksal in einem Land, in dem auf Hitlers und Greisers Befehl niemand diesem Schicksal ausweichen durfte, sondern auf der Stelle zu verharren hatte, um einem Phantom der Siegesgewissheit zu dienen. Der Baron wollte nicht im Sturm der Ereignisse vergehen, ohne seinem Sohne, von dem er merkwürdigerweise annahm, dass er dem Debakel entrinnen werde, gesagt zu haben, was ihn bewegte.

»Ich denke«, sagte er, »noch immer an die Worte, die Naumann heute gesagt hat: ›Wir haben von den Bolschewisten noch Härte zu lernen und die unbarmherzige Grausamkeit gegen Schwächlinge und Verräter. Wir haben nur so weit zurückweichen müssen, weil unsere Revolution nicht brutal und durchgreifend genug war. Es ist nicht genug Blut geflossen.‹

So war es doch. Das also sind wir, die wir den Bolschewismus vernichten wollten. Wir enden, indem wir ihn als Muster preisen und von ihm lernen und uns ihm anpassen. Mag sein, dass euer heutiger Kampf nichts anderes mehr übrig lässt, als erbarmungslos zu sein. Aber das ist nur die Folge der Unklugheit, der Maßlosigkeit und der Ungerechtigkeit, die wir früher begangen haben. Oder nicht wir – denn das ist richtig und zugleich falsch – sondern der Führer und die Partei, der wir aus vertrauensvollen, falschen Vorstellungen schrankenlose Macht über uns gegeben haben. Aber es bleibt das Ergebnis, dass wir von den Bolschewisten lernen sollen. Und das ist es, was mich am heutigen Abend am meisten getroffen hat.«

Der Oberleutnant blickte ihn von der Seite an. »Aber du gibst ja zu«, sagte er, «dass uns nichts anderes mehr übrigbleibt, als selbst grausam zu sein, um noch mit einem grausameren Gegner fertig werden zu können. Und es ist nicht so, dass die Bolschewisten einmal menschlich gewesen wären, wir dagegen unmenschlich, und dass wir sie erst unmenschlich und grausam gemacht hätten. Sie waren es von Anfang an, und sie haben uns zur Grausamkeit gezwungen, ob wir wollten oder nicht.«

»Stimmt, mein Junge«, sagte der Baron, »die Bolschewisten sind immer fanatisch gewesen. Und Fanatiker sind immer grausam. Und die Gestapo und der Sicherheitsdienst (SD) sind nur ein schwacher Abglanz davon gewesen und sind es wahrscheinlich auch heute noch. Aber die Russen selbst und die Ukrainer und die anderen Völker sind nicht von Natur grausam und unbarmherzig. In ihnen leben Gutheit und Grausamkeit nebeneinander. Sie leben nur enger nebeneinander als bei uns. Wenn die Bolschewisten ihre Leute dort, wo sie in ihren Kampffronten standen, durch Propaganda und Gewalt grausam gemacht haben, gut, dann blieb uns nichts anderes übrig, als da eben grausam zu sein. Aber niemand hätte uns daran hindern können, in dem Gebiet, das wir besetzt hatten, und unter der Masse der Bevölkerung, die gutwillig und erwartungsvoll auf uns gesehen hat, das Gute aufzuwecken. Wen man nur als Untermenschen anspricht, den macht man schließlich dazu. Ich weiß, dass die Partisanen nicht aus sich selbst erstanden sind, sondern dass die Bolschewisten sie aufgestellt und in die besetzten Gebiete geschickt haben. Und ich weiß, dass sie mit einer Bestialität gekämpft und gemordet haben, die euch



Karte der Schlacht im grossen Weichselbogen 1945.

selbst immer größere Grausamkeit aufgezwungen hat, die niemand versteht, der die Hintergründe nicht kennt. Aber glaubst du, dass die bolschewistischen Partisanen jemals so festen Fuß hätten fassen können, wenn wir getan hätten, was die einfachste Vernunft uns hätte eingeben müssen? Die Masse ihrer Helfer ist den Partisanen erst aus den Menschen zugewachsen, welche die Herren, die in unserem Namen hinter euren Fronten in Russland regiert haben, zu Untermenschen machen wollten.«

Der Oberleutnant schwieg, weil er keine Antwort wusste. Es fiel ihm schließlich nichts anderes ein als zu sagen: »Gut, du hast recht. Ich weiß doch, dass du recht hast. Aber wir Soldaten haben nichts damit zu tun. Meine Einheit hat

keinem Russen etwas zuleide getan, der uns nicht mit der Waffe gegenüber stand oder uns aus dem Hinterhalt abfiel.«

»Das glaube ich«, sagte der Baron, »aber ihr büßt für die Sünden derjenigen, an die ihr immer noch glaubt. Es geht nicht, dass man Koch oder die anderen von Hitler trennt und als etwas eigenes Böses betrachtet. Wir alle werden für etwas büßen, das wir nicht gewollt haben, in das wir aber verstrickt worden sind, weil wir diesen Kerlen Vertrauen geschenkt haben.«

Der Oberleutnant richtete sich auf. »Das ist meiner nicht würdig«, sagte er.

»Das geht zu weit.«

»Ich habe dir gesagt«, erwiderte der Baron, »dass du von meinen Worten annehmen sollst, was du annehmen kannst und willst, und dass du mir nur zuhören sollst, wie ich meinem Vater zugehört hätte, wenn er mir etwas sagte, dass er sich selbst und seinem Herzen und seinem Gewissen abgequält hatte.«

»Damit ist es nicht getan«, sagte der Oberleutnant, »du willst mein Vertrauen zum Führer zerstören, dem ich meinen Eid geschworen habe und unter dessen Oberbefehl ich kämpfe. Aber damit zerstörst du den Glauben, den man schließlich braucht, wenn man heute noch kämpfen und eine Kompanie führen soll …«

»Brauchst du dazu den Glauben an den Führer? Euer Kampf hat nur noch einen Sinn, wenigstens zu versuchen, die Bolschewisten aufzuhalten.

Wenn man sich gegen sie zur Wehr setzt, benötigt man keinen Glauben an den Führer, sondern nur das Wissen um diese Aufgabe. Dein Vater gehört nicht zu den Narren, welche von Zeit zu Zeit die Angehörigen anderer Völker für bessere Menschen halten und die Deutschen sozusagen für den Abschaum der Menschheit. Ich weiß, dass Stalin niemals die Absicht gehegt hat, unserem Wohl zu dienen oder uns Freiheit und Glück zu bringen. Und ich weiß, dass auch die führende Schicht der Polen ihre nationalistischen Ressentiments gegen uns gehabt hat, und nicht nur das, sondern einen Haufen eigener Eroberungsträume dazu. Aber wenn Hitler und seine Leute bis zu den SD- und Polizeiführern und allen anderen Kräften, die im Osten so brutal und so dilettantisch gewirkt haben, nichts anderes getan hätten, als den Russen und den Polen die Vorwände zu liefern, mit denen sie ihren eigenen Absichten ein Mäntelchen der Gerechtigkeit umhängen können, dann hätten sie alle übergenug an

uns, an allen Deutschen und an euch da draußen gesündigt. Und das zumindest ist die Sünde, für die wir büßen müssen, wenn ihr es nicht fertigbringt, uns sozusagen vor unserer Haustür vor diesem Schicksal zu bewahren. Aber das ist nur eine Schuld.«

Er schwieg abermals für einen Augenblick und sah mit einem Blick, der plötzlich voller Trauer war, den Schneeflocken zu, die ruhig und gleichmäßig vom Himmel fielen.

Ihn bedrängten Dinge, die er dem Jungen gar nicht erst sagen wollte, um ihm nicht noch mehr aufzuladen. Er dachte an die Geständnisse, die ihm ein Verzweifelter über das Schicksal der Juden gemacht hatte, so als hätte das Wissen um das Warschauer Ghetto und um die Austreibung der Hunderttausende noch nicht genügt. Die Russen oder Ukrainer oder Polen waren nicht berufen, das Schicksal der Juden an den Deutschen zu rächen. Zu viele von ihnen hatten die Hand geboten oder sich gerne von den Lästigen befreit gesehen. Aber diese Austreibung, diese Erklärung zur Vogelfreiheit und diese Vernichtung, die Himmler in den Osten verlegt hatte, um sie vor der Masse der Deutschen zu verbergen, musste zurückschlagen in fürchterlicher Gestalt, denn sie hatte den Slawen das Beispiel des Bösen geboten, des Bösen, das tausendfach ansteckender war als das Gute. Und dieses mörderische Böse konnte auf dem Umweg über die Slawen zurückfallen nicht nur auf die Urheber, sondern vor allem auf die Ahnungslosen, die an sie glaubten.

»Das ist es«, sagte er langsam, »was mich besonders verzweifelt macht, dass die Männer, welche die Schuld an allem haben, bei euch mehr Vertrauen genießen und mehr Glauben finden als etwa ich, der ich dein Vater bin und der ich allerdings selbst nicht richtig gehandelt habe, als ich das Gut hier genommen habe, das auch in der deutschen Zeit vor 1918 polnisch gewesen ist.«

Der Sohn fühlte die Traurigkeit und fühlte zugleich, wie stark die innere Verbundenheit mit seinem Vater war. »Und wer zählt die Güter, die die Polen den Deutschen nach 1918 abgenommen oder langsam abgepresst haben?« fragte er. »Ja, wer zählt die?« atmete der Baron. »Wer sagt in diesem Land wirklich, was Recht und Unrecht ist, solange die Völker und wir alle in nationalistischen Vorstellungen leben und das Nationalbewusstsein für wichtiger halten als einfachen menschlichen Frieden. Aber es gibt trotzdem ein Maß

von Recht, das früher durch alle Zeiten gültig geblieben ist und das erst Greiser hier zerbrochen hat. Wenn wir uns vor fünf Jahren damit begnügt hätten, zurückzunehmen, was bis 1918 deutsch war, so hätten wir etwas getan, was immer zu vertreten blieb. Aber unsere Herren sind hier so maßlos gewesen wie überall. Aber das meine ich nicht einmal.

Schlimmer sind die Methoden, mit denen die Polen vertrieben und deklassiert worden sind. Und Greiser, den du heute abend von Angesicht zu Angesicht gesehen hast, hat sein gerüttelt Maß Schuld an dem, was geschehen ist. Und wehe uns, wenn das alles, slawisch potenziert, auf uns zurückfällt!«

Der Oberleutnant fühlte erneut die tiefe Traurigkeit seines Vaters. Und er sagte: »Du hast heute deinen pessimistischen Tag. Wir werden es schon schaffen. Unser Divisionskommandeur war in der vorigen Woche vorn. Er hat die neuen Düsenflugzeuge bei Prag gesehen. Die besitzt niemand außer uns. Sie werden den Himmel rein fegen, und damit ist das Entscheidende geschafft. Und bei den Flugzeugen handelt es sich nicht um die einzigen neuen Waffen …«

»Ich wünschte, dass du recht behältst.« Es hatte aufgehört zu schneien, und man sah wieder weit über das weiße Land hinweg. Sie hatten schon das Dorf hinter sich gebracht und würden in Kürze zu Hause sein. Der Baron konnte nicht verhindern, dass er sich in seinem Innersten fragte, wie lange dieses Land noch seine und seiner Familie Heimat sein würde. Sie hatten einmal ihr baltisches Gut zurückgelassen. Und die Russen hatten längst eine Kolchose daraus gemacht. Aber waren die Polen verpflichtet, dafür zu zahlen? Und war gerade der Pole dazu verpflichtet, den er von diesem Gut, auf dessen Boden sie jetzt fuhren, verdrängt hatte? Er selbst hatte sich bemüht, den Polen, die auf dem Gute blieben, ein gerechter Herr zu sein, doch er blieb nach nationalistischen Gesetzen ein fremder Herr. Aber was bedeutete sein guter Wille im Schatten der größeren Dinge? Und was bedeutete es bei der Wandlungsfähigkeit der Slawen, deren Güte man in Hass verwandeln konnte, wenn man wollte. »Ich wünschte, dass du recht behältst«, wiederholte der Baron, aber er hatte wieder das Gefühl, dass der Boden unter ihm und unter dem Wagen wankte. »Denn wenn du nicht recht behältst …« Er senkte den Kopf und fuhr langsam fort: »Noch schlimmer als die Tatsünden werden die Sünden der gelieferten Vorwände

sein. Und ich sehe schon alle diejenigen, die nicht weniger maßlos sind als unsere Herren, aber die schon auf ihre Stunde lauern, der übrigen Welt sagen zu können: Seht die Deutschen, hört, was sie getan haben. Und denkt daran, wie recht ihnen geschieht, wenn wir sie jetzt zertreten.«

»Ich werde recht behalten«, sagte der Oberleutnant, und er glaubte wirklich daran, weil ihm die Ahnung der Dinge, die da hereinbrechen konnten, von neuem in den Glauben hineintrieb, dass nicht geschehen werde, was nicht geschehen dürfe …

Schlacht im großen Weichselboden

Die letzte russische Winteroffensive 1945

Am 12. Januar 1945 griffen die 1. Weißrussische Front (Marschall Schukow) und die 1. Ukrainische Front (Marschall Konjew) auf einer Frontbreite von Warschau bis Jasło an. Gleichzeitig griff nördlich von Warschau Rokossowskijs 2. Weißrussische Front mit neuen Armeen die deutsche 2. Armee an.

Die deutschen Truppen in einer Stärke von 569.000 Mann mit 8.230 Geschützen, 700 Panzern und 1.300 Flugzeugen stehen einer russischen Übermacht von 1,5 Millionen Soldaten, 28.000 Geschützen, 3.300 Panzern und 10.000 Flugzeugen gegenüber.

Für die Rote Armee war dies die letzte gewaltige Kraftanstrengung des 2. Weltkrieges. Um den Kampfwillen zu stärken, sind Millionen von Flugblättern verteilt worden, die zur ›Vernichtung des faschistischen Tieres in seiner Höhle‹ und zur ›Vergewaltigung der germanischen Frau‹ auffordern. Die Todesstunde für die deutsche Bevölkerung im Osten hat geschlagen. Wikipedia

EIN KLEINER RING
BEGRENZT UNSER LEBEN.
UND VIELE GESCHLECHTER
REIHEN SIE DAUERND
AN IHRES DASEINS
UNENDLICHE KETTE.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Meine Kindheit in Lübgust und die Flucht

Prof. Dr. Dietrich Severin, Berlin

4. Fortsetzung

Schuhe waren im Krieg knapp. So ließen meine Eltern mir ein Paar Stiefel von einem Schuster anfertigen, das Material dafür lieferten die noch brauchbaren Schäfte von zwei Stiefelpaaren meines Vaters. Der Schuster wohnte in einem benachbarten Dorf, ebenfalls, wie unser Vorwerk, mit dem Namen Storkow. Er brauchte eine lange Ewigkeit, denn während der Arbeiten an meinen Stiefeln wurde er vorübergehend zu den Soldaten eingezogen. Als die Stiefel dann endlich fertig waren, drückten sie so sehr, dass ich sie nicht mehr anziehen konnte.

Mehrmals musste ich zur Anprobe. In dieser Zeit kam das Gerücht auf, dass ein Russe geflohen sei. Da der Weg nach Storkow durch hohe Getreidefelder führte, hatte ich Angst, er könnte mir etwas antun und so baute ich mir eine Waffe. Sie bestand aus einer Stange, auf der ich mein Taschenmesser aufgepflanzt hatte. Sie sah aus wie ein Dreispitz. Ich habe ihn aber nicht gebraucht.

In dem gleichen Storkow hat es eines Nachmittags gebrannt. Die Flammen leuchteten bis in unser Dorf. Wir Kinder liefen in das Nachbardorf. Zwei Bauerngehöfte standen durch Blitzeinschlag in Flammen. Wir kamen gerade dazu, als ein Mann mehrere Schafe aus dem brennenden Stall trug, bis er dann selbst infolge der Atemnot zusammenbrach. Inzwischen war es dunkel. Das Feuer loderte gespenstisch in den Himmel. Eine Feuerwehr gab es nicht. Die Menschen bildeten eine Eimerkette und versuchten vergeblich, der Flammen Herr zu werden. Ich kam nachts um 11.00 Uhr nach Hause. Es war ein warmer Sommertag. Meine Mutter saß bei abgelassenen Scheiben in der Glasveranda. Sie hat sich sicher geängstigt, mich wegen meines Ausbleibens aber nicht gescholten, wie ich es erwartet hätte.

Eines Tages lief das Gerücht im Dorf um, in der Stadt Bublitz gäbe es Holzschuhe zu kaufen. Ich bekam die Erlaubnis mit dem Zug dort hinzufahren. Es war wohl die erste Fahrt alleine mit dem Zug. Da



es Sommer war, hielt ich mich die meiste Zeit auf der offenen Plattform des Eisenbahnwaggons auf, um den Fahrtwind zu genießen. Jeder Waggon hatte an den beiden Enden je eine solche Plattform, über die man ein- und ausstieg. Am Abend kam ich mit einem *Paar Holländern* wieder, das sind aus einem Stück Holz geschnitzte Schuhe, die für Kinderfüße recht ungewohnt sind, und so werde ich sie wohl nicht oft angehabt haben, zumal wir im Sommer eigentlich nur barfuß liefen.

Eine andere Fahrt, auch in Zusammenhang mit meinen Füßen, war noch romantischer. Es ging nach Neustettin und zwar in einem zweisitzigen Sportwagen, den *von Rohrs* bis dahin noch nicht an die Wehrmacht abtreten mussten. *Frau von Rohr* war die Fahrerin. Meine Mutter saß neben ihr. Ich wurde nach hinten in den Kofferraum verfrachtet, in dem planmäßig ein Notsitz einzuklappen war. Über meinem Kopf schwebte der Kofferraumdeckel, mein Blick war rückwärtsgewandt, so dass die Straßenbäume nicht auf das fahrende Auto zukamen sondern sich entfernten. Das Ziel der Reise war das Krankenhaus, wo man mir

einen dicken Gipsverband um die Füße legte, um danach Einlagen für die Schuhe zu fertigen. Möglicherweise habe ich diese, bedingt durch die Kriegswirtschaft, gar nicht mehr erhalten, denn ich kann mich an sie nicht mehr erinnern. Erst im Jahre 2008 hat mir ein Orthopäde Einlagen verordnet, weil ich angeblich einen Spreizfuß habe, der mich allerdings bis dahin störungsfrei durch mein Leben gebracht hat. Um den Abdruck zu nehmen, musste ich lediglich auf eine Schaummatte treten. Das ganze dauerte wenige Sekunden.

Das Dorf Lübgust war auf der einen Seite eingerahmt von den sich weit ausdehnenden Tannenwäldern, in denen gejagt wurde, in denen wir im Sommer mit den Eltern spazieren gingen und Beeren sowie Pilze sammelten. Manche Waldflecken waren großflächig mit Pfifferlingen bedeckt. Auch wir Kinder veranstalteten dort häufig unsere Kriegsspiele und sangen dabei die Kampflieder der Soldaten, die uns sehr gefielen, z. B. *Wir fahren gegen Engeland*. Wir wurden davor gewarnt, Gegenstände anzufassen, die wir möglicherweise in den Wäldern finden könnten, denn es ging das Gerücht, die Alliierten würden aus ihren Flugzeugen Spielzeug abschmeißen, das bei Berührung explodiert, um die Zivilbevölkerung zu schädigen.

Die tiefliegende Bahnlinie von Gramenz nach Neustettin trennte die Wälder und das Dorf. An ihren Böschungen wuchsen zuhauf die kleinen schmackhaften Walderdbeeren, die wir heute kaum noch zu Gesicht bekommen. Die andere Seite des Dorfes begrenzte ein Laubwald mit eingelagerten Teichen, unter anderem dem Badeteich, wo ich meine ersten Schwimmversuche machte. Dieser Teich hat, oder besser die schönen großen darauf schwimmenden Seerosen, haben dem Dorf ein trauriges Schicksal beschert. Es war im Sommer, ein heißer Tag, ich weiß es noch genau, als die Nachricht durch das Dorf ging, die Tochter eines Landarbeiters habe sich beim Baden in den Seerosen verfangen und sei ertrunken. Als ihr Freund davon erfuhr, lief dieser so schnell er konnte aus dem Dorf zur Unglücksstelle, sprang stark überhitzt ins Wasser und kam nicht wieder hoch. Den nächsten Tag hat man das Wasser aus dem Teich abgelassen, um die beiden Toten zu bergen.

Nicht weit vom Badeteich entfernt floss die Persante, dort noch ein schmales Flüsschen, das als einer der bekannten Pommerschen Flüsse bei Kolberg in die Ostsee



mündet. Wenn man die Dorfstraße hinunterging und den Wald mit den Seen links liegen ließ, kam man zum Lübguster Bahnhof, musste allerdings vorher die durch eine Schranke gesicherten Gleise passieren. Die Bahn kam aus der Richtung Bärwalde und fuhr über Gramenz weiter nach Schivelbein. Am Bahnhof hing ein großes Plakat. Es zeigte den Kohlenklau, einen gebückt daherkommenden, verschlagen guckenden Mann, der einen Sack Kohlen auf dem Rücken trägt. Kein anderes Reklamebild hat sich mir stärker eingeprägt als dieses und sicher auch kein anderer Spruch als der: *Räder müssen rollen für den Sieg*, der in weißer Farbe auf die Güterwagons der Züge aufgemalt war. Da ich wusste, dass die große Menge Kohle, die die Dampflokomotiven verheizten, aus der Erde geholt wurde, habe ich mir schon als Kind Gedanken darüber gemacht, ob die Kohlen eines Tages nicht zu Ende gehen könnten.

In Lübgust hatten wir einen kleinen Lebensmittelladen, damals Kolonialwarenladen genannt. Der Besitzer hieß Röpke. Das Schönste, was er für uns Kinder hatte, waren die roten himbeerförmigen und nach Himbeeren schmeckenden Bonbons, die er in einem großen

gläsernen Behälter aufbewahrte. Zu seinem Anwesen gehörte eine Gaststätte mit einem relativ großen Saal, der für Kinovorführungen genutzt wurde. Zweimal im Jahr kam der Filmvorführer ins Dorf. Er brauchte einen halben Tag, um seine riesige Vorführmaschine, die große Leinwand und die Lautsprecher aufzubauen. Wir Kinder waren begierig, ihm dabei helfen. Die Filme waren auf Zelluloidstreifen gebannt und diese wiederum auf große Rollen gewickelt.

Meine Eltern gingen nicht ins Kino aber ich durfte, musste allerdings dafür an dem betreffenden Tag nach dem Mittagessen schlafen, was vor Aufregung kaum möglich war. Zu Beginn jeder Vorführung lief jeweils die aktuelle Wochenschau. Sie hat mich besonders fasziniert. Als Propagandainstrument des Dritten Reiches zeigte sie vor allem die militärischen Erfolge an der Front, die angreifenden Panzer und Flugzeuge, den Vormarsch der Soldaten aber auch den Führer während seiner Reden, in Gesprächen mit ausländischen Politikern oder mit seinen Volksgenossen. Der anschließende Spielfilm war dann nicht mehr so interessant, außer *Quax der Bruchpilot* mit Heinz Rühmann, den ich Jahrzehnte später mit Freude wiedergesehen habe, manche Szene war mir noch von damals in Erinnerung.

Zu einem eindrücklichen Erlebnis in meiner Kindheit gehören meine Ferien in Deutsch Krone, nicht nur, weil ich ganz alleine mit dem Zug dorthin fahren durfte, mit Umsteigen in Gramez und Schneidemühl. Auf dem Bahnhof in Neustettin sehe ich noch heute an der Sperre die sogenannten *Kettenhunde*. Diese Männer, mit einer Kette um den Hals und einem großen blechernen Schild vor ihrer Brust, waren gefürchtet. Sie suchten nach Deserteuren. Zu diesem Zweck überprüften sie die Urlaubsscheine der Soldaten und kontrollierten alle Männer im wehrpflichtigen Alter, um mögliche Drückeberger vor der Wehrpflicht aufzuspüren. Ihre Strafen waren hart. Sie reichten bis zur Todesstrafe, denn Abschreckung war ein wirkungsvolles Einschüchterungsmittel des Dritten Reiches.

Es waren die Sommerferien 1944. Meine Gastfamilie in Deutsch Krone waren Frau Bayer, eine Kusine meiner Großmutter Damrath. Ihr achtzehnjähriger Sohn Dieter war der oberste Hitlerjugend-Führer des Gaues und für mich in seiner Uniform eine imponierende Erscheinung. Er hat mir im Freibad von Deutsch

Krone die ersten Schwimmübungen beigebracht. Als er dann selbst vom Fünfmeterturm sprang, riss er sich durch einen unsichtbar im Wasser liegenden Gartenstuhl den Oberschenkel auf. Mit dieser Verletzung lag er die Tage nach dem 20. Juli, also nach dem misslungenen Attentat auf Hitler, auf dem Sofa. Deutlich sehe ich Ihn vor mir mit der Zeitung, und die vielen untereinander stehenden Namen der am Attentat Beteiligten und anderer im Widerstand Tätigen. Die Leute aus dem Widerstand waren in Dieter Bayers Augen Verräter. Seiner Entrüstung und Enttäuschung über die von ihm vorher verehrten Offiziere ließ er freien Lauf. Gleich nach seiner Genesung ging er als Freiwilliger in den Krieg. Wenige Wochen später ist er an der Ostfront gefallen.

In Deutsch Krone war die Bevölkerung dienstverpflichtet worden, um breite Panzergräben auszuheben. Diese sogenannte Pommernstellung sollte den Vormarsch der Roten Armee aufhalten. Trotz des Ernstes der Lage, den damals noch niemand voraus sah, erfreute sich die Bevölkerung auf einem großen Volksfest. Hier habe ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Autoscouter-Anlage gesehen. Der Andrang auf die kleinen elektrisch betriebenen Fahrzeuge, die über eine lange flexible Stange ihren Strom aus der metallenen Decke bezogen, war riesig groß. Meine noch heute anstehende Faszination für diese elektrisch betriebenen Wiesel bewirkte damals allein das Zuschauen.

Später habe ich mir die Frage gestellt, wieso Derartiges kurz vor Kriegsende noch möglich war. Sicher wollten die Herrschenden den Menschen die heile Welt vorgaukeln, und sie hatten wohl auch Erfolg, denn niemand stellte sich ernsthaft vor, dass er wenige Monate später seine Heimat für immer verlassen müsse.

Während meiner Rückfahrt zeigte mir ein Mitreisender auf dem Bahnhof von Schneidemühl einen General, den ersten, den ich in meinem Leben gesehen habe. Seine Uniform mit langen, ich glaube roten, Streifen an der Hose machte einen großen Eindruck auf mich.

Nicht minder aufregend als die Ferien in Deutsch Krone war die Reise mit meiner Mutter nach Berlin. Omi Damrath wohnte dort in Steglitz in der Kellerstraße 4. Der Bombenhagel ist an diesem Haus vorbeigezogen. Es steht heute noch baulich unverändert. Nur der große Baum an der Ecke zwischen der Kellerstraße und dem Steglitzer Damm ist nicht mehr. Auf der

gegenüberliegenden Straßenseite in einem Eckhaus war ein Lebensmittelladen, heute umfunktioniert zu einem Kinderladen, aus dem ich täglich die Milch holen durfte. Diese wurde mittels eines langstieligen Messbechers aus der großen Kanne geschöpft. Besonders liebte ich aber den um die Ecke liegenden Bäckerladen, in dem es damals genauso gut roch wie in einer heutigen Bäckerei. Jeden Morgen durfte ich in einem weißen Beutel frische Brötchen holen, die wir auf dem Land nicht kannten.

Ich muss damals noch sehr klein gewesen sein, denn Luftangriffe auf Berlin gab es zu dieser Zeit wohl nur selten. Mächtig erschrocken war ich, als wir zum ersten Mal in der S-Bahn mit hoher Geschwindigkeit dicht an den Wänden großer Wohnhäuser vorbeifuhren. Besonders schön war eine Fahrt nach Fürstenwalde zu den Neubauers, den Schwiegereltern meines Onkels Werner, dem Bruder meiner Mutter. Dort bei Neubauers im Garten sind mir zum ersten Mal in meinem Leben Schildkröten begegnet.

Ebenso deutlich ist mir im Rahmen der gleichen Berlinreise ein Besuch bei Tante Hanna Hahn, der Schwester meines Vaters, in Erinnerung. Sie wohnte mit ihrem Mann und zwei Kindern in der Nähe des Breitenbachplatzes. Meine Mutter setzte mich am Steglitzer Damm in einen Bus und übergab mich dem Schaffner, der mich an der vereinbarten Haltestelle aussetzte. Ich war stolz, ganz alleine durch Berlin fahren zu dürfen. Heute weiß ich, die Strekke war nicht so lang wie sie mir damals erschien, aber immerhin ging es durch eine große Brücke. Es muss die S-Bahnbrücke am Rathaus Steglitz gewesen sein. Am Breitenbachplatz holte mich Tante Hanna ab. Zum Mittagessen gab es Pellkartoffeln mit Quark, nichts womit man einem Landkind, das in der Stadt etwas Besonders erwartet, eine Freude hätte machen können, aber gerade deswegen erinnere ich mich wohl an diesen Besuch.

Nahe zu dem S-Bahnhof Lichterfelde, in der Potsdamer Str. 64, wohnte ein Bruder meines Großvaters, nämlich Onkel Karl, mit seiner Frau Käthe und der angenommenen Tochter Ursel Müller-Severin. Auch die besuchten wir, und auch dieser Besuch ist mir in Erinnerung geblieben, denn Onkel Karl schenkte mir ein wunderbares Buch über ein Eichhörnchen mit vielen schönen gezeichneten Bildern. Dieses Buch von Josef Zeman trägt den Titel »Rothärchens Abendteuer«. Es hat die Flucht



und die ganze Nachkriegszeit auf wunderbare Weise überstanden, ich weiß nicht wie. Es ist noch heute in meinem Besitz. Ich hoffe sehr, dass es meine Erben ebenso, wie ich es getan habe, in Ehren halten. Aber vielleicht schenke ich es auch unserem ersten Urenkelkind, falls ich das noch erlebe. Doch nun wieder zurück nach Lübgust.

Mein Vater war starker Raucher. Er liebte Zigarren und die Pfeife. Noch heute verströmen manche von ihm geerbten Bücher und Akten den typischen Geruch kalten Rauches. Da es im Kriege Zigarren so gut wie gar nicht gab, rauchte er vor allem die Pfeife. Aber auch Pfeifentabak war knapp. Viele Familien, so auch wir, bauten daher selber Tabak an. Die großen Blätter wurden nach der Ernte getrocknet, danach mit Rosenblättern und Fermenten versetzt, in große Päckchen verpackt und zur Fermentierung im Schafstall tief in den Schafsmist eingegraben. Nach mehrmonatiger Lagerung dort war der Tabak gereift und roch nun besonders gut. Die von den Stängeln befreiten Blätter wurden in feinste Streifen geschnitten. Dies besorgte eine kleine Handschneidemaschine mit einer Vielzahl von runden Schneidrädern, die auf zwei sich gegeneinander drehenden Wellen aufgebracht waren. Die Tabakblätter liefen oben ein und kamen unten fein geschnitten heraus.

Fortsetzung folgt



HEIM(AT) SPIELE

Jeder Mensch braucht ein Zuhause, eine Heimat

Manchmal ist es fast schon ein Geheimnis, wo Bilder der Erinnerung landen. So können auch Fußballspiele Gedanken an die Heimat wecken. Frühere Zeiten, an anderen Orten also.

Wie ein Mantel legen sich dann Erinnerungen um die Schulter. Den Einen erwärmt der Mantel, dem Anderen ist er viel zu eng, und er hat ihn schon lange abgelegt.

Viele aber sind darin auch gerne zu Hause. Ja, und so geht es wohl auch mir

Vor einigen Tagen telefonierte ich mit ehemaligen Mitbewohnern unseres Heimatdorfes **Stepen,** 335 Einwohner, im Kreis Neustettin. Irgendwie fiel das Stichwort **»Fussball«,** und die Frage wurde lebendig: »Wie war es damals eigentlich bei uns vor einem ¾ Jahrhundert.«

Dazu vorweg einige Informationen. In unserem Dorf gab es drei soziale Begegnungsorte: den Gutshof mit über 3.000 Morgen Land, die Schule als Lernstätte und dann unsere schöne Fachwerkkirche.

Heute würde man von Orten der Sozialisierung sprechen. Natürlich gab es darüber hinaus auch Begegnungen bei Jahresfesten und beim Kaufmann, der als ›Kolonialwaren Pitzke‹ bekannt war.

Aber die Fußballmannschaft hatte gerade durch ihre Zusammensetzung doch eine besondere Bedeutung für unser Gemeinwesen. Von meinem 90 Jahre alten Pommernfreund Konrad Wehner habe ich bei Gesprächen viel erfahren, wie es früher zuging. Er berichtete mir, dass es schon recht mühsam war, mit Pferdeknechten und Bauernsöhnen eine gute Mannschaft zusammen zu trommeln, denn sie waren von der schweren Feldarbeit oft erschöpft. Und doch, wenn es los ging mit viel Spaß und Scherz, waren sie nicht mehr zu halten.

Gespielt wurde gegen die Mannschaften der umliegenden Dörfer. Sie hatten auf Plattdeutsch meis-



Die Stepener Fussballmannschaft (1938)
v. l. Erhard Pitzke, Karl Nachtigall, Robert Pillasch, Walter Dahlke, Wilhelm Berndt, Ernst Pitzke, Emil Janitz, Karl Janitz, Hans Mess und Paul Villwock

tens Spottnamen, z. B. Drensch = Dreschers Dreuner und Kasimirshof = Rookheuner. Die Stepener hatten die Bezeichnung Stepesche Sandhohsen. Wir können auf dem alten, historischen Foto erkennen, wie stolz man das Kleeblatt-Trikot trug.

Und wo fanden die Spiele statt? Meistens auf der Wiese mitten im Dorf oder hinter dem Lustgarten des Gutes, dann neben dem Schulturnplatz auf dem Feld von Bauer Wehner und manchmal auch auf den abgeernteten Stoppelfeldern.

Selbstgebastelte Tore wurden schnell aufgebaut. Die Torlinie ließ sich mit Sägespänen markieren. Die Feldgröße war mit eingeschlagenen Stangen abgegrenzt.

Bei größeren Spielen war stets der Dorfschullehrer als Schiedsrichter eingesetzt, oft auch Fritz Pesahl, der Rechnungsführer des Gutes.

Als einer, der damals noch viel zu klein war, um mitspielen zu können, habe ich einen Spieler bewundert. Es war Erwin Hoffmann aus dem Tagelöhnerhaus Vierpott.

Er konnte elegant mit dem Ball fummeln und sogar mit der Hacke tricksen.

Ach, und noch etwas Besonde-

Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von Ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Theodor Storm, 1817–1888



res fällt mir aus den Kindertagen ein. Am Sonntagvormittag während des Gottesdienstes durfte nicht gespielt werden. Als einmal mein Vetter, Rudolf Affeldt, überredet werden sollte mitzuspielen, lehnte er es standhaft ab mit der Begründung: »Meine Oma hat es verboten!«

Das letzte große Turnier vor dem Kriege fand im Nachbarort Schönau statt. Als Zuschauer konnte ich nicht dabei sein. Wer Turniersieger geworden ist, weiß ich deshalb nicht. Es wurde aber noch tagelang davon erzählt und eifrig diskutiert.

In der Nachbetrachtung kann man feststellen, dass eine solche Spielgemeinschaft die Zusammengehörigkeit wachsen lässt, auch wohl gerade deshalb, weil Standes- und Einkommensgrenzen in den Hintergrund traten. Freundschaften entstanden und Spielregeln wurden eingeübt. Diese Spiele ließen ein Zusammengehörigkeitsgefühl für das ganze Dorf entstehen – aus einer Spielgemeinschaft wurde eine Dorfgemeinschaft!

Walter Mertins,
Kronshagen
früher Stepen

Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 €

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 €

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuss und im Heimatmuseum in Eutin.

Siegfried Zech
Bittere Früchte
Herausgeber: HKA Neustettin
Reprint, Preis 5 €

Uwe Thiel, Harry Neumann
Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern
Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,
Preis auf Anfrage, zzgl. Versand
Bezug über Uwe Thiel,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun

Christa Himmele
Juchow
Geschichte des Landgutes und der Familie Dennig
Preis: 35 €
Bezug über Ch. Himmele
Janowo 8, Pl 78-404 Szscecinek

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u. a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X,
Preis: 19,90 €
ISBN: 978-3-00-024513-8
als Taschenbuch 8,95 €

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter
Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 €

Bernd W. Neubauer
»Du bist doch kein Kind mehr«
ISBN: 978-38482-2819-5
Preis: 15,90 €

Die Bücher sind im Buchhandel erhältlich, oft als Book on Demand!

Warschauer Ghetto

Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann
Morgenandacht am 9. August 2012

»Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.«

Täglich sprechen ungezählte Menschen auf der ganzen Welt diese Worte, wenn sie gemeinsam mit anderen oder allein das Vaterunser beten.

»Und vergib uns unsere Schuld.« Den ersten Teil der Bitte spreche ich mit, ohne lange überlegen zu müssen. Ich weiß, dass ich anderen Menschen viel schuldig bleibe.

In den zweiten Teil der Vaterunser-Bitte einzustimmen, fällt mir erheblich schwerer:

»… wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.« Ich kenne mich schließlich und weiß, wie nachtragend ich oft bin. Manchmal führe ich im Streit mit anderen sogar uralte Geschichten ins Feld, um dann vorwurfsvoll festzustellen: »Du hast dich überhaupt nicht geändert! Es ist doch immer wieder dasselbe mit dir.«

»… wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.« Damit mir das gelingt, brauche ich Vorbilder. Vorbilder wie die alte Dame, die ich vor einigen Jahren in Warschau traf. Ich begegnete ihr zufällig. Wir besuchten mit einer Delegation der Lippischen Landeskirche die evangelisch-reformierte Kirche in Polen, unter anderem das dortige Archiv. Die Archivarin empfing uns freundlich und beantwortete geduldig unsere Fragen. Leidenschaftlich wurde sie, als wir sie fragten, ob sie sich denn noch an den Warschauer Aufstand gegen die deutsche Besatzung im Jahr 1943 erinnern könne. Und ob sie das konnte! »Mitgekämpft habe ich«, rief sie nicht ohne Stolz. »ich hatte sogar ein Gewehr, obwohl ich noch fast ein Kind war.«

Und dann erzählte sie weiter:

»Ich bin übrigens in dem Haus, in dem wir uns hier befinden, groß geworden, und Sie müssen wissen: Genau neben diesem Haus verlief die Mauer, die das Warschauer Ghetto von der Stadt trennte. Wir waren eine von ganz wenigen Familien in Warschau, die ins Ghetto hinein sehen konnten.« In diesem Ghetto hatten die Nationalsozialisten Jüdinnen und Juden aus Warschau, ganz Polen und anderen Gebieten einge-

sperrt. Von hier aus wurden sie in das Vernichtungslager Treblinka deportiert.

Die Archivarin erzählte weiter: »Damals gab es einen Streit in der reformierten Gemeinde. Sollte der Pastor Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto einen falschen Taufschein ausstellen, um ihre Überlebenschancen zu erhöhen? Oder war ihm eine solche Lüge verboten?« Da saßen wir Besucher und schämten uns für das, was Deutsche dem polnischen Volk, den Juden in Polen und nicht zuletzt dieser Frau angetan hatten. Wir lippischen Besucher wussten auch, dass der Kommandant des Warschauer Ghettos ein Detmolder Nationalsozialist gewesen war. »Wie kommt es, dass Sie heute mit Deutschen reden und arbeiten und auch uns so freundlich willkommen heißen«, fragte ich die alte Frau. »Ich habe nach dem Krieg viele andere Deutsche kennen gelernt«, erwiderte sie, »und jetzt kann ich zwischen den deutschen Verbrechern damals und den deutschen Geschwistern heute unterscheiden.« Was die Frau sagte, beeindruckte uns. Auch rührte uns an, dass sie wie selbstverständlich deutsch mit uns sprach …

»… wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.« Eine kleine Geschichte von einer großmütigen Frau. Solche Großmut war es, die die Völker Europas nach dem zweiten Weltkrieg aufeinander zugehen ließ. Trotz der Schuld, die Deutsche auf sich geladen hatten. Dafür bin ich dankbar. Zugleich weiß ich mich verpflichtet. Verpflichtet, mich für den Frieden in Europa einzusetzen. Gerade jetzt, wo die europäische Union in eine Krise geraten ist. Und für meinen Alltag nehme ich mir vor, meinen Schuldigern zu vergeben so wie Gott mir meine Schuld vergibt …

Die frühere Königstraße in Neustettin, dem heutigen Szczecinek, heißt heute:

Ulica Bohaterów Warszawy = Straße der Helden von Warschau.

S. Raddatz





ALICIJA TYSZKIEWICZ

Mein Leben
Moje Życie



Vorwort

Es war eine seltsame Abfolge von Ereignissen. Zunächst erschien in unserer Lokalzeitung TEMAT ein Artikel, der die schwierigen Lebensanfänge der ersten Polen in Szczecinek darstellte und den tragischen Tod meines von russischen Soldaten erschossenen Vaters, jedoch mit dem entstellten Nachnamen Zalewicz (nach Angaben aus dem Archiv).

Dann kam die Antwort von der Stadt mit den Daten von der Anmeldung meiner Eltern bei der Ankunft in Szczecinek bis zu ihrem Tod. Ein solches Dokument brauchte ich, um eine Entschädigung für das in den Grenzgebieten zurück gelassene Vermögen zu bekommen. Die Antwort lautet:

Prolog

To był dziwny ciąg zdarzeń. Najpierw w naszej miejscowej gazecie »Temat« ukazał się wspomnieniowy artykuł o trudnych początkach życia pierwszych Polaków w Szczecinku, ze wzmianką o tragicznej śmierci zastrzelonego przez rosyjskich żołnierzy mojego Tatusia, ale ze zniekształconym nazwiskiem Żalewicz (wg danych z archiwum).

Potem nadeszła odpowiedź z Urzędu Miasta w sprawie przebiegu zameldowania moich Rodziców, od chwili przyjazdu do Szczecinka, aż do ich śmierci. Taki dokument potrzebny mi jest do uzyskania odszkodowania za mienie pozostawione na kresach taka jest treść odpowiedzi: »osoby takie nie figurują w naszych dokumentach« … ! Tylko tyle ! Nie było ich, nie istnieli !

»Solche Personen sind nicht in unseren Unterlagen aufgeführt …«

DAS IST ALLES!
SIE EXISTIEREN NICHT, ES HAT SIE NIE GEGEBEN!

Ganz aufgeregt ging ich zur Meldestelle und erklärte, dass das an mich geschickte Schreiben das Amt bloß stellte. Jedoch der Leiter fühlte sich nicht bloß gestellt, im Gegenteil! Die Antwort wäre doch umfassend und wahrheitsgemäß. In den Meldebüchern standen weder Jan noch Jadwiga Zylewicz, und es spielt für uns keine Rolle, dass die Eltern von ihrer Ankunft am 6. Mai 1945 bis zu ihrem Tod hier gelebt haben.

Ich erlebte einen Schock. Plötzlich wurde mir klar, dass niemand von der Existenz der Verstorbenen wissen wird, wenn ich, die Nestorin der Familie, nicht mehr da bin.

Ich beschloss, alles, woran ich mich erinnere, aufzuschreiben für diejenigen, die weiter leben werden, damit meine Eltern nicht nur in meinem Gedächtnis, sondern auch in dem der nach uns Lebenden weiter leben.

DIES IST MEINE WAHRHEIT ÜBER DAS, WAS VERGANGEN IST !

Juni 2007



Cała w nerwach poszłam do biura meldunkowego i oświadczyłam, że pismo, które mi przysłali kompromituje Urząd. Niestety p. Kierownik nie poczuł się skompromitowany, nawet przeciwnie ! Przecież odpowiedź jest wyczerpująca i zgodna z prawdą. W księgach meldunkowych nie ma Jana i Jadwigi Żylewicz. I nie ma znaczenia, że mieszkali tu od chwili przyjazdu, to jest od 6 maja 1945r. – aż do swojej śmierci. Przeżyłam wstrząs: Nagle uzmysłowiłam sobie, że kiedy mnie zabraknie, a jestem nestorką rodziny nikt nie będzie wiedział o istnieniu Tych którzy już odeszli. Postanowiłam spisać wszystko to co pamiętam dla Tych którzy zostaną po nas, by żyli nie tylko w mojej pamięci ale i tych którzy są i będą po nas.

»Będzie to moja prawda o tym co minęło.«

czerwiec 2007

Wilno (Wilna, Wilnius)

Die Familie meiner Mutter Mazurkiewicz

Vor langer, langer Zeit, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Wilno in der Familie Mazurkiewicz verliebte sich mein junger Großvater Stas in Ewa (Ewcia) Głębakis. Sie aber war Litauerin, er war Pole. Es war keine gute Verbindung. Wahrscheinlich akzeptierten die beiden Familien diese Ehe nicht. Trotzdem heirateten sie, beide sehr jung. Ihre Liebe war groß! Sie schnitten aber ihre Wurzeln ab. Keiner aus meiner Generation weiß etwas über ihre Eltern.

(Mutter) Ewcia – sie ließ ihre Enkel Ircia und Zys taufen – war eine gebildete und energische Frau, die sich für Literatur und Politik interessierte. Sie diskutierte oft mit den ihr Haus oft besuchenden Freunden, wobei Stas Gastgeber war, der dafür sorgte, dass die Diskutierenden genug Essen und Trinken hatten.

Während des großen Weltkrieges, der später der Erste Weltkrieg genannt wurde, hatten sie bereits drei Kinder. Sie arbeiteten in einem Krankenhaus als Sanitäter und wahrscheinlich lebten sie auch dort, weil meine Mutter erzählte, wie sie in den unterirdischen Gängen des Krankenhauses

Wilno

Rodzina mojej Mamy Mazurkiewicze

Dawno, dawno temu, na przełomie XIX i XX Wieku w Wilnie, w rodzinie Mazurkiewiczów młody mój dziadek Staś zakochał się w Ewie Głębakis, ale Ewa była Litwinką, a Staś Polakiem. Nie był to korzystny układ. Prawdopodobnie obie rodziny nie wyrażały zgody na to małżeństwo. Mimo to młodzi pobrali się. Miłość ich była wielka !! Tylko, że odcięli się od korzeni. Nikt z mojego pokolenia nie wie nic o ich rodzicach. Mama Ewcia – bo tak kazała siebie nazywać swoim wnukom Irci i Zysiowi – była światłą, energiczną kobietą, interesującą się literaturą, polityką. To Ona dyskutowała z często odwiedzającymi ich dom przyjaciółmi, a Staś pełnił rolę gospodarza domu troszczącego się o to, by dyskutantom nie zabrakło napojów i jedzenia.

W czasie wielkiej wojny światowej, później określanej jako I-sza, mieli już troje dzieci. Pracowali w szpitalu jako sanitariusze i chyba tam mieszkali, bo moja Mama opowiadała jak to biegali po podziemnych korytarzach szpitala, przeżywając w pobliżu kostnicy chwile grozy. Okres między wojenny na pewno był dla nich czasem trudnym, ale i radosnym i szczęśliwym. Ich najstarszy syn Józio, uroczy i nad podziw inteligentny, bardzo wcześnie zaczął pracować w

gelaufen sind und in der Nähe der Leichenhalle grausame Augenblicke erlebt hätten.

Die Zwischenkriegszeit war sicherlich eine schwierige Zeit für sie, aber sie waren auch glücklich und fröhlich. Ihr ältester Sohn Józio, charmant und bemerkenswert intelligent, begann sehr früh, für die ›Nationale Gazette‹ zu arbeiten. Aber er verfiel einer schweren Krankheit und starb sehr jung. Er lebte kurz, blieb aber immer in den Herzen seiner Eltern und Geschwister.

Jadzia (Jadwiga), meine Mutter, war eine schweigende, schüchterne Romantikerin, eine leidenschaftliche Leserin. Einmal – beim großen Saubermachen – setzte sich die kleine Jadzia mit einem Buch auf einen auf den Tisch gestellten Stuhl und versetzte sich in eine andere Welt so tief, dass sie nach einem Anruf der Mutter mit lautem Knall mitsamt dem Stuhl runter fiel.

Sie sagte mir, das sie unter ihrem dunklen Teint und ihrer Stupsnase gelitten hätte, und dass sie die Nase zu verlängern versuchte, indem sie sie mit aller Kraft nach unten gezogen hätte. Sie besuchte mit ihrer jüngeren Schwester Bronia eine Schule für junge Mädchen, wo sie neben den Hauptfächern auch Nähen, Kochen, Sticken usw. lernten.

»Gazecie Krajowej« jako pracownik administracyjny, równocześnie ucząc się, ale też pisząc artykuły do swojej gazety. Ale dopadła go ciężka choroba i zmarł bardzo młodo. Żył krótko, ale ciągle trwał w sercach rodziców i rodzeństwa. Jadzia, moja mama, milcząca, nieśmiała, romantyczka, pasjonatka czytania. Kiedyś podczas wielkich porządków mała Jadzia usadowiła się z książką na krześle ustawionym na stole i tak dalece przeniosła się winny świat, że na wołanie Mamy Ewci spadła z wielkim hukiem, razem z tym krzesłem. Opowiadała mi, że cierpiała z powodu smagłej cery i zadartego noska i ciężko pracowała nad jego wydłużaniem, ciągnąc go z całej mocy do dołu. Chodziły z młodszą siostrą Bronią do szkoły dla panienek, uczącej oprócz podstawowych przedmiotów, szycia, gotowania, haftowania itp. Panienki dorastały. Zaczęli się pojawiać adoratorzy. Jadzię należało wydać za mąż jako pierwszą, bo była o dwa lata starsza od Broni. A tu z Bronią chciał się żenić Aleksander / Szur /. Natomiast Janek jakoś o małżeństwie nie wspominał. A wzajemne uczucia widoczne były gołym okiem.I tak trwały przedłużające się zaloty. Bronia chętnie spoglądała na Szura, a mama Ewcia oznajmiła, że to Jadzia musi pierwsza mieć wesele, wreszciezgoda na ślub Broni została wyrażona.Jedna córka już wydana ! A co z drugą ?I tu też zadziałała Mama Ewcia, przywołała

Die Mädchen wuchsen heran. Es begannen Verehrer zu erscheinen. Meine Mutter (Jadzia) sollte als erste heiraten, weil sie zwei Jahre älter als Bronia war. Und gerade Bronia wollte ihren Alexander (Szur) heiraten. Jadzias Freund Janek hingegen erwähnte die Ehe nicht, aber die gegenseitigen Gefühle waren mit bloßem Auge zu sehen. Und so dauerte das sich verlängernde Flirten. Bronia sah Szur gerne an, aber Mutter Ewcia sagte, dass Jadzia zuerst eine Hochzeit haben müsste. Schließlich wurde Bronias Hochzeit doch genehmigt.

Eine Tochter war also bereits verheiratet! Und was sollte mit der zweiten sein? Hier engagierte sich Mutter Ewcia. Sie bat Janek um ein entscheidendes Gespräch und ließ ihn eine Erklärung abgeben: Entweder die Hochzeit oder er solle Jadzias Kopf nicht verdrehen!

Und Janek beschloss natürlich zu heiraten. Das war wahrscheinlich nicht ganz im Einklang mit den Wünschen seiner Mutter und seiner ganzen Familie. Die mit den Militärs verheirateten Töchter hatten garantiert ein wohlhabendes Leben, und man musste sich um ihre Zukunft nicht mehr kümmern. Die Betreuung übernahmen ihre Ehemänner.

Właduś, der jetzt einzige Sohn,



na decydującą rozmowę Janka i kazała się zdeklarować. Albo ślub, albo niech nie zawraca Jadzi głowy ! I Janek zdecydował, oczywiście ślub i to chyba nie całkiem zgodnie z życzeniami swojej Mamy i całej rodziny. Córki zamężne z wojskowymi, miały zapewniony dostatni byt, można się już o ich sprawy nie martwić. Opiekę nad nimi przejęli mężowie.

Właduś, teraz jako jedyny syn, był oczkiem w głowie Mamy Ewci i Stasia. Uczył się wspaniale, po maturze miał rozpocząć naukę na Uniwersytecie Wileńskim. Był dumą całej rodziny.Aż tu oznajmił, że się zakochał i będzie się żenić, bo nie może żyć bez ukochanej. Ziuta, piękna, filigranowa blondyneczka, starsza od Władusia o kilka lat, odwzajemniała jego uczucie z całym zapamiętaniem i oddaniem. I nic nie dały zakazy ,tłumaczenia i perswazje. Niech się kochają, ale ze ślubem mogą poczekać aż do skończenia studiów.

war für Mutti Ewcia und Papa Stas ihr Ein und Alles.

Er lernte großartig und sollte nach dem Abitur ein Studium an der Universität in Wilno aufnehmen. Er war der Stolz der ganzen Familie. Er verliebte sich und beschloss zu heiraten, denn er könne ohne seine Geliebte nicht mehr leben.

Ziuta, ein schönes, zierliches, blondes Mädchen, ein paar Jahre älter als Władуś, erwiderte seine Gefühle mit der ganzen Hingabe. Keine Verbote, Erklärungen und Überzeugungsversuche hatten Erfolg. ›Sie können sich lieben, sollen aber mit der Hochzeit bis zum Abschluss des Studiums warten.‹ Sie aber konnten und wollten nicht warten. Und nicht die Wissenschaft war in seinem Kopf, sondern die geliebte Ziuta. Sie heirateten und lebten für sich in ihrer geschlossenen Welt. Sie hatten keine Kinder. Sie waren bis zu Władуś Tod ineinader gekehrt und immer noch verliebt und auf ihre eigene Art glücklich. In der Familie herrschte die Meinung, dass Ziuta Władуś Leben vergeudete. Ich weiß es nicht!

Als ich sie 1957 in Bydgoszcz (ehemals Bromberg) kennen lernte, war sie eine harmlos wunderliche Person. Sie schenkte mir zwei kleine Figuren, Bonifatius

Poczekać nie mogli i nie chcieli. I to nie nauka była mu w głowie, a ukochana Ziuta. Pobrali się i żyli na uboczu, w swoim zamkniętym świecie. Nie mieli dzieci. Byli, aż dośmierci Władusia zapatrzeni w siebie, ciągle zakochani. I na swój sposób szczęśliwi. Ale w rodzinie panowała opinia, że Ziuta zmarnowała życie Władusiowi. No nie wiem !Kiedyją poznałam w 1957r w Bydgoszczy, była chyba nieszkodliwie zdziwaczałą osobą. Podarowała mi dwa malutkie krasnoludki, Bonifacy i Pankracy się nazywały. Z dokładną instrukcją jak mamz nimi postępować i jak się nimi opiekować. Dziadek Staś zmarł w czasie wojny w 1941 roku. Wiadomość o Jego śmierci dotarła do nas z dużym opóźnieniem. W każdym liście od Babci była malutka zasuszona gałązka paprotki, te gałązki Mamusia zbierała, a mnie one bardzo wzruszały.Na zdjęciach z mieszkaniaBabci odnalazłam je,są do rozpoznania. Kiedy trzeba było opuszczać Wilno, Babcia nie chciała wyjechać. Tu się urodziłam, i tu umrę, będę koło Stasia. To właśnie Ziuta i Władуś zostali z nią w Wilnie, przyjechali do Bydgoszczy w 1956r, już po śmierci Babci. Zamieszkali u Broni, która była wtedy sama, bo Iraz mężem Jurkiem i synkiem Mareczkiem wyjechała na Śląsk. Jeszcze później Broniazostawiłaich w tym mieszkaniu, a samaprzeniosła się na stałe do Iry.

Nie dane mi było poznaćDziadka

und Pankratius*, mit einer ausführlichen Anleitung, wie ich mit ihnen umzugehen hätte und wie ich mich um sie kümmern sollte.

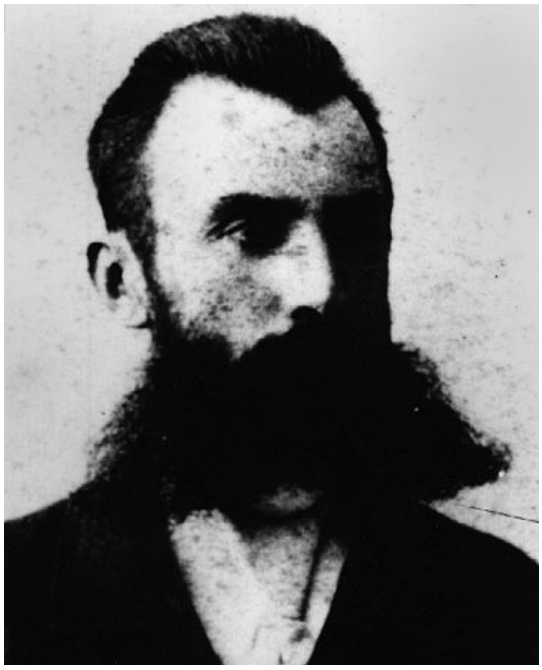
Großvater Stas starb während des Krieges im Jahr 1941. Die Nachricht von seinem Tod erreichte uns sehr spät. In jedem Brief von der Großmutter befand sich ein winziger Farn, der von Mutti gesammelt wurde und mich sehr bewegte. Auf den Bildern von der Wohnung meiner Großmutter fand ich sie, sie sind zu erkennen. Als man Wilno verlassen musste, wollte Oma nicht. ›Ich bin hier geboren, und hier werde ich sterben; ich werde in der Nähe von Stas sein.‹

Es waren Ziuta und Władуś, die mit ihr in Wilno blieben. Sie kamen erst 1956, bereits nach dem Tod der Großmutter, in Bydgoszcz an. Sie wohnten bei Bronia, die damals allein war, weil Tochter Ira mit ihrem Mann Jurek und Sohn Mareczek nach Schlesien gezogen war. Auch später ließ sie Ziuta und Władуś in dieser Wohnung wohnen, als sie sich ständig bei Ira aufhielt.

Ich lernte Opa Stas und Oma Ewcia nicht kennen. Ich sah sie, als ich ein Jahr alt war; aber daran kann ich mich natürlich nicht erinnern.

Die Wirbel der großen Ge-

* zwei der drei Eisheiligen (plus Kalte Sophie)



Stasia, ani Babci Ewci. Widziałam ich jak miałam rok, ale tego oczywiście nie pamiętam. Potem zawirowania wielkiej historii skutecznie podzieliły rodziny, uniemożliwiając kontakty. Mamusia swoich Rodziców widziała ostatni raz w 1937 roku, kiedy byliw Wilnie, żeby im zaprezentowaćroczną wnuczkę, czyli mnie. Bywa w życiu tak, żeodległość zbliża, ale to na pewno za mało!!

Najmłodsza córkaStasia i Ewci, młodsza od Jadzi o 12 lat, Janina, nazywana w rodzinie Niutką, była tak jak siostry, piękną ,eleganckąpanną. Pokochało ją dwóch przyjaciół, Wacław i Franciszek, obaj po podchorążówce, przystojni i wspaniali – jak wszystko przedwojenne. WybrałaWaca. Pobrali się w 1937r, po roku urodziła się Lilusia, a po

schichte teilten dann die Familien, indem sie die Kontakte verhinderten. Mutti sah ihre Eltern zum letzten Mal 1937, als sie in Wilno waren, um ihnen ihre einjährige Enkelin, also mich, vorzustellen. Manchmal ergibt es sich, dass eine Distanz die Menschen näher bringt, aber das ist definitiv nicht genug!!

Die jüngste Tochter von Stas und Ewcia, Janiana, zwölf Jahre jünger als meine Mutter Jadzia, in der Familie Niutka genannt, war schön und elegant wie ihre Schwestern. Zwei Freunde, Vaclav (Wac) und Francis (Franus), beide gut aussehende und wunderbare Kadetten – wie alles in der Vorkriegszeit ! – verliebten sich in sie.

Sie wählte Wac. Sie heirateten im Jahre 1937. Nach einem Jahr wurde Lilusia geboren, und im darauf folgenden Jahr brach der Krieg aus. Als sie an die Front gingen, bat Wac Franus, dass er sich um Niutka und Lila kümmern sollte, wenn er fiele. Gleich zu Beginn des Krieges verschwand Wac spurlos. Für die 22-jährige Niutka mit der kleinen Lilusia war die Kriegszeit – wie für alle – schwer.

Nach der Rückkehr von der Front hielt Franus sein Wort. Er umgab sie mit liebevoller Sorgfalt. Sie verließen Wilno als eine Familie. Sie schlossen die Ehe, nachdem



następnym wybuchła wojna. Kiedy odchodzili na front, Wac prosił Franusia, żeby, jeżeli zginie ,zaopiekował się Niutką i Lilą. Zaraz na początku wojny Wac zaginął bez wieści. Dla młodziutkiej22 letniej Niutki z malutką Lilusią, tak jak dla wszystkich, czas wojenny był ciężki. Franuś po powrocie z frontu, dotrzymał słowa. Otoczył je czułą opieką. Opuszczali Wilno jako rodzina. Małżeństwo zawarli już po ustaleniu gdzie i w jakich okolicznościach zginął Wac. W 1939r gdzieś pod Białystokiem w ciężkim boju padł.Niutka i Lilawtopiły się w rodzinę Franusia, który był bardzo silną osobowością. Jego siostra Halszka również zaopiekowała się nimi z całym oddaniem. Wakacje i wszystkie wolne chwile najczęściej spędzali

sie festgestellt hatten, wo und unter welchen Umständen Wac starb.

Er fiel im Jahr 1939 in einem schweren Kampf irgendwo in der Nähe von Białystok.

Niutka und Lila gingen in die Familie von Franus, der eine sehr starke Persönlichkeit war. Seine Schwester Halszka kümmerte sich auch um sie mit aller Hingabe. Die Ferien und die ganze Freizeit verbrachten sie meistens zusammen, Franus arbeitete als Hauptbuchhalter, Niutka nahm auch Arbeit im Büro auf. Es ging ihnen viel besser als uns oder Bronia. Dieser Wohlstand war für mich direkt spürbar; ich fühlte mich nicht wohl bei ihnen, auch wenn Niutka alles tat, das zu ändern. Da kamen meine Minderwertigkeitsgefühle auf. Es war zu abgehoben. Einmal sagte ich sogar zu Niutka, dass Lila so raffiniert und sehr beeindruckend für mich sei. Sie lachte. Ich war 16. Ich bin sicher, sie zweifelte, ob ich verstehe, was diese Worte bedeuteten.

Als wir in Bydgoszcz ankamen, hielten wir uns bei Bronia auf, obwohl sie in einer viel weiteren Entfernung vom Bahnhof wohnten, in einem winzigen, gemieteten Zimmer. Ich liebte Basia am meisten, und nach Muttis Tod bot sie mir eine großartige Unterstützung und schenkte viel, viel Herz.



razem. Franuś pracował jako główny księgowy, Niutka też podjęła pracę w biurze. Powodziło się im znacznie lepiej niż nam, czy Broni. Ten dostatek był dla mniewprost namacalny, nie czułam się u nich dobrze, chociaż Niutka robiła wszystko, żeby było inaczej. To odzywały się moje kompleksy. Za bardzo tam»ę, ą«. Kiedyś nawet powiedziałam do Niutki, że Lila jest taka dystyngowana i bardzo mi imponuje – roześmiałasię- miałam16 lat, na pewnowątpiła czy rozumiem co te słowa znaczą. Jak przyjeżdżałyśmy do Bydgoszczy, to zatrzymywałyśmy się Broni, chociaż mieszkały znacznie dalej od dworca, w malutkim wynajętym pokoiku, a do Niutki szłyśmy z wizytą na godzinę lub dwie. Najbardziej

Bronia war ein Luftikus von Natur fröhlich, sie mochte Unfug treiben.

Nach der Hochzeit mit Szur kam Olenka als erstes Kind in der Familie zur Welt, ein wunderschönes Mädchen, das nur kurz lebte; es starb mit sieben Jahren an einer akuten Blinddarmentzündung. Die jüngere Ircia, noch schöner und klug, war der Sonnenschein des Vaters, der seiner kleinen Tochter Mathematik lehrte und ihr die Liebe für exakte Wissenschaften für das ganze Leben einflößte.

Als der Krieg ausbrach und Szur sich verstecken musste, kamen auf sie harte Zeiten zu. Damals nahm Janek (Vater) Bronia mit Ira für einige Zeit zu uns nach Wolkowysk.

Heute scheint es mir, dass diese Zeit, vor allem für Ira, nicht einfach war. In der Tat war diese Zeit schwierig für alle, man kann sagen: für die ganze Menschheit. Er war ein Weltkrieg! Im Leben dieser Generation bereits der Zweite Weltkrieg. Er prägte die Menschen schrecklich, gestaltete ihren Charakter, er härtete die einen ab und zermalmte die anderen.

Bronia verbarg ihre persönlichen Tragödien und täuschte einem Unbeschwertheit vor. Immer lächelnd bot sie anderen ihre Unterstützung an. Mir half sie ohne Einschränkung, sogar auf Kosten ihrer Tochter und ihrer Enkelkin-

kochałam Bronię, po śmierci Mamusi miałam w niejwielkie oparcie i dużo, dużo serca.

Bronia była z usposobienia trzpiotką, pogodną, lubiącą psocić i bawić się osobą. Po ślubie z Szurem, jako pierwsze w rodzinie dziecko urodziła się im Olenka piękna dziewczynka, żyła krótko, zmarła mając 7 lat, na ostre zapalenie wyrostka robaczkowego. Młodsza od niejIrcia, była jeszcze piękniejszym i mądrym dzieckiem, słoneczkiem Taty, który tą swoją malutką córeczkę uczył matematyki zaszczepił miłość do przedmiotów ścisłych na całe życie. Kiedy przyszła wojna, a Szurmusiał się ukrywać, nastały dla nich ciężkie chwile, Wtedy to Janek zabrał na jakiś czas Bronię z Irą do nas do Wołkowyska. Dziś nie wydaje mi się , aby to był czas łatwy dla nich, a zwłaszcza dla Iry. Tak naprawdę to był czas trudny dla wszystkich, można powiedzieć – dla całejludzkości – to była Wojna Światowa. W życiu tamtego pokolenia już Druga Światowa ! Odcisnęła ona swoje straszne piętno na ludziach, kształtując ichcharaktery. Jednych hartując, innych miażdżąc. Bronia pokrywała pozorną beztroską swoje tragedie osobiste. Zawsze uśmiechnięta niosła innym pomoc. Mnie obdarowywałatą pomocąbez ograniczeń, nawet kosztem swojej córki i wnuków. Irę, podobnie jak Zysiaustawiłam na tak wysokim

der. Ich hob Ira sowie Zys so auf den Schild, dass ich außerstande war, einen lockeren, herzlicheren Kontakt aufzunehmen. Sie waren zu hoch für mich, zu weise, zu schön – ich war kindisch für sie.

Bis heute ist es so, dass ich mich nur aufschließen kann, wenn ich Anerkennung und Wohlwollen fühle. Bronia erfüllte dieses Gefühl jederzeit. Eine freundschaftliche Beziehung zwischen Zys, Ira und mir entstand erst dann, als sie mich als Erwachsenen anerkannten.

Nach der Ankunft bei Ira in Katowice (Kattowitz) verzichtete Bronia ganz auf gesellschaftliche Kontakte. Sie begrenzte ihr Leben auf die Betreuung von Ira, ihr Haus und ihre Kinder. Ich denke, das war nicht das Richtige, solch ein Verzicht auf das Privatleben in den besten Jahren.

Sie reiste noch nach Bydgoszcz zu Lili und Niutka und zu uns nach Szczecinek, von dem sie sagte, dass es die schönste Stadt nach Wilno sei, die sie je gesehen hatte. Sie kam immer, wenn wir Hilfe brauchten.

Als Piotruś zur Welt kam, begleitete sie uns in dem schwierigsten ersten Monat. In dieser Zeit näherte sie sich sehr der Kirche, schrieb Gedichte und stickte schön.

Ich habe eine große, sehr bunte



piedestale, że długonie umiałam nawiązać z nimi swobodniejszego, serdeczniejszego kontaktu. Byli dla mnie za wysoko. Za mądrzy, za wspaniali, za piękni, a jadla nich za dziecinna. Do dziś mam tak, że otworzyć się mogę dopiero kiedy czuję aprobatę i przychylność. Bronia to uczucie w pełni wypełniałaprzez cały czas. Serdeczne relacje między Zysiem, Irą a mną nawiązały się dopiero wtedy kiedy uznali mnie za dorosłą.

Po przyjeździe do Katowic, do Iry, Bronia zupełnie zrezygnowała z kontaktów towarzyskich. Życie ograniczyła do zajmowania się Irą, jej domem i dziećmi. Myślę, że nie było to najwłaściwsze – taka rezygnacja z osobistego życia, w kwiecie sił nie jest na-



Tischdecke, die bei den sehr feierlichen Momenten verwendet wird – und es ist dann so, als ob Bronia bei uns wäre.

Und sie pflegte noch den Kult des Großvaters Piłsudski. In ihrem Zimmer hatte sie einen kleinen, patriotischen Bereich mit einer Büste des Großvaters, einem Ringkragen mit der Gottesmutter Ostrobramska und anderen Souvenirs von Wilno, auch die Alben mit den Fotos aus der Vorkriegszeit. Wir saßen zusammen mit ihnen und hörten die Geschichten von den schönen, alten Zeiten. Ich liebte diese Momente!

Diese Bronia behielt ich in meinen Erinnerungen – herzlich, gut und geliebt.

Übersetzt von Frau Ewa Zwolak aus Szczecinek

Fortsetzung folgt

jlepsza dla nikogo.Jeszcze jeździłado Bydgoszczy do Lili i Niutki no i do nas do Szczecinka, o którym mówiła, że jest po Wilnie najpiękniejszym miastem jakie widziała, zawsze na hasło, że potrzebujemy pomocy. Kiedyurodził się nam Piotruś, była z nami przez cały najtrudniejszy 1-szy miesiąc. W tym czasiebardzo też zbliżyła się do kościoła, pisała wiersze i przepięknie haftowałaMamduży obrus, bardzo kolorowy, używany w bardzo uroczyste chwile i wtedy jest tak jakby Bronia była obok nas. No i jeszcze otoczyła się kultem Dziadka Piłsudskiego. W swoim pokoju miała mały patriotyczny kącik z popiersiem Dziadka, ryngrafem z Matką Boską Ostrobramską i innymi pamiątkami z Wilna. No i albumami ze zdjęciami z przed wojny. Zasiadałyśmy razem nad nimi i słuchałam opowieści o dawnych pięknych czasach. Bardzo lubiłam te chwile. TakaBronia trwa w mojej pamięci, ciepła, dobra ikochana.

ciąg dalszy nastąpi



Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen.
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehen
und lassen mich hier einsam stehn,
die Welt hat mich vergessen.
Da trat'st du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier
gedankenvoll gesesen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
das weite Meer schon dunkelt.
Lass ausruhn mich von Lust und Not,
bis dass das ewge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt.

Josef von Eichendorff

Lieber Herr Radoketz!

Ich möchte zuerst mein langes Schweigen entschuldigen.
Ich habe schon ein schlechtes Gewissen weil ich so lange nichts von mir hören ließ.

Trotzdem habe ich Sie nicht vergessen. Und jetzt ist ja auch die Zeit, wo man sich an Freunde erinnert.

Inzwischen war meine Mutter krank, und ich hatte eine kleine Operation.

Aber, ist es wichtig, ist schon klar.

Ich arbeite immer noch im Gymnasium. Ich machte sehr interessante Unterrichte über unsere Geschichte, über vor- und nach Weltkriegzeit.

Ihre Broschuren hilft mir sehr. Es ist sehr wichtige Beispiele für „alte" und heutige Leben für Leute, die Europa bauen möchten. Es ist sehr gute Versöhnungselement und Verständniselement im heutigen Leben.

Ihre Broschuren sind sehr gute Hilfe bei meiner Arbeit, nicht nur im der Schule, aber auch bei anderen EU-Projekten.

Ich wünsche Ihnen und ganzen Familie ein schönes Zeit und Kraft und alles Gute zum Leben.

Mit lieben Grüßen

Piotr Skorzelas

Szczecinek

HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:
Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:
Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4, 17438 Wolgast
Uwe Thiel, Hirtengang 1, 17159 Dargun

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuss Neustettin
REDAKTION:
Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 1 / 2015

1 Liebe Landsleute!
5 Wahlordnung
6 Wahlen zum HKA
7 Mitgliedschaft im HKA
9 *Gedicht* Haushofer, Untergang
10 Wir gratulieren
14 Frieda Walter wurde 100
15 *Gedicht* – Ringelnatz, Sommerfrische
16 Kurt Böhnert – 100 Jahre
18 Frieda Wendler feierte ihren 100.
19 Todesanzeigen
23 Wiedersehen nach über 60 Jahren
27 Frühling in Wulfflatzke
29 Termine
30 Erinnerungen, Familie Reinhold Geske
36 Reisebericht von Gerda Ricke
38 Von Nachbarn und anderen lieben Leuten (4. Forts.)
42 Zirkus Belli kommt nach Ratzebuhr!
45 *Gedicht* – Grundlos vergnügt
46 Der Maler Helmut Maletzke
50 Erlebtes bewahren
51 Freuden und Leiden eines Dorfschulmeisters
60 Jürgen Thorwald Es begann an der Weichsel
72 Meine Kindheit in Lübgust (4. Forts.)
80 Fußball in Stepen – Heim(at)spiele
83 Aktuelle Bücher
84 Warschauer Ghetto – Morgenandacht
86 Alicija Tyszkiewicz – Mein Leben
102 Luftkrieg im zweiten Weltkrieg
111 *Gedicht* – Kirschblüte bei der Nacht

Bildnachweise: Achtenhagen/Schöfisch: 25; K. Böhnert: 16; A. Fritzke: 51, 52, 57; H. Geske-Geller: 30, 31, 35; H. Maletzke: Umschlag 4 und 85; W. Mertins: 81; Postkarten: Umschlag, 3, 49, 102, 103, 105, 107; G. Ricke: 36; A. Tyszkiewicz: 86, 87, 88, 91, 93, 94, 95, 97, 98; F. Walter: 14; F. Wendler: 18; Wikipedia: 67, 85, 102, 103; alle anderen S. Raddatz


Köln
1945

Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg

Der Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg umfasst den Zeitraum vom 1. September 1939 (Beginn des Polenfeldzugs) bis zum 2. September 1945 (Kapitulation Japans).

Ziele waren:

- Luftüberlegenheit zu erringen und diese zu nutzen
- Militäreinrichtungen und Infrastruktur des Gegners zu zerstören
- Seestreitkräfte des Gegners – Schiffe und U-Boote – zu versenken
- Nachschub transportierende Handelsschiffe zu versenken

Im Verlauf des Krieges nahmen Angriffe gegen Industriestandorte und Zivilbevölkerung an Intensität und Anzahl zu. Spätestens mit Beginn der Luftschlacht um England wurde die Luftverteidigung ein Schwerpunkt des Luftkrieges.

Eine ständige Aufgabe der Luftstreitkräfte der kriegführenden Nationen war die Luft-Nahunterstützung der Bodentruppen mit gleichzeitiger Gefechtsfeldabriegelung.

Die ersten Städte, die durch den Luftkrieg beschädigt oder zerstört wurden, waren die polnischen Städte Frampol, Wieluń und Warschau. Am 14. Mai 1940 wurde bei der Bombardierung von Rotterdam der größte Teil der Altstadt zerstört. Hierbei starben 814 Personen. In Großbritannien richtete sich der Luftkrieg in den ersten Monaten noch gegen militärische Ziele. Das Klima radikalisierte sich Anfang September 1940, als die deutsche Luftwaffe einen ersten Angriff auf eine britische Stadt, eben London, flog, bekannt als The Blitz. Seit Mai 1940 griff die Royal Air Force (RAF) deutsche Städte mit taktischen Bombardements an.

Insgesamt kosteten die Luftangriffe, die gegen Städte geflogen wurden, 60.600 britischen und 305.000 bis 600.000 deutschen Zivilisten das Leben. Die von den Amerikanern geflogenen Angriffe gegen die großen Städte Japans und die beiden Atombombenangriffe töteten ungefähr 330.000 bis 500.000 Japaner.

Die RAF konnte bereits 1941 mehr Bomber einsetzen als die Luftwaffe.

Die britische Strategie des ›moral bombing‹ war, die Moral der Bevölkerung zu brechen und das Vertrauen der Bevölkerung in die eigene Regierung zu schwächen. Auch sollte erreicht werden, dass die Bevölkerung durch Verlust ihrer materiellen Lebensgrundlagen so beeinträchtigt wird, dass sie von ihrer beruflichen Tätigkeit so weit wie möglich abgehalten wird.

Zu einem hohen Prozentsatz wurden Brandbomben verwendet, die eine verheerende Wirkung auf die Wohnviertel der bombardierten Städte hatten. Am 14. Februar 1942 beschloss die RAF die Aerea Bombing Direktive. Die Umsetzung fiel dem Chef der RAF Bomber Command, Luftmarschall Arthur Harris zu. Dieser wurde vom Premierminister Winston Churchill beauftragt, die Direktive durchzusetzen.

Arthur Harris, ›Bomber Harris‹, hatte die Idee, Tausend-Bomber-Angriffe (Bomberstorm) zu fliegen; das sollte die Wirkung maximieren.

Der erste Angriff nach dieser Direktive war der Luftangriff auf Lübeck am 29. März 1942. Ihm folgten Luftangriffe auf das Ruhrgebiet und im Mai 1942 der erste sogenannte »Tausend-Bomber-Angriff« auf Köln (Operation Millenium).

Anfang 1943 beschlossen die Alliierten, eine ›kombinierte Bomberoffensive‹ gegen das Deutsche Reich einzuleiten. Dabei war besonders der Durchhaltewillen der Zivilbevölkerung ein entscheidendes Ziel. Die Amerikaner setzten dabei auf Tagangriffe, die zusammen mit den britischen Nachtangriffen ein ›round-the-clock bombing‹ ermöglichten.

Hamburg wurde in der Operation Gomorrha im Juli und August 1943 Ziel der opferreichsten Luftangriffe während des Krieges. Diese und die Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 durch die RAF waren perfekte Flächenbombardements mit 40% bis 60 % Brandbomben. Die gewünschten Feuerstürme forderten daher sehr viele Menschenleben.

Der prozentual an Menschenverlusten größte britische Luft-



angriff war der Luftangriff auf Pforzheim am 23. Februar 1945, das damals 65.000 Einwohner hatte. Von diesen kamen in einem 22minütigen britischen Luftangriff 20.277 (31,2 %) Einwohner ums Leben. Weitere besonders schwere Angriffe mit extrem hohen Opferzahlen waren der Angriff auf Darmstadt am 12. September 1944 und auf Kassel am 22. Oktober 1943.

Dem britischen Luftkrieg gegen Deutschland fielen nach unterschiedlichen Quellen zwischen 420.000 und 570.000 Zivilisten zum Opfer. Die Verluste der RAF waren sehr hoch. Von 125.000 eingesetzten Soldaten fielen 55.000 (44 %) während der Angriffe. Bei den deutschen Luftangriffen auf das Vereinigte Königreich starben bis 1945 etwa 60.000 Menschen.

Nach heute gültigem humanitärem Völkerrecht (Genfer Abkommen von 1949) sind flächendeckende Bombardierungen ziviler Ziele eindeutig als Kriegsverbrechen zu werten.

KÖLN – Operation Millenium, der 1047-Bomber-Angriff

Die ersten Flugzeuge erschienen am 31. Mai 1942 um 00.47 Uhr am Kölner Nachthimmel. Von den 1047 gestarteten Bombern erreichten etwa 890 das Zielgebiet und warfen 1455 Tonnen Bomben ab,

davon zwei Drittel Brandbomben. Das Bomber Command erwartete, dass die hohe Konzentration an Abwürfen in sehr kurzer Zeit die lokalen Feuerwehren völlig überfordern und somit Feuersbrünste und Großbrände wie bei den Angriffen der deutschen Luftwaffe auf London während des sogenannten »Blitz« auslösen werde.

Durch den Angriff entstanden etwa 2500 Brände, von denen 1700 von der Feuerwehr als ›groß‹ bezeichnet wurden. Durch die Bemühungen der Feuerwehr und dank der Weitläufigkeit der Straßen kam es nicht zu einem Feuersturm. Trotzdem wurde der Großteil der Schäden durch Feuer verursacht und weniger durch die Detonationen der Sprengbomben. Es wurden 3300 Nicht-Wohngebäude vollständig zerstört, 2090 schwer und 7420 leichter beschädigt (Gesamtzahl 12.810).

Das einzige militärisch genutzte Gebäude, welches beschädigt wurde, war eine Flak-Stellung.

Gemäß dem Bericht des Polizeipräsidenten wurden 469 Menschen getötet (davon 411 Zivilisten), 5027 verwundet und 45.132 obdachlos. Schätzungsweise verließen 135.000 bis 150.000 Einwohner die Stadt nach dem Angriff.

Die RAF verlor 43 Flugzeuge.

Weitere Angriffe der britischen »1000-Bomber-Flotte« fanden anschließend auf Essen (1./2. Juni) und auf Bremen (25./26. Juni) statt.

Die Stadt Köln wurde im Laufe des 2. Weltkrieges 262mal bombardiert, mehr als jede andere deutsche Stadt, davon 31mal schwer.

Am 2. März 1945 griff die RAF Köln zum letzten Mal mit 858 Bombern in zwei Phasen an. Vier Tage später wurde die Stadt von US-Truppen eingenommen.

Der Kölner Dom

Oft wird gesagt, er sei aus Pietätsgründen geschont worden oder weil er als Orientierungspunkt genutzt wurde. Heute ist man jedoch der Ansicht, dass die Schäden, die der Dom erlitten hatte, hauptsächlich den Angriffen auf den nahen Bahnhof und die Hohenzollernbrücke gegolten hatten.

Dass die Kathedrale überlebte, habe sie ihrer gotischen Konstruktionsweise zu verdanken. Eine Druckwelle, die eine detonierende Luftmine im Gebäude auslöste, sei durch die großen Fensterfronten und das offene Strebewerk problemlos nach außen abgeleitet worden. (Schon gleich zu Beginn des Polenfeldzugs hatte man damit begonnen, die Domschätze auszulagern, so auch die kostbaren Fenster).

Dazu kamen die Männer der



Dombauhütte, die unzählige Nächte auf den Dächern ausharrten und Brände löschten. Sie hatten eigentlich nur die Zeit bis zum Eintreffen der Feuerwehr überbrücken sollen – und merkten schnell, dass sie auf sich allein gestellt waren. Auch diesen ›Helden‹ ist der Erhalt des Domes zu verdanken, der heute als Weltkulturerbe das Aushängeschild der Stadt ist.

Die letzten Kriegsmonate in Köln

Im September 1944 haben amerikanische Streitkräfte den Raum Aachen eingenommen, Köln mit seinen Verschiebebahnhöfen wird nun zum bevorzugten Ziel der 8. US Air Force. Der Angriff vom 27. September ist nur der Auftakt zu einer Serie von Luftschlägen, in denen bis Oktober annähernd 4.000 Bomber, unter dem Schutz von 2.000 Jagdflugzeugen, gegen Köln eingesetzt werden. Am 14. Oktober wird die Mülheimer Brücke zum Einsturz gebracht. »Es ist der bisher schwerste Angriff. In der Messe brannte das Lager für Gefangene ab, und am Abend sahen wir den traurigen Zug der Gefangenen in Holzpantinen, von Polizei mit Karabinern begleitet, zu ihrem neuen Gefängnis in Müngersdorf wandern. *(Heinz Plettenberg, damaliger Redakteur des Stadt-Anzeigers).*

Im Inferno der Bombenangriffe dieser Tage sterben schätzungsweise 3.600 Menschen, zugleich setzt eine neue Evakuierungswelle ein. Ende 1944 leben nur noch rund 170.000 Menschen in der Stadt. Diejenigen, die bleiben, kommen nicht mehr aus den Luftschutzkellern heraus. Die Kölner werden zu Höhlenbewohnern. Ihre Situation wird immer chaotischer. Die Versorgung mit Lebensmitteln wird von Tag zu Tag problematischer, Infrastruktur und öffentliches Leben sind zusammen gebrochen. Das Kanalnetz ist defekt, Abwässer versickern im Boden, es besteht Seuchengefahr.

Weihnachten 1944

Das traurigste Weihnachtsfest, das Köln je erlebt hat. Durch die Ardennenoffensive ist das Kriegsende im Westen noch einmal hinausgezögert worden. Einige wenige Christmetten werden in den Krypten der zerstörten Kirchen abgehalten, aber keine Glocke läutet über Köln. Selbst am Heiligen Abend fliegen die Amerikaner Luftangriffe.

Im Januar mussten sich die 14- bis 17-jährigen Jugendlichen, die noch nicht zum Arbeitsdienst oder als Flakhelfer eingezogen waren, als Fronthelfer melden. Tausende kamen in der Berliner Straße in

Mülheim zum »Ehrendienst der Heimatverteidigung« zusammen, wie es ein HJ-Oberbannführer in einem der zahlreichen Durchhalteappelle formulierte. Viele verloren in den letzten Kriegsmonaten an der Front ihr Leben.

Gegen Widerstandsgruppen von Zwangsarbeitern und regimekritischen Jugendgruppen wie jene, die unter dem Namen ›Edelweißpiraten‹ bekannt sind, wurde das für seine Brutalität berüchtigte ›Kommando Kütter‹ eingesetzt. Im Hof des EL-DE-Hauses wurden fast täglich inhaftierte ›fremdvölkische Personen‹ hingerichtet, mehrere Hundert sollen es gewesen sein. Auch im zum Gestapo-Gefängnis umfunktionierten Kloster Brauweiler wurden Regimekritiker ermordet.

Am Freitag, 2. März 1945, erlebte Köln den 262. und letzten Luftangriff des 2. Weltkriegs. Um 10 Uhr verdunkelten knapp 800 Kampfflugzeuge der britischenRoyal Air Force, die bis zu 6.000 Kilo schwere Bomben geladen hatten, den Himmel über der Stadt. Sie sollten Köln sturmreif bomben. Danach legte sich eine gigantische Staubwolke über die Stadt. Die Stadt sah aus wie ein Skelett. Das Leitungsnetz war gekappt, die Infrastruktur zerstört, die Verwaltung lahmgelegt. Auch der Dom wurde von vier Bomben getroffen. Drei Gewölbe im Mittelschiff stürzten ab. Womöglich sollte versucht werden, den Dom mit Minenbomben zum Einsturz zu bringen, um die Rampen zur Hohenzollernbrücke zu blockieren. Die Kathedrale blieb stehen – auch als die Domplatte am 6. März zum Schauplatz eines letzten Gefechts wurde. Dies wird der Tag der Entscheidung.

Als sich amerikanische Infanteristen und Panzer vom Bahndamm in der Gladbacher Straße aus in Bewegung setzen, stoßen sie in eine merkwürdig stille und fast menschenleer wirkende Stadt vor. Die letzten Bewohner des Stadtzentrums hocken in ihren Verstecken und lauschen auf das Mahlen und Walzen der Panzerketten. Fast scheint es so, als würden die Amerikaner kampflos bis zum Dom kommen, als aus einem Versteck heraus ein ›Panzervernichtungstrupp‹ angreift und einen amerikanischen Panzer in Brand schießt. Dann schwenkt auch noch ein deutscher Panzer in die Gereonstraße ein und eröffnet das Feuer. Nahe St. Gereon ist das Panzergefecht im Gange, das von amerikanischen Kameraleuten aufgenommen wird. In ihren Gefechtsständen nehmen sich der 19-jährige Clarence Smoyer in einem amerikanischen Pershing-

Panzer und der 18-jährige Gustav Schäfer gegenseitig ins Visier und feuern. Als plötzlich ein Privatwagen, vom Ring kommend, in die Gereonstraße einbiegt, gerät er in die Schusslinie. Die Insassen, die zur Hohenzollernbrücke wollten, bezahlen den Versuch mit ihrem Leben. Um den deutschen Panzer zu stoppen, feuert Smoyer auf eine Hauswand, die über dem Kampffahrzeug zusammenbricht. Schäfer kann aus dem Panzer entkommen, wird aber später in einem Keller von den Amerikanern gefangen genommen.

68 Jahre später werden sich die beiden Gegenspieler zum ersten Mal in die Augen sehen und auf dem Friedhof von St. Gereon Blumen für die zivilen Opfer der Gefechte niederlegen.

Für Schäfer ist der Krieg zu Ende, während Smoyer auch am Dom noch einmal in Kämpfe verwickelt wird. Stundenlang hält ein deutscher Panzer, der vor dem Dom platziert ist, den Vormarsch der US-Truppen auf. Dabei gelingt es ihm, einen amerikansichen Sherman-Panzer in der Komödienstraße abzuschießen. Smoyers Panzer erhält den Befehl, aus der parallel verlaufenden Straße ›An den Dominikanern‹ vorzustoßen und einen Überraschungsangriff zu wagen. Der Pershing fährt in die Kreuzung mit der Marzellenstraße und feuert dreimal, ehe die Deutschen reagieren können. Der deutsche Panzer geht in Flammen auf.

Das als **›Panzerduell am Dom‹** berühmt gewordene Gefecht ist vorbei, das linksrheinische Köln ist in wesentlichen Teilen genommen.

Das Bild von den siegreichen amerikanischen Truppen am Kölner Dom hat große Symbolkraft und wird von den Propagandatrupps und Journalisten entsprechend in Szene gesetzt: Die erste deutsche Großstadt ist erobert. Die Bilder und Filmaufnahmen vom ›shattered Cologne‹ (zerschmetterten Köln) gehen um die Welt.

Ein Reporter schreibt: »Zunächst, als wir einrückten, schien die ganze Stadt menschenleer zu sein bis auf ein paar Infanteristen der Nachhut. Dann begannen Hunderte Bürger ihre Keller zu verlassen und riefen und winkten uns zu.«

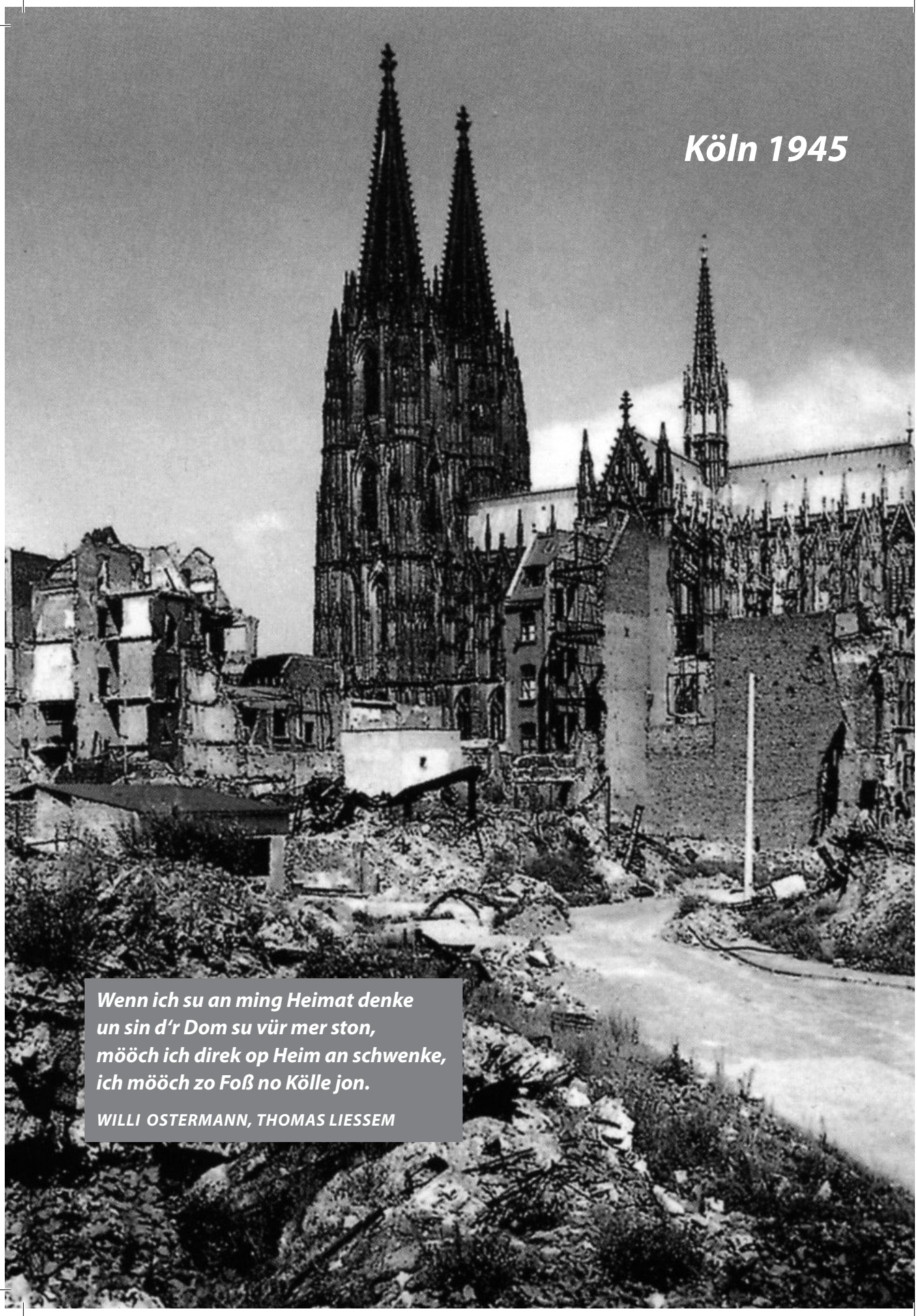
In Köln hat eine neue Zeit begonnen!

Wikipedia
und Kölner-Stadtanzeiger
(Carsten Dietmar)

Kirschblüte bei der Nacht

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
in kühler Nacht beim Mondenschein:
ich glaubt', es könne nichts von größrer Weiße sein.
Es schien, als wär ein Schnee gefallen;
ein jeder, auch der kleinste Ast,
trug gleichsam eine rechte Last
von zierlich weißen, runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
in dem daselbst des Mondes sanftes Licht
selbst durch die zarten Blätter bricht –
sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
was Weißres aufgefunden werden.
Indem ich nun bald hin, bald her
im Schatten dieses Baumes gehe,
sah ich von ungefähr
durch alle Blumen in die Höhe
und ward noch einen weißern Schein,
der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
von einem hellen Stern ein weißes Licht,
das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergötze,
dacht ich, hat er dennoch weit größre Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden

BARTHOLD HINRICH BROCKES
22. 9. 1680 – 16. 1. 1747

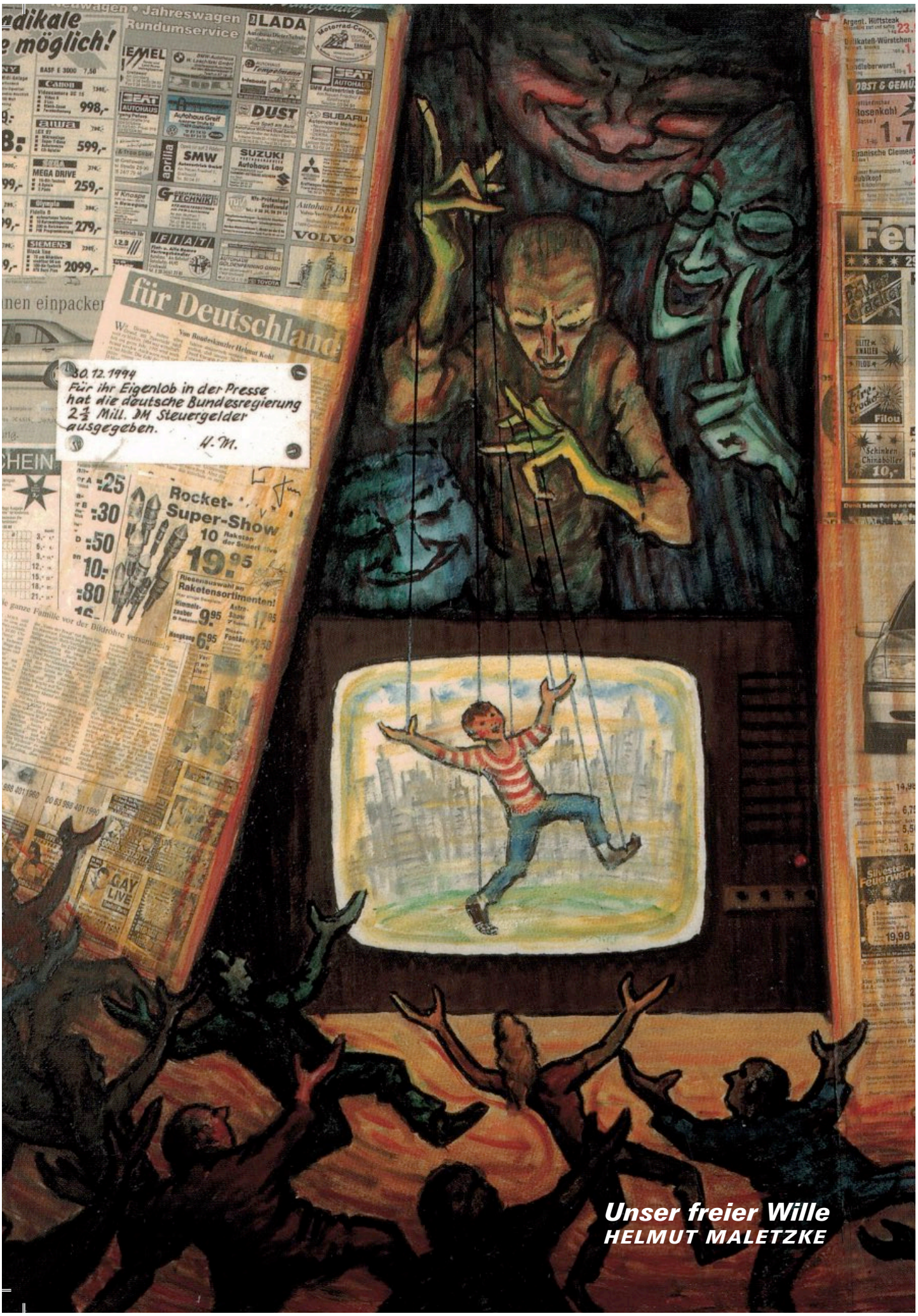


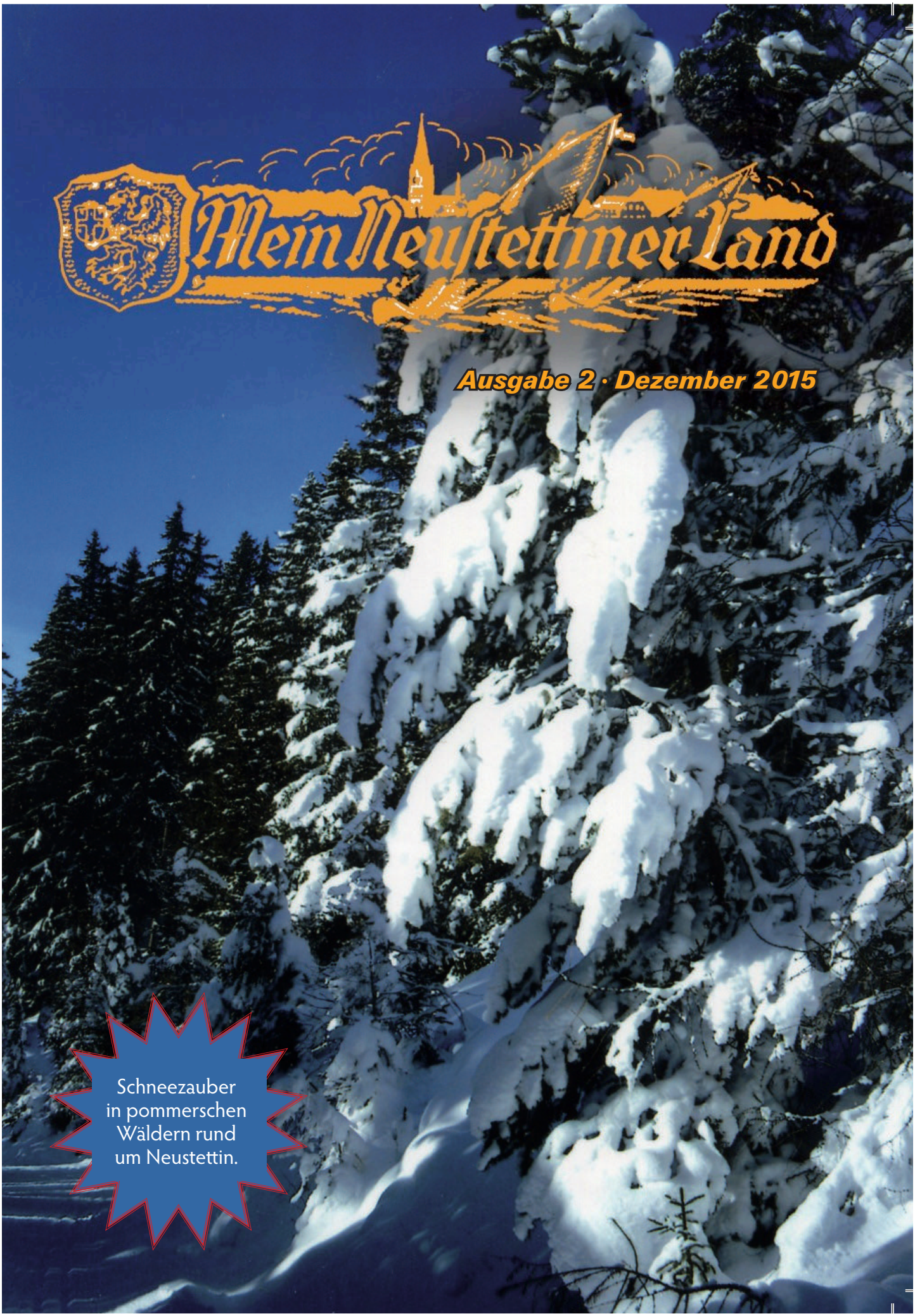
Köln 1945

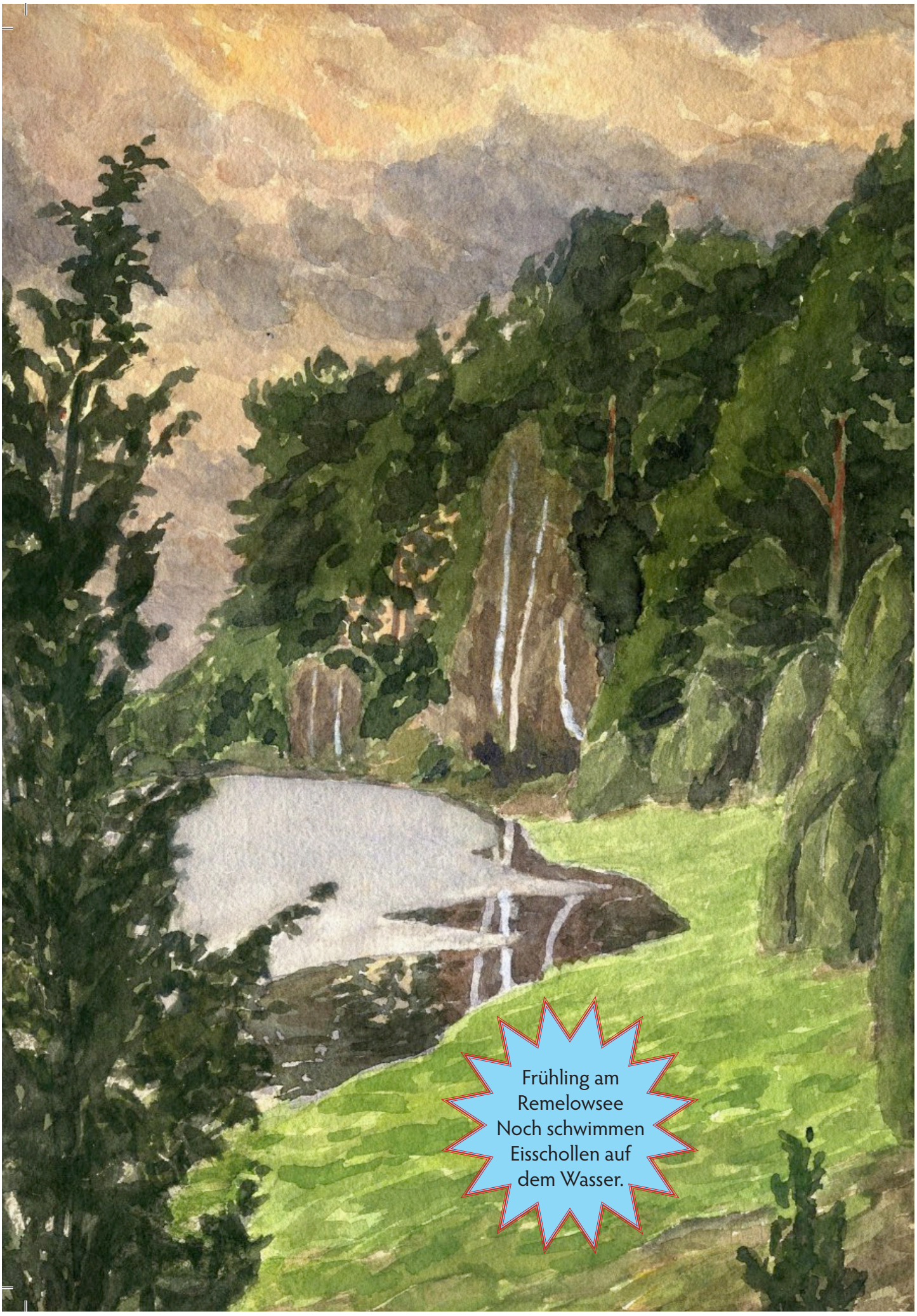
Wenn ich su an ming Heimat denke
un sin d'r Dom su vür mer ston,
mööch ich direk op Heim an schwenke,
ich mööch zo Foß no Kölle jon.

WILLI OSTERMANN, THOMAS LIESSEM


KÖLN 2015


für Deutschland
30.12.1999
Für ihr Eigenlob in der Presse hat die deutsche Bundesregierung 2½ Mill. DM Steuergelder ausgegeben.
H.M.
Rocket-Super-Show
19.95
Unser freier Wille
HELMUT MALETZKE


Mein Neustettiner Land
Ausgabe 2 · Dezember 2015
Schneezauber in pommerschen Wäldern rund um Neustettin.


Frühling am
Remelowsee
Noch schwimmen
Eisschollen auf
dem Wasser.



Dr. Siegfried Raddatz ist tot

Am 5. November 2015 verstarb in Köln der Vorsitzende des Neustettiner Kreisverbandes e. V., (NKV) und des Heimatkreisausschusses (HKA), Herr Dr. Siegfried Raddatz nach einer schweren Krankheit.

Dr. Siegfried Raddatz wurde am 31. August 1939 in Neustettin geboren. Seine Kindheit verbrachte er auf dem Bauernhof seiner Großeltern in Trockenglinke im Kreis Neustettin. Nach der Vertreibung fanden er und seine Mutter, sein Vater war aus dem Krieg nicht zurückgekehrt, eine neue Heimat im Rheinland, bei Bonn.

Siegfried Raddatz machte sein Abitur und studierte Chemie. Er fand Arbeit bei den Bayer-Werken in Leverkusen in seinem Beruf. Zuletzt war er für Bayer bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand in der Forschungsabteilung in Wuppertal tätig. 1998 erkrankte er erstmals an einer schweren

Krankheit. Er wurde jedoch geheilt. 2014 trat diese Krankheit erneut auf und es sah zunächst so aus, als wenn er sie auch diesmal besiegt hätte. Anfang September 2014 erkrankte er erneut schwer und unheilbar. Nach seiner ersten Krankheit bekam er Kontakt zum Heimatkreis Neustettin, in welchem er sich fortan engagierte. Er wurde und war bis zu seinem Tode Vorsitzender des Heimatkreisausschusses. Bei dem Treffen im September 2015 in Eutin wurde er einstimmig in den Vorstand wiedergewählt.

Ihm wurden bei dieser Veranstaltung auch die Ehrennadel in Gold und eine Urkunde für seine Arbeit und seine Verdienste für die pommersche Heimat verliehen. Wegen seiner Erkrankung konnte er die Ehrung jedoch nicht persönlich in Empfang nehmen.

Auch ließ er den NKV e. V., der durch die Krankheit und den Tod von Ulrich Schreiber auf dem Nullpunkt stand, wieder aufleben. Auch hier wurde und war er bis zu seinem Tode Vorsitzender.

2008 wurde auf seine Initiative hin im Park am Streitzigsee in Neustettin ein Gedenkstein für die alten und neuen Neustettiner errichtet. Auf Grund der guten Beziehung zum Bürgermeister der Stadt Neustettin erhielt dieser Gedenkstein einen Platz an hervorragender Stelle im Park am Streitzigsee. Hier sei nochmals erwähnt, dass durch das Engagement von Siegfried Raddatz die früheren Neustettiner in ihrer alten Heimat akzeptiert und freundlich aufgenommen werden.

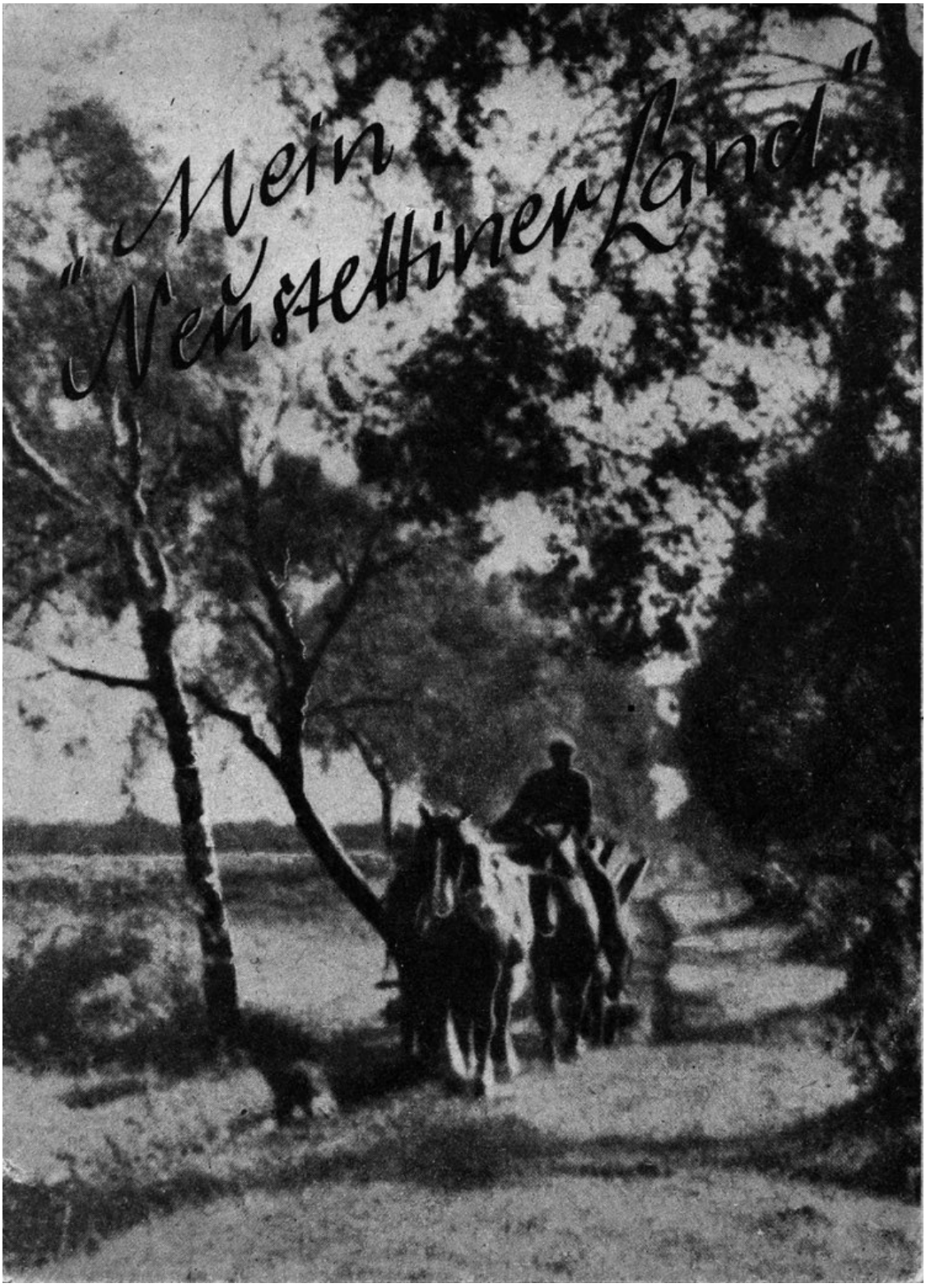
Es sei auch noch darauf hingewiesen, dass Siegfried Raddatz auch regen Kontakt zu mehreren Ortsgruppen aus dem Kreis Neustettin pflegte.

Am 14. November 2015 haben wir Siegfried Raddatz in einer Trauerfeier in Köln verabschiedet. Vorsitzender Dr. Ortwin Leitzke von der Bezirksgruppe der PLM Köln hob auch nochmals seine Verdienste für seine pommersche Heimat hervor.

Zeitgleich fanden in Neustettin und in Berlin Trauerfeiern statt. Auf seinen Wunsch wird seine Urne in Pommern im engsten Familienkreis beigesetzt. Sein Engagement für seine Neustettiner und pommersche Heimat macht ihn unvergessen. Wir verneigen uns vor ihm.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Für den HKA und NKV e.V. Neustettin
(Willi Dehn)



Kalender-Titel für das Jahr 1948

Liebe Landsleute!

Mit großen Schritten nähert sich wieder einmal ein ereignisreiches Jahr seinem Ende.

Höhepunkt war für uns das Heimat- und Patenschaftstreffen in Eutin mit ca. 80 Besuchern vom 25. bis 27. September. Damit war es etwa so besucht wie vor zwei Jahren. Damals wurde die Befürchtung laut, dass das nächste Treffen im Jahr 2015 weitaus weniger Besucher zählen und eventuell das letzte Mal stattfinden wird. Dies ist glücklicherweise nicht eingetreten.

Das Treffen begann mit der Kranzniederlegung und Totenehrung an unserem Gedenkstein,



Mein Neustettiner Land

Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte an Frau Bärbel Jonas, Tel. 0 41 81 - 20 39 116
oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung. Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe. Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten. Herzlichen Dank!

den die Familie Schreiber 1985 gestiftet hat.

Der große Saal des Brauhauses war bereits zur Wahl des neuen Heimatkreisausschusses am Sonnabend Vormittag gut gefüllt. Am Nachmittag nahm die Veranstaltung im Seminarraum der Landesbibliothek ihren Fortgang. Offizielle Gäste waren die Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft, Frau Margrit Schlegel, die stellvertretende Kreispräsidentin des Kreises Ostholstein, Frau Bärbel Seehusen sowie der Bürgermeister von Eutin Herr Klaus-Dieter Schulz. Sie überbrachten Grußadressen und bekräftigten die seit 1956 bestehende Patenschaft.

Petrus meinte es auch wieder sehr gut mit uns und so konnte man einen Spaziergang durch die Rosenstadt Eutin, Ausrichtungsort der Landesgartenschau Schleswig Holstein 2016, oder auch eine Rundfahrt auf dem Großen Eutiner See unternehmen.

Das Treffen klang am Sonntag mit einem Gottesdienst in der Michaeliskirche aus.

Überschattet wurde das Wochenende von der schweren Erkrankung unseres Vorsitzenden Herrn Dr. Raddatz. Von dieser Erkrankung hat er sich leider nicht mehr erholen können. Er verstarb am 5. November. Wir verlieren mit ihm einen Menschen, der die Heimatarbeit auf ein hohes Niveau gehoben hat und dem die Aussöhnung mit den jetzigen Bewohnern von Stadt und Kreis Neustettin eine Herzensangelegenheit war.

Trotzdem richtet sich unser Blick nach vorn, denn die Heimatarbeit muß weiter gehen.

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Landsleute! Ich möchte Ihnen, Ihren Angehörigen und unseren Paten, dem Kreispräsidenten Ulrich Rüder, dem Landrat Reinhard Sager und dem Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz sowie den fleißigen Helfern vor Ort, Frau Kirsten Rosenow, Frau Annette Rudolph und Frau Nicole Robien, auch im Namen der Mitglieder des Heimatkreisausschusses und des Neustettiner Kreisverbandes e.V.

ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest
im Kreise Ihrer Familien
sowie ein gutes und gesundes Jahr 2016
wünschen.

Uwe Thiel

STADT EUTIN

Herrn
Uwe Thiel
Stellv. Vorsitzender des
Heimatkreisausschuss Neustettin
Hirtenweg1
17159 Dargun

17. November 2015

Sehr geehrter Herr Thiel,
sehr geehrte Mitglieder des Heimatkreisausschusses,

mit großer Betroffenheit haben wir die Nachricht vom Tod Ihres langjährigen Vorsitzenden Herrn Dr. Siegfried Raddatz aufgenommen. Auch wenn uns seine schwere Krankheit bekannt war, haben wir doch auf Genesung gehofft und sind nun sehr traurig, dass er so plötzlich gehen musste.

Die Stadt Eutin ist dem Verstorbenen dankbar für den jahrelangen Einsatz für die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin. Mit großem Engagement und viel Herzblut hat er sich um die Belange der Patenschaft gekümmert; dabei hatte er immer auch die Jugend und den europäischen Gedanken im Blick.

Wir werden Herrn Dr. Raddatz sehr vermissen und ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren; allen ihm nahestehenden Menschen versichern wir unser tiefes Mitgefühl.

Mit stillem Gruß

Dieter Holst
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister

Burmistrz Szczecinka

Herr Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister Eutin

Mit tiefer Trauer haben wir die Nachricht vom Tod von Herrn Dr. Siegrfied A. Raddatz entgegengenommen.
Unter Bewohnern unserer Stadt war eine sehr bekannte Person. Am 31. August 1939 in Neustettin geboren, ist er mit seiner Mutter und seinem Großvater in dem kleinen Dorf Glienke (Glinki) innerhalb der Grenzen des ehemaligen Kreises Neustettin aufgewachsen.

Er war langjähriger Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin, einer der aktivsten Chefs von Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern in Eutin und Chefredakteur des Bulletins „Mein Neustettiner Land". In Erinnerung der Bewohner von Szczecinek bleibt er aber vor allem als starker Verfechter der deutsch-polnischen Versöhnung - Hüter des multikulturellen Gedächtnisses unserer gemeinsamen Heimat.

Seine konsequenten Bemühungen für die Zusammenarbeit zwischen Szczecinek und Eutin führten zu einer Reihe von sehr wertvollen deutsch-polnischen, sozialen und kulturellen Initiativen.

In Anerkennung seiner Beiträge zur deutsch-polnischen Versöhnung wurde er 2010 von dem Ehrenkomitee der Festlichkeiten zum 700-jährigen Stadtjubiläum mit einer Gedenkmedaille geehrt.

An Herrn Bürgermeister richte ich die Worte der Anteilnahme von mir und meinen Kollegen und bitte sie den Angehörigen, Bekannten und Kollegen des Verstorbenen zu übermitteln.

Möge er in Frieden ruhen!

Bürgermeister der Stadt Szczecinek

Jerzy Hardie-Douglas

Urząd Miasta

78-400 Szczecinek, plac Wolności 13, tel. 94 371 41 58, fax 94 374 02 54
www.szczecinek.pl, e-mail: urzad@um.szczecinek.pl

KREIS
OSTHOLSTEIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Heimatkreis Neustettin!

Wieder geht ein ereignisreiches Jahr zu Ende. Vom 25. bis 27.09.2015 haben wir mit dem Kreis Neustettiner Treffen das 59-jährige Bestehen unserer Patenschaft gefeiert. Alle, die dabei waren, werden von den intensiven Begegnungen berichten können, von alten und neuen Geschichten aus der Heimat, von aktuellen Themen und von der Frage nach der Zukunft.

Viel schneller als von vielen erwartet, beginnt nun bald die Adventszeit. Vor uns liegt das Jahr 2016 mit alten und neuen Zielen, Wünschen und Erwartungen. Die bevorstehenden Feiertage bieten für alle die Gelegenheit, ein wenig innezuhalten, manches zu überdenken und auch von den Sorgen des Alltages etwas Abstand zu gewinnen. Wir haben hoffentlich genügend Zeit, um mit unseren Angehörigen und Freunden ein friedvolles Weihnachtsfest zu begehen und uns darauf zu besinnen, was uns im Leben wichtig ist.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2016.

Eutin, im November 2015

Ulrich Rüder
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat



Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

und wieder neigt sich ein Jahr dem Ende. Wir schauen zurück auf das, was war – und nach vorn auf das, was kommt.

Leider mussten wir von Dr. Siegfried Raddatz Abschied nehmen. Als Vorsitzender des Heimatkreisverbandes war er für uns immer erster Ansprechpartner, wenn es um die Patenschaft ging. Wir werden seine freundliche und bestimmte Art sehr vermissen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Worte Flucht und Vertreibung haben eine Aktualität in unserer Gegenwart erhalten wie seit 70 Jahren nicht mehr, und mancher mag sich an seine Geschichte erinnert fühlen. Die Versorgung und Integration der Flüchtlinge und Asylbewerber ist für alle eine große Herausforderung, die uns vielfach über längere Zeit beschäftigen wird.

Aber trotz mancher Schwierigkeiten wird es auch Erfreuliches geben: So wird zum Beispiel die Landesgartenschau im nächsten Jahr am 28. April in Eutin ihre Pforten öffnen mit ihrer Blütenpracht, zahlreichen Veranstaltungen und wunderschön gestalteten Arealen!

Herzlich danken wir allen, die sich mit großem Engagement um das Heimatmuseum, den Kontakt unter den Patenstädten und der Pflege der Patenschaft auf die eine und andere Weise eingebracht haben.

„Wenn uns bewusst wird, dass die Zeit, die wir uns für einen anderen Menschen nehmen, das Kostbarste ist, was wir schenken können, haben wir den Sinn der Weihnacht verstanden." Mit diesem Zitat der Lyrikerin Roswitha Bloch wünschen wir Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes neues Jahr.

Eutin, im November 2015

Dieter Holst
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister

Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 25. bis 27. September 2015

Traditionsgemäß fand am letzten Wochenende im September das diesjährige Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin in Eutin statt. Wie bereits im Jahre 2013 fanden wir im Brauhaus ein angenehmes Unterkommen.

Nach und nach trafen die Teilnehmer am Nachmittag des 25. September im Eutiner Brauhaus ein, um sich mit Bekannten, Freunden und Verwandten zu treffen und bei Kaffee und Kuchen zu unterhalten.

Zahlreiche Besucher des Treffens nutzten bereits den Nachmittag für einen Besuch des ab 15.00 Uhr geöffneten Heimatmuseums, das seit einigen Jahren von Frau Rita Kennel aufopferungsvoll betreut wird. Während des Heimattreffens wurde sie insbesondere von Karsten Ristow und der Familie Neumann tatkräftig unterstützt.



Blick in den Saal des Brauhauses Eutin, am Sonnabend, 26. September 2015

Es ist immer wieder eine Freude mitzuerleben, welchen großen Stellenwert das Museum für die Landsleute besitzt und durch die

zahlreichen Exponate die Erinnerung und Beziehung zur Heimat wach hält.

Am Freitag Abend eröffnete Herr Thiel um 18.15 Uhr im Saal des Brauhauses die öffentliche Sitzung des Heimatkreisausschusses und begrüßte die anwesenden Teilnehmer. Er informierte darüber, dass Herr Dr. Raddatz erkrankt ist und er in Vertretung das Heimatkreistreffen leiten wird. Auf Grund der Kurzfristigkeit bat Herr Thiel um Nachsicht, wenn einige Dinge nicht so laufen, wie eventuell erwartet.

Es folgten Informationen über den Ablauf des Treffens. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, dass die Begrüßung der geladenen Gäste nicht wie geplant im Brauhaus, sondern in der Landesbibliothek stattfinden wird.

Im Anschluss daran folgte ein Gesprächsabend, der überraschend von Familie Hass musikalisch untermalt wurde. Es kamen Volkslieder zum Vortrag und mitgesungen wurde natürlich auch.

Am Sonnabend öffnete der Saal des Brauhauses um 9.00 Uhr für uns die Türen.

Um 9.30 Uhr versammelten sich die bereits zu früher Stunde recht zahlreich angereisten Landsleute am Neustettiner Gedenkstein zur Ehrung und zum Gedenken an die Toten aus Stadt und Land Neustettin.

An dieser Stelle möchte ich der Stadt Eutin, namentlich Frau Rudolph für die Organisation zur Herstellung der Begehbarkeit um den Neustettiner Gedenkstein danken, da dieser sich auf einer Baustelle befand.

Im Anschluss an die Totenehrung wurde das Treffen im Saal des Brauhauses fortgesetzt. Zunächst begrüßte Herr Thiel die anwesenden Landsleute und teilte noch einmal mit, dass er die Leitung des Heimattreffens in Vertretung des erkrankten Herrn Dr. Raddatz übernommen hat.

Anschließend trug er den Rechenschaftsbericht des HKA (Heimatkreisausschuss) für die vergangenen vier Jahre vor. Es wurde zu Beginn darauf eingegangen, dass vom noch amtierenden HKA nur noch zwei Mitglieder tatsächlich aktiv sind, nämlich der zur Zeit erkrankte Vorsitzende, Herr Dr. Raddatz und Herr Thiel. Herr Ahrends verstarb im Mai 2014. Die Kassenwartin, Frau Waldow, ist krankheitsbedingt nicht mehr geschäftsfähig und Herr Rieck fehlt ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen. Glücklicherweise hat sich Herr Martin Müller, ehemals aus Grünewald, bereit erklärt,



Totenehrung

die Funktion des Kassenwarts zu übernehmen.

Weiterhin wurde über die Aktivitäten berichtet. So wurde u. a. das Heimattreffen im Jahre 2013 in Eutin organisiert, Heimatreisen u. a. nach Bärwalde und Umgebung durchgeführt und während der Pommerntage 2012 und 2014 ein Informationsstand über Stadt und Land Neustettin betreut. Ein wesentlicher Bestandteil in der Arbeit des HKA bestand und besteht in der Erstellung und Herausgabe des Heftes »Mein Neustettiner Land«, wobei der Hauptanteil der dazu notwendigen Arbeiten von Dr. Raddatz geleistet wurde.

Nicht zuletzt wurde berichtet, dass Frau Bärbel Jonas die Adressendatei der Stadt und Land Neustettiner aktualisiert hat mit dem Ergebnis, dass zur Zeit ca. 3.500 Anschriften ehemaliger Neustettiner bzw. deren Nachfahren bekannt und aktuell sind.

Dem Rechenschaftsbericht des HKA folgte der Bericht der Kassenprüfer, Frau Margot Keun und Herr Christian Schulz. Der Prüfbericht wurde von Herrn Schulz vorgetragen mit dem Ergebnis, dass sich aus der Prüfung keinerlei Beanstandungen ergeben haben.

Die anschließenden Entlastungen des Heimatkreisausschusses und des Kassenwarts erfolgten einstimmig. Es folgte nun die Wahl des neuen HKA, die unter Leitung von Herrn Harry Neumann und Mitwirkung von Herrn Christian Schulz (Moderation), Willi Dehn und Dietmar Zick durchgeführt wurde. Gewählt wurden: Dr. Sieg-



Frau Margit Schlgel während der Begrüßungsansprache

fried Raddatz (52 Stimmen) in Abwesenheit, Dorothee Himmele-Doll (52 Stimmen), Herbert Meske (51 Stimmen), Martin Müller (51 Stimmen) in Abwesenheit, Karsten Ristow (51 Stimmen) und Uwe Thiel (52 Stimmen).

Bei den Kassenprüfern hat sich keine Änderung ergeben. Frau Keun und Herr Schulz erklärten sich bereit, diese Funktion weiter auszuüben.

Nach dem Mittagessen wurde die Veranstaltung im Seminarraum der Landesbibliothek um 14.00 Uhr fortgesetzt, wo dankenswerter Weise Frank Lorenz mit seinem Akkordeon die musikalische Umrahmung übernommen hat.

Herr Thiel begrüßte die geladenen Gäste: die Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft und Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages, Frau Margrit Schlegel, die stellvertretende Kreispräsidentin des Kreises Ostholstein, Frau Bärbel Seehusen, den Bügermeister der Stadt Eutin, Herrn Klaus-Dieter Schulz sowie die anwesenden Landsleute.

Frau Schlegel erinnerte in ihrer Begrüßungsansprache u. a. an die Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren und dankte dem Kreis Ostholstein sowie der Stadt Eutin für die Patenschaft. Sie zeichnete Herrn Dr. Raddatz für sein Engagement und seine Verdienste um die Heimat mit der Pommerschen Ehrennadel in Gold mit Ehrenurkunde



Stellvertretende Kreispräsidentin Bärbel Seehusen während ihrer Ansprache

aus, die Herr Thiel stellvertretend entgegen nahm. Herr Peter Fünning wurde von Frau Schlegel für sein besonderes Engagement in der Heimatarbeit mit dem Pommerschen Eichenblatt in Silber mit Ehrenurkunde geehrt.

Die stellvertretende Kreispräsidentin, Frau Seehusen, ging besonders auf die 59 Jahre währende Patenschaft ein und brachte als Fazit zum Ausdruck, das sich daran auch zukünftig nichts ändern wird.

Der Eutiner Bügermeister, Herr Schulz, bedauerte die Abwesenheit von Herrn Dr. Raddatz und hob die gute Zusammenarbeit mit ihm hervor. Er informierte darüber, dass seine Amtszeit im Herbst des Jahres 2016 enden wird und gab abschließend einige Erläuterungen zur Gestaltung der Stadt im Zusammenhang mit der im kommenden Jahr in Eutin stattfindenden Landesgartenschau.

Abschließend berichtete Frau Kerstin Merx, die in der Landesgartenschau GmbH für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, über den Fortgang der Arbeiten zur Landesgartenschau und verschaffte den Zuhörern an Hand von Flyern einen detaillierten Überblick über die einbezogenen städtischen Flächen, deren Gestaltung sowie über die Schaffung von Erlebnisbereichen.



Bürgermeister von Eutin, Klaus-Dieter Schulz, während seiner Ansprache

Nachdem Herr Thiel Dankesworte an Frau Schlegel und die Patenschaftsträger gerichtet hatte, endete die Veranstaltung gegen 16.00 Uhr mit dem gemeinsam gesungenen Pommernlied.

Die Teilnehmer begaben sich anschließend wieder in das Brauhaus, wo Kaffee und Kuchen auf sie warteten und Frank Lorenz die musikalische Unterhaltung fortsetzte. In der Folgezeit fanden zahlreiche Begegnungen und intensive Gespräche statt.

Auch im Museum konnten noch zahlreiche Besucher begrüßt werden.

Der Abend endete etwa gegen 22.00 Uhr.

Am Sonntag trafen sich noch

einmal einige Landsleute zu Gesprächen im Brauhaus sowie zum Besuch des Gottesdienstes.

Gegen 12.00 Uhr endete dann das diesjährige Heimat- und Patenschaftstreffen.

Es bleibt mir noch, mich bei all denen, die zum guten Gelingen des Treffens beigetragen haben, zu bedanken. Insbesondere danke ich noch einmal Rita Kennel und Familie Harry Neumann.

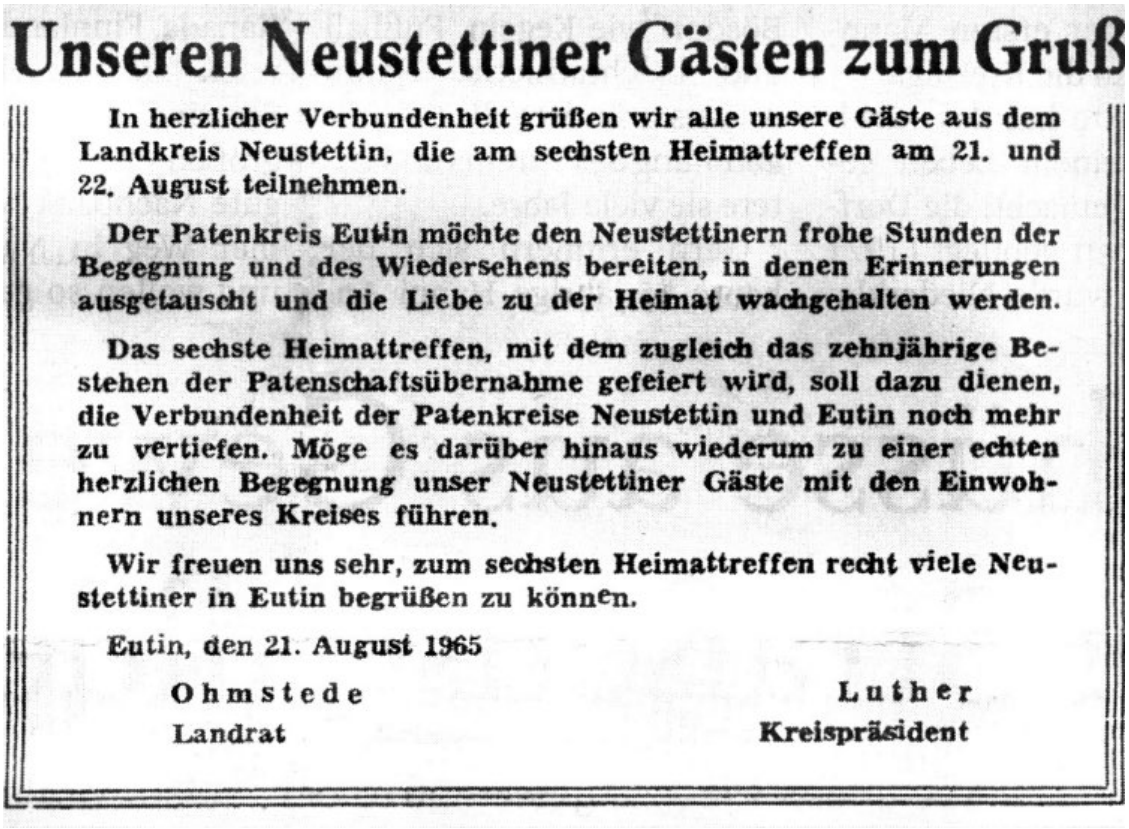
Für die Bereitstellung des Seminarraumes der Landesbibliothek danke ich deren Leiter Herrn Dr. Frank Baudach.

Nicht zuletzt möchte ich mich ganz herzlich bei Familie Gutzeit und ihrem Team vom Brauhaus für die tolle Bewirtung und Betreuung an allen drei Tagen bedanken!

In der Hoffnung auf ein Wiedersehen im September 2017 verbleibe ich

mit freundlichen Grüßen
Ihr Uwe Thiel

Schon vor 50 Jahren war das Treffen der Neustettiner Landsleute in Eutin eine liebgewordene Tradition.



Unseren Neustettiner Gästen zum Gruß

In herzlicher Verbundenheit grüßen wir alle unsere Gäste aus dem Landkreis Neustettin, die am sechsten Heimattreffen am 21. und 22. August teilnehmen.

Der Patenkreis Eutin möchte den Neustettinern frohe Stunden der Begegnung und des Wiedersehens bereiten, in denen Erinnerungen ausgetauscht und die Liebe zu der Heimat wachgehalten werden.

Das sechste Heimattreffen, mit dem zugleich das zehnjährige Bestehen der Patenschaftsübernahme gefeiert wird, soll dazu dienen, die Verbundenheit der Patenkreise Neustettin und Eutin noch mehr zu vertiefen. Möge es darüber hinaus wiederum zu einer echten herzlichen Begegnung unser Neustettiner Gäste mit den Einwohnern unseres Kreises führen.

Wir freuen uns sehr, zum sechsten Heimattreffen recht viele Neustettiner in Eutin begrüßen zu können.

Eutin, den 21. August 1965

Ohmstede
Landrat

Luther
Kreispräsident

Vier neue Mitglieder im Heimatkreisausschuss

Martin Müller



Am 2.7.1935 wurde ich, Martin Müller, in Grünewald, Kreis Neustettin, geboren. Meine Kinderjahre erlebte ich auf dem Bauernhof meiner Eltern. Von 1941 bis 1944 besuchte ich die Schule in Grünewald. Im März 1946 wurden meine Mutter und ich aus der Heimat vertrieben. Über Schleswig-Holstein gelangten wir schließlich im Sommer 1946 nach Schwedt an der Oder. Hier besuchte ich ab Herbst 1946 nach fast zweijähriger Unterbrechung wieder die Schule bzw. die Oberschule bis zur 10. Klasse 1951.

Nach begonnener Uhrmacherlehre erkrankte ich für über drei Jahre. Im September 1957 begann ich ein Direktstudium an der Fachschule für Finanzwirtschaft, Fachrichtung Steuern, in Gotha, welches ich mit Erfolg absolvierte.

Seit 1957 wohne ich in Gotha.

Zunächst war ich kurze Zeit beim Rat des Bezirkes Erfurt, Abteilung Finanzen, Unterabteilung Steuern, als Referent für Steuerfragen, tätig, danach arbeitete ich als Revisor beim VEB (Volkseigener Betrieb) Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung in Gotha. Es folgte eine Tätigkeit als Buchhalter in einer PGH (Produktionsgenossenschaft des Handwerks) für Bautätigkeit in Waltershausen. Aus familiären Gründen verlegte ich

meine Tätigkeit nach Erfurt und war dort von 1972 bis zur Wende 1990 als Hauptbuchhalter im VEB Kreisbau Erfurt-Land beschäftigt. Ab 1.7.1990 konnte ich eine Stelle in einem Steuerbüro in Erfurt bekommen, wo ich z. T. Mandanten im Außendienst betreuen durfte. Über diese Möglichkeit gelangte ich dann 1994 als Buchhalter in einen Speditionsbetrieb in Gutendorf (Nähe Bad Berka, Weimar), wo ich bis zum obligatorischen Rentenalter im Jahr 2000 und noch einige Jahre darüber hinaus erfolgreich tätig war.

Ergänzend möchte ich noch erwähnen, dass mein Vater Ende 1944 zum Volkssturm eingezogen und, nach kurzer Gefangenschaft beim Amerikaner im Lager Bad Kreuznach, Mitte 1945 entlassen wurde. Er arbeitete dann als Gleisbauarbeiter bei der Bahn. Sein einziger Bruder wurde Ende 1944 mit 16 Jahren zum Militär eingezogen und kam 1949 nach 4 Jahren englischer Gefangenschaft zurück. Er arbeitete dann im Fahrdienst bei der Bahn.

Karsten Ristow

Mein Name ist Karsten Ristow. Ich wurde am 15.07.1972 in Kiel geboren, wohin meine Großeltern und



Eltern im Juni 1946 gekommen waren.

Nach meinem Realschulabschluss erlernte ich den Beruf des Kraftfahrzeugmechanikers.

Es folgten der Grundwehrdienst bei der Luftwaffe und Jahre im Handwerk.

Seit 1997 arbeite ich im öffentlichen Dienst bei der Stadtreinigung der Stadt Kiel offiziell als Kraftfahrer – aber wir machen alles von Kieler Woche bis Winterdienst.

Meine Mutter wurde 1936 in Ernsthöhe geboren, mein Vater 1937 in Schofhütten. Außerdem besaß mein Großvater ein Haus in Bärwalde, in der Polziner Straße.

Bei einer Heimatreise lernte ich Dr. Raddatz kennen, auf dessen Bitte ich für den Heimatkreisausschuss kandidierte.

Herbert Otto Albert Meske

wurde im Mai 1938 in Falkenburg, Kreis Dramburg, geboren.

Im Januar 1946 wurde unsere Familie aus Westgönne, Kreis Neustettin, vertrieben.

Wir gelangten nach Süd-Hessen, wo unser Vater nach amerikanischer Gefangenschaft zu uns stieß.

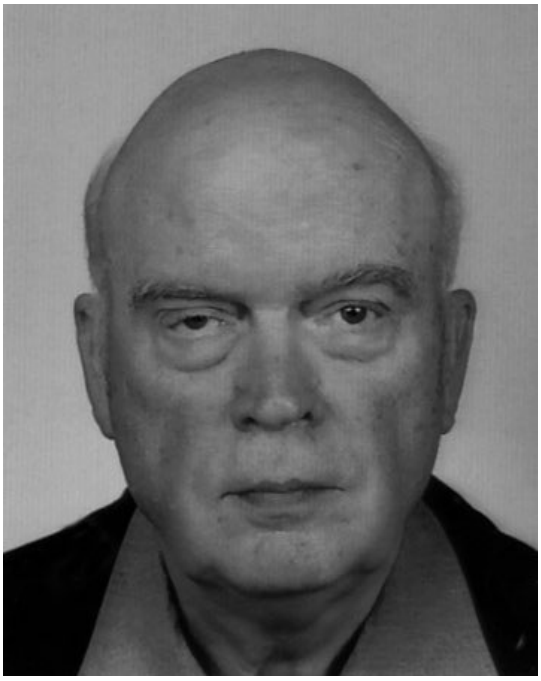
Nach dem Abitur 1958 in Darmstadt diente ich ein Jahr bei der Bundeswehr in Göttingen. Anschließend studierte ich in Frankfurt am Main Anglistik und Politik. Nach der Referendarzeit in Darmstadt heiratete ich eine Pommerin aus Bublitz.

Wir zogen in den Kreis Lippe in Nordrhein-Westfalen, wo ich jetzt im eigenen Haus wohne. Meine Frau verstarb 1992. Wir haben zwei Kinder und vier Enkelkinder.

Über 30 Jahre unterrichtete ich an einem Gymnasium in Bielefeld. Seit 1993 bin ich Pensionär.

Seit dem Studium war ich im Ehrenamt für pommersche Organisationen tätig. In der Pommernjugend auch einige Jahre als Vorsitzender.

Im Bundesvorstand und in der Pommerschen Abgeordnetenversammlung für die Jugend. Im Vorstand der Pommerschen Landsmannschaft in NRW für den



Bereich Kultur. Geblieben ist die Leitung einer pommerschen Ortsgruppe in Lage/Lippe.

Zu den Ehrenämtern zählen auch die Tätigkeit als Trainer von Fußball-Schüler-Mannschaften (etwa 20 Jahre lang) und die Mitarbeit im Naturschutzbund an verantwortlicher Stelle.

Als meine Heimat betrachte ich das Gebiet südlich von Bad Polzin, wo meine Vorfahren Bauern waren. Um sie zu ehren und um die herrliche Landschaft zu genießen, fahre ich gerne nach Pommern.

Dorothee Himmele-Doll



1962 wurde ich in Rüsselsheim am Main als erstes Kind von Robert Himmele und Christa Himmele, geb. Dennig aus Juchow, Kreis Neustettin geboren. Von 1968 bis 1975 besuchte ich dort die Grundschule und das Gymnasium bis zur 7. Klasse. Wir zogen dann nach Mannheim um, wo unser Vater Gartenbaulehrer an der im Aufbau befindlichen Waldorfschule wurde, auf deren Gelände wir auch bis 1980 wohnten. Da ich für diese junge Schule zu alt war, besuchte ich das evangelische, staatlich anerkannte Johann Sebastian Bach Gymnasium, das ich 1981 mit bestandenem Abitur verließ. Inzwischen war 1978 unser Vater verstorben. Von 1981 bis 1983 machte ich bei Heidelberg im Betrieb von Gerhard Pfisterer eine Lehre zum Gemüsegärtner.

Nach bestandener Gehilfenprüfung wechselte ich für ein Jahr in den Zierpflanzenbau nach Heidelberg und absolvierte berufsbegleitend das erste Jahr einer Ausbildung zum Waldorflehrer. Von 1984–1985 arbeitete ich als Gehilfin in dem damals größten Demeter Gmüsebaubetrieb von Baden-Württhemberg, Gärtnerei Willmann in Groß Ingersheim. Von 1985–1986 beendete ich als Vollzeitstudium an der freien Hochschule für Walldorfpädagogik in Mannheim meine Ausbildung zum Waldorflehrer im Fachbereich Gartenbau. Von 1986–1987 unterrichtete ich an der Mannheimer Waldorfschule Gartenbau als Mutterschaftsvertretung für eine Kollegin. Von 1987-1988 besuchte ich an der Staatlichen Lehr- und Versuchsanstalt in Heidelberg den Meisterlehrgang und beendete ihn mit bestandener Meisterprüfung. Von 1988-1989 arbeitete ich als Meisterin in Vertretung des Juniors in meinem ehemaligen Lehrbetrieb. Von 1989–1992 erweiterte ich meine fachlichen und pädagogischen Fähigkeiten als Meisterin in

der Gärtnerei Willmann in Groß Ingersheim. Hier beendete ich meine Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen.

Im Sommer 1992 konnte ich eine 12. Waldorfschulklasse auf ihrer Projekt- und Klassenfahrt nach Siebenbürgen in die Umgebung von und nach Hermannstadt (Sibiu) begleiten. Diese Reise war sehr beeindruckend für mich, und daher wuchs mein Interesse an Osteuropa.

Zeitgleich machte meine Mutter ihre erste Reise nach Juchow im Kreis Neustettin jetzt Juchowo bei Szczecinek in Polen und brachte den Impuls zum Auf- und Ausbau des dortigen, ehemals elterlichen, Gutes in einen Demeter Betrieb von dieser Reise mit.

Von 1992–1996 arbeitete ich in der Demeter-Gemüse-Gärtnerei Peter Berg in Binzen nahe Weil am Rhein, dem zweitgrößten seiner Art in Baden-Württhemberg.

Von 1996 bis 2001 half ich, anfangs zusammen mit meinem Mann (Scheidung 2002), beim Aufbau des Hofgutes Juchowo zu einem Demeter-Betrieb.

Seit 2001 bewirtschaften wir einen kleinen Demeter-Betrieb in Janowo (Streitzig Abbau) und Okonek (Ratzebuhr).

Die vielen Fragen der Nachbarn und Schüler zur Ortsgeschichte im Umkreis von Szczecinek mit denjenigen Fragen und Antworten derer, die uns, die Stadt, und den Kreis Neustettin besuchen, zu verbinden, Begegnungen zu ermöglichen, und Sprachbarrieren überwinden zu helfen, ist seit Jahren Teil unserer Tätigkeiten.





Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.
Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu. Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften.Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

HEIMATMUSEUM DES KREISES NEUSTETTIN IN POMMERN
Schlossplatz 1 23701 Eutin

Öffnungszeiten April – Oktober, jeden Mittwoch von 15 –17 Uhr und nach Vereinbarung.

Tel.: Rita Kennel, 04524-657

Abschied und Erinnerung

Anfang des Jahres erhielt ich diese Todesanzeige:



In ewigen Frieden ging heim,
fern der pommerschen Heimat

meine liebe Mutter und gute Tante

Frieda Wendler
geb. Hochsprung
geb. am 03.01.1914 gest. am 27.02.2015

In stiller Trauer
Jutta Wendler und Angehörige

Ruhe sanft

Die Beisetzung findet in aller Stille statt.

Für mich war es ein Abschied, der viele Erinnerungen weckte an einen Menschen, den ich seit frühester Kindheit gekannt hatte, einen Menschen, mit dem mich viele Jahre eine herzliche Brieffreundschaft verbunden hatte, was mir half, die Vergangenheit vor dem Vergessen zu bewahren.

Frieda – genannt Friedel – hatte drei Jahre bei meinen Eltern Waldemar und Charlotte Gabain in Dieck, Kreis Neustettin, als Köchin gearbeitet, bis am 31.1.1945 die Flucht unserem schönen Leben in der pommerschen Heimat ein Ende machte. Der Briefwechsel begann 1977 nach dem Tode meiner Mutter und endete 2008.

Aus Friedel Wendlers Briefen lernte ich sie als warmherzigen, mutigen Menschen kennen, der ein oft sehr hartes Leben meistern musste und konnte.

Besonders beeindruckte mich ein Vorfall während ihrer Tätigkeit als Köchin auf dem Gut der Familie Schröder in Gellen während des Krieges. Eines Tages musste sie mit ansehen, wie kranke russische Kriegsgefangene während des Appells auf dem Hof vor Schwäche kaum noch stehen konnten. Zitat: *»Da nahm der Wachmann den Gewehrkolben und schlug die Männer zu Boden. Der Wachmann kam mittags zum Essen und erzählte ganz stolz von dem Geschehen, darauf sagte ich, wie kann man wehrlose Menschen so schlagen, sollte lieber Tee geben und Weißbrot, damit sie gesund werden, da sagte er darauf: Ach, so eine(r) sind Sie. Da sagte ich, die Russen wollten kein Krieg und wir auch nicht. Als der Wachmann wieder auf dem Feld war, brachte ich den Kranken Tee und Weißbrot und Milchsuppe in die Baracke, auf einmal stand*

da der Wachmann vor mir. Ja, und hatte es sofort dem Stab gemeldet und ging vor Gericht. Ich kam ins Gefängnis – Köslin –, was ich da erlebt habe, unbeschreiblich grausam. Als die Zeit um war, wog ich 95 Pfund.«

Entlassen wurde sie nach drei Jahren, wie sie in einem anderen Brief schrieb. Danach suchte Friedel Wendler eine andere Stellung und meldete sich bei meinen Eltern auf eine Annonce hin. Sie wurde dann bei uns als Köchin eingestellt. Sie hatte meiner Mutter, Charlotte Gabain, gleich erzählt, dass sie im Gefängnis gewesen sei und warum. Zitat: *»Deine Mutter sagte es bleibt geheim und danke für die Ehrlichkeit.« Kaum war ein viertel Jahr um, da kam die Frau Schröder zu Deiner Mutter und erzählte ihr die Geschichte. Deine Mutter hatte geantwortet: Das hat mir Frl. Hochsprung* (Mädchenname von Friedel Wendler) *schon selber erzählt.«*

Auch in Dieck hatte Friedel ein Herz für die Kriegsgefangenen, die Zwangsarbeit auf dem Gut leisten mussten und trotz der schweren Arbeit nicht genug zu essen bekommen durften – z. B. nur Magermilchsuppe. Als meine Mutter Vollmilchsuppe anordnete, wurde sie angezeigt.

In dieser Zeit kamen eines Tages



französische Kriegsgefangene zu Friedel in die Küche und machten ihr einen Vorschlag: Da sei doch diese dicke Katze im Haus der »Herrschaft«, die würde einen hervorragenden Braten abgeben, und sie hätten doch so einen furchtbaren Hunger – besonders auf Fleisch! Friedel erklärte sich bereit zu helfen. Das «Bratenstück« wurde ihr dann irgendwann gut vorbereitet präsentiert. Es bedurfte nur noch eines passenden Bräters und – wie Friedel uns später erzählte – einiger Gewürze, und dann konnte das Ganze am nächsten Morgen in aller Frühe

dem Steinbackofen im Park anvertraut werden, wo wöchentlich das Brot gebacken wurde. Das war natürlich nicht ungefährlich. Besonders fürchtete man sich vor dem Schweizer (Melker), der vielleicht etwas von der geheimen Aktion mitbekam und alles verraten könnte, denn als überzeugter Nazi hätte er mit Freuden alles gemeldet und seinen Ruhm als Held des Volkes genossen. Zum Glück ließ er sich nicht blicken, und alles ging gut. Die »Franzhosen« (wie Friedel manchmal schrieb) kamen, um ihre Beute abzuholen. Der Deckel wurde gelüftet und Friedel aufgefordert, doch mal zu probieren. Es habe zwar lecker geduftet, aber probiert habe sie nicht, erzählte uns Friedel fünfzig Jahre später, als mein Mann und ich sie im Osten Berlins in ihrem Wohnort Zepernick besuchten. So wurde nun das Rätsel um »Renatchens« verschwundene Lieblingskatze, die sich im Puppenwagen spazieren fahren ließ, endlich aufgeklärt. Seinerzeit hatte es viel Aufregung gegeben. Sogar der Dorfpolizist wurde eingeschaltet, aber auch ihm war kein Erfolg bei der Suche nach dem verschwundenen Stubentiger beschert und so schlummerte dieser »Tatort-Fall« fünfzig Jahre, bis Friedel uns bei unserem Wiedersehen erzählte, was damals passiert war. Ich erinnerte mich nicht mehr daran. Der Verlust der Lieblingskatze hatte mir wohl keine traumatischen Erinnerungen hinterlassen.

An die Brotbacktage habe ich eine ganz andere Erinnerung. Mein drei Jahre älterer Bruder Hans und ich pflegten dann der Küche ganz besonders gern einen Besuch abzustatten, durften wir doch aus einem Stück Teig, das Friedel uns gab, unseren eigenen Fladen formen, der in dem großen Backofen draußen mitgebacken wurde. Kaum ging die Ofentür wieder auf, standen wir schon erwartungsvoll da. Sobald unser Kunstwerk gerade genug abgekühlt war, um es in die Hände zu nehmen, verschwanden wir damit in die Küche und bestrichen unser



Brötchen so lange mit Butter, bis diese nicht mehr schmolz.

Als ich noch kleiner war, musste Friedel manchmal das Kindermädchen ersetzen. Wenn ich mich von Minna, deren Aufgabe dies eigentlich war, nicht waschen las-

sen wollte, sprang Friedel ein, und Minna musste dann die notwendigen Küchenarbeiten übernehmen – sehr zu ihrem Leidwesen.

(Brief vom 29. 12. 2003):

Wir Kinder wurden von Friedel offenbar sehr verwöhnt. Mein Bruder Hans und ich liebten anscheinend »Haferflockensuppe mit verlorenem Ei« und wünschten uns oft nur dieses Gericht. Im Frühling gab es häufig Brennnesselsuppe mit verlorenem Ei – ob wir das auch liebten, ist nicht überliefert.

Unsere Köchin kam sogar mit uns in die Sommerfrische, auch hier anscheinend als Kindermädchen. In Kolberg an der Ostsee wohnten wir alle in einer Villa (Pension?) Nach einer Woche wurde Friedel von Minna abgelöst.

(Brief 18. 7. 89)

Offensichtlich liebte Friedel das Wasser. In Dieck nutzte sie die Lage des Hauses direkt am Rehmerow-See: *»Ich bin jeden morgenfrüh von Mai bis Oktober baden gegangen, dort lag ein alter Kahn und da schien die Sonne so schön.«* (Brief 3-11-83).

Auf der anderen Seite des Dorfes lag der zum Gut gehörende Dieck-See. Sie erzählt (Dez. 98): *»Wenn Gäste kamen, fuhr der Schmied, Herr Hass, und ich auf den See und holten frische Hechte. Mit Speck umwickelt im Ofen gebraten, Sahnesoße und Meerrettich (einmalig!).«* Auch von anderen Leckerbissen schwärmte sie in ihren Briefen: Spargel, Erdbeeren aus dem Garten, Blaubeeren und Pilze aus dem Wald. Besonders die Kutschfahrten in den Wald waren bei allen beliebt. Wir Kinder bevorzugten als Sammelobjekte die Pilze – die waren ergiebiger. Oma saß dann auf dem Wagen, sortierte und putzte alles, was ihr gebracht wurde. Mit der weiteren Verarbeitung dieser Schätze gab es dann in der Küche noch viel Arbeit. Meistens wurde dabei gesungen. Das lockte meinen Vater manchmal von oben aus seinem Arbeitszimmer herunter, um den oft mehrstimmigen schönen Gesang zu genießen. Auch ich war fasziniert davon.



Zu den begehrtesten Leckerbissen, die unter Friedels Anleitung zubereitet wurden, gehörte natürlich der Gänsebraten. Mündlich überliefert ist folgende Anekdote:

Eines Tages waren Gäste da und saßen bereits am Tisch. Man wartete auf das Hauptgericht, die berühmte pommersche Spezialität. Da öffnete sich die Flügeltür zum Esszimmer. Friedel höchstpersönlich kam und brachte ihr Meisterwerk. Jedoch – die große Platte mit dem schweren, gut gefüllten Tier darauf und das gleichzeitige Öffnen der Tür erwiesen sich als zu große Herausforderung. Die Gans erkannte eine letzte Fluchtmöglichkeit, glitt von der Platte auf den Boden und soll dort noch die ganze Strecke bis ans Ende der Tafel geschafft haben. Eigentlich sollte sie diesen Weg oben auf dem Tisch zurücklegen, nun war sie in beklagenswertem Zustand unten gelandet. Meine Mutter soll daraufhin geistesgegenwärtig zu Friedel gesagt haben: »Friedel, bringen Sie bitte die andere Gans!« Das Unfallopfer wurde in der Küche kunstfertig operiert, bandagiert, dekoriert und erschien ein zweites Mal im Esszimmer.

Die Arbeit in einer Gutsküche war sicherlich nicht leicht, täglich waren viele Menschen zu verpflegen, oft kamen Gäste – das klingt für uns Heutige nach Stress. Damals nannte man es anders, aber auch damals freute man sich über Möglichkeiten der Entspannung, so bescheiden diese auch waren.



Im März 1999 schrieb Friedel: *»Ja, Deine Eltern waren sehr gut zu der Dienerschaft. Jeden Mittwoch Nachmittag hatten wir frei. Dein Vati war so nett und stellte uns die Kutsche mit Fenster zur Verfügung, dazu den Kutscher Herrn Rabe mit Robbe (Robe?). Wir fuhren nach Neustettin zu Tante Steffen. Hansi und Klein-Renatchen und Kindermädchen mit. Herr Rabe und Kinder blieben bei T. Steffen und wir Mädchen ins Kino oder zur Schneiderin. Ja, solche Zeiten vergißt man nicht.«*

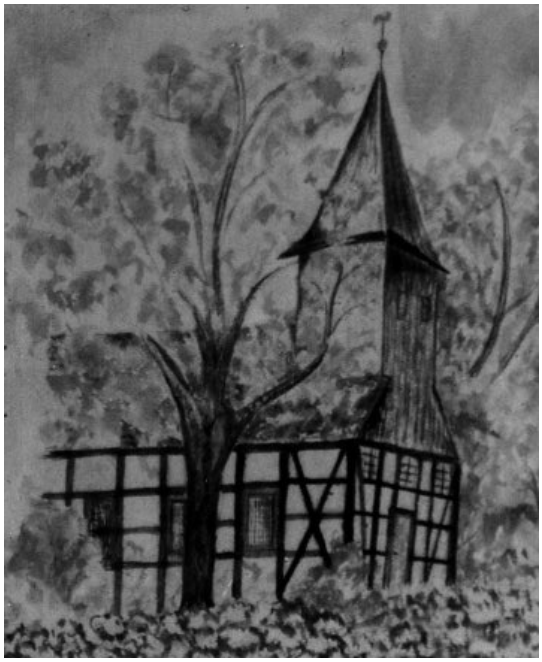
Die dreieinhalb Jahre, die Friedel bei uns war, gingen im Januar 1945 zu Ende. Über die Flucht meiner Familie aus Dieck und die fröhliche Sylvesterfeier kurz davor schrieb sie mir noch einen sehr lebendigen Bericht. Es klingt fast unglaublich, wie dieser Jahreswechsel noch gefeiert wurde.

Offiziere vom Truppenübungsplatz Großborn waren zu Gast, es wurde getanzt und gut gegessen. *»Das ganze Personal durfte oben im Speisezimmer essen«,* erzählte sie. Am 31. Januar 1945 brach dann der Treck aus Dieck auf.

Erste Station auf dem Weg in den Westen: Juchow/Pommern. Von hier aus gelang es Friedel, nach Hause, also nach Grumsdorf, zu kommen. Über die Flucht ihrer Familie schrieb sie mir 2001 ausführlich mit Hilfe von Tagebuchaufzeichnungen, die sie damals machen konnte.

Man hörte schon das Schießen im 10 km entfernten Bublitz, als ihr Vater mit dem sehr großen Treckwagen aufbrach. Erstes Ziel: Kolberg. Von dort kamen ihnen schon Flüchtlinge entgegen: »Die Russen sind schon in Kolberg.« Der Vater wendete. In Treptow wurde auf dem Marktplatz gehalten. Zitat: *»Beschuss! Es krachte und ich rannte zum Bürgermeister, was wir machen sollen. Er: in Deckung und weiße Tücher raushängen! Da hörte der Krach auf und als wir unserern Wagen suchten, Essen zu holen, da war der Wagen, Pferde und alles, alles weggeraubt. Wir hatten nichts, nur was wir an Kleidung anhatten. Keine Papiere! Nichts!«*

Die Flucht war erstmal gescheitert. Die Familie musste zurück in die Heimat – es war ein Rückweg voller Strapazen und Schrecken. In Grumsdorf hatten die Kriegswirren ihre Spuren hinterlassen. Zitat: *»Die ›Herren‹ hatten Pferde in der Stube gehabt. Es stank fürchterlich. Als wir alles fertig hatten, kamen die Russen: Rabotti! Wir im Wald tote Soldaten vergraben. Das fertig, auf Land Rüben hacken, um drei Uhr läuteten die Glocken der Kirche bis abends zehn bis elf Uhr. Da sagte ich zur Kommandantin: zu früh und abends zu lange.« Da sagte sie: »ihr so lange arbeitet, bis Sonne am Himmel steht.« Wer nicht gehorchte, wurde im Keller gesperrt. Und Nacht: »Frau komm!« Fenster eingeschlagen. Traurig, aber wahr. !«*



Im Juli 1947 entschlossen sich einige Frauen aus Grumsdorf, darunter Frau von Joeden, in deren Gutshaus Friedel als junges Mädchen gearbeitet hatte, die Heimat zu verlassen. Es gelang ihnen, nach Neustettin zu kommen und dort in einem Viehwaggon eine Mitfahrgelegenheit zu ergattern. Zitat: *»Frau von Joeden hatte Brot usw. Sie sah, dass ich nichts hatte. Teilte dann. In dem Viehwagen hatten viele von innen verriegelt und zu. Da brachen die Polen die Türen auf und schlugen die Leute raubten und einige Tote wurden rausgeworfen. Frau von Joeden sagte mir, nicht zumachen die Tür und wir singen: »Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude«. Ja die Räuber kamen auch rein, wir waren ganz still, sangen nur, da wurden wir verschont.«*

Im Westen angekommen, wurden viele Hoffnungen enttäuscht. Zitat: *»Wuppertal überfüllt. Irgendwo im Rheinland (St. Tönnies) auf dem Marktplatz. Pause. Die Damen vom Rheinland kamen vom Einkaufen auf uns zu. Wir saßen auf unserem Rucksack. Die Rheinländer Damen: »Was wollt ihr hier? Macht dass ihr nach Hause kommt! Wir haben selbst nichts zu fressen.«*

Da ein Neuanfang hier nicht möglich war, entschlossen sich



vierzehn Personen zu einer weiteren Flucht: *»Schwarz, ein Bauer nahm uns mit und deckte uns mit einer Plane zu. So landeten wir in Berlin.«*

Der Neuanfang war nicht einfach, aber nach und nach normalisierte sich das Leben. Friedel heiratete 1951 Bernhard Wendler, geb. 1903. 1952 wurde die Tochter Jutta geboren. Die Familie wohnte in einem ca. hundert Jahre alten Mietshaus in Zepernick, östlich von Berlin, das einst Friedels Schwiegereltern gehört hatte. Die waren aber bald nach Kriegsende enteignet worden. Bernhard Wendler starb schon 1969. Friedel und ihre Tochter lebten weiter in dem Haus bis an ihr Lebensende. Auch über diese Jahre wäre noch viel zu erzählen. Ein wenig weiß ich darüber aus den Briefen, die ich seit 1977 zunächst von Friedel

und ab 2008 von ihrer Tochter Jutta bekam.

Ganz besonders erwähnenswert scheint mir jedoch, dass nicht nur Briefe ausgetauscht wurden, sondern auch viele Päckchen und Pakete. Friedel ließ es sich nicht nehmen, auch etwas zu schicken. Dabei waren Vorschriften zu beachten: »Geschenksendung, keine Handelsware.« Viele Dinge aus dieser Zeit existieren noch in meinem Haushalt. Oder es kam eine Nachricht. *»Vor einigen Tagen hatte ich ein Paket mit Jenaer Glasschalen, Vasen und Tücher abgesandt. Es kam aber zurück, da diese Artikel nicht verschickt werden dürfen. Ich wollte Ihnen noch eine besondere Freude bereiten.«* (18.11.85)

1990 besuchten wir Friedel und Jutta zum ersten Mal. Von da an verschwand die steife Anrede aus den Briefen. Leider verhinderte die große Entfernung zwischen uns einen Besuch der Beiden bei uns im Hunsrück. Wir kamen 1994 noch einmal zu ihnen.

Die Brieffreundschaft dauerte jedoch an. Bis 2008 schrieb Friedel noch, dann verhinderte dies die zunehmende Altersdemenz. Dafür wurde Jutta nun zu einer zunehmend fleißigeren Briefschreiberin. Sehr gern schickte sie auch eigene Fotos mit.

Das Ende unserer jahrelangen Brieffreundschaft kam schockartig. Es hatte mich nicht überrascht, als ich von Friedels Tod hörte, die am 27. 2. dieses Jahres gestorben war. Als ich Ende März, gerade von einer zweiwöchigen Reise zurückgekehrt, wieder eine Todesanzeige mit dem Namen Wendler bekam, glaubte ich zuerst an einen Irrtum, bis ich den vollen Namen las: Jutta Wendler. Am 27. Februar war ihre Mutter gestorben, einen Monat später starb die Tochter mit 62 Jahren.

Jutta hatte im Winter eine sehr schwere Herzoperation überstanden und war nach fast dreimonatiger Abwesenheit gerade erst nach Hause gekommen, als sie die Beisetzung ihrer Mutter überstehen musste. Die Nachricht vom Tod der Mutter hatte sie in der Klinik erhalten. Jutta war so schwach, dass Friedels Rollstuhl gebraucht wurde, um sie zum Friedhof zu bringen. Ihre fürsorglichen Verwandten aus Burg bei Magdeburg halfen ihr sehr an diesem Tag. Sie hatten sich schon jahrelang während der zunehmenden Demenz ihrer lieben Tante intensiv um diese gekümmert, besonders in der letzten Zeit, obwohl jeder Besuch 400 km Autofahrt bedeutete. So hatten sie auch das Pflegeheim gefunden, in dem Friedel liebevoll betreut wurde, während Jutta im





Krankenhaus und in der REHA war. Jutta konnte ihre Mutter noch einmal besuchen – am 27. Februar erlosch dann friedlich deren Lebenslicht.

Kurz nach der Beisetzung bekam ich noch ein paar Zeilen von Jutta. In etwas unsicherer Handschrift stand da: »zum Glück ist der Tag auch vorbei.«

Niemand rechnete damit, dass Jutta nur zehn Tage später sterben würde. Ich dachte, nun endlich werde sie sich erholen und den Erfolg der Operation spüren. Statt dessen verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand. Eine Ärztin, die die Verwandten noch zu ihr schickten, wollte sie ins Krankenhaus einweisen, aber Jutta lehnte dies ab. So starb Jutta Wendler ganz einsam in der Wohnung, in der sie die gesamte Zeit ihres Lebens mit ihrer Mutter verbracht hatte.

Beide, Mutter und Tochter, hatten in meinem Leben eine wichtige Rolle gespielt. Ich bewahre ihre Briefe und Fotos. In meiner Erinnerung leben Friedel und Jutta weiter.

Gornhausen, d. 29. Mai 2015
Renate Garbers, geb. Gabain

Kaschubische Wilderer – Weihnacht

Im Kaschubenland kann man den Weg, den das Christkind in der Weihnacht nimmt, genau verfolgen, schmilzt doch unter seinen Füßen eine Spur in den Schnee. In der einen Stunde, nach der das Christkind vorbeigegangen ist, blühen in seiner schneefreien Spur Christrosen auf. Und für eine Stunde tragen Bäume und Sträucher silberne Wunderblüten. Und junges Grün sprosst an den Seiten der Spur.

Kaum ein Mensch hat das je gesehen oder davon gehört, denn nur die, die reinen Herzens und wirkliche Christen sind, können des Wunders teilhaftig werden.

Selbst unter 100 000 Kaschuben hat man es schwer, einen solchen Menschen zu finden. Doch einmal lebte ein solches Menschenkind. Es war ein kleines Mädchen, das mit seiner Mutter – einer Witwe – in einer Hütte lebte. Beide litten große Not. Zudem war die Mutter krank.

Als die Zeit vor dem Fest angebrochen war, ging das Mädchen in den Wald, um zusätzlich Brennholz zu holen. Die Mutter fror so sehr, dass alle Vorräte schon aufgebraucht waren und auch nachts geheizt werden musste. In einem Windbruch fand dass Mädchen einen bewußtlosen Mann mit einer Schusswunde. Sie rieb ihn mit Schnee ab und führte ihn in die Hütte. Es war ein Wilderer, den ein Förster getroffen hatte. Die Mutter lächelte: »Pfleg ihn wie mich. Christus ist auch Gott der Wilddiebe.«

Einen Tag vor Weihnachten erzählte der Wilderer dem Mädchen, gar nicht weit von hier liege ein Waldsee, an dem das Christkind in seiner Nacht vorbeikomme. Für eine Stunde nach seinem Erscheinen verwandele sich das Seewasser in Wein. Und wenn ein Kranker davon trinke, werde er wieder gesund. Das Mädchen fürchtete sich sehr, aber in der Christnacht nahm es einen Krug und stapfte zum See. Als es in der zwölften Stunde an dem Wasser anlangte, war das Christkind schon vorbeigegangen und hatte das Wasser in Wein verwandelt. Das Kind probierte, füllte den Krug und ging rasch heim. Die Mutter und der Wilderer tranken und genasen noch in derselben Stunde.

Ein reicher Kaufmann hörte von der wundersamen Heilung. Am

nächsten Weihnachten hatte er eine Fahrschneise zu dem Weiher durch den Forst geschlagen. In der Heiligen Nacht führte er hintereinander sechs Tonnenwagen mit jeweils vier Pferden an das Ufer. In der Ferne warteten 36 Arbeiter, die mit Ledereimern die Tonnen voller Wein füllen sollten. Sie würden auf ein Hornsignal des Kaufmanns herbeikommen, denn mehr als ein Mensch durfte nicht anwesend sein, wenn sich das Wasser in Wein verwandeln sollte.

Als im nächsten Kirchdorf die Christglocken zu läuten begannen, huschte ein roter Schimmer über das Wasser. Der Kaufmann verneigte sich und rief: »Danke!« Dann beugte er sich über das Ufer, um das Wasser zu prüfen. Und wirklich – die Tropfen an seinen Fingern waren köstlichster Wein! Der Kaufmann richtete sich auf und griff nach seinem Horn. Da sauste ein blaues Licht über den See, kam neben ihm zu stehen und verwandelte sich in den Satan. Satan machte einen Kratzfuß und nahm dem Kaufmann das Horn weg. »Ei sieh an. Das ist mal was Neues. Du willst also mit 24 Pferden in die Hölle fahren, so eilig?«

»Nein«, schrie der Kaufmann und rannte weg. Doch der Teufel bannte ihn. Satan blies danach das Hornsignal und füllte die Tonnen mit Wasser. Dann ersäufte er den Kaufmann in der ersten Tonne und ließ seine Beine aus dem Wasser ragen. Als die Seele des Kaufmanns entweichen wollte, packte Satan zu und flog mit ihr davon.

Das Christkind aber, in dessen Fußstapfen im Kaschubenlande immer der Teufel zu finden ist, huschte über die Hütte und gab Liebe den Herzen der Witwe und des Wilderers. Das Mädchen, das den Krug geholt hatte, bekam einen guten Vater.

Gewiss, ein kaschubischer Wilderer, aber ein Mensch, vom Christkind angelächelt.

Er schoss bis ins hohe Alter, der Wilderer. Und ernährte die Seinen damit. Für alle Förster blieb er ein Spuk. Gottvater lächelte, denn er war ein Mann und fand Gefallen an dem, was das Christkind in seinem Namen tat.

Es heißt, weil er so einsam lebt, könne Gottvater ein Kaschube gewesen sein. Doch das ist übertrieben – aber wer weiß? Gottvater hielt seine Kaschuben immer kurz, aber so richtig verkommen ließ er sie bis auf den heutigen Tag nie.

Pommersches Heimatbuch 1975

Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 €

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50jährigen Patenschaft
Preis: 12 €

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuss und im Heimatmuseum in Eutin.

Siegfried Zech
Bittere Früchte
Herausgeber: HKA Neustettin
Reprint, Preis 5 €

Uwe Thiel, Harry Neumann
Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern
Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,
Preis auf Anfrage, zzgl. Versand
Bezug über Uwe Thiel,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun

Christa Himmele
Juchow
Geschichte des Landgutes und der Familie Dennig
Preis: 35 €
Bezug über Ch. Himmele
Janowo 8, Pl 78-404 Szscecinek

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u. a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X,
Preis: 19,90 €
ISBN: 978-3-00-024513-8
als Taschenbuch 8,95 €

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter
Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 €

Bernd W. Neubauer
»Du bist doch kein Kind mehr«
ISBN: 978-38482-2819-5
Preis: 15,90 €

Vortragsreihe im Neustettiner Museum Muzeum Regionalne w Szczecinku

Zu den Vortragsreihen im Neustettiner Museum über das »Verlorene Erbe/Utracone Dziedzictwo« wurden die Heimatfreunde **Fritz Mausolf** (Hamburg) und **Klaus Wendlandt** (Plön) eingeladen und gebeten, Kurzvorträge im Rahmen »Pomorska wies do 1945 roko/ Pommern bis 1945« zu halten.

Der Vortragsplan für den 26. September 2015 sah vor, dass beide Referenten über die Geschichte und das Dorfleben der Dörfer Trabehn/Drawien und Dieck/Dziki berichten sollten; zwischen beiden Vorträgen war der Hobby-Historiker **Krzysztof Zienkiewicz** mit dem Thema »Historia Drawienia« Trabehns/Drawienia. Eröffnet wurde die Veranstaltung durch den Herrn Direktor des Museums **Irek Markanicz.**

Der Direktor konnte ca. 30 Personen als Zuhörer begrüßen; wobei der größte Teil aus Trabehn und der Rest aus Neustettin erschienen war; aus Dieck war niemand anwesend.

Fritz Mausolf, der in Niederheide bei Klein Küdde/Gwda Mala geboren wurde, referierte mit vielen alten Fotos und Familiengeschichten angereichert über ein »Pommersches Dorf nach 1945«. Dieser Lichtbildervortrag wurde mit sehr großem Interesse aufge-



Fritz Mausolf bei seinem Vortrag über Trabehn



Maciej Turkowski und Krzysztof Zienkiewicz

nommen, da die überwiegende Zahl der Zuhörer aus dem ehemaligen Trabehn kam; man stellte Fragen, gab weitere Hinweise und machte sich Notizen – man wollte ganz einfach wissen, wie war es in Trabehn vor 1945. Unter den Zuhörern waren auch Jugendliche.

Der Vortrag von **Krzysztof Zienkiewicz** über die Entwicklung Trabehns/Drawienia nach 1945 schloss sich an und wurde durch **Maciej Turkowski** ins Deutsche übersetzt; der Hobby-Historiker stellte dabei vor allem alte und neue Bilder (Fotos und Grafiken) gegenüber – ergänzt durch Hinweise aus dem interessierten Publikum.

Klaus Wendlandt, der aus Dieck/Dziki stammt, stellte seinen Geburtsort von der Gründung um 1560 bis zur Flucht 1945 vor. Dabei ging er vornehmlich auf die Entwicklung des Ortes und auf die Pflege des Brauchtums ein. Er bedauerte sehr, dass die schöne alte Fachwerkkirche – einziges Wahrzeichen des Ortes – zunächst dem Vandalismus und 1959 dem Abriss anheim fiel. Schade war auch, dass aus Dziki niemand unter den Zuhörern war, obwohl sich nachweislich acht Personen angemeldet hatten.

Beide deutschen Referate wurden professionell von der charmanten Diplomübersetzerin **Agnieszka Borsuk** ins Polnische übersetzt; einen herzlichen Dank nochmals von uns an dieser Stelle für diese Unterstützung. Alle drei Referate wurden mit Beifall bedacht.

Klaus Wendtland



Agnieszka Borsuk und Klaus Wendlandt über Dieck vor 1945



Der Raum war besetzt mit 30 interessierten Zuhörern

Reise nach Neustettin

Einleitung

An einige Erlebnisse in den letzten Tagen im Januar 1945 kann ich mich noch gut erinnern. Damals bin ich – Klaus Kowalski – 7½ Jahre alt gewesen. Auch im Haus Bahnhofstraße 44 haben wir seit einigen Tagen die Fenster verdunkeln müssen. Immer wieder sehe ich von meinem Kinderzimmerfenster aus viele Pferdefuhrwerke aufgereiht, immer wieder sind es andere vor dem Haus, Bauern aus den weiter östlich gelegenen Gebieten sind auf der Flucht. Meldungen im Radio beunruhigen auch meine Eltern.

Nur durch wenige Zentimeter freie Sicht aus dem Speisezimmerfenster in den Hof ist deutlich zu erkennen, in der Nacht hat es wieder viel geschneit. Wir – meine Eltern, Fritz und Ruth Kowalski, geb. Hildebrandt, und vier Kinder frühstücken. Nur eine spärliche Beleuchtung ist eingeschaltet, noch ausreichend sichtbar in der Morgenstunde für Außenstehende und Kontrolleure. Es klopft an der Scheibe – eine Person im dunklen Anzug und Mantel fordert die Eltern auf, das Haus zu verlassen, Flucht mit dem Zug in den Abendstunden, spätestens übermorgen.

Plötzlich ist es vorbei mit der Ruhe im Haus, alles ist ganz anders. Zur Entlastung der Eltern – sie haben jetzt wichtige Aufgaben in kürzester Zeit zu erledigen – werden mein Bruder und ich gut »eingepackt« in den Hof – in den Schnee geschickt. Den Bürgersteig haben wir auch vom Schnee befreit, soweit für die Fußgänger erforderlich.

Die Stunden vergehen – sehr schnell – zwei Nächte werden von den Eltern zum Tag gemacht. Es ist der 28. Januar 1945 gewesen – so haben es uns die Eltern auf Rückfragen gesagt. Wir stehen abends auf dem Bürgersteig – fertig zum Abmarsch – und die Worte meines Vaters an einen Bekannten höre ich heute noch: »Pass gut auf alles auf, in 14 Tagen sind wir wieder zurück, sagte mir der Kontrolleur.«

Es geht durch den Schnee Richtung Bahnhof; Vater mit Rucksack und zwei Koffern, Mutter mit einer Schwester auf dem Arm, die andere Schwester folgt an der Hand, mein Bruder und ich tragen unsere Rucksäcke.

Der angekündigte Zug beför-

dert uns über Gollnow nach Swinemünde. Die Adresse von Tante Gertrud Morgenstern, geb. Kowalski ist bekannt. Hier wollen wir die nächsten Tage bis zur Rückkehr bleiben.

Sehr schnell ändert sich hier die Situation. Ich kann mich an mehrere Erschütterungen in der Nähe erinnern. Im nahen Hafenbecken habe ich zum ersten Mal mehrere Schiffe in verschiedenen Schieflagen gesehen. In meinem Gedächtnis völlig verschwunden ist die zwangsläufig erforderliche Weiterfahrt – wieder in Richtung »Westen«. Am 18. Februar 1945 hält ein Zug in Lauenbrück, Kreis Rotenburg/Wümme. Ankunft in der Nacht – mehrere Planwagen stehen für die Beförderung der noch vorhandenen Gepäckstücke bereit. Alle Personen aus dem Waggon müssen aussteigen, und jetzt erkenne ich, es sind auch die Großeltern Friedrich und Eva Kowalski aus der Danziger Straße, die Großeltern Friedrich und Anna Hildebrandt aus der Grünstraße, Tante Hilde Kowalski, Tante Ernestine Bawulski, geb. Kowalski und Cousine Petra – noch ein Baby – dabei.

Jetzt sind wir in der Fremde – die ausgegebene »Beruhigungspille« – nach 14 Tagen geht es wieder zurück – verliert schnell, sehr schnell die Wirkung. Sprachlosigkeit und Verzweiflung in allen Gesichtern – auch der kleinste im Wind schwankende Halm, der Arbeit und Brot bedeutet, wird ergriffen. Vater und Mutter haben nichts unversucht gelassen.

Sechs Jahre vergehen. Familie Fritz Kowalski zieht im September 1951 nach Wuppertal. Vater hat hier in einer Lackfabrik eine Arbeitsstelle bekommen. Schon in Neustettin hatte die Firma Kowalski die Produkte dieser Lackfabrik verarbeitet.

Nur noch selten wird in der Familie über die Heimat, über Neustettin gesprochen. Neuigkeiten erhalten wir dann aus der »Pommern-Zeitung 0171, einige Bücher, Bildbände werden gekauft und gelesen. Viele Fragen an die Eltern – mit zunehmendem Alter der Kinder sind es auch kritische Fragen – werden nicht ausführlich beantwortet. Die Blicke von Vater und Mutter sind nur nach »vorn« in die Zukunft gerichtet.

Für mich ein Wunsch: der durch die noch vorhandene Erinnerungen gesponnene, seidene Faden Richtung Neustettin darf nie zerreißen. Mit großer Aufmerksamkeit lese ich Bücher und Berichte mit dem Thema »Pommern« Nicht selten träume ich – ich stehe in der Bahnhofstraße 44 an der Haus-

türe – erwache – wieder nur ein Traum! Mir scheint – Erinnerungen schreien im Traum um Hilfe, bevor sie in der Schublade »Vergessen« für immer verschwinden. Bekanntlich ist Träumen wichtig, im »Kopf« wird aufgeräumt und für die vielfältigen Probleme des Alltags werden Lösungen ausgebrütet.

So ist es zu erklären – aus dem Wunsch – nach Neustettin zu fahren – ist eine Pflichtveranstaltung geworden. Den nur noch wenigen Kritikern, die meinen, es ist doch ein Luxus in der heutigen Zeit, Zeit zu haben für eine Unternehmung mit unsicherem Erfolg, erwidere ich: »Diese ›Bildersuchfahrt‹ ist für mich von größter Bedeutung.« Tatsächlich besitze ich nur ein kleines Foto – aus dem Jahre 1944 oder früher – vor dem Haus ist unser Auto geparkt, später von einer Behörde für »wichtigere« Fahrten beschlagnahmt. Die entscheidende Frage lautet: Steht das Elternhaus und das Werkstattgebäude im Hof noch?

Die Vorbereitungen beginnen. Vom Polnischen Fremdenverkehrsamt in Berlin erhalte ich die gewünschten Informationen, für den täglichen Gebrauch lerne ich einige Worte und Redewendungen – es ist eine »schwere« Sprache – und von Freunden und Bekannten immer wieder der Tipp: ein Zwischenstopp in Stettin muss sein! Wenn einer eine Reise tut, dann braucht er einen Begleiter. Wer wird für mindestens drei Tage mit mir auf Tour sein wollen?

Zunächst fahre ich mit meiner Frau in den Süden – Kaiserstuhl-Gebiet – zu dem vereinbarten jährlichen Treffen mit Freunden aus der Schweiz. Ich kenne sie schon seit 1947. In dem Elternhaus habe ich fünf Monate und im Jahr 1949 drei Monate gelebt, bin mit ihnen gemeinsam zur Schule und auf die Berge gegangen.

Diesmal führt die Anreise durch Endigen. Es ist Sonntag. In den Straßencafés, Wirtschaften und und Eissalons herrscht Hochbetrieb. Nur sehr langsam gelangen wir über das holprige Kopfsteinpflaster durch das alte Stadttor wieder in die Weinberge.

Spontan beschließen wir, hierhin müssen wir noch einmal fahren, und schon am folgenden Dienstag – Traumwetter – sind wir wieder da. Ab dem ausgewiesenen Parkplatz oberhalb der Stadtmauer führt der Weg ins Zentrum. Es ist viel ruhiger heute – wir bestaunen die mit viel Liebe restaurierten Fassaden, den prächtigen Blumenschmuck an Laternen und Brunnen, vor den Türen und Fenstern.





ERINNERUNGEN AN UNSERE HEIMAT IN POMMERN







In einer Seitenstraße entdecken wir eine Bäckerei. Für das Mittwoch-Frühstück benötigen wir Brötchen. Mit einem freundlichen Gruß betreten wir den Laden. Frau Bäumer (der Name ist geändert) schaut uns an. Das sind Urlauber. Schon nach wenigen Worten spüre, merke ich, so ganz passt ihr Dialekt nicht in diese Landschaft. Hier wird doch anders gebabbelt! Mir hilft in diesem Moment mein 1½ Jahre andauernder Aufenthalt am Rande des Schwarzwaldes.

Und so kommt's. Frau B. erzählt, ihre Heimat sei Pommern – kennen Sie das – genauer gesagt: Gollnow. Wir sind im Winter 1945 geflüchtet, meine Mutter, mein Bruder und ich – zunächst Richtung Swinemünde – dann nach Dänemark – von dort ausgewiesen nach Deutschland und hier in Forchheim, ganz in der Nähe, gelandet. Jetzt stehe ich hier, der Sohn führt die Bäckerei weiter, ich helfe im Verkauf. Aber – und das ist für mich ganz wichtig – jedes Jahr nehme ich mir die Zeit, um mit dem Bruder, der in Hamburg wohnt, unser Gollnow zu besuchen. Es fällt uns immer schwerer, auch wir werden älter. Wir sind immer wieder sehr glücklich, es geschafft zu haben. Wir können nur auf ein mit Grünzeug überwuchertes Grundstück schauen, das Elternhaus ist im Krieg total zerstört worden.

Noch immer ist unsere Bestellung geheim. Frau B. ist neugierig. Ich verrate – Pommern ist auch meine Heimat, Neustettin – etwas weiter östlich gelegen, meine Frau ist in Wuppertal geboren. Ob mein Elternhaus steht, ist mir nicht bekannt. An dieser Stelle will Frau B. mich unterbrechen – dann fahre ich fort – seit Jahren plane ich, und nach diesem Urlaub hier am Kaiserstuhl soll die Fahrt nach Pommern starten, endlich!

Nur noch mahnende Worte hat Frau B. parat. Sie kann es nicht glauben – noch so jung und bis heute nicht in der Heimat gewesen! Egal was Sie dort vorfinden – fahren Sie endlich – Sie werden diesen Moment zu Hause zu sein – nie mehr vergessen. Und hier sind die Brötchen!

Diese »Endinger Geschichte« habe ich im nächsten Gespräch mit unserem Sohn kurz erwähnt. Nach weiteren elf, sehr abwechslungsreichen Tagen im Hochschwarzwald und Elsass sind wir nach Wülfrath zurückgekehrt.

Die Überraschung folgt bei unserem Treffen: »Vater, ich habe einen Tag Urlaub beantragt– wir fahren vom 6. bis 8. Oktober 2012 – im Novotel in Stettin habe ich Zimmer und Parkplatz gebucht«.

Fahrt – I. Etappe

Samstag – 6-10-12 – wie vereinbart: Kurz vor 9 Uhr steht Nico mit seinem »schnellen« Auto vor der Haustüre. Das Gepäck ist bald verstaut, eine herzliche Verabschiedung und beste Wünsche für die Fahrt: Start – Richtung Stettin.

Es geht zügig voran, ab Autobahn-Dreieck Werder fahren wir »links« an Berlin vorbei – Dreieck Havelland – Pause und Betankung am Autohof Oberkrämer – Dreieck Schwanebeck, dann ab Wandlitz weiter über die Bundesstraßen 273, 109 und 167 in Richtung Niederfinow zum Schiffshebewerk. Uns interessiert die dort schon lange angewandte, bewährte Technik. Je weiter wir nach Norden vordringen, um so dunkler werden die Wolken. Der Wind, der schon lange unser Begleiter ist, erreicht Sturmstärke – aus unserer Sicht. Und kurz vor Erreichen des Kanals öffnen sich die Schleusen – über uns! Hier abwarten, zwecklos! Autobahnauffahrt Chorin – ab Anschluss Penkun etwa haben wir wieder das beruhigende Gefühl, wir sind auf einer Autobahn unterwegs. Die EU-Gelder – auf Hinweistafeln verkündet – sind hier gut angelegt. Danke! Unsere »Pferdestärken« dürfen sich austoben – Grenzstation erreicht – wir wählen die Ausfahrt Kolbitzow (polnisch Kołbaskowo) und nähern uns auf der Fernstraße 13 Stettin. Die ersten Vorboten der Hafenstadt sind deutlich zu erkennen. Über Ausfahrten an mehreren Kreisverkehren im richtigen Moment und zu unserer großen Überraschung meldet das Navi gegen 16.30 Uhr: Sie haben das Ziel erreicht!

Ein glücklicher Moment! Dank und Anerkennung, Nico hat wieder einmal seine bekannten Fahrerqualitäten bewiesen. Begrüßung an der Rezeption – Garderobenwechsel, mit dem Fahrstuhl hinunter, und nach kurzer Rücksprache erhalten wir einen Stadtplan mit der gewünschten Besichtigungsroute, farbig gekennzeichnet, Abweichungen jederzeit möglich.

Wir starten abwärts in Richtung Oder, links das riesige Postgebäude, die Johanneskirche folgt nach wenigen Metern. Und schon ist die oft genannte Hakenterrasse nicht zu übersehen. Hier wird z. Zt. gearbeitet, die notwendigen Absperrgitter stören nicht. Über mehrere Stufen oben angelangt, Cafés und Biergärten unter sehr altem Baumbestand, ein fröhliches Treiben der vielen Touristen nicht zu überhören. Im »Rücken« das imposante Gebäude der Marineschule und das auffällige Schiff-

fahrtsmuseum; Richtung Osten ein weiter Blick auf die Oder und das Hafengelände. Auf der rechten Seite folgt ein riesiger Backsteinbau, die Peter- und Paul-Kirche. Im Bereich einer Fußgängerampel überqueren wir die vierspurig ausgebaute Straße, die zu Oderbrücke führt, vor uns aufgereiht die einfach dreinschauenden Professorenhäuser. Im Bereich der großzügig gebauten Bushaltestellen eine größere Menschenmenge, rufend und winkend. Ein »Pendlerbus« ist gerade angekommen, die »Heimkehrer«, nur mit leichtem Gepäck an der Hand, freuen sich sicher auf nur wenige Stunden Besuch in der Heimat. Schon am frühen Montag werden sie wieder von hier starten in Richtung Westen zu den Arbeitsstellen.

Nico hört zu: »Auch bei uns in Deutschland hat es das gegeben, viele, viele Jahre her! Aus Ostfriesland z. B. sind Arbeiter mit Sonderzügen bis nach Stuttgart gefahren, Monat für Monat, bis vor die Werkstore der Autobauer. Sie hatten damals keine andere Wahl.«

Wir sind inzwischen eine Weile unterwegs. Vor uns – wieder in Richtung Oder – ein großes Bauwerk. Langsam nähern wir uns, ein Moment der Spannung, wie von Geisterhand werden Laternen, Lichtbänder und die vielen versteckt montierten Strahler eingeschaltet, jetzt noch genauer zu erkennen, ein »Klotz« mit enormen Ausmaßen, geschmückt mit Gesimsen und Ornamenten, Fenstern mit Sprossen, nicht zu zählen: es ist das Schloss der Pommerschen Herzöge.

Wir stehen im Innenhof, wir schauen uns um und sind begeistert. Wir werden informiert über die bewegende Geschichte dieser Mauern, wir hören Musik in unterschiedlicher Lautstärke – aus dem Konzertsaal in die prächtige Arena – ein einladender Moment, dass wir ihn genießen dürfen – mit vielen anderen staunenden Besuchern gemeinsam – ein Geschenk!

Ohne großen Antrieb – verständlich – verlassen wir den Schlosshof auf einer zur Oder hin abfallenden, schmalen Gasse, Platz nur für eine Kutsche, Kopfsteinpflaster alt, sehr alt – jeder einzelne Stein könnte sicher seine Geschichte erzählen. Auf der rechten Seite der Loitzenhof – mehrere Stockwerke hoch das ehemalige Stammhaus der Banker Loitz. Links von uns noch immer das mächtige Schloss, auf der breiten Stützmauer thronen die kunstvoll geschmiedeten Zäune, die an den Stützen verankerten Strahler schicken ihr Licht hinauf bis zu den Turmspitzen.

Nicht weit entfernt der alte Markt, mit den vielen aneinander gebauten Giebelhäusern, das alte Rathaus, ein sehenswerter Wiederaufbau mit z. T. stilgetreuen Rekonstruktionen. Wahre Meister sind hier tätig gewesen – einige Gerüste verraten – sie sind es noch. Die hier getroffene Auswahl der Straßen-, Platz- und Bürgersteigbeläge ist nicht zu übersehen. Kopfsteinpflaster und große rechteckige Platten, verlegt ohne Rücksicht auf die zweifellos vorhandenen Schäden – Alterung – Abnutzung oder auch Krieg – sind sehr ansprechende Gestaltungselemente – passend zum Stadtbild!

Nicht weit entfernt ein Rest der Stadtmauer. Es ist das aufwendig restaurierte Hafentor. Auch hier erzeugen Lichtquellen ein faszinierendes Licht- und Schattenspiel.

Wie nach einem Museumsbesuch – müde und erschöpft von der Länge der Wanderung und den vielen Eindrücken – erreichen wir das Hotel. Wir bedanken uns für die erhaltene Orientierungshilfe und »unterschreiben« sofort: Stettin, Stadt mit Ausstrahlung, Stadt mit Anziehungskraft – und hören dann sehr aufmerksam als Antwort unserer Bewunderung: »Stettin hat gerade erst mit dem Wiederaufbau und Umbau begonnen, geben Sie dieser Stadt bitte noch etwas Zeit!«

Fortsetzung folgt

termine termine termine termine termine

Treffen der ehemaligen Bewohner von Groß und Klein Küdde, Himmelfahrtstreffen 2016 in Scharbeutz, Auskunft: Tel. 0381-683687

Treffen der Grünewalder vom 2. bis 4. September 2016 in Hitzacker, Auskunft: Tel. 02102-841170

Öffentliche HKA-Sitzung am 27.02.2016 im Brauhaus in Eutin, Auskunft: Tel. 039959-20787

Pommerntage vom 4. bis 6. Juni 2016 im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde, Europaweg 3

Bärwalder Treffen, voraussichtlich vom 7. bis 9. Oktober 2016 in Bad Malente-Neukirchen, Auskunft: Tel. 04105-82369 oder 039959-20787

termine termine termine termine termine

Die Seiten

44 bis 52

sind im Internet leider nicht verfügbar!

Unsere Reise nach Pommern

Am Ostermontag, 6. April 2015, machen wir uns auf, um die Heimat meiner Eltern kennenzulernen. Wir – das sind mein Mann Norbert, unsere Tochter Kathrin mit ihrem künftigen Ehemann Jörg und dem gemeinsamen Baby Luuk (7 Monate alt) sowie unser Sohn Frithjof und seine Frau Nora und ich, Helga Staeck-Brinkmann. Meine Eltern waren Wilhelm Staeck, der in Ratzebuhr in der Tempelburger Straße 21 lebte, und meine Mutter Elisabeth, geb. Maske, deren Familie aus Vangerow stammte, aber später in Ratzebuhr in der Forststraße 17 wohnte.

Nach einer Zwischenübernachtung in Berlin checken wir am 7. April abends im Hotel Pojezierze in Neustettin ein. Am Morgen des 8. April fahren wir nach dem Frühstück nach Ratzebuhr. Von Neustettin führt die Straße fast schnurgeradeaus dorthin. Rechts und links liegen riesige, ausgedehnte Felder und Wälder. Auf den Feldern sind Landmaschinen im Einsatz, es wird gepflügt. In den Fichtenwäldern sehen wir am Rande der Straße häufig Kolonnen von Arbeitern, die Bäume gefällt haben und nun die Stämme auf Lastwagenanhänger laden.

Nach circa 20 Kilometern liegt vor uns eine kleine Anhöhe, auf der linken Seite sieht man einen Turm mit Telegrafenmasten im Wald stehen. Dies ist schon der Tetzlaffberg. Kurz darauf fällt die Straße wieder ab und wir sehen im Tal vor uns Ratzebuhr (heute Okonek) liegen. Meine Aufregung steigt: Was wird mich hier erwarten und werde ich enttäuscht von dem sein, was wir vorfinden und was ich nur aus Erzählungen kenne?

Ich bin überrascht, wie überschaubar und klein die Stadt ist. Ab dem Ortseingang stehen zu beiden Seiten der Straße kleine Häuschen aneinandergereiht, die noch aus der Vorkriegszeit stammen. Sie sind nicht wesentlich verändert oder renoviert worden. In einem der ersten Häuser auf der linken Seite ist auf einem Dach ein Storchennest mit zwei Störchen. Rechterhand liegt ein idyllischer kleiner Platz, mit Linden bestanden, um den herum U-förmig niedrige Häuser stehen. Ursel Solka, die einzige noch in Ratzebuhr lebende Deutsche, sagt uns später, dies sei der Adolf-Hitler-Platz gewesen (auf alten Stadtansichten wird er Viktoriaplatz genannt).

Auch die Bauten hier stammen aus der Vorkriegszeit. Einige sind bunt angestrichen, aber sonst scheint auch hier nichts verändert worden zu sein.

Wir fahren auf eine Ampelkreuzung zu. Auf der gegenüberliegenden Seite kann man links die Petrikirche sehen, rechts steht das alte Schulgebäude, aus Backsteinen gebaut. Wir biegen rechts ab und parken an einem Kiosk. Hier im Dorfkern stehen mehrere neue Plattenbauten, in denen Ursel Solka wohnt. Kathrin und ich holen sie dort ab und stellen ihr die Mitglieder unserer kleinen privaten Reisegruppe vor. Uns interessiert natürlich besonders, warum Ursel Solka in Pommern geblieben ist, nachdem das Land polnisch wurde, und nicht wie alle anderen Einwohner vertrieben wurde. Sie erklärt uns, dass ihr Vater sehr viel technisches Know-How hatte und als einziger gewährleisten konnte, dass bestimmte Betriebsanlagen weiterlaufen konnten. Er war für die neuen Bewohner unentbehrlich und durfte deshalb nicht mit seiner Familie ausreisen.

Ursel Solkas Schwester ist später in die Bundesrepublik gezogen, während Ursel einen Polen kennen- und liebenlernte, heiratete und im Ort blieb. Ihr Mann ist nun schon viele Jahre tot, und ihre beiden Kinder wohnen in Deutschland. Ursel Solka ist 86 Jahre alt und möchte nicht mehr wegziehen, sondern in dem Landkreis, in dem sie geboren ist, sterben und neben ihrem Mann beerdigt werden. Trotzdem gibt sie uns zu verstehen, dass sie es nicht leicht gehabt hat, sich in dem nun »fremden« Land durchzusetzen.

Von ihrem Aussehen und ihrer ganzen Ausstrahlung her erinnert sie mich stark an meine Oma Minna. Sie ist klein, geistig sehr frisch und trotz eines Gehstocks doch noch sehr agil und beweglich.

Als erstes fahren wir in die Forststraße, in der meine Mutter mit ihren Eltern wohnte. Das Haus Nr. 17 steht noch, es ist mit einem hohen Lattenzaum umgeben und im Hinterhof gibt es mehrere Holzschuppen. Genauso hat meine Mutter es mir beschrieben. Auf dieser Straßenseite sind noch alle alten Häuser erhalten. Einige sind renoviert und neu angestrichen worden. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite sind neue Bauten wie ein Kindergarten und eine Schule entstanden.

Wir fahren nun zurück und biegen in die Tempelburger Straße ein und halten vor dem Elternhaus meines Vaters. Es ist ein Doppelhaus, die rechte Hälfte gehörte der Schwester meines Großvaters,

Minna Goede, und die linke Hälfte gehörte meinen Großeltern. Das Haus ist noch gut erhalten, aber in die Jahre gekommen. Wir steigen aus und werfen einen Blick in den Hinterhof. Hier ist ein Miniaturgarten, in dem kleine Beete mit Findlingssteinen voneinander abgegrenzt sind, was sehr hübsch aussieht. Im Hintergrund steht ein gemauerter Schuppen, der inzwischen aber verfällt. Das Dach ist marode. Mein Vater erzählte, dass in diesem Stall eine Ziege und die pommerschen Gänse gehalten wurden.

Mit unseren beiden Autos und unserer großen Gruppe erregen wir Aufmerksamkeit und es kommen zwei Männer aus den Häusern, um nachzusehen, was wir hier wollen. Ursel Solka erklärt ihnen, dass meine Großeltern und mein Vater früher hier gewohnt haben und dass wir uns das Haus deshalb von außen ansehen möchten.

Nach den Erzählungen meines Vaters hat meine Großmutter die Ziegel für dieses Haus selbst geformt. Ursel Solka übersetzt dies, allerdings sind die beiden Männer hiervon nicht sonderlich beeindruckt. Als wir wieder in die Autos steigen, halten sie die Hand auf und erwarten einen kleinen Obolus dafür, dass wir uns das Haus ansehen durften. Hier wird Ursel Solka aber energisch. Sie ist empört, dass diese Leute die Häuser mitsamt dem Mobiliar übernehmen konnten und nun noch Geld dafür verlangen, dass wir einen Blick darauf werfen durften.

Ich persönlich bin sehr glücklich, dass ich alles mit eigenen Augen sehen kann. Die Beschreibungen meiner Eltern waren sehr genau und ich kann jetzt alles viel besser nachempfinden und freue mich über jede Kleinigkeit, die ich entdecke und die ich von den Erzählungen kenne.

Das Elternhaus meines Vaters ist das vorletzte Haus, bevor die Straße in einer Biegung unter einer Bahnüberführung verschwindet. Das Gelände unterhalb des Bahndamms ist mit Gras bewachsen und etwas abschüssig. Dabei erinnere ich mich an Erzählungen, dass diese Grasböschung im Frühjahr angezündet wurde, um Ungeziefer zu vernichten und den Wuchs des frischen Grases zu fördern. Zu dieser Zeit hat Manfred, der kleine Bruder meiner Mutter, sich einmal in seinem guten Sonntagsanzug die abgebrannte Böschung hinunterkullern lassen.

Wir fahren weiter zum Bahnhof von Ratzebuhr. Er liegt weit außerhalb der Stadt und macht einen verwahrlosten Eindruck. Das

nächste Ziel ist die Petrikirche. Ursel Solka besorgt vom Gemeindebüro (Pfarrhaus) auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Schlüssel, so dass wir die Kirche betreten können. Das Kircheninnere ist jetzt schlicht gehalten und weiß getüncht. Auf alten Fotografien erscheint das Gewölbe über dem Altarraum bunt bemalt. Die Bevölkerung in Pommern war früher fast ausschließlich evangelisch. Seitdem dieses Gebiet zu Polen gehört, sind die Kirchen nun nahezu alle katholisch, so auch die Petrikirche.

Legendär war nach den Erzählungen meiner Eltern das Quempass-Singen im Frühgottesdienst am 1. Weihnachtstag. Nach einem Bericht im Heft »Mein Neustettiner Land« verließen die Schulkinder frühmorgens mit leuchtenden Papierfackeln ihre Wohnhäuser und trafen sich vor dem Schulhaus. Hier wurden vier Gruppen gebildet, die vier verschiedenen Chöre. Der Organist Wetzel führte die Gruppen zum Pfarrhaus, um den Pfarrer abzuholen. Beim Klang der Kirchenglocken ging der Pfarrer mit den Kindern in Zweierreihen zur Kirche. Nachdem wir den Kirchenschlüssel zurückgegeben haben, fahren wir zum Friedhof von Ratzebuhr. Er besteht aus zwei Teilen: rechts liegt der alte Friedhof aus deutscher Zeit, auf dem aber in den ersten Nachkriegsjahren auch noch polnische Bewohner beerdigt wurden. Links ist ein neuer Friedhof mit einer Friedhofskapelle entstanden, der mittlerweile recht groß ist.

Da wir auf der Spurensuche unserer Vorfahren sind, interessieren wir uns nur für den alten Friedhof. Das Gelände liegt in einem lichten Wäldchen. Zwischen dem trockenen Laub vom letzten Herbst leuchten Kissen mit blauen Leberblümchen unter den Bäumen. Der Teil des alten Friedhofs, auf dem polnische Bewohner beerdigt wurden, ist intakt, die Gräber sind gepflegt. Der alte deutsche Teil ist überwuchert, die Gräber mit Moos überwachsen. Es sind nur noch wenige Grabsteine erhalten. Die Inschriften sind jedoch kaum leserlich, weil die Steine so verwittert sind. Frau Solka erzählt, dass der Friedhof nach dem Krieg noch weitgehend erhalten war. Inzwischen wurden jedoch die Gräber geplündert und die Marmorplatten abgebrochen und verkauft. Auch das Grab meiner Uroma Juliane Staeck, geborene Schoepke, finden wir nicht mehr.

Ein Grab sticht besonders hervor, weil es als einziges gepflegt ist. Dieses Grab gehört der deutschen



Leise rieselt
der Schnee;
still und starr
liegt der See,
weihnachtlich glänzet
der Wald,
freue dich, Christkind
kommt bald.

Familie Lubenow, die nach dem Krieg in der Umgebung von Ratzebuhr geblieben ist. Elzbieta Marta Lubenow überlebte ihren Mann um viele Jahre. Ursel Solka war mit ihr befreundet und hat nach deren Tod bis zum letzten Herbst das Grab regelmäßig gepflegt. Jetzt jedoch wird ihr die Grabpflege wegen ihres Alters zu beschwerlich, auch fühle sie sich gesundheitlich nicht so gut.

Wie schwer muss es sein, in einem Land zu leben, in dem von den eigenen Familienangehörigen, Nachbarn und Freunden aus der Kindheit kaum noch jemand lebt! Ich bewundere Ursel Solka für ihren Lebensmut. Dieser Friedhofsbesuch macht uns alle sehr nachdenklich. Als nächstes steht das Dorf Vangerow auf unserem Programm. Wir fahren zurück Richtung Neustettin und biegen bei **Lottin** rechts ab. Hier wohnte die Familie von Hertzberg. Kurz darauf haben wir Vangerow erreicht. Man fährt eine leichte Anhöhe hinauf. Links vor uns stehen hinter Bäumen Plattenbauten. Etwa an dieser Stelle hat das Schloss der Familie von Bonin gestanden, das beim Einmarsch der Russen vollständig niedergebrannt und zerstört wurde. Rechterhand erkennt man Stallungen. Zunächst sieht man ein großes Betongebäude, das in den 1950-er Jahren als Kuhstall für etwa 150 Kühe gebaut wurde. Seit den 1980-er Jahren wurde es dem Verfall preisgegeben. Inzwischen ist es vollkommen marode, das Dach ist komplett abgedeckt und es stehen nur noch die Seitenwände.

Links neben diesem maroden Gebäude stehen die alten Stallungen des ehemaligen Gutshofes. Fast im rechten Winkel schließt

sich die ehemalige Schnapsbrennerei des Gutes an. Der hohe Schornstein steht noch, ansonsten ist das Gebäude leider nur noch als Ruine vorhanden. Zerstört wurde die Brennerei erstaunlicher Weise nicht im Krieg, sondern erst in der Nachkriegszeit. Es sind nun 70 Jahre vergangen, seitdem der Betrieb auf dem Gut eingestellt wurde, aber an den noch vorhandenen Mauerresten und der Bauweise dieser Ziegelgebäude erkennt man, wie stattlich früher einmal alles gewesen sein muss.

Der Straßenverlauf macht hinter den alten Stallgebäuden eine Rechtskurve. Man fährt auf einen rundlich-ovalen Rasenplatz zu. Hier war früher ein Dorfteich, heute ist er zugeschüttet. Rechts davon liegt die alte Kirche von Vangerow, im Fachwerkstil gebaut. Links vor dem ehemaligen Teich geht ein Weg weiter zu einer Handvoll Häusern, die unversehrt geblieben und recht gut instand gehalten sind.

Da Oma Minnas Familie in diesen Häusern gewohnt haben muss, steigen wir aus und gehen zu Fuß vor den Häusern her. Ich hatte mir die Wohnhäuser wie kleine Katen vorgestellt, sie sind jedoch sehr solide gebaut und müssen für die damalige Zeit geräumig gewesen sein. In einem dieser Häuser wohnte die Familie Maske, also die Eltern und Verwandten meines Großvaters. Hinter diesen Häusern liegt in einem verwilderten Garten ein Haus, das in einem anderen Stil erbaut wurde. Wir öffnen den Zaun und betreten das Grundstück. Das Haus ist so, wie es heute hier steht, von den Besitzern, einer Familie Rathke, verlassen worden. Durch ein Fenster sehen wir, dass noch Möbel im Haus stehen. Das Haus verfällt allmählich, einst muss es sehr schön gewesen sein. Ursel Solka erklärt, dass man hier Landwirtschaft betrieben hat. Einen eigenen Brunnen gibt es nicht, und für die Bewohner war es sehr beschwerlich, Wasser von der Küddow, die unten im Tal fließt, heraufzuholen.

Auf dem Rückweg zum Auto geht Ursel Solka mit uns schnurstracks durch die Hintergärten der Häuser. Eine alte Frau mit Kittelschürze kommt aus dem letzten Haus und spricht mit Ursel Solka Polnisch. Diese übersetzt uns, dass die Frau im Krankenhaus war und es ihr nicht gut geht.

Zurück am Auto, fahren wir einen gewundenen Sandweg unterhalb des verlassenen Hauses zur Küddow hinab zur Schneidemühle. Zu Fuß überqueren wir drei Holzbrücken, die über die Küddow führen. Dieser Fluss war

früher die Grenze zwischen Pommern und Westpreußen.

Hier habe ich nun vollends das Gefühl, dass die Zeit entschleunigt ist und an Bedeutung verloren hat. Es herrscht eine tiefe Ruhe, das Küddowtal ist überaus malerisch, die Bäume wachsen wie im Urwald. Jetzt haben sie noch kein Laub, im Sommer muss es hier unten schattig und kühl sein.

An einer der Brücken liegt die Schneidemühle – das Sägewerk für die vielen Bäume, die hier im Umland wachsen. Die Mühle ist in einem hervorragenden Zustand mit einem großen Grundstück rundherum. Ursel Solka ist auf den Besitzer jedoch nicht gut zu sprechen. Sie zeigt uns, dass er die Böschung seines Grundstücks oberhalb der Küddow mit Feldsteinen befestigt hat. Diese Steine sollen seine Arbeiter vom Vangerower Friedhof geholt und hier verbaut haben. Langsam machen wir uns auf den Rückweg – wir verspüren keine Eile, sondern nur eine große Ruhe. Während wir mit unseren Autos vorsichtig wieder hinauffahren, zeigt uns Ursel Solka eine Besonderheit. Rechts und links des Weges wachsen Tannen in einer seltsamen Form. Sie erklärt uns, dass hier früher eine Tannenhecke war, die regelmäßig geschnitten wurde. Nach dem Krieg ist das nicht mehr gemacht worden, deshalb sieht man, dass die Stämme bis zu einer Höhe von circa 1,5 m gerade nach oben wachsen. Dann wachsen sie fast im rechten Winkel etwa 30 – 50 cm von der Straße weg, um dann wieder eine Wuchsrichtung nach oben einzunehmen. Inzwischen haben die Bäume eine beträchtliche Höhe erreicht.

Zuletzt sehen wir uns noch die alte Fachwerkkirche von Vangerow an. Dazu muss der Schlüssel von einem benachbarten Haus geholt werden. Die Schlüsselübergaben sind jedesmal mit einem kleinen Obolus verbunden.

Die Kirche ist Ende des 18. Jahrhunderts erbaut worden. Von weitem sieht alles gut erhalten aus. Es steht aber nur die äußere Hülle. Man hat in den alten »Kirchmantel« eine neue Kirche eingebaut mit Fensternischen an genau den Stellen, die auch die alte Kirchenmauer hat. Von innen sind Kunststofffolien eingesetzt worden, die wie Bleiverglasungen aussehen. Betrachtet man die Kirche von außen, sieht man, dass hinter den Fenstern, die an der Außenmauer sichtbar sind, diese künstlichen Bleiglasfenster durchschimmern. Der Innenraum wurde ganz neu ausgestaltet, sehr schlicht.

Wir bringen Ursel Solka wieder nach Hause. Auf dem Rückweg

nach Neustettin steigen wir noch auf den Tezlaffberg. Es ist nur eine kurze Strecke bis zum Bismarckturm, der auf der Anhöhe steht. Leider ist der Turm geschlossen. Auf seiner Spitze sind Funkmasten und Satellitenschüsseln angebracht, die das Bild leider verschandeln.

Der Abstieg kommt uns steiler vor. Dies war damals die Schlittenpiste von unserem Vater und den Ratzebuhrer Kindern. Da das obere Stück fast gerade abfällt, müssen die Schlitten hier richtig Fahrt bekommen haben.

Am nächsten Tag kehren wir noch einmal nach Ratzebuhr zurück, da wir den Wockingsee nicht gesehen und auch die Zarne, die durch den Ort fließt, nicht richtig wahrgenommen haben. Auf dem Weg dorthin besichtigen wir die Kirche in Bahrenbusch, eine der ältesten Stabholzkirchen.

An der Kirche in Bahrenbusch arbeitet ein Mann im Garten des Hauses neben der Kirche und kommt uns nach, um uns den Schlüssel zu bringen. Wir winken ab, diesmal reicht uns die Außenansicht. Nachdem wir einmal um die Kirche herumgegangen sind, steigen wir wieder in die Autos und fahren nach Ratzebuhr.

An der großen Ampelkreuzung in der Ortsmitte biegen wir links ab, fahren an der Petrikirche vorbei und sehen nun auch die Zarne, die hinter der Kirche entlang fließt. Wir überqueren die Brücke, danach führt die Straße auch schon wieder aus dem Ort hinaus. Nach kurzer Zeit sehen wir links von der Straße ein Gewässer. Wir biegen hier ab und halten an dem Wasser an. Dies kann unmöglich der Wockingsee sein, dazu ist die Fläche viel zu klein! Etwas weiter links sehe ich ein Gebäude liegen. Wir haben das Heft mit den alten Ratzebuhrer Stadtansichten dabei und stellen fest, dass es sich um den Mühlenteich handelt. Also steigen wir wieder in unsere Autos und fahren bis zum Mühlengebäude. Wir vergleichen es mit der alten Fotografie und stellen fest, dass alles so geblieben ist. Nur der Zahn der Zeit nagt auch hier. Ein Arbeiter hat uns gesehen und kommt auf uns zu. Wir wenden unsere Fahrzeuge und fahren zurück auf die Hauptstraße.

Nach einigen hundert Metern sehen wir endlich den Wockingsee. Wieder biegen wir links ab und kommen an einen lichten Waldsaum, der den See umgibt. Wir steigen aus und gehen zum See. Was für ein Anblick!

Es ist ein wunderschöner Badesee, ringsum von lichten Bäumen

umgeben. An einer Seite gibt es einen langgezogenen Bau mit Umkleidekabinen, davor ist eine Badebucht, u-förmig mit einem Steg umgeben. Ein Sandstrand ist aufgeschüttet. Vergleicht man dieses Bild mit alten Fotografien, hat sich auch hier kaum etwas verändert.

Alles wirkt gepflegt. Als wir näherkommen, sehen wir, dass die Instandhaltung oder Wiederherstellung dieses Badegeländes mit Mitteln der Europäischen Union gefördert wurde. Wir umrunden die Badebucht einmal auf dem schwankenden Steg, der von weitem wie ein Holzsteg aussah, jedoch aus Plastikbohlen besteht. Rings um den See sind sehr einfache Ständer für Müllbeutel aufgestellt. Wenn diese Beutel wie jetzt in der Winterzeit nicht regelmäßig geleert werden, reißen sie durch den Wind leicht auf und der Inhalt verteilt sich.

Ein Weg führt rund um den See herum und wir umwandern ihn einmal. An einer Uferstelle sehen wir, dass Äste eines kleinen Baumes brutal abgebrochen wurden, um damit ein Lagerfeuer anzuzünden. Dennoch sind wir alle sehr angetan von der Schönheit des Sees. Auch zu diesem Ort gibt es eine Familiengeschichte: Meine Mutter erzählte mir, dass sie als Kind fast ertrunken wäre. Sie hatte im Wockingsee gerade Schwimmen gelernt und wollte an einem Nachmittag mit dem Fahrrad dorthin fahren, um weiter zu üben. Sie sollte jedoch auf ihren Bruder aufpassen und hatte keine Erlaubnis. Also fuhr sie heimlich hin und wollte schnell wieder zurückkehren.

Sie schwamm kurze Zeit, hat dabei aber wohl ihre Kräfte überschätzt. Irgendwann konnte sie nicht mehr weiterschwimmen und versuchte, sich an einem Pfahl, der in den See gerammt war, festzuhalten. Das Holz war jedoch glitschig und sie rutschte ab. Dabei tauchte ihr Kopf unter, sie kam wieder hoch, glitt wieder ab, kam wieder hoch und geriet mehr und mehr in Panik. Ein Mann, der dies beobachtet hatte, half ihr an Land. Nachdem sie ihren Schock überwunden hatte, radelte sie schnell nach Hause. Dort hatten die Kinder aber bereits verbreitet: »Lieschen Maske ist ertrunken!« und ihre Mutter hatte schon erfahren, dass sie unerlaubt zum See hinausgefahren war. Es gab noch ordentlich Schelte. Meine Mutter hat dann als Mittvierzigerin noch einmal versucht, das Schwimmen zu erlernen. Ihre Angst war jedoch zu groß und sie ist nie wieder geschwommen.

Nach unserer Seeumwanderung

fahren wir wieder nach Ratzebuhr zurück. Ein paar hundert Meter westlich der großen Ampelkreuzung gibt es einen kleinen Kreisverkehr. Hier liegt die ehemalige Villa Höltke, die zu einem bedeutenden Versandsaathandel gehörte. Das Haus sieht noch genauso aus wie auf den Vorkriegsansichten, ist jedoch schiefergrau gehalten. Auch die Gartengestaltung ist wie vor dem Krieg. Wir vergleichen das alte Foto mit dem heutigen Anblick. Rechts und links neben dem vorderen Gartenzaun stehen Nadelgewächse, damals noch recht klein. Heute stehen dort Nadelbäume, allerdings riesenhoch. Wir fragen uns, ob dies die alten Bäume sein können.

Zwischen der Villa Höltge und dem Schulgebäude stand einst das alte Postgebäude aus rotem Backstein. Ursel Solka erzählt, dass dies das erste Gebäude war, das von den russischen Truppen niedergebrannt wurde. Wir vergleichen eine alte Fotografie mit dem heutigen Zustand. Man hat hier hohe hässliche Zweckbauten hingesetzt, in denen sich nun ein Supermarkt und Läden befinden. Bei der Neugestaltung der Hauptstraße und dieses Platzes ist das frühere Flair vollkommen verloren gegangen.

Den restlichen Nachmittag verbringen wir in Neustettin. Heute ist ein sehr schöner, sonniger Tag und wir machen einen ausgedehnten Spaziergang am Streitzigsee entlang, vorbei an dem Schloss und der Hedwigschule. Beide Gebäude sind mit EU-Mitteln wunderschön restauriert worden, am Schloss werden noch weitere Arbeiten ausgeführt. An den Bäumen ist das erste zaghafte Grün zu erkennen. Wie schön muss es hier im Sommer sein, wenn die Bäume voller Laub stehen.

Der See ist am Uferrand mit hohen Binsen bewachsen. Wir kommen zu einer kleinen Landzunge mit malerischen alten Weiden, deren Äste weit ins Wasser hinabreichen.

Hier stehen Männer in Fischerhosen und mit hohen Gummistiefeln im Wasser, um die Binsen abzustechen. Etwas weiter entfernt sehen wir am Ufer ein sehr schönes Hotelrestaurant mit einer einladenden Terrasse zum See hin. Nach einem Imbiss spazieren wir in die Stadt zurück. Nora möchte gern in einem der Cafés am Rathausplatz den vielgerühmten Kuchen probieren. Wir suchen uns ein Café aus und verweilen hier kurz, danach trennen wir uns das erste Mal auf dieser Reise und jeder gestaltet den Rest des Nachmittags nach seinem Belieben.

Heute verbringen wir den letz-

ten Abend in Neustettin und nehmen das Abendessen im Restaurant unseres Hotels ein. Das Essen ist vorzüglich, ein gelungener Abschluss unserer Reise.

Ich bin unendlich froh, diese Fahrt nach Pommern gemacht und die Heimat meiner Eltern kennengelernt zu haben. Vieles kann ich jetzt besser verstehen und einschätzen.

Meine Mutter warf – vor allem in den ersten Nachkriegsjahren – oftmals die Frage auf: Was wäre, wenn wir wieder zurück könnten? Sie hat sich unendlich nach ihrer Heimat gesehnt, ihre Mutter und mein Vater konnten sich besser arrangieren.

Nur wenige Wochen nach unserer Rückkehr erfahren wir von Dr. Siegfried Raddatz, dass Ursel Solka gestorben ist und sind sehr traurig. Damit ist auch die letzte Zeitzeugin tot, die als Kontaktperson dienen konnte. Wir bewundern die Tapferkeit von Ursel Solka, mit der sie ihre Situation in Polen gemeistert hat und ihren Lebensmut. Ihr Wunsch, in der Heimat zu sterben und die letzte Ruhe neben ihrem Mann zu finden, hat sich erfüllt. Leider viel früher als erwartet. *Helga Staeck-Brinkmann*

Zwei Busreisen nach Neustettin mit »Ostreisen«

Lagersche Straße 32, 32657 Lemgo
Telefon 05262-28 82 60, E-Mail: info@ostreisen.de

Termine	Tage	Preis
30. Mai bis 4. Juni 2016 mit Ausflug nach Schneidemühl	6	549 €
22. bis 27. August 2016 mit Ausflug nach Schneidemühl	6	549 €
Einzelzimmerzuschlag		95 €

Von Nachbarn und anderen lieben Leuten

von Friedchen Schönemann, verh. Lauersdorf

5. Fortsetzung, Schluss des Berichts

Was waren wir doch schon als dumme Schüler eingebildet, dass wir zur Mittelschule gehen durften. Wehe den Schülern der Volksschule, wenn sie es wagten, unseren Teil des Schulhofes zu betreten. Ganz schlimm wurde es, als die Schülermützen eingeführt wurden. Na, wer waren wir denn. Jetzt konnte doch jeder gleich sehen, in welche Klasse wir gehörten. Bei den Mädchen hielten sich diese Mützen aber nicht lange. Auf den bezopften Köpfen waren sie recht unbequem.

Wie gut ist es doch, dass man in diesem Alter seine eigenen Dummheiten gar nicht merkt. Aber nur Geduld, das Leben hat uns wohl allen beigebracht, worauf es wirklich ankommt.

Vergessen wollen wir auch nicht Fräulein Woytzel, die uns trotz ihrer Sehschwäche wunderschöne Handarbeiten gelehrt hat. Sie konnte so schlecht sehen, dass sie etliche Male mit zwei verschiedenen Schuhen oder Strümpfen zur Schule kam, für uns wieder ein Grund zu Spott und Lachen. Zeichenunterricht gab es bei Herrn Münchow. Da meine Malkunst viel zu wünschen übrig ließ, gab er mir den guten Rat, immer daneben zu schreiben, was es darstellen solle. Vielleicht war ich aber ein verkannter Picasso und meine Malerei eine moderne Kunstrichtung.

Genauso wenig Erfolg hatte ich in Musik. Herr Riedel hielt rein gar nichts von meiner Musikalität, und Vater meinte dazu, ich würde das schöne Lied ›Nach der Heimat möcht ich wieder‹ nach der Melodie singen ›Warum bist nicht gleich zu Haus geblieben‹.

Sind das köstliche Erinnerungen an die Schulzeit? Auch werde ich nie vergessen, wie ich mich einmal mit Heinz Kruz auf dem Schulhof geprügelt habe. Dem dicken Heinz platzte die Hose, und ich musste erstmal im Waschraum meine Blessuren kühlen und das Blut aus dem Gesicht waschen. Der Vater von Heinz hatte in der Langen Straße ein kleines Zigarrengeschäft. Im ersten Stock wohnte Schneider Stichert, auch nicht gerade einer

der Reichsten. Von dort musste ich ein- oder zweimal in der Woche den Küchenabfall zum Füttern der Schweine holen. Drank wurde das genannt. Mein Gott, wie peinlich mir das war, mit einem Eimer voll Dreck durch die Straßen zu gehen. Aber kein Mensch fragte nach unseren Gefühlen.

Mit Gudrun Münchow verband mich lange Zeit eine gute Freundschaft. Herr Münchow war einer der ersten Besitzer eines Radios. Das bestand aus Kästen, Schaltern und viel Draht. Es war uns streng verboten, auch nur in die Nähe dieser neuesten Erfindung zu kommen. Wenn Herr Münchow am Schalter drehte, hörte man manchmal quakende Stimmen oder schrillen Gesang, kaum zu verstehen. Da war mir unser altes Grammophon mit dem schönen grünen Trichter doch lieber. Der weiße Terrier mit dem schwarzen Ohr, der auf der Platte abgebildet war, verhieß uns die Stimme seines Herrn. Und wenn die Stimme seines Herrn dann so traurig sang von der Rasenbank am Elterngrab oder von der weinenden Gärtnerin, na, war das nicht wahrer Kunstgenuss! Allerdings durfte man nicht vergessen, rechtzeitig an der Kurbel zu drehen, sonst fing die Stimme jämmerlich an zu jaulen. Gudrun hatte ihr Zimmer im Dachgeschoss. Von dort oben machte es riesigen Spaß, die vorübergehenden Leute mit Kirschsteinen zu bespucken.

Wenn ich Kirschen höre, fällt mir der Sonntagsspaziergang in der Kirschenzeit ein. Es ging zu Jagnows an den Plagowsee. Der Weg dorthin war lang und staubig. Die Seestraße entlang, am Gaswerk vorbei, bei der Sanning über die Chaussee und am jüdischen Friedhof vorbei den Weg ohne Baum und Strauch – und das in der Sommerhitze. Nur für diesen Spaziergang benutzte Mutter ihren weißen Sonnenschirm mit den langen Spitzen. Aber die Bewirtung bei Jagnows machte schnell die Mühen des Weges vergessen. Frisches Brot mit gelber Butter, eine Schüssel voll gekochter Eier und die kühle Buttermilch mit den vielen Butterflöckchen. Nach der Stärkung machten wir Kinder uns den Abhang hinunter zum See. Klein Lottchen stand still und schüchtern irgendwo herum und sagte kein Wort. Im See gab es Krebse. Vorsichtig musste man die Steine anheben, unter denen sich die Tiere versteckten, und vorsichtig fasste man die Krebse dicht hinter dem Kopf an. Und doch hat so mancher tüchtig gezwickt. Aber geschmeckt haben sie prima, auch wenn Vater meinte, Krebse könne

man nur bei Regenwetter essen, da man nur dann die nötige Zeit dazu hätte. Bauch und Körbe voll mit Kirschen ging es gegen Abend wieder nach Hause. Es war jedes Mal ein schöner Sonntag. Nur schade, dass am nächsten Tag die dumme Schule ihr Recht forderte. Vielleicht aber war über Sonntag die Schule abgebrannt.

Es brannte zwar oft, aber leider nie die Schule. Aber es gab ja auch während des Schuljahres ein paar Lichtblicke, das Kinderfest und vor allem die langen Sommerferien – das Schönste an der Schule!

In den ersten Jahren war auch der Elternabend kurz vor Weihnachten ein lang erwartetes Ereignis. Da waren die Proben schon aufregend. Gedichte und Lieder wurden vorgetragen und als Höhepunkt des Abends ein Weihnachtsmärchen aufgeführt. Ich wäre so gerne mal ein Engel im langen, weißen Nachthemd und mit den großen Flügeln gewesen, aber ich sehe es ein, als Engel war ich wohl völlig ungeeignet.

An ein Märchen erinnere ich mich noch. Den Inhalt weiß ich nicht mehr, es hieß aber ›Zwergkönigs Heimkehr‹. Günther Fiß und ich, wir durften so etwas wie die Hauptrollen spielen. Weißt du noch, Günther, es ging alles wunderbar, wir hatten unsere Rollen gut gelernt. Nach der Heimkehr des Zwergenkönigs standen wir beide ganz allein auf der Bühne und sollten ein Weihnachtslied singen. Nur Günther konnte die Melodie halten, ich sang wohl ziemlich daneben. Aber was soll's, es war doch schön!

Ich habe gerne Theater gespielt. Aber wenn wir später in der Schule aus den gelben Reclam-Heften irgendwelche Dramen und andere Werke mit verteilten Rollen lesen mussten, war das nicht so schön. Die kunstvolle Sprache großer Meister war für uns manchmal schwer verständlich. Aber Gedichte liebte ich sehr. Wie gerne würde ich mal im ›Blütenbaum‹ blättern, dieses gelbe Buch mit den schönsten Werken großer Dichter. Und wenn Schulrat Popp uns besuchte, wollte er uns auch mit einem Gedicht erfreuen. Er hörte gerne den Erlkönig und Mignon. Natürlich hatten wir, wie die Kinder aller Zeiten, auch mit den erhabensten Werken Schindluder getrieben und den Text auf unsere Weise verfälscht. So auch das schöne Gedicht ›Mignon.‹ Und prompt musste Herr Popp den Vers hören: »Oh, Vater, laß einen zieh'n.« Emil Lukas war der Unglücksrabe.

In unserem Klassenzimmer hing hinter uns an der Wand ein Riesengemälde, der Weimarer Musenhof.

Wer war der Maler, und wer war dort alles versammelt. Außer Goethe weiß ich niemand mehr. Das sind doch alles Sachen, die kann man einfach nicht vergessen. Wir sollten aber unseren Kindern und Enkeln nicht weismachen, es wäre alles schöner und besser gewesen. Auch heute ist das Leben schön und macht Spaß!

Bald waren wir soweit, um zum Konfirmandenunterricht zu gehen. Zwei Jahre lang, eine lange Zeit.

Was hat wohl Pastor Wendland unter uns gelitten. Der alte Herr – wir waren seine letzten Konfirmanden – wurde mit uns einfach nicht fertig, und wir nutzten seine Schwäche kaltblütig aus.

Auf dem Weg von seiner Wohnung zur Schule kam Herr Pastor Wendland, wir nannten ihn respektlos ›Schnarch‹, an einigen kleinen Kneipen vorbei, so dass er selten pünktlich zum Unterricht da war. Also, keine Minute haben wir gewartet. Es war ein Uhr – nichts wie weg! Er fand dann nur noch ein paar treue Seelen vor. Manchmal ließ er die Schüler, die in der Nähe wohnten, zurückholen. Die richteten es aber dann so ein, dass die Stunde um war, wenn sie wieder in der Schule eintrafen. Wir haben bei ihm so wenig gelernt – was sicher unsere Schuld war – dass er uns, als die Zeit der Prüfung nahte, die Fragen, die er uns stellen würde, mit Antwort auf einen Zettel schrieb. Sonst hätten wir uns vor der Gemeinde schändlich blamiert. Was waren wir nur für schlimme Kinder!

So, nun waren wir eingesegnet und durften zur Tanzstunde. Fräulein Engel, die Tanzlehrerin, gab sich große Mühe, uns das Tanzen und vor allem guten Benimm beizubringen. Von den Anstandsregeln der damaligen Zeit sind heute natürlich die meisten längst überholt. Die Stunden fanden im neuen Saal bei Fiß statt, und wir hatten großen Spaß an der Tanzerei.

Der Höhepunkt war dann der Abschlussball. Die Mütter hatten Kuchen gebacken und saßen an langen Tischen, um voll Stolz ihre Töchter und Söhne bei den Darbietungen zu bewundern. Die Mädchen trugen ihre schönsten Kleider. Meist waren es die vom Prüfungssonntag. Die jungen Herren standen ziemlich schüchtern erstmal im Vorraum, der Schillerkragen schneeweiß auf dem Konfirmandenanzug. Manchen waren Arme und Beine ein wenig zu schnell gewachsen. Sie wussten gar nicht so recht wohin mit den großen Händen in den ungewohnten weißen Handschuhen. Den Blumenstrauß hielten

sie verschämt hinter dem Rücken verborgen. Wie ungewohnt, einem Mädchen Blumen zu schenken. Es kam ihnen sicherlich lächerlich vor. Aber uns Mädchen ging es ja kaum anders. Uns haben ganz schön die Hände gezittert, als wir den Herren die mit unserem Monogramm bestickte Schleife ans Revers stecken sollten. Nachher beim Tanzen war alle Aufregung vergessen.

Natürlich war inzwischen die neue deutsche Welle, die braune, bis in unser schönes Tempelburg geschwappt. Mein Gott, was hatten wir in Bezug auf Farben nicht schon alles erlebt. Da war zuerst die Kaiserzeit mit viel Blau. Dem Kaiser wurde doch alles angelastet, sogar das Wetter. Das Beste war noch sein Geburtstag am 27. Januar. Da gab es schulfrei.

Als diese Farbe auch nicht mehr gefragt war, sahen wir rot. Rote Fahnen, rote Parolen! Dieser Farbton war den Tempelburgern wohl zu grell, sie gefiel nicht besonders. Die Farbe hielt sich nicht lange, nur noch im Verborgenen. Aber irgendetwas Anziehendes muss auch diese Zeit gehabt haben.

Ich entsinne mich, dass die Frauen zu dieser Zeit gerne zu Versammlungen gegangen sind. Die Männner hatten wohl nach den Kriegsjahren die Nase voll von jeder Politik. Und die Frauen hatten ja auch nichts zu lachen gehabt vor lauter Sorgen und Arbeit. Aber jetzt kamen Mutter und Tante fröhlich lachend aus den Versammlungen nach Hause. Sie hatten viel zu erzählen. Es soll immer etwas los gewesen sein, mal eine kräftige Schlägerei oder ein zum Lachen reizendes Wort eines Redners, das bald überall die Runde machte. »Luis, setz dir, ich will mir kürzer fassen!« hätte er doch bloß in unserem Platt gesprochen, dann wäre ihm dies nicht passiert.

Dann kam eine Zeit mit viel Farben und viel Papier. Jeder Geldschein hatte jeden Tag eine andere Farbe. War das eine Zeit! Kein Mensch konnte sein Geld mehr zählen. Bis zu Trillionen hatte niemand in der Schule rechnen gelernt. Wenn meine Eltern von einem Markt nach Hause kamen, hatten sie stundenlang mit dem Sortieren des Geldes zu tun. Am nächsten Tag wurde alles in Beutel verpackt und zur Bank gefahren. Vater wollte viel sparen. Mutter kaufte in weiser Voraussicht lieber einen Stapel Stoff bei Ecklewin. Solche Verschwendung konnte Vater nicht verstehen.

Ich fand einmal einen dieser graugrünen Tausendmarkscheine, und als ich mir am nächsten Tag eine große Tüte Bonbons kaufen

wollte, sagte Scheddins Gustav, da hätte ich gestern kommen müssen, heute wäre dieses Geld nicht mehr gültig. Wer sollte das verstehen?!

Als alles vorbei war, nahm Vater die letzten Millionen oder auch Billionen und tapezierte unser Klo damit. Bis dahin hing da ein schöner Spruch an der Klotür: »Hier werden gesammelt von Mann und Frau Liebesgaben für den Ackerbau. Drum drück und drängle mit voller Kraft für die notleidende Landwirtschaft.« Also diese Not der armen Landwirtschaft scheint ein Dauerzustand zu sein. Die gibt es ja heute noch. Die armen Bauern schreien immer noch nach Hilfe. Da muss man sich doch wundern, dass bei dieser, seit Generationen bestehenden Not noch nicht einer dieser Notleidenden verhungert ist. Ihre Blütezeit hatten sie wohl in den Hungerjahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als Mütter nicht wussten, womit sie den Hunger der Kindern stillen sollten. Einmal satt essen kostete beim Bauern immerhin einen Teppich, ein Silberbesteck oder was man sonst noch eventuell an Wertgegenständen aus dem großen Ruin gerettet hatte. Aber lassen wir das. Die Bauern werden auch weiterhin hungern.

Zurück in unser Tempelburg, die früheren Jahre. Nun also war die braune Farbe ganz groß in Mode. Und wenn wir ehrlich sind, hat sie uns, die wir damals halbe Kinder waren, ganz gut gefallen. Wir sahen ja nur das Schöne. Niemand war mehr allein. Immer hatte man Kameraden zum Spielen, Singen und Wandern, und die Heimatabende waren auch ganz gemütlich. Wir durften sogar ohne Vater und Mutter unsere erste Reise machen, und war es auch nur bis Köslin, es war ein Erlebnis.

Was sie uns da auf einer sogenannten Tagung erzählten, haben wir nicht verstanden. Es interessierte auch nicht. Das gemeinsame Erlebnis dieser Reise, das gemeinsame Übernachten auf Stroh in einer Turnhalle, das zählte. Wer wusste denn schon, was überhaupt Politik war. Die wurde in Berlin gemacht, und das war ja so weit weg.

Manch einem stand die braune Uniform doch auch besonders gut. Da war mal ein junger Mann – er kam von irgendwo her – sehr dünn und nicht gerade ein Adonis. Na ja, für sein Aussehen konnte er nichts. Wenn ich ihn sah, hatte ich so das Gefühl, der Herrgott hätte beim Einschrauben der Beine eine halbe Drehung zu wenig getan, und mit seinen Augen war auch irgendwas nicht in Ordnung. Man wusste nie genau, ob er einen anschaute oder ganz woanders hinsah. Die

braune Farbe machte vieles wieder gut. In den enorm weiten Hosen sahen seine Beine fast gerade aus, und die große Mütze konnte man weit ins Gesicht ziehen, die Ohren hielten sie ganz gut. Das Erstaunlichste aber war die Karriere, die die braune Zeit ihm bescherte.

Alles Vergangenheit!. Die Farbe verschwand, und ihre Träger mussten sich wieder dem wirklichen Leben stellen.

Vater hatte etwas gegen das Braune, und er hielt auch mit seiner Meinung nicht zurück. An unsere Kletterwesten gewöhnte er sich so allmählich. Aber Mutter stand doch Ängste aus, wenn er seine Meinung zu deutlich kundtat. Sie war mehr für Ruhe und Ausgleich. In jedes Haus gehörte ein Führerbild. Na schön, Mutter kaufte eins, gerade so Postkartengröße. Als Vater das Bild sah, holte er Hammer und Nagel und verbannte das Bild hinter eine große Blattpflanze. Damit er mit Appetit essen könnte, meinte er.

Das war ein Theater mit dem Bild. War Vater in seiner Werkstatt, holte Mutter das Bild wieder aus seinem Versteck. Man wusste ja nie, wer zur Tür hereinkam. Kam Vater in die Stube, verschwand es wieder hinter den Blättern. Kam jemand mit dem neuen deutschen Gruß zu Vater, tat er erst mal so, als ob er taub wäre. Wurde der Gruß lauter wiederholt, drehte er sich kurz um: »Der wohnt nicht hier.«

Als wir, die wir doch so begeistert waren, in die Backfischjahre kamen, ließ unser Interesse erheblich nach. Wir hatten Besseres zu tun als zu marschieren. Wir wollten schöne Kleider tragen. Die Einheitskluft mit Kletterweste und Knoten genügte uns nicht mehr. Man verliebte sich hie und da, wollte öfter mal vor lauter Liebeskummer sterben und fand die Welt und das Leben doch wunderbar.

Da gab es einen Sommer, den ich nie vergessen kann, ein Sommer voller Sonne, Fröhlichkeit und viel Zärtlichkeit. Was waren wir verliebt in diesen Sommerwochen. Alles war so sauber und voller Harmonie. Weißt du noch, Rudi, so einen Sommer erlebt man wohl nur ein einziges Mal, nur wenn man herrlich jung ist.

Herrje, was passierte nicht alles in unserem Städtchen! Da gab es mal ein richtiges Duell um eines der schönsten Mädchen der Stadt. Es fand am Dickmühlenweg statt. Da gab es einen Mord wegen der Politik. Ein netter, junger Mann erhängte sich aus unbekannten Gründen. Er war Friseur. Wir nannten ihn Knochenkerl, weil er so groß und schrecklich dünn war.

Da fuhr einer gar nach Moskau. Er wollte sein politisches Traumland kennenlernen. Ich glaube, er kam ziemlich ernüchtert und bedeppert nach Tempelburg zurück.

Und da gab es die große Liebe zwischen zwei liebenswerten Menschen, die deshalb viel zu leiden hatten. Ich spreche von Dorchen Zirbel und Fritz Jaksch. Ich sehe das schöne Dorchen noch vor mir an ihrem Verlobungstag. Die langen, blonden Zöpfe hingen weit über die Schulter. Fritz musste seine Fleischerei aufgeben, denn sein Dorchen war nicht gesund. Aber er arbeitete hart, um seine Familie zu ernähren. Und als ihnen ein gesundes Töchterchen, die Brigitte, geboren wurde, schien das Glück vollkommen. Aber nach der Geburt eines zweiten Kindes – der Junge starb nach wenigen Monaten – waren Dorchens Kräfte wohl erschöpft. Ihre kranke Lunge ließ sie immer schwächer werden, und bald war das Ende vorauszusehen – von Schwester Ida bis zuletzt liebevoll betreut. Ich hatte nie Angst vor einer Ansteckung und habe Dorchen oft besucht. Wir drei, Dorchen Zirbel, Trudchen Lipkow und ich waren viele Jahre gute Freunde. Trudchen ging der Liebe wegen nach Amerika. Ich war in Berlin verheiratet. Nur Dorchen blieb in Tempelburg. Und was für ein Zufall: Unsere ersten Kinder sind nicht nur im gleichen Jahr, nein, auch im gleichen Monat geboren.

Vor mir liegt ein altes Schulbild. Waren wir nicht hübsche Mädchen?! Die Zöpfe als Kranz oder Schnecken sittsam aufgesteckt, Wadenstrümpfe und viel Matrosenblusen. Die Buben mit recht kurz geschorenen Köpfen, die knielangen Hosen von Trägern gehalten. Da oben rechts Marianne Scheddin mit dem Krönchen auf den blonden Locken. Bei Scheddins war ich gerne. Dort ging es immer recht laut und lustig zu. Die Mutter war eine fröhliche Frau und wusste immer wieder neue Spiele für die Kinder.

Dita Graun, sie wohnten damals noch am Marktplatz. Sie sollte viel Milch mit irgendwelchen Stärkungsmitteln trinken, was sie gar nicht mochte. Ich habe manches Mal Schmiere gestanden, wenn sie den guten Trunk heimlich in den Ausguss kippte.

Friedchen Krahn, sehr zart, sehr blass – so könnte ich fortfahren. Ich glaube, ich hätte von jedem etwas in meinem Erinnerungskästchen.

Und die Jungens, der lange Walter oben in der Mitte, nicht zu übersehen. Rudi Heese aus Brutzen, ein guter Schüler, der nur mit

der Mathematik so seine Schwierigkeit hatte. Ganz brav Herbert Lüdtke vom Pladderberg, den wir Nasenkönig nannten. Diese Aufnahme hat sicher unser Herr Glawe gemacht, aus der Brunnenstraße.

In dieser Straße wohnte der Tischlermeister Hegemann in einem schönen, großen Haus. Ich erinnere mich, dass ich dorthin nicht gerne mit meinen Eltern gegangen bin. Da war alles so auf Hochglanz gebohnert und poliert, dass jeder Gast die Schuhe ausziehen musste, bevor er ins Zimmer trat. Das kam mir ganz schrecklich vor. Man durfte sich dort kaum bewegen, um nichts schmutzig zu machen. Oben im Haus wohnten die Schwestern Maaß, beliebte Schneiderinnen, bei denen es immer schöne Puppenlappen gab.

Ich hätte nie erwartet, dass mein erster laienhafter Schreibversuch solch ein Echo finden würde. Von vielen Tempelburgern habe ich dadurch gehört, und nicht nur aus Tempelburg, auch aus Zicker, Draheim und Pöhlen. Ganz besonders habe ich mich über den Anruf des 87jährigen Sohnes von Schornsteinfeger George gefreut. Er erzählte mir, dass er in der Draheimer Straße im Hause Tründelberg, wo die Pumpe vor der Tür stand, geboren ist. Auch dass er Lehrer in Tempelburg war und aus politischen Gründen versetzt wurde. Leider konnte ich nicht alle Fragen beantworten. Er hat so viele Erinnerungen an seine Geburtsstadt. Leider ist er aber erblindet. Er lebt bei seiner Tochter. Rudi Schulz, genannt Virchow, hat sich aus der Ostzone gemeldet. Er kann sich noch gut an die Geschichte mit dem geschenkten Rodelschlitten erinnern. Ich bin richtig glücklich, von so vielen Tempelburgern zu hören. Sie alle sind schuld daran, dass ich wieder zur Feder gegriffen und meine Gedanken zu Papier gebracht habe.

Für den Rest meiner Jahre habe ich noch einen ganz großen, leider unerfüllbaren Wunsch. Ich möchte einmal noch die Wege am See entlanggehen, die so sehr die Tage meiner Kindheit prägten. Ich weiß wohl, es wird nie mehr sein, und so will ich wenigstens in Gedanken einen Spaziergang am See, unserem Dratzigsee, machen.

Also gehen wir los, den holprigen Weg bei der Villa Jahnke runter zum See, links oder rechts entlang? Nein, nach rechts, das ist der längere Weg, der linke endet bald hinterm Bootshaus an der Tür zum Gartenlokal Fiß. Die alte Damenbadeanstalt, gegenüber gleich eine Bank zum Ausruhen. Hinter den Sträuchern an der rechten Seite die Gärten, die zu

den Häusern der Draheimer Straße gehören, links vom Weg die Weiden mit den biegsamen Ruten hängen oft weit ins Wasser, das mit leisem Klatschen an die Uferbefestigung schlägt, ein Laut, der immer in meinen Ohren klingen wird. Rechts immer wieder eine Bank und links eine Spüle. Hier der Weg zu Fischer Kruschel, an den Sträuchern der kleine Bach mit dem vielen Entenflott. Der Grasweg hier gehört zur Brauerei Reetz. Nicht viel weiter der große Garten von Waldows.

Und nun beginnen die eigentlichen Anlagen. Ziemlich weit oben der Bauplatz, wo wir so manche Turnwettkämpfe ausgetragen haben. Am See wieder eine Spüle und eine Bank. Und da an dem großen Baum hängt ein gemaltes Schild. Lesen wir, was darauf steht: »Für jeden Fuß ein jeder Gang, für jeden Müden eine Bank, für Herz und Sinnen eine Zier, nur für die Finger ist nichts hier.« Also damals schon Naturschutz! Dort geht es sich gut im Schatten der hohen Bäume. Auf dem Wasser flimmert die Sommersonne. Die Stufen zum Schützenhaus sind schon recht ausgetreten, und das Geländer ist ziemlich wacklig.

Ach da ist ja auch der breit ausladende Nussstrauch, hinter dem wir im Frühjahr Schuhe und Strümpfe versteckten, wenn wir heimlich hinter der hohen Uferböschung prüften, ob das Wasser schon warm genug zum Baden war. Wenn man sich duckte, konnte man nicht so leicht von den Spaziergängern entdeckt werden. Ein wenig weiter trennte sich der Weg. Einer führte geradeaus. Hier hieß es aufpassen. Dicke Baumwurzeln machten den Weg sehr holprig. Aber erst nochmal da beim Nussstrauch. Hinter einer Bank die ersten Anemonen pflücken und den ersten Sauerklee, ganz hellgrün war er und schmeckte prima. Dort oben, unterhalb vom Schießstand, gab es wilde Himbeeren. Die musste man natürlich holen. Am oberen Weg gab es so etwas wie einen Sandkasten für die kleinen Kinder, und gleich danach trennte sich dieser Weg nochmals. Der linke, der schmalere Weg führte durch so dichtes Strauchwerk, da kam kaum ein Sonnenstrahl durch, der Weg war immer etwas feucht.

Der Hauptweg kam jetzt an dichten Tannen vorbei, hinter denen ein schmaler Gang entlang führte, der Hexengang, ein wenig unheimlich. Als Kind hat man sich dort kaum hingewagt, nur heimliche Liebespaare. Noch ein Stück weiter und beide Wege, dieser und der andere, der am See entlang lief und sicher der schönere war.

Da ging der Blick weit über den See. Hin und wieder stand eine Bank wie auf einem kleinen Balkon über dem Wasser, zum Weg hin von Bäumen versteckt. Hier gab es viele junge Birken, Buchen und Eichen. Wenn der Wind ging, rauschten Bäume und See um die Wette zu einer wunderbaren Melodie.

So, jetzt macht der Weg einen Bogen nach rechts, um wieder auf den oberen zu stoßen. Er entfernte sich hier ein wenig vom Wasser. Hier zwischen Weg und See wuchsen große Bäume mit viel dichtem Unterholz. Und da, nahe am Wasser stand mein Tröstebaum, eine alte Buche, deren unterster, dicker Ast fast waagerecht über das Wasser hing. Hier in dieser Astgabel habe ich oft so manches Mal dem Baum meinen Kummer geklagt, mir den großen Weltschmerz von der Seele geheult. Man fühlte sich doch so oft ungerecht behandelt, und niemand hatte Zeit für mein Herzeleid. Nur der Baum, der hörte sich alles geduldig an, und sein Rauschen war so wunderbar tröstlich.

Über die kleine Bucht an der rechten Seite hinweg sah man nach Feuersgrund und hörte das Lachen der Kinder. Diese Bucht war recht gefährlich wegen ihrer vielen Wasserpflanzen, die einen Schwimmer leicht hinabziehen konnten. Und hier der ansteigende Weg am Sportplatz vorbei zu dem schönen Platz mit dem Kriegerdenkmal. Im Winter war dieser Berg eine beliebte Rodelbahn. Jetzt ist unser Weg wieder dicht am Wasser, aber ein schmaler Weg geht auch an den Feldern entlang. Feuersgrund, wie viele gute Erinnerungen an unsere Kinderzeit!. Und da ist ja auch die runde Schutzhütte, genau dort, wo der Weg wieder einmal eine Abzweigung hat. Der obere war feucht und dunkel, aber der untere ging immer am See entlang.

Kurz vor dem Sonnenbad gab es einen kleinen Rasenplatz, und hier in einer Holzhütte wurde Eis verkauft. Das erste Eis meines Lebens, grünes Wassereis, hygienisch einwandfrei sicher nicht.

Auch wenn Vater uns weismachen wollte, wie ungesund so was wäre, uns hat es geschmeckt. Jetzt ging es über eine kleine Brücke, da links am See der kleine Strand mit dem feinen, weißen Sand – Sonnenbad! Auf der großen Wiese gleich hinter der Brücke gab es nur Gras, Blumen und Unkraut, keine Bäume. Ein feiner Platz zum Sonnen nach einem erfrischenden Bad. Und eines Tages, wir lagen im hohen Gras, da schwebte der Zeppelin über uns weg. Wir konnten nur staunen. Wie war es möglich,

so lautlos durch die Luft zu schweben!

Nach dieser Wiese war der befestigte Weg bald zu Ende. Es gab nur noch einen Trampelpfad mit vielen Stolperwurzeln. Wie oft sind wir diesen Weg bis nach Draheim gegangen. Weit draußen im See konnte man Kalkwerder sehen, die kleine Insel. Hier irgendwo im Wasser lag ein riesengroßer Stein, der nur mit seiner oberen Spitze aus dem Wasser ragte. Er bot ein gutes Ziel für geübte Schwimmer.

Leb wohl, mein lieber Dratzigsee. Es werden Generationen über Generationen an deinen Ufern wohnen. Aber du wirst bleiben in deiner Schönheit, wenn wir längst nicht mehr sind. Ich bitte dich, gib deinen neuen Anwohnern so viel Freude wie wir erleben durften. Lass auch sie teilhaben an deinem Reichtum, mit dem du uns manches Mal so reichlich satt gemacht hast.

Und alle Tempelburger grüße ich von ganzem Herzen. Verzeiht mir meinen Versuch, euch nochmal an alles zu erinnern, auch wenn gerade ich keine Zierde der Stadt war. Aber meine Wurzeln sind nun mal in Eurer Mitte, und ohne Wurzeln kann niemand leben.

AN DIE WOLKEN

Und immer wieder,
wenn ich müde gesehn
an der Menschen Gesichtern,
so vielen Spiegeln
unendlicher Torheit,
hob ich das Aug
über die Häuser und Bäume
empor zu euch,
ihr ewigen Gedanken
des Himmels.

Und eure Größe und Freiheit
erlöste mich immer wieder,
und ich dachte mit euch
über Länder und Meere hinweg
und hing mit euch
überm Abgrund Unendlichkeit
und zerging zuletzt
wie Dunst,
wenn ich ohn' Maßen
den Samen der Sterne
fliegen sah
über die Äcker
der unergründlichen Tiefen.

CHRISTIAN MORGENSTERN, 1871 – 1914

Erinnerungen
70 Jahre nach Kriegsende

Die Ereignisse und Erlebnisse, die ich als Kind hatte, beziehen sich auf die letzten Kriegsjahre und einige Jahre danach. Sie sind auch heute noch, nach 70 Jahren, tief in meinem Gedächtnis verwurzelt. Es waren z. T. gute, aber auch schlechte Eindrücke aus dieser Zeit.

In einem schönen Dorf, umgeben von Seen und Wäldern, wurde ich in Zicker, jetzt Sikory, im Kreis Neustettin (Szczecinek) in Pommern 1937 geboren. Mein Eltern nannten mich Siegfried. Es könnte den ›Sieg für den Frieden‹ bedeuten. Wir waren drei Kinder, meine Schwester Renate (geb. 1936) und mein Bruder Alfred (geb. 1938), die von unserer Mutti und Omi versorgt und zu anständigen Kindern erzogen wurden.

Unser Vater wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen. In dieser Zeit wuchsen wir ohne ihn auf.

Unser Opa hatte eine Land-



wirtschaft. Wir wohnten in einem schönen Zweifamilienhaus.

Gegenüber, unterhalb des Ufers, befand sich der Dorfsee von Zicker. Im Sommer konnten wir dort baden, und im Winter bei zugefrorenem See mit Holzpantinen schlittern. Schlittschuhe hatten wir keine. Das Spielen mit den Dorfkindern machte uns Spaß.

Zur Unterstützung der landwirtschaftlichen Arbeiten wurde unserem Opa ein junger, zwangsverpflichteter Pole zugeteilt, Kasimir. Dieser hatte bestimmte Regeln einzuhalten. Da erinnere ich mich an ein Vorkommnis. Er kam eines Abends erst nach 20 Uhr nach Hause. Bei einer Straßenkontrolle erwischte man ihn, und er wurde ins Spritzenhaus gegenüber der Schule eingesperrt. Wir Kinder erfuhren davon und gingen am nächsten Tag während der Pause zu Kasimir. »Ich habe Hunger!« rief er. Meine Schwester reichte ihm ihre Frühstücksstulle. Dies sah der Sohn des NS-Ortsgruppenleiters. Daraufhin bekam meine Mutter eine Verwarnung.

Bei einem anderen abendlichen Rundgang wurde festgestellt, dass bei uns an einem Fenster die schwarze Papierverdunkelung eingerissen war und Licht durchschien. Es hätte ja sein können, dass dadurch Bombenangriffe erfolgen könnten. Unsere Mutter musste den Schaden sofort beseitigen. Der Ort hatte abends und in der Nacht völlig dunkel zu sein.

Trotz des Krieges gingen wir zur Schule. Ich wurde im Frühjahr in die zweiklassige Schule in Zicker eingeschult. An eine Schultüte kann ich mich nicht erinnern. Die gab es wohl nicht. Im Raum an der Straßenseite wurden vorn die Schüler der ersten und zweiten Klasse und hinten die siebte und achte Klasse von einem Lehrer unterrichtet. Im anderen Raum waren die Schüler der dritten bis sechsten Klasse. In meinem Schulranzen hatte ich eine Schiefertafel, einen Griffelkasten, eine Fibel und ein Rechenbuch. An der Wandtafel war mit einer Schnur ein nasser Schwamm und ein trockener Lappen befestigt, die zum Entfernen des Geschriebenen dienten. Der Unterricht erfolgte wechselweise mit Direkt- und Stillbeschäftigung. Unser etwa 45-jähriger Lehrer mit Glatze war sehr streng. Er verlangte von den Schülern Sauberkeit, Ordnung und fleißiges Lernen. Nach Vergessen von Hausaufgaben oder Schwatzen im Unterricht gab es bei den Großen vor der Klasse Hiebe mit dem Rohrstock. Die Jüngeren bekamen eine Strafe mit ihrem Schieferkastendeckel, Schläge auf die flache Hand.



Der Schulweg, den wir Geschwister und Nachbarskinder gemeinsam gingen, war nicht weit. An der rechten Seite der Straße kurz vor der Schule befand sich eine Malerwerkstatt. Bei offener Tür roch es nach Farben. Viele Farbproben wurden an der Innenseite der Tür angestrichen. Ich blieb manchmal davor stehen und ahnte damals noch nicht, dass ich auch einmal Maler werden möchte.

Unser Lehrer wurde 1945 zum Volkssturm eingezogen. Aushilfslehrer wurde mein Onkel, Willi Marin. Doch nach wenigen Monaten wurde die Schule geschlossen.

Zu Weihnachten 1944 kam unser Vater zu einem letzten Kurzurlaub. Darauf freuten wir uns. Es war eine Weihnacht im Krieg. Vater kam in Uniform und mit einem Gewehr. Wir durften es nur ansehen, aber nicht berühren. Der Fotograf machte von Mutti und Vati ein Foto. Die Erzählungen von den Kämpfen stimmten uns traurig. Beim Abschied unseres Vaters zur Front weinten wir alle. In einem letzten Feldpostbrief schrieb er, dass sie ›eingekesselt› sind. Wir Kinder wollten wissen, was dies bedeutet. Mutter sagte, sie sind gefangen. Die Truppe geriet somit in russische Gefangenschaft. Langes Bangen und Hoffen auf eine Freilassung und Rückkehr breitete sich bei uns aus.

Trotz der Kriegsereignisse hatten wir es noch gut. Die Landwirt-



schaften waren im Krieg Selbstversorger und bekamen keine Lebensmittelkarten. Auf Opas Hof gab es alles, was wir für unsere Versorgung benötigten. Milch, Fleisch, Butter, Eier, aber auch Gemüse, Kartoffeln und selbstgebackenes Brot standen uns zur Verfügung. Unsere Oma hat für uns alle das tägliche Essen zubereitet, bis sie im Herbst 1943 verstarb. Danach hatte unsere Mutter mehr zu tun.

Die Arbeit in der Landwirtschaft war sehr schwer, da sie überwiegend aus Handarbeit bestand.

Umfangreich waren die Getreide- und Kartoffelernte. Hierbei halfen sich die Bauern untereinander, und Einwohner des Dorfes gaben Unterstützung. Kartoffeln mussten nach dem Auspflügen per Hand aufgesammelt werden. Getreide wurde mit der Sense gemäht, zu Garben gebunden und zu Mandeln aufgestellt. Nach dem Trocknen wurde das Getreide eingefahren, und im Winter erfolgte in der Scheune der Drusch. Wir Kinder durften bei einigen Arbeiten schon mithelfen.

Aber in dieser Zeit nahmen die Kriegsgefahren und Ängste zu. Tiefflieger flogen über unser Dorf. Aus der Ferne vernahmen wir den Gefechtslärm. Durch Bombardierungen um Stettin erschienen am Horizont rote und schwarze Wolken. Abends war es sehr gruselig. Wir Kinder konnten nicht ein-



schlafen. Unsere Mutter musste uns trösten.

Da die Truppen der Roten Armee schon auf 20 Kilometer an Neustettin herangerückt waren, mussten aufgrund des Räumungsbefehls vom 27. Februar 1945 alle Einwohner die Stadt und die Dörfer verlassen. Innerhalb weniger Stunden musste der Flüchtlingstreck marschbereit sein. Unser Opa bereitete den Ackerwagen mit einer Plane vor. Es durften nur wenige notwendige Sachen mitgenommen werden. Es war ja Winter mit viel Schnee und bitterkalt. Unsere Mutter packte warme Bekleidung (Schafwollsachen) für uns Kinder ein. Hinzu kamen Decken und Schlafzeug. Da zuvor ein Schwein geschlachtet worden war, sollte das Fass mit dem Fleisch mit.

Alles verlief sehr hurtig und ängstlich. Keiner wusste, was uns bevorsteht. Mein Bruder und ich durften neben Opa im Wagen mitfahren. Meine Schwester und unsere Mutter und alle Anderen, die kein Fahrzeug hatten, mussten hinterher laufen. Es ging teilweise bergauf. Das Pferd schaffte den Wagen mit der Last nicht mehr. Wir mussten absteigen, und das Fass wurde abgeladen.

Erst bei Dunkelheit kamen wir nordwestlich von Zicker in einem Ort mit großer Gutsanlage an.

In einem Saal wurden alle untergebracht. Mehrere Tage verbrachten wir hier bis es hieß, ihr könnt

wieder zurück. Unterwegs gab es viele Tote.

Nach einem völligen Zusammenbruch und einer bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht zogen die russischen Sieger von Neustettin durch unser Dorf Zicker in Richtung Tempelburg. Die russischen Kolonnen, erst Fahrzeuge und danach auch Panzer, winkten mit ihren Fahnen. Sie riefen »Woyna kaputt!« Der Krieg ist aus!

Von den Russen wurden alle Pferde und Kühe aus den Ställen der Bauern geholt. Sie wurden zu großen Herden zusammengetrieben. Opas Pferd und die vier Kühe waren auch dabei. Die Kühe brüllten auf der Weide. Sie mussten ja gemolken werden.. Am nächsten Tag wurden die Frauen geholt, die sie melken mussten. Ich war auf dem Melkplatz mit einer Tasse, und Mutter gab mir frische Milch zu trinken.

Andere Russen gingen von Haus zu Haus und verlangten die Herausgabe von Uhren und Schmuckgegenständen, wie Ketten und Ringe. Eines Tages kamen drei nette Offiziere in unser Haus. Unsere Mutter musste für sie Kaffee kochen, den sie neben Esswaren mitbrachten. Uns Kinder nahmen sie auf ihren Schoß und gaben uns zu essen.

Unser Opa musste an die Frühjahrsbestellung denken. Dafür bekam er ein Ersatzpferd. Mit dem fuhr Opa mit mir in die Stadt Tempelburg. Als wir am Marktplatz vorbei fuhren, auf dem eine Blaskapelle Marschmusik spielte, hielt das Pferd kurz an und ging dann im Rhythmus der Musik weiter. Es war ein Armee-Paradepferd. Zwei Milchkühe bekamen wir auch noch zurück.

Im August 1945 kam unser Vater aus der russischen Gefangenschaft nach Hause. Wir waren sehr froh, dass ihm nichts passiert war.

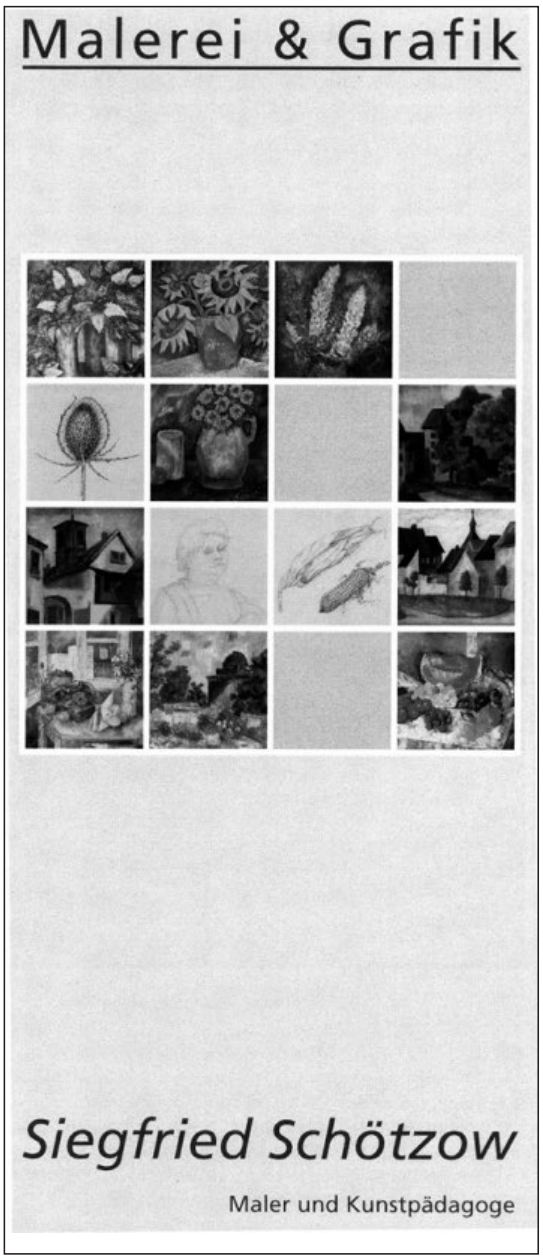
Die Russen waren abgezogen, und die Polen kamen. Sie ergriffen von allem Besitz. Wäsche, Kleidung und Möbel nahmen sie uns weg. Sie hatten nun alleinige Wohnungsgewalt und alleiniges Wirtschaftsrecht. Eine polnische Familie zog in unser Haus ein. Die Deutschen mussten für die Polen arbeiten, sie waren nun ihre Knechte. Wir wurden aus dem Dorf und unserem Haus verwiesen. Drei Familien mit männlichen Arbeitskräften wurden im kalten Winter mit einem Pferdeschlitten von einem polnischen Verwalter des Gutes in Neu Rackow geholt. Schnell mussten einige notwendige Sachen aufgeladen werden. Von dem, was Vater auflud, nahmen die Polen wieder Einiges herunter.

Unser Opa durfte auf den Schlitten, wir mussten laufen.

In Neu Rackow angekommen, mussten die Sachen von den drei Familien in das Gutshaus gebracht werden. Wir bekamen eine Wohnung in einem der Tagelöhner-Häuser. Während die Männer am nächsten Tag in der Scheune arbeiten mussten, suchten sich die neuen Polen noch Wertvolles von unseren Sachen heraus. Mit Essen wurden wir versorgt. Es gab etwas Milch für uns Kinder, Brot, Butter und etwas Wurst. Fische haben wir im großen See geangelt. Sie waren eine zusätzliche Kost. Wir Kinder hatten keine Schule und verbrachten die Zeit mit Spielen im Freien, Baden, Paddeln und Wandern.

Infolge der Kriegsereignisse starb am 24. Juli 1946 unsere liebe Mutter, da kein Arzt zur Verfügung stand. Das war ein schmerzlicher Verlust für die ganze Familie. Jetzt hatte unser Vater die Probleme mit uns. Meine elfjährige Schwester musste nun den Haushalt erledigen und Essen zubereiten. Ich war viel bei den Pferden, die Vater in Obhut hatte.

Im Sommer 1947 brachte mich mein Vater nach Zicker, meinem Geburtsort, zu einer deutschsprechenden polnischen Familie, um dort eine Kuh, ein Kälbchen und eine Ziege zu hüten.



Ich bekam ein schönes Zimmer und gutes Essen. Die Familie war sehr gut zu mir. Beim Hüten kam ich mit polnischen Jungen zusammen und lernte ihre Umgangssprache. Anfang September musste ich wieder nach Neu Rackow

zurück, da wir und alle restlichen Deutschen im September 1947 ausgewiesen wurden.

Mit einem Pferdefuhrwerk wurde unsere Familie und zwei weitere mit den noch vorhanden restlichen Sachen zum Bahnhof nach Tempelburg gebracht. Das bedeutete Abschied von unserer Heimat.

In einen Waggon wurden Erwachsene und Kinder mehrerer Familien reingepfercht. Die Türen wurden verriegelt. In der Nacht fuhr der Zug ab, blieb aber oft stehen. Ängste breiteten sich aus.

Niemand wusste, wo es hingehen sollte. Es war furchtbar.

Nach einigen Tagen endete der Transport in einem Aufnahmelager für Flüchtlinge jenseits der Oder in Görlitz. In einer Aula und in Räumen einer großen Schule wurden alle untergebracht. Geschlafen wurde auf den Fußböden mit Decken. Danach erfolgte eine Lausaktion, Duschen und Reinigung der Kleidungsstücke zur Abtötung von Ungeziefer. Zu Mittag gab es Kartoffelsuppe, wovon niemand satt wurde. Die Abend- und Morgenmahlzeit bestand aus einer Messerspitze Kunsthonig und Margarine sowie einer Scheibe Brot und Tee zum Trinken. Das ging so einige Tage, bis die Transporte für die Verteilung der Vertriebenen nach Schleswig-Holstein und Sachsen zusammengestellt waren. Nach langem Warten erhielt mein Vater den Aufruf, dass wir und einige weitere Familien in einen Ort nach Sachsen kommen. Mit dem Zug in Neukirch angekommen, wurde das Gepäck mit einem Wagen transportiert, und wir trabten zu Fuß hinterher. Es war ein eisiger Herbstwind, der uns durch mehrere Orte bis nach Steinigtwolmsdorf begleitete. Dort bekamen wir am 3. Oktober 1947 ein Zimmer für vier Personen über einer Tuchweberei.

Die Volkssolidarität stellte uns Holzbetten zur Verfügung. In der Ofenröhre wurde gekocht, meistens Suppen aus Brennnesseln, wenig Kartoffeln und selten etwas Fleisch. Die Lebensmittelmarken, die wir bekamen, reichten nicht aus. Unser Vater tauschte als Nichtraucher seine Marken für Fleisch oder Fett ein. Hier in Sachsen begann für uns eine Hungerszeit.

Unser Vater arbeitete im Tiefbau und später in einer Ziegelei. Die Arbeit war schwer. Zusätzlich fertigte er Körbe und Strauchbesen, die mein Bruder und ich bei den Bauern für ein paar Kartoffeln verkaufen mussten. Es war schwierig, unsere Sachen loszuwerden, denn die Bauern waren geizig. Die

Flüchtlinge erhielten ein kleines Stück gerodeter Waldfläche für die Urbarmachung als Garten.

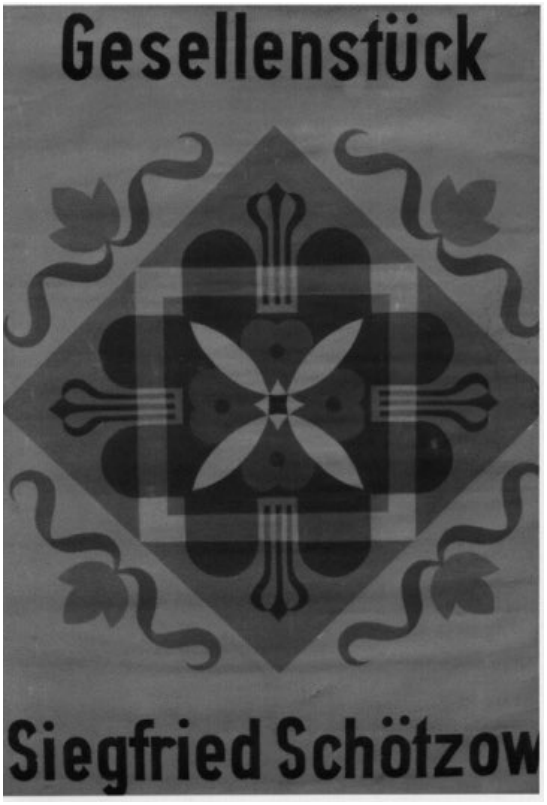
Hier konnten wir dann zusätzlich etwas Gemüse ernten. Im Wald wurden Beeren und Pilze gesammelt.

Am 5. Oktober 1947 begann für uns Kinder wieder die Schule. Ich kam mit zehn Jahren überaltert in die 3. Klasse. Mit Fleiß und Ehrgeiz schaffte ich das Klassenziel. Später übersprang ich noch die 6. Klasse. Es war eine große Schule, und wir hatten gute Lehrer.

Ich erinnere mich noch, wie ich nach zwölf Jahren während meines Kunsterzieher-Studiums in Erfurt in der Straßenbahn eine bekannte Stimme vernahm. Es war mein damaliger Lehrer, jetzt Professor Dr. Schuffenhauer und stellvertretender Direktor der Pädagogischen Hochschule Erfurt. Das erfüllte mich mit Hochachtung. So wurde auch ich nach Abschluss meines Studiums mit 27 Jahren der jüngste Direktor an einer Schule in Wriezen.

In Steinigtwolmsdorf, Kreis Bautzen, waren wir Neulinge mit der pommerschen Sprache, die langsam und gedehnt gesprochen wurde. Mit der Zeit lernten wir auch sächsisch sprechen.

Einige Hiesige beschimpften uns: »Ihr habt ja nichts gehabt,



deshalb seid ihr hierher gekommen«. In Wahrheit waren wir Heimatvertriebene, die alles im Stich lassen mussten. Trotz vieler Entbehrungen und Hungersnot haben wir die schlechten Jahre überstanden.

Im Jahre 1950 übernahm unser Vater eine Neubauernsiedlung in Kruge im Land Brandenburg. Hier ging es schrittweise aufwärts. Die Familie besaß nun wieder ein Wohnhaus und einen Stall mit angebauter Scheune. Dazu kamen Schweine, Kühe und ein Ochse als Zugtier. Später kaufte Vater zwei Pferde, einen Wagen und Ackergeräte dazu. Ich lernte als Kind alle

landwirtschaftlichen Tätigkeiten kennen und musste sie auch ausführen. Das betraf das Pflügen, Eggen, Ernten sowie Hilfe beim Dreschen.

1972, nach 27 Jahren der Vertreibung, unternahm mein Vater mit mir eine Fahrt nach Pommern zum Besuch unserer ehemaligen Heimat. Auf unserem Grundstück wohnte bereits die dritte polnische Familie. Sie war sehr nett zu uns. Wir konnten unser Haus in Augenschein nehmen. Ich stand eine gewisse Zeit mit ihnen in einem Briefwechsel. Die Familie Krupinski lud uns ein, bei ihnen (in unserem Haus) im schönen Sikory Urlaub zu machen. Daraus wurde aber nichts.

DE LEIWSBREIW

»Jung, hest all es in dinem Lewen
so'n rechten säuten Leiwsbreiw schrewen?«
»Ne«, seggd de Schippsjung Krischan Kahl.
»Schadt em ok nich, sedd di man dal
un schriew: »Min leiwe, säute Karolin,
uns Schipp, dat führt grad nah Stettin,
du leiewe Gott, in so›ne Firn,
dat äwer segg ick di, säut Dirn,
un schriew di dat in dissen Breiw,
ick hau di alle Knaken scheiw,
ick mak den Puckel di so mör,
wenn ick von ann›re Kirls wat hör -
Versteihst du mi?
Nu mark dat dil! -
Mi is dat Irnst, ick driw ken Spaß, –
In ewge Truge Leiw Din Klas'.«

Ich war im Schuldienst tätig, bin verheiratet und habe drei Kinder, die versorgt werden mussten, Matthias, Claudia und Catherine. Im vergangenen Jahr feierten wir bereits unsere Goldene Hochzeit. Ein Enkel ist schon Tischler, der andere besucht noch das Gymnasium, 9. Klasse. Pauline befindet sich noch in Amerika, die andere Enkelin Luisa studiert in England Latein und Englisch.

Mein Vater, stets ein fleißiger Landwirt, verstarb 1989.

Heute erfüllt es mich mit Stolz, aus eigener Kraft viel erreicht zu haben. Ob in der Tätigkeit als Pädagoge, im Kulturbetrieb, als Galerieleiter oder als Lehrmeister für die Ausbildung von Malern und Lackierern, immer hatte ich ein erfülltes und erfolgreiches Leben. Was mir geboten wurde, konnte ich der Gesellschaft zurückgeben. Das war aber auch nur möglich durch den Frieden in Deutschland. Jegliche kriegerischen Auseínandersetzungen in der Welt sollten vermieden werden! Die Integration der in Gefahr und Not geratenen Flüchtlinge und Asylanten sehe ich als Notwendigkeit an. Als ehemaliger, aus der Heimat Vertriebener, kann ich deren Schicksal gut nachempfinden.

Siegfried Schötzow, im April 2015

Neustettins Seeufer im 19. bis 21. Jahrhundert

Der Streitzigsee / Jezioro Trzesiecko mit seiner 295,1 ha großen Wasserfläche (134 m über NN, 5,6 km lang und 11,8 m tief) hat sechs Inseln:

Hechtberginsel / Szczupaka,
Binsenberginsel / Sitowia,
Schlosserinsel / Slusarska,
Zeltinsel / Biwakowa,
Vogelinsel / Ptasia
und die Schwaneninsel / Łabędyia.

In den 1860er Jahren sei nur der Binsenberg sichtbar gewesen, wo mit Vorliebe die Angler standen, auch Bürgermeister Zingler. Zum See hätten meist enge, schmutzige Gassen geführt, weshalb man abends nicht auf den Straßen flanierte, sondern auf dem See scherzte und sang. Sechs Bäche fließen zum See und den Überlauf führt das Fließ Nisedop / Niezdobna ab.

Das Seewasser stand im Frühjahr in den Kellern der Prediger- / Piotra Skargi, Junker- / Junacka und Kösliner Straße / ul. Koszalińska. Deshalb wurde 1867–1868 der See abgesenkt. Am Ufer war zunächst nichts als Sand zu sehen. Hier musste nun ein Fahrweg geschaffen werden, für den Bauschutt, Lehm und Sand aufgeschüttet und gewalzt wurden. Der Weg, der durch das Gefängnisterrain etwas eingeengt war, endete an der Seestrasse / ul. Jeziorna, an der damals nur Scheunen standen. Herr Kreisgerichtsdirektor Stellter, der später (1879) als Landgerichtsdirektor nach Duisburg versetzt wurde, machte sich zum »Schöpfer der Seeanlagen (am stadtseitigen Ufer), durch welche Neustettin eine der schönsten Städte Pommerns« wurde. Der Verschönerungsplan, den er vom Schloss bis zur Mündung des Ilenbaches, beim alten Exerzierplatz an der Martinstraße / ul. Joachima Lelewela entwarf, und dessen Anlage er in unermüdlicher Mitarbeit leitete, war eine große künstlerische Leistung. Er hatte auch den ›Neustettiner Verschönerungsverein‹ gegründet mit dem Ziel, das stadtseitige Ufer des Sees in eine Parkanlage verwandeln zu helfen. Unter Verzicht auf die Gerichtsferien wirkte er dort auch sonntags bei jedem Wetter. Eine große Mühe machte besonders ein gangbarer Weg am Seeufer, für den in jedem Frühjahr neue Schüttungen nötig wurden. Zum Schutz gegen das Seewasser

wurden Weiden gesteckt. Als der Fußweg einigermaßen trocken war, wurden beidseitig Pappeln gepflanzt, die später durch edlere Bäume ersetzt wurden. Zwischen dem Fahrweg und der Promenade entstanden dann Rasenflächen und Baumgruppen. Kein Baum, kein Strauch kam ohne Stellter in 10jähriger Intensivarbeit in die Erde. Dort wurde später auch ein Obelisk als Denkmal für den Begründer der Parkanlagen, aufgestellt. Auch wurde die Uferstraße schon 1890 nach ihm benannt.

Am 6. 9. 2008 wurde in der Nähe dieses Platzes ein Gedenkstein für die Verstorbenen aus Stadt und Kreis Neustettin mit einer beeindruckenden deutsch-polnischen Feier aufgestellt. In den Einweihungsreden wurde betont, dass es die Heimatstadt für Menschen beider Nationalitäten ist und dass der Stein ein Zeichen für ihre freundschaftliche Verbindung sein soll.

Rechtwinklig breitet sich die Stadt längs des nördlichen und östlichen Ufers aus. »Durch die Vermittlung des Landschaftsdirektors von Hertzberg-Lottin … erwarb ihn die Stadt am 26. Juni 1903«.

Mit dem gegenüberliegenden Klosterwald / Las Klastorny und den städtischen Anlagen beeindruckte der See 1910 zur 600-Jahr-Feier durch seine besondere Schönheit. Dort gab es den Waldweg vom Streitzig- zum Völzkowsee, der aber kein direkter Uferweg war. Die von der Stadt erworbene Restaurationsbude an der alten Anlegestelle war um 1900 auf die Mauseinsel / Wyspa Mysia versetzt worden und im Sommer 1905 von der alten Anlegestelle bis zur Mauseinsel ein Weg angelegt, der zu den schönsten Partien von Neustettin gehört haben soll. Einige Jahre später wurde die Mauseinsel vergrößert nach der Anlegebrücke zu, so dass ein Spielplatz dort entstehen konnte. Roelcke schildert, dass der Bürgermeister Sasse veranlasste, einen kleinen Hügel um einen Wachholderbusch stehen zu lassen, als man den Platz einebnete. Dieser kleine Hügel wurde zum Spaß der Sachkenner schon 1924 als Hünengrab bezeichnet, was in den 1960er Jahren polnischerseits zu einer ergebnislosen Suchaktion führte – man hatte hier also auch damals schon eine lebhafte Phantasie.

1900 bis 1907 fuhr auf dem See ein Petroleum-Motorboot mit dem Namen Fürstin Hedwig. 1908 wurde das Benzin-Motorboot »Neustettin« angeschafft. Der Benzinmangel während des ersten Weltkrieges brachte den Motor-

bootverkehr zum Stillstand und es wurde wieder verkauft.

1910 wurde das Bismarck-Denkmal von dem hier stationierten Infanterie-Regiment erbaut, rundum bepflanzt und feierlich eingeweiht. Das Gelände dafür hatte Rittmeister Dennig aus Juchow / Juchowo gestiftet. Die Ausdehnung der Anlagen wurde bis zum Restaurant Seeblick fortgesetzt. 2009 begann man, das zerstörte Gebäude wieder neu aufzubauen.

Als 1913 mit dem Bau der Kasernen begonnen wurde, benutzte man den Aushub um eine unterhalb am See gelegene Halbinsel damit zu vergrößern und zu erhöhen. Nach den Vorschlägen des Gartendirektors Schlodder aus Köslin / Koszalin erhielt sie die derzeitige Gestalt. Nach ihm setzte sich Schornsteinfegermeister Julius Schmiedecke für Pflege und Verbesserung der Parkanlagen ein, weshalb der stadtseitige Parkweg »Schmiedecke-Ufer« genannt wurde.

Man wollte aber hinüber zum Wald, und so wurde 1916 die Genossenschaft »Bismarckfähre« gegründet für die Route vom Bismarckturm zum Marienthroner / Świątki Acker über das Marienthroner Seestück. Die Stadtverwaltung war zunächst gegen die Fähre, doch am Jahresende hatte man 100 Mark plus erwirtschaftet und 1919 beteiligte sich die Stadt bei der Verlegung der Anlegestelle in Stadtnähe. Die Fähre dorthin hat auch zur Verbesserung der Wege im Klosterwald / Las Klastorny geführt.

Am 5. Mai 1926 traf in Neustettin das Motorboot Hindenburg ein, das in Stralsund gebaut, mit eigener Kraft nach Kolberg fuhr und von dort per Bahn nach Neustettin kam.

Das Gelände zwischen dem Kreishaus (heute Musikschule) und dem Bismarckturm war morastig. Es bestand aus feuchten im Frühjahr oft überschwemmten Wiesen, die nur zum Hechtstechen gut waren. 1914 wurde das Gelände bis zum Sportplatz aufgeschüttet. Mit Feldbahnloren wurde das Erdreich im Frühjahr verteilt. Über eine Sandschicht kam noch 20 cm Mutterboden. Während des Krieges wurde das aufgeschüttete Gelände als Kartoffel- und Gemüseacker verpachtet. Diese Nutzung erwies sich als eine gute Bodenverbesserung für die späteren Parkanlagen,

Der Weg zur Anlegestelle am Bismarckturm war auch reichlich schattenlos. 1917 fand eine Versammlung des See-Ausschusses statt. Man sammelte für eine Parkanlage dort und erhielt 4.500 Mark.

Davon wurde der Uferweg vom Niesedop- / Niezdobna-Ausfluss bis fast zur Fähre mit Bäumen bepflanzt und erhielt 13 Ruhebänke.

1924 wurde der Sportplatz seiner Bestimmung übergeben, nachdem alle Jugendvereine ihn mit planiert hatten. denn 1925 bekam der Gartenbaudirektor Schlodder in Köslin / Koszalin den Auftrag, die Umgestaltung dieses Ufergeländes vom Kreishaus (heute Musikschule) in eine Parkanlage auszuarbeiten.

Der hiesige Leiter der städtischen Anlagen hatte zu jenen Plänen noch weitere Vorschläge ausgearbeitet. Zuerst sollten die Rasenflächen und Blumenanlagen vor dem Schloss gestaltet werden. Dann schlug er vor, mehr Seeufer-Gärten zu kaufen und zu verhindern, dass Häuser zwischen die Anlagen gebaut würden. Nach diesem Plan wurde erfolgreich verfahren, sonst gäbe es den schönen Parkstreifen an der gesamten Seeseite der Stadt nicht.

Zudem schlug er vor, den Streifen bis zur Gemarkung Streitzigs / Trzesiekas fortzusetzen. Er meinte, dass Neustettin / Szczecinek wohl niemals eine große Handels- und Industriestadt werden würde. Die Stadt habe aber, durch ihre Lage und von der Natur geschaffene Vorbedingungen, die Möglichkeit, sich andere Werte zu schaffen, um die es sehr beneidet würde. Sei Privatbesitz nicht mehr zu erwerben, so sollten wenigstens Gartenanlagen zum See hin obligatorisch sein, um die Einheit und Zusammengehörigkeit der Anlagen zu erhalten.

Weiterhin sollte die Stadt einen Vogelschutzpark in einem aufgeforsteten Teilstück anlegen, was später in der Nähe des Restaurants Seeblick (seit Juli 2011 Hotel Zielinski) verwirklicht wurde, und den Streitzigsee / Jezioro Trzesiecko sollte man nicht mehr zur Jagd auf Wasserwild verpachten, sondern als Vogelschutzgebiet erklären. – Zur Bismarckwarte wäre noch eine große Terrasse auszubauen und eine Freitreppe. Ein Kostenvoranschlag dazu läge dem Magistrat vor. Zwar seien zur Verwirklichung Schwierigkeiten zu überwinden, doch gehe es ja um die Zukunft unserer Heimat.

Wenn die Anlagen in dem vorgeschlagenen Sinne ausgebaut würden, »dürfte Neustettin / Szczecinek zweifelsohne eine der landschaftlich schönsten Städte des Landes werden«. Dann würden sich trotz des rauen Klimas viele Rentner und Pensionäre hier ansiedeln und im Sommer viele Besucher einfinden! Es sei die Pflicht der jetzigen Genera-

tion, für kommende Geschlechter vorzusorgen. Die Anlagen der Stadt seien kein Luxus, sondern eine Lebensnotwendigkeit für die Zukunft der Stadt und die Schaffensfreude seiner Bewohner.

1931 gab Bürgermeister Rogausch durch den Neustettiner Verkehrsverein e. V. einen Reklame-Prospekt heraus, der an alle Verkehrsvereine der umliegenden Städte verteilt wurde. Er besagte: *»Hiermit gestatten wir uns, auch Sie zu einem Ausflug nach Neustettin herzlich einzuladen. Neustettin mit seinem schönen Streitzigsee / Jezioro Trzesiecko der von ausgedehnten Parkanlagen und Wäldern umsäumt wird, bietet den Ausflüglern das, was sie suchen: einige Stunden der Ruhe und Erholung. Die Badeanstalten, Familien Freibäder, Motorboot-Rundfahrten, Ruderboot-Vermietung und Konzerte gewähren mannigfaltigste Abwechslung. Schöne Ausflugsgaststätten an Wald und See laden zur Rast ein. Insbesondere möchten wir darauf hinweisen, dass am 1. Juli des Jahres auf der Mauseinsel ein neu erbautes Ausflugslokal mit moderner Tanzdiele eröffnet wird.«*

Obwohl inzwischen ein zweiter Krieg mit all seinen Zerstörungen über Europa hin ging, ist die Schönheit von Neustettin/Szczecinek und seinen Uferanlagen immer noch erhalten. Auch ist die Stadt, von 20.000 Einwohnern um 1930, inzwischen auf ca. 40.000 Mitbürger angewachsen, so dass in Richtung Streitzig/Trzesieka gerade ein neuer Stadtteil entsteht und das Dorf 2010 eingemeindet worden ist..

Im Jahre 2003 begann man, entlang der geschwungenen Uferlinie einen Fahrradweg um den ganzen See von 14,5 km Länge anzulegen. Es wurden schon bestehende Wege mit einbezogen und mit blauen Schildchen markiert. Der Radweg windet sich um zahlreiche Landzungen, Halbinseln und Buchten und gibt immer wieder neue, überraschende Ausblicke auf und über den See frei. Er wird nicht nur von Sportlern und Sommerfrischlern genutzt, sondern dient ebenso als notwendige Verbindung für alle Bewohner der angrenzenden Ortschaften, die lieber (oder notgedrungen) ein Fahrrad für den Weg in die Stadt benutzen.

Der blaue Radweg beginnt am Berührungspunkt der Hedwig Str./ul. Ks. Elżbiety mit der Uferlinie des Streitzigsees/Jezioro Trzesiecko, neben dem Gebäude des Fürstin-Hedwig Gymnasiums/ Liceum Ogólnoksztalcące im. Ks. Elżbiety. Gemeinsam mit den Radrouten: gelb (Zauberhafte Land-

schaft/Zaczarowane Pejzaże) und grün (Persantetal/Dolina Parsęty), welch letztere entgegengesetzt verläuft, fahren wir nach Osten und Süden durch den historischen Stadtpark, der ab 1875 angelegt wurde. Nach etwa 500 Metern, auf Höhe der Konzertmuschel und des Springbrunnens, sieht man den Anlegeplatz für Segelboote zwischen den Bäumen. Nicht weit davon erhebt sich das ehemals auf eine Insel gebaute Schloss der Pommerschen Herzöge. Der südliche, älteste Teil des Schlosses, stammt aus dem 14. Jahrhundert. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts umgebaut, diente er einige Jahrzehnte als Witwensitz. In Richtung Südost sieht man über den dichten Baumwipfeln die schlanke, 78 m hohe Silhouette des Turmes der neugotischen Nikolaikirche/ Narodzenia Najświętszej Marii, 1905 – 1908 erbaut. Im Chorraum gab es vier neugotische Glasfenster mit acht Szenen aus dem Leben Jesu Christi sowie die große Orgel mit 1670 Pfeifen.

Von dem Holzsteg der früheren Viktoriabrücke/Zamek-Boh, Stalingradu, an dem die Seerundfahrten mit den Ausflugsschiffen ›Bayern‹ (vor 40 Jahren am Stzarnberger See gebaut) und ›Gertraud‹ (vom Chiemsee) beginnen, führt eine Pappelallee zum Stadtbad, wo man auch Boote mieten kann. Zunächst aber passieren wir das frühere Blücherbad, wo man 2008 die erste Wasserski-Anlage im ehemaligen Hinterpommern eingerichtet hat, die sich großer Beliebtheit erfreut. Nach einem weiteren Kilometer passieren wir neben dem neuen Fußballstadion von 1998 fünf alte, denkmalgeschützte, dicke Eichen. 500 Meter weiter, am Zaun des Sport- und Erholungszentrums vorbeifahrend, kommen wir zu einer Halbinsel, wo sich das Hallenbad/Basen befindet. Wir fahren dann an der großen Bucht mit der Schlosserinsel/Ślusarska vorbei. Am Fuße des Burgwerders mit dem aus Granitblöcken und Ziegeln 1910 gebauten Bismarckturm/Wieża Przemysława ist eine wunderschön gestaltete halbrunde Motorboot-Anlegestelle, die von der Ufergestaltung zu einem Wegekreis mit Mittelweg ergänzt wird. Daneben ragt eine große Halbinsel weit in den See. Hinter diesem Gelände kommt die Radroute an eine kleine Bucht. Immer höher steigt das Ufer und drängt den Pfad an den Rand des Wasserspiegels.

Am südlichen Ende des Streitzigsees/Jezioro Trzesiecko wird das hohe Ufer vom Tal des Lindenbaches/Lipowy Potok durchschnitten. Hier enden die den

Radweg begleitenden großen Laternen. Wenn wir etwa 3 km gefahren sind, können wir vom Brettersteg über den Bach den 19 Meter hoch über dem Wasserspiegel sich erhebenden Mönchsberg sehen. 1356 hat der Pommernherzog Bogusław V. das Augustinerkloster Mariazell gestiftet, wo 1361 seine Frau Elisabeth/księżna Elżbieta, Tochter des polnischen Königs Kasimir des Großen/Kazimierz Wielki starb. Die Herzöge Barnim IV. und Wratislaw V. förderten das Kloster weiter. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts zerfiel es und wurde abgerissen.

Hinter dem Lindenbach/Lipowy Potok trennt sich die blaue Radroute ›Rund um den Streitzigsee‹ von den andersfarbigen Radwegen. Einsam geht sie entlang der Seeuferlinie, wo sich moosbewachsene alte Weiden zum Wasserspiegel neigen. Die nahen Buchenhöhen senken sich langsam, die Sicht öffnend auf stark gewellte Felder und Wiesen, die als Wohnbau-Gebiet erschlossen und vereinzelt schon bebaut sind. Dafür mussten auch Jahrhunderte alte Buchen weichen. Wir überqueren die unterirdische Strömung des nächsten Baches, der die Wiesen südlich des Dorfes Marienthron/Świątki, das 2010 eingemeindet wurde, entwässert. Nach bereits vier Kilometern führt der Weg nun an Uferbäumen entlang und an einer Landzunge und kleinen Bucht mit unbewachter Badestelle vorbei. Hier sind auch schon die blauen Stahlpfeiler einer Boots-Anlegestelle im Seegrund befestigt. Der Holzsteg fehlte im Mai noch. Im folgenden Buchenwald ist der 3,9 km lange Naturlehrpfad des Klosterwaldes/Las Klasztorna, wo der Uferweg nach Nordwest einbiegt. Zwischen den bewaldeten Hügeln des Seeufers und Völzkowsees/Jezioro Wilczkowo fährt man über das Pulverfließ, heute Schlammbach/Mulisty Potok genannt. Längs des Naturlehrpfades sind Regenunterstände, Rastplätze, kleine Brücken über die Flüsse sowie Informationstafeln aufgestellt.

Nach etwa fünf geradelten Kilometern trifft man eine denkmalgeschützte Stieleiche mit einem Stammumfang von 3,6 Metern und einer Höhe von 28 Metern. Weithin leuchtet das schöne Panorama des gegenüberliegenden Stadtufers von Neustettin/Szczecinek herüber.

An der Mündung des Schlammbaches/Mulisty Potok in den Streitzigsee/Jezioro Trzesiecko, der vom nahe gelegenen Völzkowsee/Jezioro Wilczkowo her fließt, ist der nächste Unterstand bei einem großen Findling. Auch von

hier sieht man den zentralen Teil der Stadt am Seeufer. Die Reihe der gesprengten Stahlbetonbunker und Schützengräben gehört zum ehemaligen Pommernwall / Wal Pomorski, der gegen Kriegsende noch die russische Wehrmacht aufhalten sollte, doch gab es zur Verteidigung keine Soldaten mehr.

Nach einem Brettersteg über den Bach sehen wir den ersten Bunker. Den zweiten passieren wir am Ansatz der Landzunge. Bis zur Mitte des alten, schattigen Buchen- und Kiefernwaldes sind wir sechs Kilometer geradelt. Auf einem Hügel hinter der Weggabelung erschreckt uns der nächste Bunker mit seinem gesprengten Stahlbeton.

Wir fahren am Anfang der berühmten Mauseinsel/Wyspa Mysia entlang, die – wie bereits erwähnt – dadurch entstand, dass eine ufernahe Insel durch einen Erddamm mit dem Ufer verbunden wurde. Von dieser Halbinsel aus gibt es einen schönen Blick auf die Hechtberg/Wyspa Szczupaka und die Stadt Neustettin/Szczecinek auf der anderen Seeseite. Zur Zeit ist die Mauseinsel wieder durch einen Bootsanlegesteg mit der Dampferroute der Stadt verbunden. Auch ist hier 2011 wieder ein einfaches Ausflugslokal entstanden. Ein hölzener Mittelbau mit gewinkelten Dacharmen, die Tische und Bänke beschatten und vor Regen schützen. Davor unzählige Sonnenschirme mit weiteren Tischen und Stühlen. Auch gibt es neben der Bootsanlegestelle einen Volleyballplatz mit Netz. Auch für Kontainer-Toiletten ist in der Sommersaison gesorgt sowie für Auto-Stellplätze, gute Zufahrtstraßen und einen Grillplatz.

Nach einer Gesamtstrecke von 7½ Kilometern erreichen wir im Wald eine malerische Landzunge mit dem nächsten gesprengten Stahlbetonbunker auf der Anhöhe. Hier überqueren wir den Pommernwall, der sich vom Streitzigsee / Jezioro Trzesiecko in nordwestlicher Richtung weiter erstreckt. Bei der Weggabelung am Anfang der ruhigen kleinen Bucht mit der Zeltinsel / Wyspa Biwakowa führt die blaue Radroute vom Ufer aus dem Kiefernwald ins Freie. Am westlichen Ufer der Bucht kann man zur Halbinsel mit Zeltplatz und den zwischen den Bäumen versteckten Resten einer frühen mittelalterlichen slawischen Siedlung fahren.

Nach bereits neun Kilometern fahren wir, zwischen Wiesen und Waldrand, zu einer Holzbrücke über den Kanal, der vom Raddatzsee / Jezioro Radacz hier nun in den Streitzigsee / Jezioro Trze-

MEINE REISE NACH POMMERN

Auch ich wollte die alte Heimat seh'n
mit meinen Söhnen, damit sie versteh'n,
warum ich vom Land meiner Kindheit erzähle,
einer Zeit, die mich tief im Herzen bewegt.

Von den plätschernden Wellen am Ostseestrand,
von den prächtigen Kiefern im Blaubeerenwald,
vom Hämmern des Spechtes ständig begleitet,
endlose Felder – das Klappern der Störche,
Blitz und Donner – galoppierende Pferde
in der Ernte bei prasselndem Regen,
die Stoppelfelder und schnatternde Gänse,
Kartoffeln im Herbst und zerschundene Knie,
auf glutheißen Steinen gebackenes Brot,
für die Kinder den Stuten mit Apfelspälte,
die Früchte der Bäume,
für den Winter getrocknet,
das Korn in den Scheunen,
im Winter gedroschen,
knirschender Schnee
unter den Kufen der Schlitten,
Schwazsauer,
Stampfkartoffeln mit Buttermilch.
Marienburg – Kathedrale in Oliva – Orgelkonzert.
Der Künstler entlockt der gewaltigen Orgel
das Plätschern der Wellen,

siecko fließt. Nach der Brücke biegen wir an der gepflasterten Spielstraße, Segelstraße / ul. Żeglarska genannt, rechts nach Norden ab. Am westlichen Seeende erreicht die blaue Radroute die ersten Häuser von Streitzig / Trzesieka, das im Jahre 2010 der Stadt eingemeindet wurde. Seit der Zeit gibt es hier auch einen Minigolfplatz. Wenn wir das ehemalige Dorf durchfahren haben, kommen wir wieder auf die nördliche Stadtseite des Sees. Wir erreichen die Hauptstraße Neustettin – Bärwalde / Szczecinek – Barwice und wenden

das Zwitschern der Vögel,
das Hämmern, den Donner,
prasselnden Regen,
das Schreien der Knechte,
wiehernde Pferde.

Doch dann kippt sie um meine kindliche Welt.
Es ist kein Gewitter – es sind Panzerkanonen,
prasselndes Feuer – ein Treckwagen stürzt,
den Pferden die Beine von Panzern zerquetscht,
die Schatten von Menschen
vor nächtlichem Feuer,
Wahnsinn und Rachgier fordern Tribut,
ein weinendes Kind,
dessen Mutter geschändet,
der Todesschrei eines Menschen,
zermalmt von den Ketten des Panzers,
ein alter Mann erschossen,
weil er schützend sich vor seine Tochter stellt,
geschändet – ermordet – den Freitod gewählt.

Auch ich wollte die Heimat seh'n,
mit meinen Söhnen, damit sie versteh'n.
Ich habe geheult – verwunderte Blicke,
nicht verstehend voll Sorge der Söhne Gesicht.
Die Orgel verstummt. Beim letzten Akkord
fasst mich am Arm ein Mütterchen,
im Kopftuch verhüllt, fragt sie ganz leis:
»Warum hast Du geweint?«

Hans Knop

uns nach rechts. Zusammen mit der roten Radroute der Neustettiner Seen / Szczecineckie Jeziora sowie der schwarzen und grünen Radroute fahren wir nun östlich weiter. Wir überqueren zunächst die Laumnitzmünde, einen kleinen Bach, der weite Felder und Wiesen im Norden entwässert, um dann in das Westwäldchen zu fahren.

Bei einer kleinen Badebucht fahren wir (nach weiteren 11 Kilometern) von der Hauptstraße ab und den Uferpfad entlang in einen Kiefernwald. Auf der Höhe der zweiten Landzunge können

wir nach Norden in den Waldweg abbiegen, der zum 100 Meter entfernten Bunker führt. Die blaue Radroute kreuzt hier erneut den Pommernwall / Wał Pomorski und das dahinter liegende Neubaugebiet.

Bei einer mit Birken bewachsenen Landzunge passieren wir das Hotel Zilinski auf dem höher gelegenen Seeufer und dessen Badestelle. Hier stand Ende der 1990er Jahre ein Kulissen-Wohnhaus mit Nebengebäuden für die deutsch-polnische Filmproduktion: »Ein Tag aus dem Leben Bertold Brechts«. Wir fahren dann vom Fußballplatz Quadrat / Kwadrat längs einer Lindenallee von der alten Militär-Badeanstalt zum Freibad unterhalb des Krankenhauses. Dazwischen war der Kaiser-Wilhelm-Platz, auf diese Halbinsel wurde 1937 das Denkmal Kaiser Wilhelms I. vom Marktplatz (dort 1897 aufgestellt, nach einem Entwurf von Prof. Wandschneider / Berlin) versetzt. Nahebei waren zwei Monumente für gefallene Krieger von Regimentern, die in Neustettin stationiert waren. Hinter dem Dampfer-Anlegeplatz beim Hotel Residence, Martinstraße / ul. Lelewala stoßen wir wieder auf die gelbe Radroute *Zauberhafte Landschaft* / Zaczarowane Pejzaże. Nach fast 14 Kilometern sausen wir von Eichen und Eschen umgeben an der Schwanen- oder Liebesinsel / Wyspa Łabędzia vorbei, die durch ein Brückchen mit dem Festland verbunden ist. Hier befindet sich beim nahe gelegenen Restaurant ›Jolka‹ eine weitere Anlegestelle.

Etwa unterhalb der Parkstraße / ul. Parkowa. stand früher das Denkmal zu Ehren der gefallenen Krieger von 1866 und 1870 / 71, Davor drei Monumente für Otto von Bismarck, Helmuth von Moltke und Albrecht von Roon, den preußischen Kriegsminister von 1859, auf dessen Veranlassung Bismarck 1862 preußischer Ministerpräsident wurde; ein Pommer aus der Kolberger Gegend.

Prächtige Eschen markieren den letzten Routenabschnitt. Vor dem Gebäude des Fürstin-Hedwig Gymnasiums / Liceum Ogólnokształcące im. Ks. Elżbiety sehen wir noch das Grabdenkmal von Johannes Samuel Kaulfuß, verst. 1832, eines der bedeutendsten Direktoren dieser Schule, in dessen Nähe früher auch das Denkmal des Direktors Röder stand. Hier beim Anfangspunkt beenden wir die schöne Tour von 14,5 Kilometern Länge.

Christa Himmele, geb. Dennig,
Dorothee Himmele-Doll
Wengershof / Janowo 8
Sommer 2012

Sportgeschichte
in den Dörfern im Kreis Neustettin

Laut http://www.verwaltungsgeschichte.de/neustettin.html gab es 1939 im Kreis Neustettin neben den vier Städten Neustettin, Ratzebuhr, Tempelburg und Bärwalde 133 dörfliche Gemeinden. Im Neustettin-Museum zu Eutin befinden sich Chroniken der Dörfer bzw. Gemeinden Bewerdick, Groß und Klein Küdde, Grünewald und Burghof, Klaushagen, Lottin, Neu-Wuhrow, Persanzig, Sparsee, Stepen und Thurow, in denen sich Beiträge zu den dortigen Turnvereinen finden. Persönliche Erinnerungsbücher gibt es zu Dieck und Kölpin, aus denen zum sportlichen Leben dieser Orte jedoch nichts zu entnehmen ist. Zu mehr als 90 % der Ortschaften liegen im Neustettin-Museum also keinerlei chronikale Aufzeichnungen vor. Trotzdem lässt sich eine Vorstellung gewinnen über das sportliche Leben auf dem Lande im Kreis Neustettin in der Zeit bis 1945.

Nach Auswertung der Dorfchroniken ergibt sich folgendes Bild:

Unter den Dörfern im Kreis Neustettin nahm **Klaushagen** eine Sonderstellung ein, obwohl es nur von mittlerer Größe war. Der Männerturnverein (MTV) Klaushagen wurde bereits 1899 auf Initiative mehrerer Einwohner gegründet. Das Hauptgewicht des Übungsbetriebs lag bis zum 1. Weltkrieg auf dem Geräteturnen, für das jedoch keine Halle zur Verfügung stand, sondern nur ein Gasthaussaal. Das Stiftungsfest wurde als öffentliche Veranstaltung jährlich im Februar gefeiert. An die Vorführungen am Reck und am Barren und im Reigentanz schloss sich der Festball an. Nach dem Krieg trat die Leichtathletik in den Vordergrund. Ansporn dazu waren die Bannerwettkämpfe, die aus Weitsprung, Hochsprung, 100-m-Lauf, Kugelstoß und Mannschaftsübungen bestanden und an denen auch Jugendliche teilnehmen durften. In Klaushagen wurde an zwei Wochentagen und am Sonntagvormittag trainiert. Der Erfolg zeigte sich darin, dass die junge Mannschaft 1927, 1928 und 1929 in Neustettin siegte. Nach dem dreimaligen Erfolg ging das Kreisbanner in den Besitz des MTV Klaushagen über. Als einziger Dorfverein nahm der MTV Klaushagen auch jenseits der Kreisgrenzen an Sportveranstaltungen teil. Mehrfach schickte er Mannschaften zu den Gollenwettkämpfen nach Köslin.

Wie Erich Manns mitteilt, stand

im Jahre 1911 »im amtl. Schulblatt ein Erlass, der hauptsächlich die jungen Lehrer aufforderte, sich der schulentlassenen Jugend anzunehmen durch Gründung von Turnvereinen. Gesang, Sport, Turnen, Vorträge usw. sollten mit der Jugend betrieben werden.«

An dieser glaubwürdigen Aussage fällt auf, dass ins Aufgabenfeld von Turnvereinen (so die allgemeine Bezeichnung in den Chroniken der Dörfer des Kreises Neustettin) ausdrücklich Gesang, Vorträge »usw.« fallen sollten. Es wurde tatsächlich so verfahren, wobei die verschiedenen Vereine natürlich unterschiedliche Schwerpunkte setzten. Die Vorträge zielten darauf ab, ein Volks- und Nationalitätsbewusstsein zu schulen, zum »usw.« gehörten Fahnenweihen und Gedenkveranstaltungen zu nationalen Anlässen, aber auch gesellige Veranstaltungen wie Wanderfahrten und Festbälle.

Erich Manns kam 1911 als zwanzigjähriger Lehrer nach **Persanzig.** Er folgte dem genannten Erlass, indem er zunächst im Juni 1912 die Dorfjugend zu einem Fußballspiel aufrief, zu dem um die 30 junge Menschen kamen. Bald wurde unter Beteiligung von 40 Personen der Turnverein Persanzig gegründet. Die Regierung stellte für den Ankauf von Geräten 150 RM zur Verfügung. Ebensoviel Geld brachte der Verein auf, allein 120 RM durch passive Mitglieder. »Reck, Barren, Kasten, Kletterseile usw.« wurden erworben, sodass im Oktober 1912 im Saal eines Gasthauses das Turnen beginnen konnte. Trainiert wurde an einem Tag pro Woche von 19 bis 22 Uhr. Auf den monatlich stattfindenden Versammlungen wurden u. a. Volkslieder gesungen und Vorträge gehalten. Der Verzehr von Alkohol war dabei verboten. Kurz vor Weihnachten veranstaltete der Verein schon einen Unterhaltungsabend mit einer Geburtstagsfeier Sr. Majestät, Theater, Turnen und Reuter-Rezitationen. In seiner Rede forderte der junge Lehrer als Vorsitzender die »körperliche Kräftigung der immer mehr verweichlichten und erschlaffenden Jugend« und die »Erzeugung eines fröhlichen Sinnes und sittlicher Erstarkung«. Das aufgeführte Stück »militärischen Charakters« führte Deutschlands Werdegang von der Zeit des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, der Freiheitskämpfe und der letzten Feldzüge »bis zu unserm Kaiser« vor und sollte die »Machtstellung« Deutschlands demonstrieren. – Sportliche Erfolge blieben nicht aus. Für die Bannerwettkämpfe, die der Regierungspräsident des

Bezirks Köslin im Frühjahr 1914 stiftete, qualifizierte sich der TV Persanzig in der Vorentscheidung gerade noch und belegte beim Kreis-Entscheidungskampf, der im Juli 1914 in Ratzebuhr ausgetragen wurde, den vorletzten Platz vor Bärwalde. 1920 wurde ein zweites Banner gestiftet, sodass die Städte und die Landvereine ihre Wettkämpfe getrennt durchführten. Erich Manns war nach dem Krieg erneut nach Persanzig gekommen und gewann mit seiner Mannschaft sogleich das Banner der Dörfer. 1922 gelang es zum zweiten Mal. »Im Jahre 1937 errang der Verein den 1. Platz im Gau Pommern.« Das Stiftungsfest zum 10jährigen Bestehen des Vereins fand erst 1923 statt mit Fahnenweihe, Wettkämpfen und Tanz.

Aus den vorliegenden Chroniken ergibt sich nicht, ob die Bemühungen der Regierung, die sportliche Betätigung der Jugend zu fördern, in anderen Orten schon vor dem Krieg auf ebenso fruchtbaren Boden fielen wie in Persanzig. Sicher war hier die Voraussetzung mit einem besonders jungen und besonders engagierten Lehrer günstiger als anderswo. In den anderen Dörfern des Kreises Neustettin kam es, soweit den Chroniken zu entnehmen ist, erst in den 1920er Jahren und auch nicht überall zu einem organisierten Sportbetrieb.

1920 rief der Lehrer Kruggel den Turnverein **Groß-Küdde** ins Leben. Als er zwei Jahre später versetzt wurde, übernahm der Besitzer der Fischerei auf dem Vilmsee, Ernst Stropahl, den Vorsitz, gab ihn aber 1925 an den Schulleiter Werner Schulze ab, der bis 1945 den Posten innehatte. Der Verein hatte um die 150 Mitglieder. Geturnt wurde im Saal eines Gasthauses. Die Männerriege unter Leitung des Turnwarts Robert Petz, der fünf Männer angehörten, errang dreimal in Folge das Banner, das darauf in den Besitz des Vereins überging. Auch die Damenriege mit vier Turnerinnen war erfolgreich, sie wurde 1936 in den Geräte-Mannschaftskämpfen der Frauen, 2. Stufe, Gausieger Pommern/Grenzmark. Die Damen sollen auch gute Leichtathletinnen gewesen sein, ohne dass der Chronik Näheres zu entnehmen ist. – In **Stepen** gab es einen Fußballverein, der Anfang der 20er Jahre gegründet worden sein und den Betrieb Ende der 30er Jahre eingestellt haben soll, aber offenbar nicht vor 1939. Als Spielplatz dienten Wiesen, die mehrfach gewechselt werden mussten. Auswärtsspiele fanden nur im Umkreis bis zu 9 km

statt. – Der Turn- und Sportverein Lottin wurde 1925 gegründet und hatte anfangs 47 Mitglieder. –Aus **Thurow** wird berichtet: »Mitte der 20er Jahre gründete Lehrer Reichow einen Turn-Sport-Verein, der 1933/34 von der SA übernommen wurde, aber offenbar erstarrt war.« Der Lehrer verwaltete die Turngeräte, die sich in einem Gasthaussaal befanden und in den 30er Jahren von einigen Jungen in Privatinitiative benutzt wurden, die auch selbst Hochsprungständer bauten. Kugel, Speer, Bandmaß und Stoppuhr standen ihnen zur Verfügung, sowie im Garten ein Reck und ein Barren. Sie nahmen auch ohne Vereinszugehörigkeit an den Reichsjugendwettkämpfen teil. – In **Grünewald,** wo vielleicht schon um 1900 ein Verein bestand, gründete der Lehrer Max Ristow einen Sportverein, in dem Turnen, Leichtathletik, Fußball, Handball und Schießen mit Kleinkaliber und Gewehr 98 ausgeübt wurden. Als Übungsstätte fürs Turnen stand ein Gasthaussaal mit Pferd, Barren und Reck zur Verfügung, für die Spiele ein Sportplatz, für die Schützen ein Schießplatz mit einer Schießentfernung bis 100 m, beide gegen Gebühr. 1936 wurde der Sportplatz verlegt. Die Turner und Sportler nahmen an Wettkämpfen in Neustettin, Groß Krössin und Groß Tychow teil. Zu den Jahreswechseln führte der Verein Veranstaltungen mit Turnen, Ball(gymnastik?) und Theateraufführungen durch. – Aus **Sparsee** gibt es nur summarische Angaben. Zur Zeit der Weimarer Republik fand das gesellschaftliche Leben in sieben Vereinen statt, darunter einem Schützenverein. Pfarrer Kley notierte am 2. Oktober 1928: »… hier hat sich am Sonntag beim Sport (Fußball) Dobberstein (22 Jahre) das Schienbein gebrochen…« Ob das Spiel im Rahmen eines Vereins, etwa des Jünglings- und (oder?) Männervereins oder der Bismarckjugend oder beim Bolzen stattgefunden hatte, ist der Quelle nicht zu entnehmen. – In **Neu-Wuhrow** war der Turnverein Gut Heil aktiv. Er scheint sich lange auf das Geräteturnen einschließlich »Freiübungen (heute Bodenübung)« beschränkt zu haben. Im Winter wurde auch hier im Gasthaussaal geturnt, im Sommer auch auf der Wiese eines Bauern am Barren und Pferd, daneben auf dem etwas abschüssigen alten Turnplatz am Reck. Bei den häufigen Turnwettkämpfen erhielten die Sieger Lorbeerkränze. Mitte der 1930er Jahre ermöglichte ein »Großer Lotteriegewinn« die Anschaffung vieler Geräte und die Anlage eines Sportplatzes, »und es

blieb noch soviel Geld übrig, dass noch ein neuer Leichenwagen für die Gemeinde gekauft wurde.« – Aus **Wulfflatzke** steht bisher (19.08.2010) nur ein Foto von 1935 zur Verfügung, das 35 Personen, offenbar (fast?) alle Mitglieder des Turnvereins zeigt, 25 Männer (darunter mehrere Jugendliche), 15 Frauen und Mädchen, 5 Jungen von etwa 10–12 Jahren. – In der Chronik der Gemeinde **Bewerdick** wird kein Turnverein erwähnt. Doch weist sie im Gegensatz zu den anderen Chroniken ein volkstümliches sportliches Ereignis hin, das Pfingstreiten, das vor dem ersten Weltkrieg alle Jahre stattfand (S.12). In Neu Bewerdick gab es auf der weit in den Kämmersee hineinragenden Halbinsel eine Badestelle mit einem »Badehaus«, Tischen und Stühlen (S.10), offenbar aber ohne Steg oder gar Sprungbrett. Für den Schulsport wurde im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Schulgebäudes 1925/26 (Preis 32.000 RM) auch ein Turn- und Spielplatz erstellt, »wozu wir vorher die Dorfstraße benutzten.« (S. 9)

Ein großes Bauprojekt wurde auf Anregung von Landrat Dr. Rudolf Mallmann von 1927 bis 1931 in der Nähe von **Drensch** verwirklicht. Auf der Landenge zwischen dem Virchow- und dem Stüdnitzsee wurde auf 51 Morgen ein Jugendland mit Jugendherberge, Sportplatz, Bootshaus und Badehäusern geschaffen.

Das Fazit:

Die Initiative zur Gründung von Vereinen ging in den Jahren der Weimarer Republik vor allem von den Lehrern aus. Regelrechte Sportstätten standen kaum zur Verfügung. Das Turnen, das bei den meisten Vereinen im Mittelpunkt stand, wurde im Saal eines Gasthauses durchgeführt, im Sommer manchmal auch im Freien. Das leichtathletische Training fand zumeist auf einer Wiese statt, die ein Bauer kostenlos oder gegen einen Mietbetrag zur Verfügung stellte. Sprunggruben entstanden in Eigenarbeit, Laufbahnen existierten nicht, Geräte gab es nur in äußerst bescheidenem Umfang. Ballspiele konnten schon aufgrund der geringen Bevölkerungszahlen nur mit großen Einschränkungen trainiert werden. Trotzdem spielte man gern Fußball, während andere Ballspiele kaum irgendwo betrieben wurden. Natürlich bestand überall der Wunsch, die Kräfte in Begegnungen mit den Sportlern anderer Vereine zu messen. Das geschah jedoch fast überall nur in geographisch engem Umkreis. Allein der Mangel an öffentlichen und auch

privaten Verkehrsmitteln erforderte es, sich auf die nächste Umgebung zu beschränken.

DIE STÄDTE

Ratzebuhr

Gerhard Breitzke hat eine ausführliche Jahrestabelle der wichtigen und interessanten Ereignisse zur Geschichte von Ratzebuhr zusammengestellt, in der sich auch Angaben zur Sportgeschichte der Stadt finden. Als erster Verein mit sportlichen Zielen wurde 1903 ein Radfahrverein gegründet (S. 45). 1922 folgte ein Arbeitersportverein. Im selben Jahr wurde ein Sportplatz gebaut, wobei sich »beide Sportvereine« beteiligten, außer dem Arbeitersportverein auch der »Deutsche Turnerbund«, über den es aber keine weiteren Angaben gibt. Auch »die jungen Bürger der Stadt halfen kräftig mit«. Gleichzeitig begann der Bau einer Badeanstalt am Wockingsee, dessen Umkleidekabinen und ein Laufsteg im folgenden Jahr fertig wurden (S. 50). 1930 werden unter den 11 Vereinen der Stadt der Radfahrverein und der Männerturnverein, das ist offenbar der zunächst als Arbeitersportverein bezeichnete Klub, sowie der Schützenverein genannt (S. 54f.).

1935 beginnt in Ratzebuhr eine neue sportliche Ära. Die Truppenübungsplätze Groß-Born und Westfalenhof werden eingerichtet und haben, wie es scheint, Einfluss darauf, dass die Badeanstalt ausgebaut wird. Es gibt neue Umkleidekabinen und einen neuen Laufsteg, an dessen Ende ein 1-m- und ein 5-m-Brett sowie ein 50-m-Wendebrett errichtet werden. Auch wird das Gelände der Badeanstalt eingezäunt (S. 58). 1936 wird die Rodelbahn auf dem Tetzlaffsberg erneuert (S. 59), und es wird ein Segelfliegerverein gegründet, für den eine Halle errichtet wird, die zwei Segelflugzeuge aufnehmen kann. Übungsgelände ist auf Steinkes-Berge (S. 60). Der Segelfliegerverein wird jedoch schon am 17. April 1937 wieder aufgelöst, dafür wird ein NS-Fliegerkorps gegründet (S. 61). Aus dem Olympiajahr 1936 stammt die Nachricht, dass im TV Ratzebuhr auch Handball gespielt wurde: »Eine Handball-Auswahlmannschaft vom Heeres-Sportzentrum Hammerstein (Trainingslager der Olympiateilnehmer) spielte gegen die Handballmannschaft vom Turnverein Ratzebuhr. Das Spiel verloren die Turner mit 28:1 Toren.« (S. 61). Nun ja, die Nationalmannschaft gewann dann in Berlin ja die Goldmedaille. 1938 nahmen einige Ratzebuh-

rer Turner und Turnerinnen am Deutschen Turnfest in Breslau teil (S. 62).

Offensichtlich bewirkte die Nähe der Wehrmacht einen Aufschwung in mehreren sportlichen Bereichen. Die andere Seite der Medaille zeigt eine Notiz vom Ende desselben Jahres, dass nämlich das Schützenhaus, die Anlagen auf dem Tetzlaffsberg (von denen in der Tabelle nur die Rodelbahn genannt wird) und der Tennisplatz von Dr. Rasch mangels Pflege verkamen (S. 63).

1 R. Lehmann (ca. 1927): Neustettin in den 60er Jahren, Norddeutsche Presse, Neustettin,S. 1.

2 dito, S. 31.

3 K. Roelcke (1926): Vom Pommerschen Südostwinkel, Verlag Hertzberg's Erben, Neustettin, S. 15

4 dito, S. 16.

5 Vgl. Roelcke S. 16 ff., auch für die folgenden Angaben vom Anfang des Jahrhunderts

6 Vgl. Roelcke S. 20 ff.

7 Vgl. Roelcke S. 24.

8 Acta 15, Neustettiner Verkehrsverein e.V. (1931–1942) vom 30.6.1931.

Klaus Langenfeld, 1. Ausarbeitung zur Sportgeschichte im Kreis Neustettin



Stepen – Unsere acht Seen

Wasser-Ver-Lauf

Von dem griechischen Philosophen Heraklit (um 500 v. Chr.) stammt die vieldeutige Aussage »Panta Rhei ! = Alles fließt!«

Wasser ist Bewegung, Wasser ist Leben in der Geschichte unseres Lebens.

Die Bedeutung des Wassers können wir Menschen sicherlich gar nicht hoch genug einschätzen. Wasserläufe und Seen sind mit Geschichten sozusagen ›am Rande‹ versehen, ja, sie prägen symbolhaft im Jahresablauf Landschaften und menschliches Leben. Darüber hinaus frage ich mich oft: Was ist eine Landschaft ohne Berge, Hügel und Wasser?

Für mich gibt es eigentlich nichts Eindrucksvolleres, nichts Schöneres, als wenn zwischen rotbraunen Kiefernstämmen oder wogenden, gelben Kornfeldern plötzlich Seen unter den einmaligen Wolken am Himmel zu entdecken sind – für mich ›einfach heimatlich!‹

Vor einigen Tagen kramten mein vier Jahre älterer Bruder Günter und ich wieder einmal in Heimaterinnerungen, und wir stellten fest, dass unser Dorf Stepen, gelegen auf dem hinterpommerschen Landrücken im Kreise Neustettin, mit besonders reizvollen Seen beschenkt war. Sage und schreibe acht Seen lagen direkt bzw. angrenzend in unserer Gemarkung.

Ja, und davon will ich heute berichten.

Der Lübzer See (1)

Ein geradezu sagenumwobener Moorsee. In unserer Dorfchronik taucht er schon früh auf. In dem Abschnitt Hexenprozesse wird berichtet, dass die Witwe Anna Venske in einer Donnerstagsnacht vor Ostern am Lübzer See zur Hexe umgetauft wurde. Von einem Bauern Dally habe sie die Zauberei erlernt. Frau Dally und Michel Dahlke seien Taufpaten gewesen.

Es ist schon erstaunlich, welche unsinnigen Dinge man im 16./17. Jahrhundert glaubte.

1917/18 wurde von russischen Kriegsgefangenen der See trocken gelegt, und zwar wurde eine Hügelkette durchbrochen, das Wasser verrohrt und in den Eichensee abgeleitet. In der trocken gelegten Fläche entdeckte man symmetrisch angelegte Eichenpfähle, die auf eine sehr frühe Besiedlung schließen ließen.

Dann, im Herbst 1937 wurden ganz in der Nähe des Lübzer Sees

beim Ausschachten von Wrukenmieten Steinkistengräber mit Urnen gefunden. Meine Cousine, Helga von Sehlen, geb. Affeldt, erzählte mir, als wir über das Thema sprachen, dass sie damals als Schülerin den Studienrat, Herrn Zehm aus Neustettin, der sich mit Archäologie beschäftigte, zu der Fundstelle geführt hat. Auch mein Bruder Günter konnte sich erinnern, dass er als Schüler bei der Ausgrabung zum Einsatz gekommen ist. Für uns Kinder waren das eindrucksvolle, geheimnisvolle Geschichten aus der Vergangenheit.

Der Eichensee (2) ist der nächste See, von dem ich berichten möchte. Er lag von unserem Dorf aus gesehen in nordöstlicher Richtung, unweit vom Weg zur Schäferei. Seinen Namen hatte dieser ca. 14 Hektar große See wohl daher, weil noch immer einige knorrige Eichen am Ufer stehen. Früher muss das ganze Ufer solch einen alten Baumbestand gehabt haben. Mein Onkel, Herrmann Affeldt, der während der Sommerzeit für den Gutsbesitzer Piltz die Fischerei zu versehen hatte, zerriss sich an einigen Stellen immer wieder die Netze an alten Baumstämmen, die sich im tieferen Wasser befanden. Mein Bruder erzählte mir, dass er mit unserem Vetter, Rudi Affeldt, oft ohne Erlaubnis geangelt hatte. Rotaugen und Hechte gab es reichlich.

Zu dem Eichensee sind wir Kinder aber selten gegangen, weil er fast ringsum mit Schilf und Rohr bewachsen war. Durch den vorhandenen Bewuchs und die geringe Störung durch den Menschen waren hier auch viele Wasservögel anzutreffen: Wildenten, Blesshühner, und fast in jedem Jahr nistete auch ein Schwanenpaar dort am See.

Der Abfluss vom Eichensee zum Dorfsee wurde im Volksmund ›Graben‹ genannt. Für uns Jungs war dieser Graben besonders interessant. Sehr zum Ärger des Gutsinspektors, Max Bülow, haben wir im Graben mit selbst gebastelten Drahtkeschern und Netzen Fische gefangen. Die Plötze und Uklei-Fische, die wir fingen, waren allerdings ausgesprochen klein und mickrig. Die ständige Furcht, dass jeden Augenblick der Inspektor über den nächsten Hügel angeritten kommen könnte, machte diesen Fischfang besonders spannend, denn Herr Bülow hatte eine gewaltige Stimme und eine schmerzende Reitpeitsche, mit der er auch zulangte, wenn er einen von uns erwischte. Als ich ein ziemlich kleiner Knirps war und im Graben badete, meine ich

mich zu erinnern, dort sogar noch Krebse gefangen zu haben. Der große Aalbestand im Eichensee hat später leider die Krebse total vernichtet.

Nun wollen wir uns dem Dorfsee (3) zuwenden. Mit ihm lebten die Dorfbewohner am intensivsten. Wenn man sich dem Dorf über den Berg von der Stepener Mühle her näherte, lag er plötzlich im Blickfeld. Es war ein wirklich schöner See, ca. 15 Hektar, also 60 Morgen groß. Dieser See war für alle Bewohner da, ob klein oder groß. Alle lebten mit ihm durch die Jahreszeiten. Bis auf den Fischfang mit Netzen ließ der Gutsbesitzer als Eigentümer auch alles zu. Vom Anberg zur Mühle konnte man, wenn der Blick zunächst nach links wanderte, über den See hinweg Janitzens Fichten sehen. Unmittelbar gegenüber lag unsere Badestelle, sie wurde ›Katzenteich‹ genannt. Ein merkwürdiger Name! Woher er gekommen ist? Ich weiß es nicht. Aber einer muss ihn einmal aufgebracht haben, und fortan trug die Badestelle diesen Namen.

Herrliche Stunden haben wir hier verbracht. Wir haben auf selbst gebundenen Binsenwesten das Schwimmen gelernt. Die großen Jungs schwammen sogar hinüber ans andere Ufer. Im Sommer war hier immer gegen Abend ein Getümmel und Geschrei, so dass man es schon von weitem hören konnte.

Wenn man den Blick dann am gegenüber liegenden Ufer nach rechts weiter wandern ließ, konnte man Schusters und Pitzkes Tannen sehen. Ja, und dann kam der Lustgarten mit einem herrlichen Baumbestand und danach das für uns Kinder fast schlossähnliche Gutshaus. Es folgten die Tränke für Pferde und Kühe und die originelle Holzbrücke über den Graben, der vom Eichensee in den Dorfsee floss. Eine stattliche Pappelreihe begleitete den See bis zur Schmiede, wo wir als Kinder stundenlang stehen konnten, um die Kunst des Hufbeschlags zu bewundern. Gleich neben der Schmide – ich glaube, es war der dickste Stamm einer Pappel – hing freischwebend eine Pflugschar. Direkt darunter waren, an kleingliedriger Kette angeschmiedet, zwei Eisenklöppel, mit denen der Hofmeister oder auch der Viehhirte ›Zeiten anschlug‹. Mit der ›Klapper‹ wurde der Arbeitsbeginn für die Gutsarbeiter und ein wenig später in der Sommerzeit der Austrieb für die Kühe zur Weide angezeigt. Ein Signal aus der Kindheit, welches nicht wegzudenken ist, denn auch für uns war es jeweils eine Zeitorientierung.

Ach, und über noch etwas am Dorfsee muss ich unbedingt berichten, nämlich die Stege, die damals in das Wasser hineinführten. Von den Holzstegen aus wurde die Wäsche gespült, es wurden Fische geangelt, Kinder und auch Schafe gebadet. In der Nähe der Stege stellt man auch ausgetrocknete Holztonnen – beschwert mit Steinen – ins Wasser, damit sie wieder quollen und dicht wurden.

An der Stelle der Viehtränke unter dem Spritzenhaus haben wir immer unsere ›pommerschen Stoppelgänse‹ zum letzten Bad getrieben, bevor sie geschlachtet wurden. Das musste sein!

Wenn wir beim Spielen im See Blesshühner sahen, wurde ihnen ein plattdeutscher Spruch so lange zugerufen, bis sie untertauchten:

»Duck, duck unne
am Grund liegen tausend Junge.«

Von der kleinen Holzbrücke zum ›Ende‹ hin gesehen, reihten sich die Tagelöhnerhäuser malerisch am Ufer unseres Dorfsees entlang bis zur dicken Pappel hin.

Mit einigen wenigen Szenen möchte ich die Erinnerung noch einmal wachrufen:

Das Spielen im weißen, weichen Sand an der Grabenmündung vor der Brücke. Das Angeln von der Brücke aus, wenn wir Jungs und Mädchen aufgereiht auf der hölzernen Absicherung saßen und ein Wort das andere ergab. Das Zusehen, wenn die Gespannführer des Gutes in der Tränke ihre Pferde wuschen. Interessant auch der Fischkasten, der etwas weiter verschlossen im Dorfsee stand.

Ganz mutige Jungs sind dort auch hinüber geschwommen.

Und was brachte der Winter?

Sehnsuchtsvoll wurde immer wieder die Eisdicke geprüft. Endlich war es dann soweit. Die Zeit wurde gestoppt, die man brauchte, um den See einmal mit Schlittschuhen zu umrunden.

Schlitten und Peicken waren gängige Fortbewegungsmittel auf der dicken Eisdecke. Die Luftlöcher für die Fische, die Waaken, die von Gutsarbeitern ins Eis geschlagen wurden, waren immer wieder reizvolle Anlaufstellen.

Das nie zu viel werdende Eishockeyspiel bis in die Dunkelheit – so dass die Eltern sich Sorgen machten.

Und dann nachts bei großer Kälte die dumpfen, erschreckenden ›Buhrsen‹, die durch die Eisdecke zogen.

Immer wieder sind mir auch die einmalig langen Sommertage mit Schwalben und abendlicher Kühle am Dorfsee im Gedächtnis.

Ich denke daran, wenn Zells

Jungen abends auf der Mauerkante ihres Hauses, dessen heller Giebel weit über den Dorfsee leuchtete, saßen und mit dem ›Dudelkasten‹, im pommerschen Platt ›Treckenfiedel‹, spielten. Mir kommt dabei ein altes pommersches Lied immer wieder in den Sinn:

Allens is vergäten,
wat mi Dags hätt quält,
wenn uns Noawer
owends sine Treckfiedel spält.

Buten still is worden
Dörp un Hof un Hus.
Hen un her im Schummern
schütt de Fledermus.

Uok de Sünn güng schlopen,
ut de Wisch steg Dog,
sachting treckt de Käulung
öwer Feld un Broak.

Un mi is so selig,
as wenn nix mi fehlt,
wenn uns Noawer owends
sine Treckfiedel spält.

Aber nun zum Mühlensee (4) und zum Damensee.

Fuhr man mit dem Fahrrad auf der Schotterstraße in Richtung Drensch, befand sich gleich nach dem letzten größeren Bauernhof von Karl Völske links eine Abzweigung (alte Heerstraße) ein Feldweg in Richtung Stepener Mühle, und nach 200 Metern überfuhr man einen Verbindungsbach zwischen den beiden größeren Seen. Der Mühlensee mit ca. 50 Hektar war der größte See im Stepener Gebiet. Am südlichen Ende der Wasserfläche stand die wassergetriebene Mühle. Der Besitzer bis zur Flucht war der Müllermeister Hermann Krüger. In der Schulchronik wird berichtet, dass am 21. Mai 1938 die Stallungen der Stepener Mühle bis auf die Grundmauern niederbrannten. Nur sehr dunkel kann ich mich daran erinnern. Ich weiß nur, dass die Erwachsenen alle sehr aufgeregt waren und noch tagelang davon gesprochen wurde. Die Ursache des Feuers konnte nicht festgestellt werden.

Die Wasserkraft wurde, soweit ich weiß, nicht oft genutzt. Da das Wassergefälle an der Staumauer nicht so hoch war, konnte folglich auch die Mahlkraft nicht so stark sein. Überwiegend wurde mit Elektromotoren gemahlen.

Vom **Damensee** (5) kann ich nicht viel berichten. Er war deutlich größer als der Mühlensee und wird deshalb auch als **Großer Damensee** ausgewiesen. Ich erinnere mich nur, dass am südlichen Ende der so genannte ›Johanneshof‹ lag; der Besitzer hieß Schacht. Mein Vater als Fleischbeschauer wurde dort immer gut bewirtet (Mittagessen und Kaffee).

Nach Sassenburg zu gab es im Höhenzug der ›Damschen Berge‹ einen kleinen See, den **Kleinen Damensee.**

Südwestlich von der Stepener Mühle, etwa einen Kilometer entfernt, lag der **Schwarzsee** (6), ein verhältnismäßig kleiner Moorsee von etwa drei bis vier Hektar. Er gehörte dem Bauern Wolfram. Wir Kinder konnten es uns gut vorstellen, weshalb dieser See Schwarzsee hieß. Eingebettet zwischen weichen Wiesenflächen wirkte er zum Teil, umstanden von dunklem Tannengehölz, düster und geheimnisvoll. Mit meinem Großvater und Vater bin ich mehrere Male zu dem in der Nähe liegenden Moorgebiet gewandert. Dieser Feuchtstreifen wurde im allgemeinen ›die Möss‹ genannt. Wir besaßen dort nämlich noch ein Stückchen Torf- und Moorland. Die ganze Möss war ein ohne System leer gestochenenes Torfgebiet. Es war deshalb äusserst schwierig und auch nicht ohne Gefahr, über das Moor zu gehen. Uns Kindern wurde erzählt, dass während eines Manövers vor dem 1. Weltkrieg ein Soldat im Moor ertrunken sei, weil er versucht habe, durch dieses Moor hindurch zu reiten. Reiter und Pferd seien von der schwammigen, grünen Untiefe so schnell verschlungen worden, dass man ein wenig später von ihnen nichts mehr gesehen habe. Mein Großvater kannte einen Trampelpfad durch die Möss, und wir sind klopfenden Herzens in einer langen Reihe hintereinander hindurch gegangen. Ich meine mich zu erinnern, dass wir manchmal bis über die Fußknöchel in dem unangenehmen, weichen Sumpf versanken. Für uns Kinder war das alles sehr aufregend und unheimlich zugleich.

Aber besuchen wir nun den schönsten See, den **Glinznow** (7), einen See mit typischem wendischen Namen. Mit einiger Phantasie könnte man daraus die Worte Glitzern oder Blinken erahnen.

Zwischen zwei Hügelwellen muss sich ein gewaltiger Eisblock während der Eiszeit hier eingegraben haben. Der älteste Sohn des Bauern Engfer erzählte mir, dass dieser See genau fünf Hektar, also 20 Morgen groß sei. Näherte man sich, aus dem Dorf kommend, rechts am Schülergarten vorbei in Richtung Küterort einem Kiefernwald, glitzerte und blinkte etwa 50 bis 60 Fuß unterhalb des Weges zwischen den rotbraunen Stämmen und den vereinzelten Wacholderbüschen der zauberhafte Glinznow. Als Kinder nannten wir ihn einfach nach dem Besitzer Engfers See. Ja, und was für ein

schöner See war das – zu jeder Jahreszeit!

Im Frühjahr fanden wir Kinder an den Uferhängen die ersten Gänseblümchen. Sie standen an einigen Stellen so dicht wie ein ausgerollter Teppich. Zu Ostern brachten wir manchen großen Strauß nach Hause. Im Sommer, wenn meine Brüder Günter und Kurt für den Bauern am See die Kühe hüteten, gab es kein schöneres Fleckchen Erde. Zu gerne liefen wir barfuß ins Wasser, um nach dem Spiel und Getobe unsere müden Füße zu kühlen. Das Baden war allerdings in diesem Wasser nicht ungefährlich, weil der Untergrund an einigen Stellen steil abfiel. Gerade bei der Engführung (Verengung) des fast nierenförmigen Sees ging es schon nach zwei, drei Schritten abwärts. Wir nannten diese Stelle immer ›Scharkante‹.

Während die Nordost-Seite des Sees bewaldet war, lag die Südwestseite im vollen Sonnenlicht und lud die Strahlen geradezu ein. Das Gewässer hatte keinen Zu- oder Abfluss. Vielleicht gab es deshalb dort noch alle Fischarten. Zumindest gab es deshalb noch einen Krebsreichtum, weil keine Aale in diesem See lebten. Man kann wahrlich ins Schwärmen kommen: ›Krebse aus Engfers See!‹

Es gab für uns nichts Leckereres. Gar oft haben wir uns an den alten Kahn herangeschlichen, um ihn blitzschnell zur Seite zu schieben, denn darunter saßen manchmal zwei, drei Stück. Man musste schon mutig zupacken, um sie aus dem Wasser herauszubringen. Scherenschnitte und Kniffe waren sehr schmerzhaft und heilten ausgesprochen schwer.

Die nahe Torfkuhle neben dem See hatte es uns angetan, denn hier tummelten sich ganz viele Wasserfrösche. Nicht umsonst stand in dieser feuchten Ecke der Storch auf der Lauer, gegen Abend das Froschkonzert gratis. Faszinierend waren die schnellen Flüge der Libellen. Aber auch die flinken Sandschwalben, die über den Berg zum Fließ zu in der Wand der Sandkuhle nisteten, konnten wir täglich beobachten. An einem besonders hohen, glatten Stamm hatte der Habicht sein Nest. Ja, und all die Pflanzen und Gräser, die wir sozusagen spielend kennenlernten, z. B. das Steinkraut. Wenn man es auf einem Stein zerschlug, konnte man sich die Hände damit waschen. Es schäumte dann so stark, als ob man Seife zwischen den Fingern reibt.

Wir wurden, ohne dass wir es selbst merkten, richtige Naturbeobachter. Natürlich konnten wir

im Herbst in Engfers Fichten fleißig Pilze sammeln. Gleich vorne in den ›Kuscheln‹ wuchsen erstaunlich viele Grünlinge; sie wurden auch Sandreizker genannt. Oder auch die Butterpilze, auf pommersch Platt ›Koohklabke‹ genannt. Aber ganz besonders wurden die Rehfüßchen wegen ihres aromatischen Geschmacks gerne gesammelt. Es gab selbstverständlich Blaubeeren und Preiselbeeren, und wir kannten die Stellen ganz genau, wo die größten Walderdbeeren zu finden waren. Ich merke, ich komme wieder ins Schwärmen.

Also weiter: Hinter dem westlichen Bergrücken des Glinznow kam von der Stepener Mühle das so genannte Fließ und mündete in den **Dolgensee.** Wir wandern also zum nächsten See, der ganz in der Nähe liegt.

Etwa einen Kilometer weiter und wir stehen am Dolgensee (8). Über zehn Kilometer zog er sich als relativ schmaler See südöstlich vom Stepener Gebiet an dem Gutsdorf Dolgen vorbei bis hin nach Klein Küdde. An einigen Stellen war er so schmal, dass ein guter Steinwerfer hinüber werfen konnte. Zwei Erinnerungen sind mir als Erlebnisse sehr lebhaft im Gedächtnis. Genau nördlich vom See befanden sich Wiesen, die noch zum Stepener Gebiet gehörten. In dieser Wiesenfläche lagen drei größere Quellen. Im Frühjahr waren sie aber so stark zugewachsen, dass wir Angst hatten, über diese Wiese zu laufen. Manchmal legten wir uns bäuchlings an den Rand dieser großen Quell-Löcher, um dann, wenn wir an den Füßen festgehalten wurden, das empor sprudelnde Quellwasser zu trinken. In diese dunkle Röhre hineinzugucken ohne festen Halt, war schon eine richtige Mutprobe.

Zum anderen kommen mir die Schulausflüge am Westufer in den Sinn. Mit der Schulkasse konnten wir unter den großen Buchen im Herbst reichlich Bucheckern finden, und im Frühling leuchteten überall Buschwindröschen und strahlten eine besondere Romantik aus. Ja, die Erinnerungen gehören zu den Kostbarkeiten des Lebens. Goethe sagt: *»Man denkt an das, was man verließ, was man gewohnt war, bleibt ein Paradies!«*

Walter Mertins, Kronshagen-früher Stepen.
Juli 2011

Franz Rehbein
»Kartoffelkrieg« in Neustettin um 1880

Es war Herbst geworden. Der »Kartoffelkrieg« sollte beginnen. Alles rüstete sich, um die für Hinterpommerns Bevölkerung so ausserordentlich wertvolle Knollenfrucht einzuernten, die nicht nur für die ärmeren Klassen, nein für die ganze Landwirtschaft dieser Gegend eine eminente Bedeutung hat. Der Boden ist dort nur durchweg leicht und für schweres Korn nicht gut geeignet.

Desto besser aber gedeiht die Kartoffel. Schlag an Schlag, ja ganze Pläne sieht man mit Kartoffeln bebaut, und trotz seiner Einförmigkeit gewährt es seinen schönen Anblick, wenn sich im Hochsommer auf den ausgedehnten, sattgrünen Feldern Millionen weißer und bläulicher Blüten der Kartoffelstaude in den langen regelmäßigen Reihen hin und her wiegen. Da die Frucht in der Regel gut ›trägt‹ so erklärt es sich zur Genüge, weshalb Pommern allgemein als das ›Land der großen Kartoffeln‹ bezeichnet wird.

Das Auspflanzen der Knollen sowie das Instandhalten der Felder erfordert nur verhältnismäßig wenig Arbeitskräfte. In Gärten und keinen Schlägen wird gewöhnlich ›mit dem Spaten‹ gepflanzt.

Auf den Feldern geschieht das Pflanzen durchweg ›hinter dem Pfluge‹; es geht daher auch bedeutend schneller. Das Hacken und Häufeln wird später ebenfalls mit eigens dazu konstruierten Pflügen besorgt. Ist dann aber die Zeit der Kartoffelernte gekommen, so werden Arbeitskräfte in großer Zahl gebraucht.

In den vorhergehenden Jahren hatte ich beim ›Aufnehmen‹ der Kartoffeln immer ›unserem‹ Ackerbürger helfen müssen, d. h. bei demjenigen, bei dem mein Vater für unsere Familie die Kartoffeln ausgepflanzt bekam. Was ich dort für meine Arbeit erhielt, wusste ich nicht. Mutter meinte, damit wäre dann der Lohn für die zwei oder drei Dungfuhren abgearbeitet, die der Ackerbürger im Frühjahr für uns geleistet hatte. Übrigens tat ich diese Arbeit ganz gern. Die Knie schmerzten zwar etwas, und die Hände wurden rissig, wenn man den ganzen Tag auf dem Acker umher kroch und die Knollen aus dem Boden scharrte. Doch es gab bei Ackerbürgers immer ein gut geschmiertes Bauernbrot, und dafür wäre ich damals durchs Feuer gegangen. Was war das für ein Unterschied gegen die dünnen und spärlichen Brotscheibchen, die ich zu Hause erhielt! Mindestens drei Finger dick waren hier die Schnitte, und



Schmalz war drauf, und ›Eigengebackenes‹ war's.

Hei, was ich da einhaute!

Warmes Mittagessen gab's freilich nicht; dazu war es zu weit von zu Hause. Wer hätte auch kochen sollen! Die Frau des Ackerbürgers nebst ihren erwachsenen Töchtern waren ja alle mit den ganzen Tag auf dem Felde. Auch sie hatten es gewiss nicht leicht. Des Morgens in aller Herrgottsfrühe mussten sie aus den Federn. Dann sollte die Hauswirtschaft besorgt werden. Die acht Kühe wollten gemolken sein. Die Schweine verlangten ihr Fressen und so weiter. War dann der Tag auf dem Felde zu Ende, so wiederholte sich des Abends zu Hause dieselbe Arbeit wie am Morgen. Das war eben der ›Kartoffelkrieg‹! Ich aber bekam des Abends meine warmen ›Klieben‹ bei Muttern.

Die Arbeit auf dem Felde bot mir auch insofern eine angenehme Abwechslung, da ich während dieser Zeit der strammen Schulzucht enthoben war. Welcher junge sehnt sich nicht gerne eine Zeitlang aus der Schuldisziplin! Der Unterschied liegt nur darin, dass die Kinder besser situierter Leute die Zeit über schwänzen und spielen konnten, während ich arbeiten musste.

Originell war zudem mein Ackerbürger. Immer hatte der alte Hasenritter – dies war sein Name – einige Schnurren und Anekdoten auf Lager, die er während der Essenspausen oder auch während der Arbeit zum Besten gab. Der Mann war auf seine Art

ein Philosoph. Er hatte ›über alles und noch'n ganzen Haufen‹ nachgedacht, wie er sagte, und daraus die merkwürdigsten Lehren und Nutzanwendungen gezogen.

So z. B. ärgerte er sich jedesmal über die Eisenbahn, die erst vor ein paar Jahren dort gebaut worden war und an seinem Felde vorüberfuhr. Am meisten wurmte es ihn, dass er selbt mit dabei gewesen war, als der erste Spatenstich getan wurde. Was hatte der Bürgermeister den Ackernbürgern nicht alles zu erzählen gewusst über den Wert solcher Eisenbahnen. Der Verkehr sollte gehoben werden; die Stadt würde sich vergrößern, und – das Wichtigste für die Ackerbürger – ihr Grund und Boden sollte dadurch bedeutend an Wert gewinnen! Deshalb hatten sie sich bereden lassen. Als dann die erste Lokomotive anlangte, eine winzige ›Teckelmaschine‹, mit der die ersten Vorarbeiten zum Bahnbau begonnen werden sollten – da hatte der Bürgermeister zur Feier dieses großen Ereignisses eine Proklamation erlassen.

Honoratioren, Handwerker und auch die ›hochwerten Herren Ackerbürger‹ sollten erscheinen und das Dampfross an den Platz seiner Tätigkeit geleiten.

Alle, alle waren sie dem Rufe des Stadtoberhauptes gefolgt. Auch er hatte sich in seinen eigengewebten Schoßrock geworfen, den mein Vater ihm einst nach ältester Mode zurechtgebaut hatte. »Ja Junge«, sagte er dabei in gutem pommerschen Platt zu mir, »Dein Vater, das war ein Schneider, der konnte noch nach der alten Mode arbeiten«. Ich glaubte es ohne weiteres. Und dann waren sie nach dem Stadtende gegangen. Dort stand die Lokomotive – auf einem Rollwagen! Vier Pferde waren davor gespannt. Staunend hatte man das kalte eiserne Ungetüm betrachtet. Und dann hatte der Bürgermeister eine Rede geredet, und der Herr Superintendent auch. Darauf waren sie mit dem Rollwagen durch die Stadt gezogen, die Stadtkapelle voran. Am anderen Ende hatte der Bürgermeister wieder geredet, und die Musikanten hatten unter dem Gesang des ganzen Festzuges gespielt: »Nun danket alle Gott«.

»Un wat hewwe wi nu davon?« entrüstete er sich weiter: Ein paar Probenreisende mehr in der Stadt; das sei alles. Ihn sollte Gott davor bewahren, nie würde er auf dem ›Tratschen Zug‹ fahren. Noch um keinen Pfennig sei sein Grund und Boden an Wert gestiegen. Nicht mal durch sein Land sei die Bahn gegangen, so dass er dadurch wenigstens einen Vorteil gehabt hätte, sondern ausgerechnet gerade dran vorbei.

Die Bahn könne nur Unglück bringen. Jetzt wusste er auch, woher der Coloradokäfer kam, dieser



Kartoffelfresser, vor dem damals so viel gewarnt wurde. Ganze Felder solle er schon verwüstet haben. Allerdings, gesehen hatte ihn noch keiner, auch die Herren nicht, die so grausig davor warnten. Aber ›abgemalen‹ war er doch auf wer weiß wie vielen Plakaten; er und sein Weibchen und seine Eier. Dieses Vieh war ›nur von der Eisenbahn‹ hereingeschleppt worden! Wer weiß, was die alles mit sich führte an ausländischem Gut. Wie leicht konnte nicht solch ein Unglückskäfer in einem Güterwagen stecken, dort herausfallen und dann auf den Acker kriechen. Eine unabsehbare Hungersnot müsste die Folge sein.

Und dann die Kartoffelkrankheit! Wer hatte früher davon gewusst? Niemand. Jetzt aber lag die Ursache klar zutage. Er hatte ja seine Beobachtungen gemacht. Einzig und allein der Rauch und Dampf von der Eisenbahn waren schuld daran. Das verfliegt über die Felder meilenweit, schlägt dann nieder – und die Kartoffelkrankheit ist da!

Schüchtern wagte ich zu bemerken, dass doch unser Lehrer die Eisenbahn als eine große Erfindung gerühmt habe. Ganz alleine laufe sie; viel schneller als Pferde, und könne auch viel mehr ziehen.

Abweisend winkte der alte Mann mit der Hand. »Jo jo«, sagte er dann. »de Minschen hewwe all väl erfunne, awer lat sei ok utkluwe wat sei wille: dat warde sei ni trecht kriege, dat dei Wagens ahne Peerd loopt.« Er starb, ohne ein Automobil gesehen zu haben.

Pommersches Heimatbuch 1978
eingesandt von Jochem Horn

Meine Kindheit in Lübgust und die Flucht

Prof. Dr. Dietrich Severin, Berlin

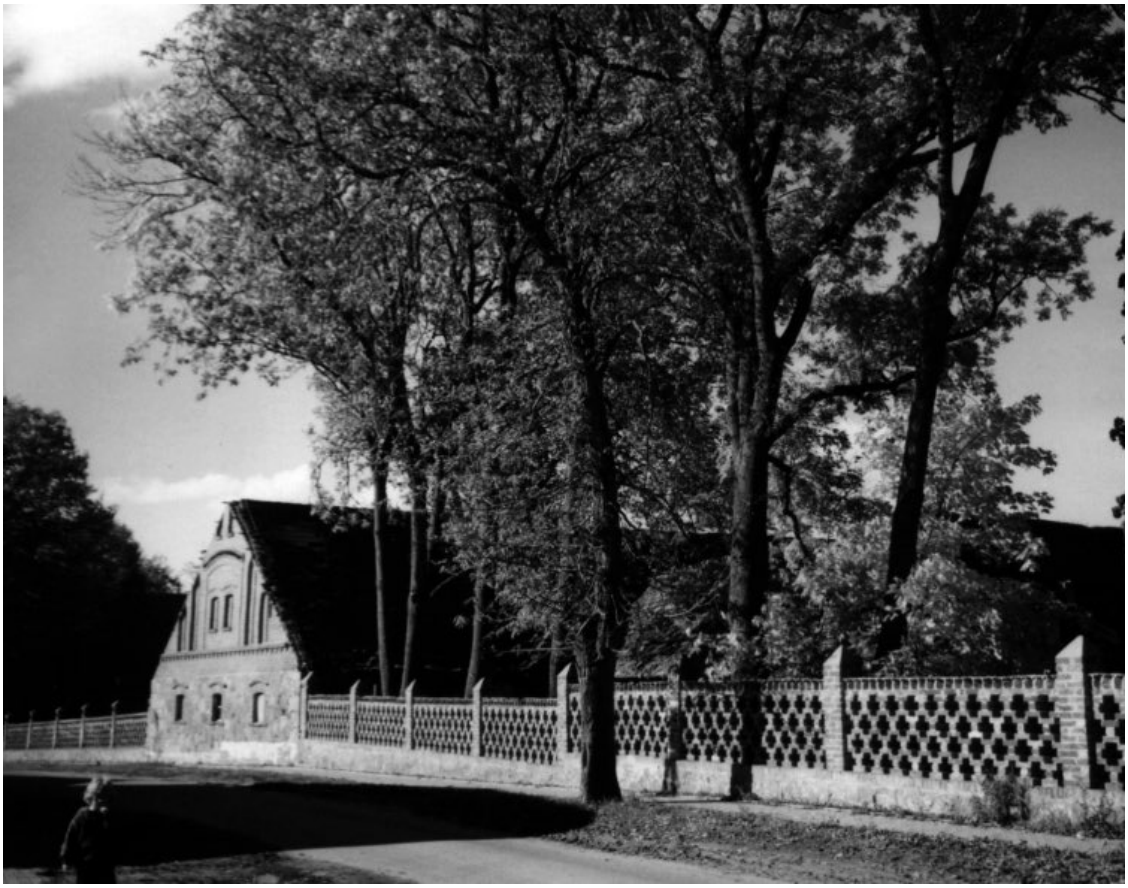
5. Fortsetzung, Schluss des Berichts

Die Flucht

Der Januar 1945 hatte viel Kälte und Schnee gebracht. Mit Pferden bespannte Schneepflüge mussten die Dorfstraße freihalten. Die Schneewälle links und rechts der Straße waren so hoch, dass ich nicht darüber hinwegsehen konnte. Dazu war es recht kalt. Gleich nach Neujahr erprobte ich, zusammen mit anderen Kindern, meine neuen Skier. Den ganzen Tag waren wir unterwegs, denn wir mussten auf einen weitab vom Dorf gelegenen Hügel. Er war dank seiner Höhe der einzige in unserer Gegend, der etwas Abfahrtsfreude versprach, aber dem war nicht so. Die für Erwachsene gedachten Ski waren für mich viel zu lang. Die Bindungen passten nicht zu meinen einfachen Schuhen. Sie gingen dauernd auf, und so war dieses Unternehmen recht enttäuschend. Schnell war ich wieder bei meinen Schlittschuhen. Auch diese lösten sich zwar häufig von den Schuhen, denn sie waren mit den Sohlen nur durch einen Klemmmechanismus verbunden. Gelegentlich löste sich auch der Absatz mitsamt dem Schlittschuh vom Schuh. Trotzdem, und trotz der grimmigen Kälte, hatte ich meinen Spaß mit Ihnen.

Und dann kam der 31. Januar, als es hieß, wir würden für längere Zeit verreisen. Vielleicht dachten auch meine Eltern, dass wir irgendwann wieder zurück kommen könnten, denn von der im Februar 1944 auf der Konferenz von Yalta beschlossenen Aufteilung Deutschlands und von der dort beschlossenen Einverleibung Pommerns durch Polen konnten sie damals noch nicht wissen.

Leider habe ich später nie mit meinem Vater darüber gesprochen, welche Gedanken meine Eltern damals bewegten. Für ihn war wohl das Wichtigste, seine Familie in Sicherheit zu bringen. Dafür war es höchste Zeit, denn die russische Armee war sehr schnell über Ostpreußen nach Pommern vorgestoßen, hatte die Pommernstellung überrannt und stand bereits am 25. Januar vor Schneidemühl und Deutsch Krone, das heißt die Front war bei unserer



Abreise nur noch 70 Kilometer von Lübgust entfernt. Der Ernst der Lage ist mir erst als Erwachsener aus dem Buch *Pommern 1945* bewusst geworden. Es beschreibt zeitgenau den Einmarsch der Roten Armee in die einzelnen Orte Pommernsund das damit verbundene schwere Leid der Zivilbevölkerung, soweit sie nicht geflohen war. Es war am 31. Januar um die Mittagszeit. Die Familie sammelte sich in der Küche. Zum Abschied gab es heiße Pellkartoffeln mit Butter. Danach brachten uns, eingehüllt in dicke Pelzmäntel und Fußsäcke, zwei Pferdeschlitten über das benachbarte Eschenriege und über Wurchow nach Buchwald. Dort nahm uns ein alter mit Holzgas betriebener Omnibus auf. Unser Vater blieb zurück. Wir, das waren neben mir und meinen beiden Geschwistern Gretel und Elke, meine kranke Mutter, meine Oma Damrath, die wir *Omi* nannten, im Gegensatz zur *kleinen Omi* in Baden-Baden, Tante Mietze, eine weitläufig verwandte pensionierte Lehrerin aus Stettin, die sich besonders um Elke kümmerte, und die uns alle betreuende

Wanda. Sie musste ihre Eltern, die zunächst nicht fliehen wollten, in Naseband, das ist ein Nachbarort von Lübgust, zurücklassen. Kurze Zeit später hatten sie es sich dann doch anders überlegt und sind im letzten Moment über Kolberg und von dort mit einem Schiff dem russischen Einmarsch entkommen. Endstation war für sie ein Dorf in der Nähe von Osnabrück. Wie so viele andere Flüchtlinge auch, wurden sie sehr lieblos aufgenommen.

Die Familie, bei der sie zwangsweise einquartiert wurden, brachte sie in einem Stall unter und erlaubte ihnen nicht, das Wohnhaus zu betreten. Später fanden sie bei einer anderen Bauernfamilie ein neues Zuhause und Arbeit. Der Bauer war in russischer Gefangenschaft und kam erst lange nach Kriegsende heim. So war seine Frau froh, jemanden zu haben, der den Hof und die Felder versorgen konnte.

Das Ziel unserer Busfahrt war Belgrad, eine ca. 50 km nordwestlich von Lübgust gelegene, große Stadt. Von dort aus sollten noch Züge in Richtung Berlin fahren. Die Hauptstraßen waren dem Militär vorbehalten. Deswegen musste der Bus auf oft tief verschneite Nebenstraßen ausweichen. Wenn er in einer Schneewehe stecken blieb, mussten die Passagiere aussteigen, Schnee schippen und schieben. Spät abends kamen wir in Belgrad an. Der Wartesaal des Bahnhofs war bereits durch andere Flüchtlinge überfüllt. Sie waren sicher nicht erfreut, dass sie noch näher zusammenrücken sollten, um auch unserer Großfamilie auf dem Boden des Wartesaales Platz zu geben. Ob überhaupt und wann ein Zug nach Berlin abgehen würde, konnte niemand sagen. So saß dann eine große Menschenmenge eng zusammengedrängt und wartete, bis plötzlich kurz nach Mitternacht die Nachricht kam, draußen vor dem Bahnhof würde ein Zug für uns zur Abfahrt bereit stehen. Mit unserem Gepäck machten wir uns auf den Weg entlang der Gleise und bekamen wirklich noch ein Abteil für unsere Familie und für *Frau von Rohr*, die in Belgrad zu uns gestoßen war. Eine Scheibe des Abteils war zerstört. Draußen war es eisig kalt. Lange mussten wir warten, bis sich der Zug in Bewegung setzte. Er fuhr jeweils nur eine kurze Strecke und stand dann oft für viele Stunden auf einem Nebengleis, um die Militärzüge vorbeizulassen. Ich weiß nicht wie die Erwachsenen diese Fahrt überstanden haben. Ihre Sorge galt wohl uns Kindern. Ein riesengroßer aus Schafspelzen hergestellter



Kutschermantel war auf dem Boden des Abteils ausgebreitet. Er diente mir als Bett und wärmte den Erwachsenen gleichzeitig die Füße. Als der Zug auf dem Stargarder Bahnhof hielt, reichten uns Helferinnen, möglicherweise vom Roten Kreuz, wahrscheinlich aber von der Reichsfrauenschaft, warme Getränke und belegte Brote in den Zug. Sie sahen uns wohl genauso, wie wir die Flüchtlinge gesehen haben, die noch vor wenigen Tagen durch Lübgust zogen. Das will sagen, sie lebten immer noch in dem Glauben, selbst nicht das gleiche Schicksal ertragen zu müssen wie wir, denn trotz des schnellen Vordringens der Roten Armee hielten sich viele Menschen an die Versprechungen der Propaganda, dass der Feind zurückgeschlagen würde. Aber die Deutsche Armee hatte drei Monate vor Kriegsende kaum noch Waffen, um dem Ansturm aus dem Osten begegnen zu können, und so stand die Front vierzehn Tage nach unserer Durchfahrt nur noch wenige Kilometer entfernt von Stargard. Die Szene am Bahnhof ist mir in tiefer Erinnerung geblieben. Aus Dankbarkeit unterstütze ich heute die Innere Mission, die sich hilfsbedürftiger Menschen in gleicher Lage annimmt.

Nicht viel anders als diesen lieben Helferinnen muss es der Gutsfamilie gegangen sein, die uns über eine Nacht Quartier gegeben hat. *Frau von Rohr*, wohl am Ende ihrer Kräfte, hatte erfahren, dass

am nächste Morgen noch ein weiterer Zug nach Berlin fahren würde und daraufhin veranlasst, die Fahrt zu unterbrechen, damit wir uns bei einer ihr bekannten Adelsfamilie ausruhen und sattessen könnten. Wir wurden von einer Kutsche auf einem mir nicht mehr in Erinnerung liegenden Bahnhof abgeholt und in einem Pommerschen Schloss köstlich bewirtet. In frisch bezogenen Betten konnten wir schlafen. Am nächsten Tag brachte uns die Kutsche wieder an den Bahnhof, und wirklich, es gab noch einen Zug und ein Abteil darin, das für uns reserviert war. Eingedenk der kritischen Lage, über die sich die Erwachsenen wohl nicht im Klaren waren, war diese Fahrtunterbrechung ein großer Leichtsinn, aber vielleicht war sie doch gottgewollt, wie sich später bei unserer Ankunft in Berlin zeigen sollte. Unser Zug fuhr über Stettin. Kurze Zeit nach Überqueren der Oder hörten wir mehrere Explosionen von denen es hieß, die Oderbrücken seien gesprengt worden, da die Russen bereits vor Stettin stehen würden. Aber soweit war es dann wohl doch noch nicht, zumal die Front vor der Oder über eine längere Zeit zum Stillstand kam.

Am 4. Februar kamen wir endlich in Berlin an. Der Zug endete auf einem Bahnhof vor Berlin, vielleicht war es Bernau. Wir mussten in die S-Bahn umsteigen, um in die Innenstadt zu kommen. Der Zugverkehr dorthin war unterbrochen, denn einen Tag zuvor hatte Berlin einen seiner schwersten Luftangriffe erlebt, an dem auch der Vorsitzende des Volksgerichtshofs, Roland Freisler umgekommen ist, der kurz davor viele der Widerstandskämpfer gegen Hitler zum Tode verurteilt hatte. Hätten wir unsere Fahrt nicht unterbrochen, wären wir mit unserem Zug direkt in diesen Angriff gekommen, und wer weiß, was aus uns geworden wäre.

Der Bahnsteig war voller wartender Menschen, und deswegen war es schwierig, mit unserem vielen Gepäck in die S-Bahn zu kommen. Aus diesem Grunde mussten wir den schönen warmen Pelzmantel zurücklassen. Ich legte ihn schweren Herzens über den Bahnhofszaun, auf dem er wohl nicht lange gelegen haben wird. Vielleicht war er anderen Flüchtlingen eine Hilfe. Nach Einfahren der Bahn schubsten und drängelten die Menschen. Wanda, die uns und dem Gepäck in den Zug geholfen hatte, war die letzte von uns auf dem Bahnsteig. Sie war noch nicht ganz in dem überfüllten Waggon, als sich die Türen schlossen und so wurde sie

zwischen den Türflügeln eingeklemmt. Das dadurch ausgelöste Trauma hat sie bis zum Ende ihres Lebens begleitet.

Über Ostkreuz, Alexanderplatz, Friedrichstraße kamen wir zum Bahnhof Zoologischer Garten. An vielen Stellen der Stadt brannte es. Meine Großmutter zeigte mir aus dem Fenster der S-Bahn das brennende Stadtschloss. Sie wohnte seit langem in Berlin. Wegen der gehäuften Bombenangriffe war sie zu uns nach Lübgust gekommen. Sehr genau kann ich mich an die lange, breite Treppe erinnern, über die wir uns innerhalb einer riesigen Menschenschlange vom Bahnsteig des Bahnhofs Zoologischer Garten nach unten in die Vorhalle bewegten. Sie war die gleiche Treppe, auf der mich ein Freund im Herbst 1955 in Empfang nahm, als ich in nächtlicher Fahrt mit dem überfüllten Interzonenzugaus dem vergleichsweise friedlichen Bayern zum Studium in die politisch prickelnde Stadt Berlin kam.

Von Helfern, die unser Gepäck trugen, wurden wir aus dem Bahnhof in ein nahe gelegenes, riesiges Haus geleitet. Die Böden der vielen großen Räume waren mit Strohsäcken ausgelegt. Kaum waren wir eingeschlafen, weckten uns die Sirenen. Fliegeralarm. Wir mussten unsere warme Heimstatt verlassen, um in dem großen bombensicheren Bunker Schutz zu suchen. Der Hochbunker lag im Tiergarten direkt neben dem Zoologischen Garten. Unsere Unterkunft muss auf dem Kurfürstendamm gegenüber der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche gelegen haben, denn der Weg in den Bunker war nur kurz.

Als wir am Bunker ankamen, stand bereits eine lange Schlange vor der einzigen Eingangstür und bewegte sich nur langsam die Treppen hinauf in die oberen Etagen. Gerade, als auch wir die Bunkertür erreicht hatten, wurde der Alarm aufgehoben, sehr zu meinem Leidwesen, denn ich wäre so gerne in den Bunker gestiegen. Wir durften zurück in unser Quartier. Inzwischen war es tiefe Nacht. Wenige Wochen später hat die auf der Dachplattform des Bunkers postierte Artillerie beim Endkampf um Berlin zahlreiche Panzer der Roten Armee ausgeschaltet, bevor diese die Stadt einnehmen konnte. Reste des Bunkers standen noch, als ich 1955 zum Studium nach Berlin zurück kam.

Am frühen Morgen des nächsten Tages, es war der 5. Februar, ging unsere Reise weiter aber nun bequemer als bisher. Mit der S-Bahn fuhren wir vom Bahnhof Zoologischer Garten zum Lehrter

Bahnhof, von dem damals die Züge nach Norddeutschland abfuhren. Heute steht an seiner Stelle der Hauptbahnhof.

Über eine Treppe hinunter ging es zur Fernbahn. Dort stand, wie im Frieden, ein vollkommen leerer, geheizter Zug bereit. Einige Soldaten stiegen später zu. Von Fliegerangriffen ungestört, kamen wir fahrplanmäßig in Stendal an. Von dieser Fahrt sind mir die großen Fesselballons in Erinnerung, die über die nahe Tangermünde gelegene Elbbrücke schwebten, um die feindlichen Flugzeuge von einem Tiefflug-Angriff auf die Brücke abzuhalten. Von Stendal aus brachte uns ein anderer Zug schnell nach Salzwedel. In dieser Stadt hatten meine Großmutter und meine Mutter lange Zeit gelebt. Ihr Vater, Rudolf Damrath, war Ende des Ersten Weltkriegs gefallen. Meine Mutter war, zusammen mit meiner späteren zweiten Mutter, in Salzwedel in die Schule gegangen. Einige ihrer ehemaligen Freundinnen und ihr Lehrer Grützner nahmen uns auf. Die Familie verteilte sich auf drei Quartiere. Aus Salzwedel sind mir die große Kirche und das frühere Wohnhaus meiner Mutter direkt neben dem Bahnübergang in Erinnerung, ferner die Stadtausflüge mit Onkel Ulli Weidel, der als Lazarettarzt gerade Urlaub hatte.

In Salzwedel angekommen, muss ich wohl meinem Vater einen Brief geschrieben haben. Dass ihn dieser in Lübgust noch erreicht hat, aber auch uns seine am 20. Februar geschriebene Karte als Antwort darauf, ist erstaunlich.

Am 3. März sollte unsere Odyssee zu ende gehen. Geplant war, auf dem schnellsten Wege von Salzwedel über Magdeburg und Halle nach Pehritzsch zu fahren. Dort, in der Nähe von Leipzig, bewirtschaftete Onkel Hans Dauter, der Bruder meiner Großmutter Damrath, ein gutgehendes Klostergut.

Aber es kam anders. Auf dem Bahnhof in Salzwedel erreichte uns die Nachricht, dass Magdeburg kurz zuvor von einem großen Luftangriff heimgesucht und der Bahnhof zerstört worden sei. Deshalb wurde der Zug nach Halle weiträumig über Wolfsburg und Braunschweig umgeleitet. Wegen der vielen Zwangspausen ging es nur langsam vorwärts, doch das störte mich nicht, denn ich hatte einen bequemen Schlafplatz oben in die Gepäckablage des Zugabteils. Nordhausen und Sangerhausen, zwei relativ kleine Städte, durch die wir fuhren, waren kurz vorher bombardiert worden. Hier und da brannten noch zerstörte

Häuser. Das Bild der gespensterhaften Ruinenlandschaft dieser beiden Städte, das sich dem nächtlichen Blick durch das Fenster auftat, ist mir fest im Gedächtnis eingebrannt. Erst am frühen Abend erreichten wir Halle. Von dort ging es mit einem anderen Zug relativ schnell weiter nach Eilenburg und nach abermaligem Umsteigen nach Jesewitz bei Leipzig. Noch heute gibt es den Warteraum im Jesewitzer Bahnhof, in dem wir mit unseren Habseligkeiten warteten, bis uns Onkel Hans mit zwei Kutschen abholte. Spät abends waren wir in Pehritzsch. Zur Begrüßung gab es, wie beim Abschied von Lübgust, Pellkartoffeln. Der große runde Tisch in der Diele des Gutshauses war zukünftig der Essplatz für unsere Familie.

Schon den nächsten Morgen verabschiedete sich unsere Mutter von uns. Wie sehr krank sie war, wussten wir Kinder nicht. Wanda begleitete sie in ein Sanatorium nach Bennickenstein im Harz. Dort ist sie am 26. September 1946 gestorben, ohne dass wir sie vorher noch einmal sehen und uns verabschieden konnten.

Am 28. Februar, vier Wochen nach unserer Abreise, als das Dorf bereits beschossen wurde, brach der Lübguster Treck unter Leitung meines Vaters auf, um vor der herannahenden Roten Armee zu fliehen. Der gleiche Ortsgruppenleiter, der früher so unangenehm aufgetreten war, hatte zu entscheiden, zu welchem Zeitpunkt die Trecks der einzelnen Dörfer auf die Straße durften. Für einen Treckführer konnte es tödlich sein, ohne einen Erlaubnisschein abzufahren. Als die Russen bereits Neustettin eingenommen hatten, und mein Vater immer noch keinen Erlaubnisschein in den Händen hatte, machte er sich auf den langen Weg zum Ortsgruppenleiter. In dessen Wohnort angekommen, erfuhr er, dass dieser Mann mit seiner Familie schon vor Tagen in einem Auto das Weite gesucht hatte, ohne sich um das Schicksal der ihm anvertrauten Menschen zu kümmern.

Über Groß Tychow, Neu Bukow, Körlin wollte er mit dem Treck nach Treptow an der Rega. Russische Panzer holten den Treck ein, beschossen und trennten ihn. Nur die vorderen Wagen erreichten die Stadt. Mit den hinteren sechs Wagen konnte er umkehren. Sie fuhren zurück bis Körlin und von dort in Richtung Kolberg, in Unkenntnis über die militärische Lage teilweise durch schon von der Roten Armee besetztes Gebiet. Am 6. März erreichten sie Kolberg. Die Stadt war durch die vielen Flüchtlinge überfüllt. Mein Vater musste

sich hier in den Volkssturm einreihen, der mit einigen zurückgebliebenen Soldaten mehr als zwei Wochen Kolberg verteidigte, solange, bis die Marine die gesamte eingeschlossene Bevölkerung über See evakuiert hatte. Mit einem der letzten Unterseeboot-Transporte entkam er aus der eingeschlossenen Stadt über Wollin nach Usedom. Von hier aus konnte er noch vor Kriegsende seiner Familie Nachricht von seinem Überleben geben. Wenig später kam er in englische Gefangenschaft. Die Engländer schickten ihn an die Holländische Grenze, wo er einer Bauernfamilie als Landarbeiter zugeteilt wurde.

Die noch unbeschädigten, vorderen Wagen des Lübguster Trecks kamen bis Treptow an der Rega. Hier holte die *Rote Armee* sie ein und schickte sie zurück nach Lübgust. Mehrere Menschen des Trecks waren bereits, teils durch Beschuss, teils durch die Strapazen, gestorben. Die noch lebenden Rückkehrer mussten nun für die Russen, bald danach für die Polen, arbeiten. Ein Jahr später wurden die deutschen Dorfbewohner unter unwürdigen Zuständen von den Polen über die Oder abgeschoben. Anlässlich eines Pommerntreffens konnte ich einige von Ihnen wiedersehen und von ihrem Leid erfahren. Besonders die Frauen mussten während des Einmarsches der *Roten Armee* Schweres durchmachen.

Mein Vater hat die dramatischen Tage seiner Flucht und des Lübguster Trecks tagebuchartig auf losen Zetteln festgehalten. Woher er dazu die Kraft fand, ist mir unverständlich. Eine Übertragung findet sich im **Anhang** zu diesem Kapitel.

Wie gut hatten wir es dagegen getroffen? Wir waren schon vor Kriegsende in Pehritzsch in Sicherheit. Pehritzsch lag in der Provinz Sachsen, heute zu Sachsen gehörig, damals nur drei Kilometer von der sächsischen Grenze entfernt. Kinder können sich schnell umstellen, sich rasch an einen anderen Dialekt, an eine andere Kultur und an eine neue Umgebung anpassen. Sie können Entbehrungen auf sich neben, wenn es sein muss. So ging es auch uns. Bald hatten wir uns äußerlich eingelebt. Doch die Familie war zerrissen. Über unsere inneren Probleme konnten wir mit niemandem sprechen. Aber das war zu unserer Kindheit und auch in unserer Jugend ohnehin nicht üblich. Kinder hatten zu funktionieren. Und vielleicht haben auch wir noch so als Erwachsene gedacht, als wir selbst Kinder hatten.

Anhang

Tagebuchaufzeichnungen meines Vaters während der Flucht mit dem Treck von Lübgust nach Kolberg.

31. I. 45 Hilde, die Kinder, Frau von Rohr, Omi und Tante Annemarie Kruhl fahren von Buchwald –14° aus ab. (Hilde krank).

28. II.Treck Lübgust und Friedrichslust fahren abends ab. Marienhöh kommt wegen Beschusses nicht durch. Storkow will nicht trecken. In mondheller Nacht ab Gramenz zu Fuß mit Pastor Rutzen bis B. (unleserlich). Unser Wagen mit Raddes und Frau Pastor fort in Richtung Polzin statt Groß -Tychow. Andere Wagen warten wie ausgemacht. Himmler Justiz! auf Weg nach Groß -Tychow.

1. III. bis Panzersperre 2 km vor Neu Bukow. Aufenthalt den Tag und die Nacht – Krause krank – Polziner Wagen mit Frau Pastor und Raddes trifft ein. Auch Treck aus Zuch ist da.

2. III. Abends Schneegestöber, reißt Treck auseinander. Vor Gutshof Schlenin Frau von Gaudeckers Wagen gesehen. Gutsbeamter von Schlenin verweigert Übernachtung. Frau von H. beim Packen hilft. Übernachtung. Morgens besucht unsFrau von H. im Pferdestall, behält kranke 16. jährige Krause v. M.

3. III. Treck aus Nachbardörfern und Höfen zusammengesucht. 13 Uhr Abfahrt Richtung Belgrad – Körlin – Gr. Jerstin. Pastors fehlen. Sollen mit Milchwagen nach Belgrad zum Bahnhof sein. Ich fahre mit Monsler und Oberschweizer Krug zurück. Lübgust soll noch frei sein. Kleine Lämmer, Kühe, Marienhöher Treck – Übernachtung Gut Neu Bukow in Tagelöhnerwohnung. Huhn geschlachtet, alles weg. Nur einige alte Leute vom Gut als Volkssturm zurückgelassen.

4. III. Kurz hinter Neu Bukow von SS festgehalten – eingesperrt. Sehen Marienhöher Treck – rehabilitiert – weiter Richtung Belgard – Übernachtung wieder in Schlenin.

5. III. Bis Belgrad. Treffen Gramenzer Treck mit Vieh. Treffen Röpke und Balfanz. Übernachtung Ausgang Belgrad – Körlin.

6.III 6 Uhr über Körlin Richtung Gr. Jestin. Bis Körlin Straße von Trecks verstopft. Ich gehe zu Fuß.(ein fremder Wagen über Böschung). Körlin, franz. SS und Volkssturm bauen Verteidigung aus. Weg nach Gr. Jestin frei. Im

Dorf davor treffen Balfanz. Hat Krause (Schwiegervater) beerdigt. Vor Gr. Jestin Panzer Mündungsfeuer, Abschuss – Einschlag – Deutsche, Russische? Weiter – stoßen auf kilometerlange Treckschlange, sehen Gr. Jestin. Dort wartet der Lübguster Treck. Vor uns alles verstopft – Geschrei – Wir warten. Keiner weiß etwas. Lasse umkehren. Leiterwagen zum Teil mit Ochsen bespannt. Es glückt. Gut, dass wir die Letzten waren. Keiner folgt uns. Gehe weiter zu Fuß. Ziel – Kolberg. Waldweg mit Wegweiser nach Kolberg lasse ich links liegen. Fürchte mit den Ochsen und langen Wagen vorzeitige Ermüdung. Müssen also wieder über Körlin. Dort 13 Uhr alles verstopft. Straße nach Belgrad ein einziger Treck. Iwan beschießt Straße Richtung Kolberg. Sehe französische Infantrie über Wiesen auf Körlin zugehen. Müssen also durch. Einschläge liegen etwas links der Straße – weiter. Kommen außer Beschuss – sind wieder allein. Französische SS.

Grauer kalter Tag – ich laufe seit Belgrad noch immer – endlos – kommen 4 Uhr auf größeres Gut – Fritzow. Dort Rast im Schulhaus. Auf Gutshof SS Abteilung. Hält uns fest. Straße nach Kolberg gesperrt. Trecks dort von russischen Panzern überrollt. Treffe am Abend letzten der Leute von Fritzow, alter Mann, der dort sterben will. Er erzählt von alten Zeiten, auch vom alten Weg nach Kolberg, 12 km Umweg. Also dort! Bei Dunkelheit lasse ich heimlich einen nach dem anderen anspannen, hinunter ins Dorf fahren und am Dorfausgang warten – Leute gehen nacheinander zu Fuß. SS wartet auf der anderen Seite auf die Rückkehr des Spähtrupps. Es klappt alles. Ich laufe wieder (Sieben Wagen: Friedrichslust: Balfanz … Marienhöh: Frau Schulz, Kühnemann, Österreicher und Röpke aus Lübgust) endlose Straße – verlassene Dörfer. Einzelne Gestalten huschen durch die Höfe – Polen – Graudunkler Himmel – kalt. Vier Wagen und ein Schimmelreiter kommen in scharfer Gangart von rechts aus einem Feldweg. Ich lasse halten, sie sollen vor. Wollen auch nach Kolberg. Auf dem Schimmel sitzt ein junges Mädel. Wohl Gutssekretärin. Wir geben uns die Hand. Ich rate ihr, langsam fahren zu lassen. Weiter – endlos – am Weg tote Pferde, verlassene Wagen. Wohl durch Flieger. Balfanz reicht mir sein Fahrrad. Ich simuliere: ist das alles wahr oder Traum – Beiße auf die Zunge. Der Schmerz muss wahr sein – nein auch ihn kann ich träumen – Das Fahrrad »gehört nicht dazu« – ich

stelle es an einen Chausseebaum – lasse es stehen – laufe, laufe … Plötzlich Halt – Weggabelung – Wegweiser zerbrochen – Tafeln fort. Schicke einen der Leute auf die nahe Wiese »weiter rechts!« Er bringt die Tafeln – die Leute staunen – Mir war das klar. Wir passen die Stücke zusammen – Also links – weiter, weiter, weiter. Tote Pferde, umgekippte Wagen … Endloser Weg – es wird nicht ganz dunkel. Ich träume, wir sind auf dem Weg zu einem Fest bei Herrn von Rohr, Herr Graf, Herr Kühne – sie sitzen bei blendender Beleuchtung an herrlich gedeckter Tafel – Kristalleuchter. Nur aufpassen, dass wir den Weg zu ihnen nicht verfehlen. Sie erwarten uns. Aber nirgends ein erleuchtetes Schloss – weiter – weiter. Hügeliges Gelände. Da – links an der Straße die Silhouette eines hohen Gebäudes – Schloss – Kirche – ich weiß es noch nicht, als ich die Wagen auf den Hof fahren lasse. Eine Ruine. Wir füttern und tränken die Tiere. 4 Uhr, es muss ja bald dämmern. Von der Straße aus fühle ich mehr als ich sehe die Ebene vor uns. Es geht auch abwärts. Da muss Kolberg liegen. Und hier und da und jetzt sehe ich überall kreuz und quer Panzerspuren, Deutsche, Russen? Ich werde hellwach, denke an die gesperrte Straße Fritzow – Kolberg. – Dränge zum Aufbruch. – Überall Panzerspuren. Aber es ist still. Da zur Rechten weit vor uns ist's wie schwacher Lichtschein. Ich lasse den Punkt nicht mehr aus den Augen. Ganz langsam kommen wir näher. Es dämmert bereits. Wir erkennen flach gestreckte Bauten, hören jetzt auch etwas. Deutsche, Russen? Überall Panzerspuren. Es wird heller. Vor uns liegt Kolberg. Nur schnell weiter. Geräusche, sind's von Motoren? Jetzt hören wir (unleserlich) neben uns. Bald haben wir's geschafft. Es ist jetzt ganz hell. Wir sind ganz allein auf weiter Flur. Erst jetzt kommt einem das voll zum Bewusstsein. Wir hören Glockenläuten. Sonntag. Nun stehen wir vor der Stadt – vor der Panzersperre! Eine Wache, sie weiß nicht zu helfen. Ich lasse aussteigen. Hier soll uns der Iwan nicht mehr erwischen. Bald sammelt sich ein Menschenhaufen. Sie können's nicht fassen, dass wir noch durchkamen – vorbei am Flugplatz, der in russischer Hand ist. Wie der Reiter vom Bodensee kam man sich vor. Bald war ein Durchgang geschaffen. Ein kurzes Stück noch außerhalb der Stadt und wir bogen rechts ab und zogen durch Kolbergs Straßen am Sonntag den 6. März 1945.



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
Telefon: 039959-20787
E-Mail: thiel-dargun@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:

Dorothee Himmele-Doll, Janowo 8,
Pl 78-404 Szczecinek

Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha

Herbert Meske, Schleienweg 9,
33813 Oerlinghausen

Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:
Uwe Thiel, Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

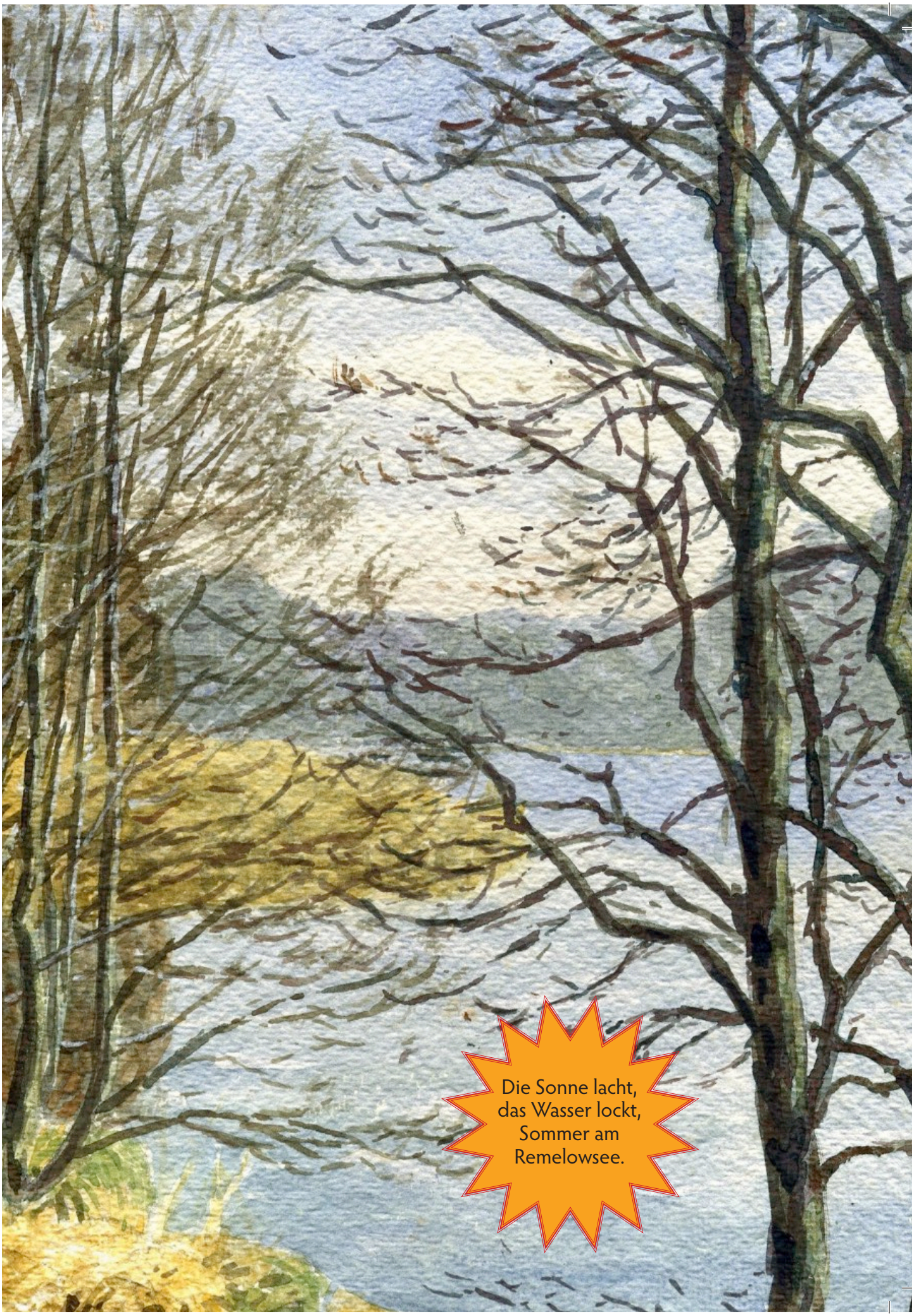
Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank
IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00
Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 2 / 2015

1 Nachruf Dr. Siegfried Raddatz
4 Liebe Landsleute
6 Kondolenzschreiben Eutin
7 Kondolenzschreiben Neustettin
8 Weihnachtsgrüße Ostholstein
9 Weihnachtsgrüße Stadt Eutin
10 Heimat- u. Patenschaftstreffen in Eutin 2015
16 Vier neue Mitglieder im Heimatkreisausschuss
22 Abschied und Erinnerung
31 Kaschubische Wilderer-Weihnacht
34 Vortragsreihe im Neustettiner Museum
36 Reise nach Neustettin
43 Termine
44 Wir gratulieren
49 Todesanzeigen
53 Unsere Reise nach Pommern
63 Zwei Busreisen nach Neustettin
64 Von Nachbarn und anderen lieben Leuten *Schluss des Berichts*
76 Erinnerungen, 70 Jahre nach Kriegsende
86 Neustettins Seeufer im 19. bis 21. Jahrhundert
97 Sportgeschichte in den Dörfern im Kreis Neustettin
104 Stepen – Unsere acht Seen
112 »Kartoffelkrieg« in Neustettin um 1880
116 Meine Kindheit in Lübgust und die Flucht *Schluss des Berichts*

Bildnachweise: Umschlag: Siegfried Raddatz S. 1, übrige Umschlagbilder sind Aquarelle von Waldemar, Archiv HKA: Seiten 10–14, 39, 63, 103; Müller S. 16, Ristow S. 17, Meske S. 18, Himmele S. 19, Garbers S. 30, Wendland S. 34, 35, Schötzow S. 76–85, Horn S. 113, Dr. Severin S. 116–119


Die Sonne lacht,
das Wasser lockt,
Sommer am
Remelowsee.



Letzter goldener Schmuck der Lärchen im Herbst am Remelowsee.

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 · Juli 2016



Gutshaus Alt Priebkow vor 1945



Landschaft bei Alt Priebkow Abbau, 1997

Liebe Landsleute!

Die Zeit rast förmlich dahin und das erste Halbjahr 2016 ist bereits wieder Geschichte.

Am 27. Februar fand die 1. öffentliche Sitzung des zum Heimattreffen im September vergangenen Jahres gewählten neuen Heimatkreisausschusses statt.

Es wurden folgende Funktionen besetzt:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter: Uwe Thiel

Stellvertetender Vorsitzender und Kulturreferent:
Herbert Meske

Kassenwart: Martin Müller

Stellvertretender Kassenwart:
Karsten Ristow

Verantwortliche für die Pflege der Beziehungen zum heutigen Szczecinek:
Dorothee Himmele-Doll

Am 28. Februar 2016 waren die Bürgerinnen und Bürger Eutins aufgerufen, einen neuen Bürgermeister zu wählen. Mit einem Stimmenanteil von 71,3% für Herrn Carsten Behnk fiel das Ergebnis äußerst deutlich aus. Herr Behnk wird nun ab 1. August 2016 als neuer Bürgermeister Herrn Klaus-Dieter Schulz ablösen und die Geschicke der Stadt Eutin leiten. Ich habe ihm im Namen der Neustettiner die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Wahl übermittelt und die Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit zum Ausdruck gebracht.

Bis Ende Juli bekleidet Herr Klaus-Dieter Schulz noch das Bürgermeisteramt. Ich denke, dass ich im Namen aller Neustettiner spreche, wenn ich Herrn Schulz ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit seit fast 1½ Jahrzehnten danke und ihm für den wohl verdienten Ruhestand alles Gute und beste Gesundheit wünsche.

In diesem Jahr begehen wir mehrere Jubiläen aus Anlass der 60-jährigen Patenschaft.

Den Anfang machten bereits am Himmelfahrtwochende die Küdder in ihrer Patengemeinde Scharbeutz.

Vom 8.–10. September begehen die Ratzebuhrer mit ihrer Patengemeinde Timmendorfer Strand dieses Jubiläum.

Am 19. August jährt sich zum 60. Mal die Unterzeichnung der Patenschaftsurkunden zwischen dem Kreis Eutin/Ostholstein und dem Kreis Neustettin sowie der

Stadt Eutin und der Stadt Neustettin. Aus diesem Anlass findet am 16. September um 11.00 Uhr im Brauhaus Eutin eine Feierstunde statt. Hierzu sind Sie, liebe Landsleute, recht herzlich eingeladen.

Vom 7.–9. Oktober treffen sich die Bärwalder im Neukirchener Hof in Malente-Neukirchen, um das Jubiläum der 60-jährigen Patenschaft mit der Gemeinde Malente Gremsmühlen zu begehen.

Ich wünsche Ihnen einen guten Sommer!

Ihr Uwe Thiel

EINLADUNG

Liebe Landsleute
aus Stadt und Kreis Neustettin,
zur Feierstunde
anlässlich der 60-jährigen Patenschaft
des Kreises Ostholstein
mit dem Kreis Neustettin
sowie der Stadt Eutin
mit der Stadt Neustettin
sind Sie herzlich eingeladen
in das Brauhaus in Eutin
am 16. September 2016 um 11.00 Uhr.



GEPLANTER ABLAUF

Begrüßung

Grußwort des Landrats des Kreises Ostholstein,
Herr Reinhard Sager (angefragt)

Grußwort des Bürgermeisters (ab 1.8.2016) der Stadt Eutin,
Herr Carsten Behnk (angefragt)

Grußwort des Landrats des Kreises Neustettin,
Herr Krzysztof Lis (angefragt)

Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Neustettin,
Herr Jerzy HardieDouglas (angefragt)

Grußwort der Sprecherin
der Pommerschen Landsmannschaft e.V., Frau Margrit Schlegel

Festvortrag

Musikalische Umrahmung

Anschließend haben sie Gelegenheit zu Gesprächen
und zum Besuch des Heimatmuseums!

Die Seiten

4 bis 13

sind im Internet leider nicht verfügbar!

Neujahrsbrief aus Juchow(o) vom 5. Januar 2015

Mein lieber Herr Dr. Raddatz!

Vielen herzlichen Dank für die Weihnachtspost mit dem großen Geschenk, wofür ich auch schon Verwendung habe. Am 15. Januar habe ich meine Rente (260 Euro in Zlote). Davon lege ich zu und lasse endlich meine Zähne in Ordnung bringen; nochmals vielen Dank.
Eine Frage: Hatten Sie auch zu meinem Geburtstag (85.) geschrieben? Gefeiert habe ich nicht. Ich bin doch nicht blöd, hole alles ran, bereite alles vor, und die Herrschaft setzt sich an den gedeckten Tisch. Und ins Lokal zu gehen, kann ich nicht, um uns bedienen zu lassen. Außerdem kein Anlass zur Freude, denn man wird nicht jünger, nur älter. Ich habe mein Lebtag nur gearbeitet, und es hat Freude gemacht. Aber einmal ist auch Schluss. Schade, dass es nicht geklappt hat mit dem Kommen nach Juchowo.
Ich vermute, Sie und ich hängen sehr an unserer Heimat und Traditionen : die Plattsprache, die Zufriedenheit, die Freude an jeder Kleinigkeit. In dem Sinne sind wir groß geworden. Meine Eltern hatten es nicht leicht mit neun Kindern, aber zufrieden und lustig.
Mein Vater war Waldarbeiter, und wenn er los ging, sagte er auf Platt: »Linchen«, so hieß meine Mutter, Adeline geb. Herzberg, »gib mir man mehr Brot mit, dass ich für die Kinder Hasenbrot habe, wenn ich komme«.

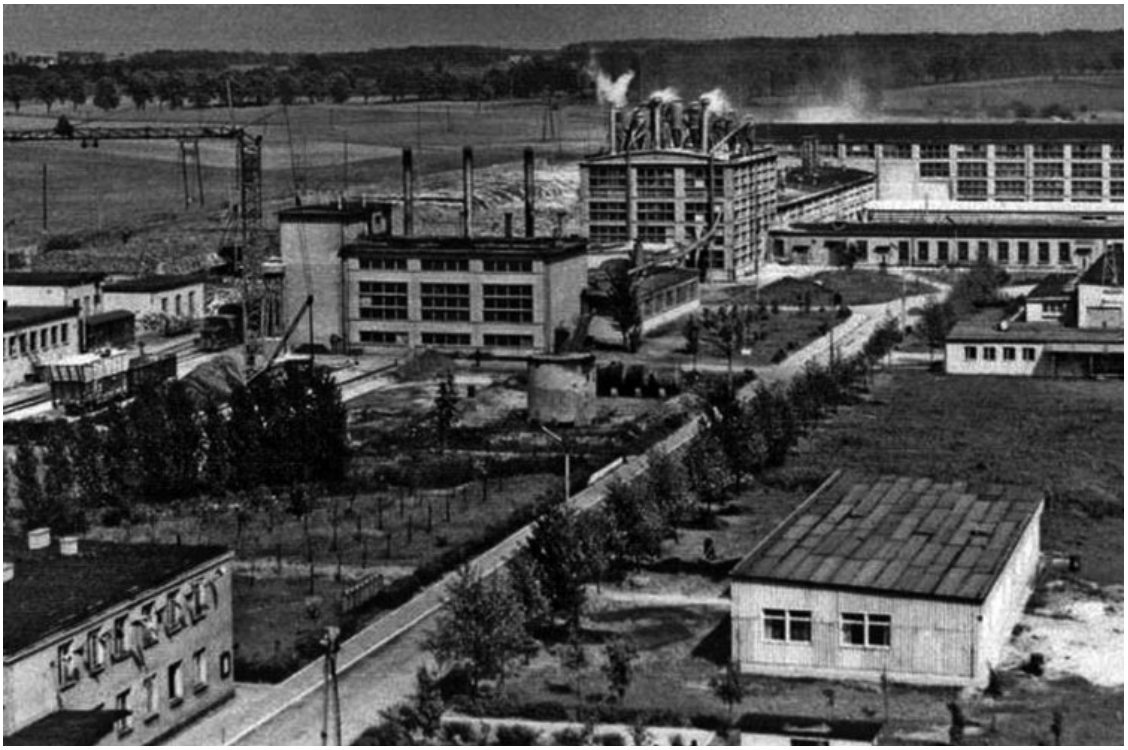
Das kommt jetzt alles in Erinnerung. Ja, ich habe mein Zuhause zu früh verloren, 15 Jahre. Man wurde nur aus genutzt.
Habe gehört, unsere Kirche soll renoviert werden, aber lohnt es sich noch? Wie gesagt, wenn Ursel Solka, Ilse Rolik und ich nicht mehr da sind, macht keiner den Mund auf, weder beten noch singen. Die anderen haben (weder) Schreiben noch Lesen gelernt. Wer soll das alles aufbringen?
Auch in Deutschland werden die Menschen älter und gebrechlich, und die Jugend hat kein Interesse an uns.
Nun, ich war beim Augenarzt, habe den grauen Star, muss aber zur Operation über zwei Jahre warten, bis ich rankomm. Es sind Zustände, wo man nur den Kopf schütteln kann. Bis dahin? Ob es noch noch nötig sein wird?
Mein Sohn ist nun Rentner. Er gibt Antwort, aber sonst Lachen und Weinen in einem, das kommt vom Kopf aus – und nur Fernsehen und Rauchen.
Meine Schwester in Alsdorf spinnt auch schon, am 20. September war sie volle 95 und sagte zu mir am Telefon, sie ist schon 100, weiß manchmal auch nicht, welchen Tag wir haben. Die Kinder sind alle Tage bei ihr.
Nun nochmals vielen Dank, bleiben Sie gesund, und nur Gutes für das neue Jahr!

In Dankbarkeit Ihre Charlotte (Gud, geb. Neubauer).

Spanplattenfabrikation in Szczecinek/Neustettin

An der Schwelle der System- und Wirtschaftstransformation wurden auch Investitionsbedingungen für ausländische Firmen festgelegt. Kronospan traf damals die strategische Entscheidung über den Beginn der Geschäftstätigkeit. Die Unterzeichnung des Vertrags zwischen Zakład Płyt Wiórowych in Szczecinek und Kronospan wurde durch die beiden Parteien wohl überlegt. In 1989 wurde eine Joint-Venture-Gesellschaft unter dem Namen Polspan für eine Übergangszeit gegründet. Auf dieser Grundlage entstanden die Kronospan-Organisation in Polen und die Grundlagen des Unternehmens in Szczecinek sowie anderer Projekte in Polen.

Als Priorität des neuen Unternehmens galt die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Spanplattenproduktion. In den nächsten Jahren wurde in immer neuere und leistungsfähigere Produktionsanlagen investiert. Neue Fertigungsanlagen für Spanplatten in der Einetagen-Motala-Technologie wurden gebaut. Dann



kamen Karl 11 und Karl 12 dazu, neue Spanfertigungsinfrastruktur wurde gebaut. In den Jahren 1990 –1995 wurden die Produktionslinien einschließlich der Lagerflächenerweiterung modernisiert. Auch in moderne Maschinen zur Entladung und Verarbeitung von Holz wurde investiert.

Szczecinek

Das Kronospan-Werk in Szczecinek wurde 1989 gegründet. Durch hohe Investitionen und Erweiterung der Produktionskapazitäten wurde es zu den wichtigsten Unternehmen der Holzwerkstoffindustrie, dessen Logo für die höchste Produktqualität und umfangreiche Design-Palette steht.

In den Jahren 1994 – 2003 fand eine intensive Entwicklung der MDF-Technologie in Szczecinek statt. Es wurden insgesamt vier MDF- und HDF-Produktionsanlagen in Betrieb genommen. Durch die Optimierung der Technologie, der technischen Parameter und der Produktspezifikationen sowie durch Erweiterung des Angebots wurde Kronospan Szczecinek zum weltweit führenden MDF-Hersteller. Hier entstehen die qualitativ ausgefeilten MDF-Platten, die für weltweit anspruchsvollste Kunden hergestellt werden.





Den Kern der Produktion stellen heute melaminbeschichtete Spanplatten und MDF dar, die durch Kronospan Szczecinek in der Menge von mehr als 30 Mio. m^2 pro Jahr hergestellt werden. In Szczecinek werden hochmoderne, innovative Technologien eingesetzt, einschließlich der Synchronplattenfertigung, auf dem Markt als Platten Synchro 3D bekannt. Das Werk ist der weltweit größte Hersteller dieser Produkte.

Das Werk verfügt über die Öko-Zertifikate FSC und PEFC. Diese Zertifikate legen die Regeln der Zusammenarbeit mit Unternehmen fest, welche die Waldbestände ordnungs- und vorschriftsgemäß nutzen. Kronospan-Produkte erfüllen die strengen Anforderungen: Svanen, M1 und Carb 2. Somit können die Kronospan-Plattenprodukte mit dem Nordic Ecolabel, dem bekanntesten Öko-Zeichen in ganz Skandinavien gekennzeichnet und in den USA vertrieben werden.

Das Ziel der zahlreichen Investitionen in den Umweltschutz ist es den Energieverbrauch und die Emissionen der Gase bei Verbrennung der fossilen Brennstoffe zu reduzieren.

Kronospan in Szczecinek ist gerade dabei den Möbel-Cluster von Szczecinek zu gründen. Er soll für optimale und nachhaltige Be-

dingungen für die Herstellung von Möbeln und Möbelkomponenten sorgen. Der Möbel-Cluster von Szczecinek spielt eine ganz wichtige Rolle sowohl für die Stadt, als auch die Region. Zu den Hauptaufgaben dieses Projekts gehört die Reduzierung der Arbeitslosenrate auf dem lokalen Arbeitsmarkt.

In den letzten 26 Jahren investierte Kronospan in Szczecinek ständig in die Weiterentwicklung des Werkes. Es ist ein zuverlässiger Partner für die wachsende polnische Möbelindustrie. Die Produkte dieses Konzerns zeichneten sich immer durch ein hohes technologisches Niveau und modernes Design aus. Durch dieses Engagement trug Kronospan zum Erfolg dieser Branche auf Weltmärkten bei. Zurzeit nimmt Polen den fünften Platz unter den größten Möbelexporteuren der Welt. Kronospan produziert mehr Holzwerkstoffplatten als die ganze polnische Industrie in 1989.

Im Zeitraum 2005 / 2006 wurden große Investitionen in die weitere Verbesserung der Spanplattenqualität und Reduzierung des Energieverbrauchs bei der Produktion vorgenommen. Unser anspruchsvolles Ziel ist es Führer der effektiven Herstellung der Holzwerkstoffe zu sein.

Wirtschaft und Investitionen

Die Entwicklung der Firma Kronospan in Polen bedeutet auch die Entwicklung der polnischen Wirtschaft. Wir investieren in Menschen, Produkte und Umweltschutz. Jedes vierte Möbelstück in Europa besteht aus Werkstoffen von Kronospan. Jeder dritte Fußboden in Europa stammt aus unserem Werk in Strzelce Opolskie.

Die polnische Möbelbranche entwickelt sich hervorragend, u. a. dank Kronospan. In 2013 erfolgte der Export der polnischen Möbelfirmen zu 84 Prozent in die EU, zu 16 Prozent weltweit an andere Kunden. Kein anderer Wirtschaftszweig hat eine so gute Position auf dem internationalen Markt. Diese Branche entwickelt sich weiter – dies wird bestätigt durch weitere zahlreiche Investitionen polnischer Unternehmen, die mit Kronospan kooperieren.

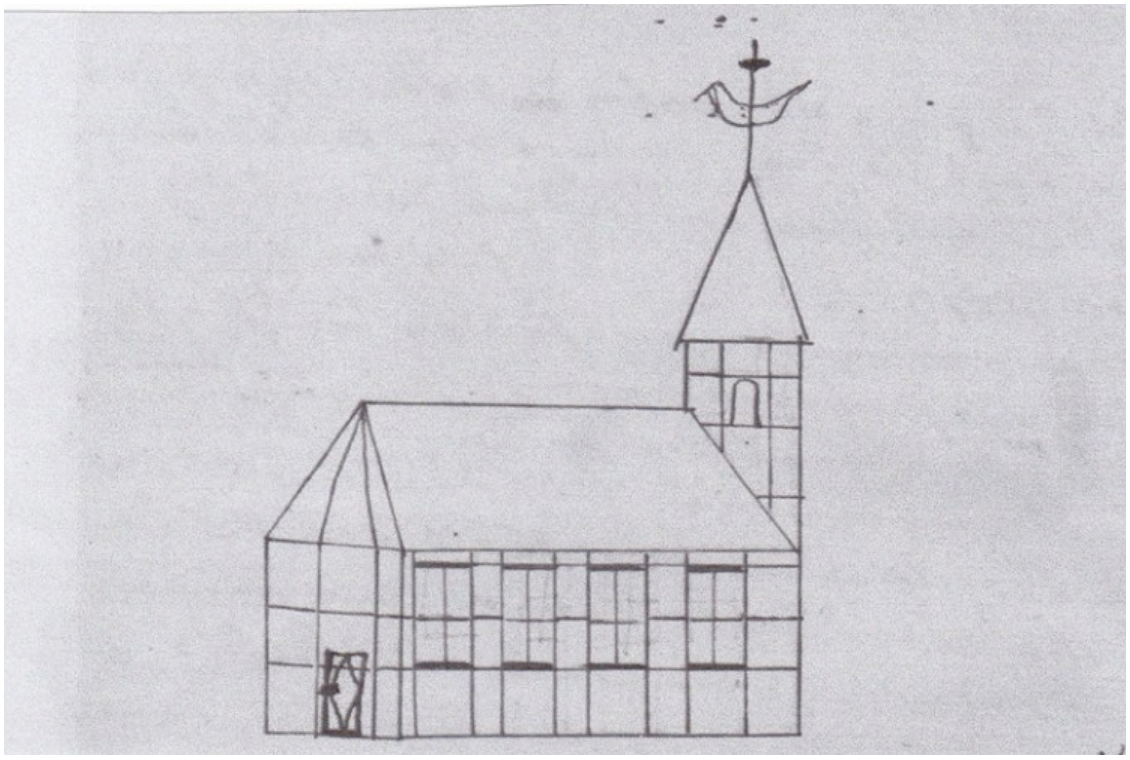
Wir haben uns zum Ziel gesetzt, Produkte und innovative Technologien, neue Investitionen zu entwickeln. Wir arbeiten auch ständig an der Optimierung unserer Dienstleistungen und Werkzeuge, um die Produktion noch besser und schneller zu gestalten und mit unseren Kunden und Lieferanten noch enger zusammenzuarbeiten.

Beschreibung der großen Feuersbrunst in Zülkenhagen

am 5. April 1858 und der zweiten Feuersbrunst vom 12. Juni 1858.

Schon seit dem 5. Maerz 1858 war sehr schönes Frühlingswetter eingetreten. Die Lerche sang auf den Feldern und der Sperling zirpte auf dem Dach. Die Saaten fingen schon an zu grünen und der Landmann bestellte den Acker. Die Gebüsche und Birken zeigten grünes Laub und verkündeten den Anbruch eines schönen Frühlings. So war das heilige Osterfest herangekommen. Alle Vorbereitungen zu einer würdigen Feier desselben waren getroffen. Der 1. heilige Ostertag war vergangen und der zweite brach an. Der Himmel war heiter aber es wehte ein kühler Westwind. Die Sonne stieg am Horizont empor und verbreitete Licht und Wärme. Alles war zur Freude gestimmt. Die Kinder zeigten fröhliche Gesichter und brachten mit grünen Birkreisern in den Händen den Eltern ihre Osterwünsche dar. Als um 10 Uhr die Glocken zur Kirche läuteten eilte Alt und Jung dahin. Sie war heute an allen Enden gefüllt und alle Sitze waren besetzt. In den Gängen war kaum ein Durchkommen zu finden vor der Menge der Zuhörer. Kopf an Kopf sah man Alt und Jung gedrängt nebeneinander während des Gottesdienstes stehen. Das Lied: »Oh Tod wo ist dein Stachel nur« eröffnete die gottesdienstliche Feier in einem gar lieblichen und volltönend kräftigen Gesange. Niemand hatte eine Ahnung davon, und dachte daran, dass dies die letzte gottesdienstliche Feier in diesem Gotteshause sein würde. Der Prediger Wegener hielt heute eine gar eindringliche Predigt über das Evangelium wobei er besonders die Worte beleuchtete: »Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege«. Manches Auge sah man heute zu Tränen gerührt und als die Leute aus der Kirche gingen, hörte man sie sagen: »Das war heute eine gar schöne und eindringliche Predigt«. Auch eine Taufhandlung wurde heute noch in der Kirche vollzogen. Es war Johanne Wilhelmine Auguste die Tochter des Tagelöhner Johann Lassanske geboren am 28. Maerz morgens 8 Uhr getauft 5. April 1858. Auch den Tagelöhner Johann Zager ein junger kräftiger Mann

von recht gesundem Aussehen sah ich heute in der Kirche. Wer hätte es gedacht, dass er wenige Stunden nachher zu einer Kohle verbrannt sein würde und wer hätte es geglaubt, dass wenige Stunden nachher Haus und Hof, Hab und Gut im Schutt liegen würde. Das schöne Wetter hatte viele an diesem Tage verlockt, Besuchsreisen zu machen; denn man sah mehrere Wagen voll Fremder durchs Dorf fahren. Auch der Tagelöhner Eckhard aus Balfanz war heute schon nach Zülkenhagen gekommen, seinen Schwager, den Eigentümer Wilhelm Polow (auch Palow? möglich) zu besuchen welcher die Hoflage des Johann Martin Baerwaldschen Bauerhofes bewohnte. Seine Frau und Kinder hatten keine Ahnung davon, dass ihr Vater nicht wiederkehren würde. Um 12 Uhr mittags als die Sonne den Mittagshimmel erreicht hatte, erhoben sich heftige Wirbelwinde, welche den Staub hoch in die Luft führten und peitschend über die Felder trieb. Sie arteten zuletzt in einen orkanähnlichen Nordweststurm aus. Die auf der Straße spielenden Kinder eilten in die Zimmer; denn der aufwirbelnde Staub verscheuchte sie. Die Straße war leer geworden und Niemand zeigte Lust hinauszugehen. Nach eingenommenem Mittagsmahl saßen die Eltern mit ihren Angehörigen in ihren Zimmern in angenehmer Unterhaltung. Auch ich saß in meinem Stübchen und unterhielt mich mit dem Schäfer Johann Pommerening der mich besuchte. So um 2 Uhr nachmittags drang von der Dorfstraße ein Feuerruf an mein Ohr. Sehr schnell waren die Sonntagskleider abgeworfen und alte Kleider angelegt und hinaus ging es nach der Brandstelle. Es brannte das Haus des Tischler Galbrecht welches auf der Westseite des Dorfes, an der Landstraße nach Gr Crössin liegt und zum Gottfried Mallonschen Bauerhofe gehört. Eine große Menschenmenge, fast alle Einwohner des Dorfes waren dort zusammengeströmt. Alt und Jung war auf den Feuerruf herbeigeeilt. Alle standen und starrten das Feuer an ohne eine Hand zur Rettung anzulegen. Kein Wasser, keine Eimer und keine Löschgeräte waren vorhanden. Als das Feuer zum Dach herausgebrannt war, warf es sich auf die Gebäude des Johann Martin Mallonschen Bauerhofes. So hatte es den Anschein, aber ehe man es noch sah brannten schon die Gebäude und Häuser des ganzen Dorfs; denn der Sturm hatte dies Feuer nach allen Seiten hingeführt. Jetzt eilte jeder seinem Hause zu! War das ein Geschrei



Zeichnung der alten Fachwerkkirche von Zülkenhagen vor dem Brand 1858, entnommen: Chronika von Zülkenhagen, S. 206

ein Weinen und Klagen! – Ich lief nach dem Schulhause zurück – o wehe – es stand in hellen Flammen! – Der Schreck hatte alle meine Glieder gelähmt. Auf allen Dächern Feuer! – Schon stürzen viele zusammen! Da erblicke ich auf der Straße meine Frau die wie betäubt dasteht. Ich lasse alles und eile zu ihr; aber die Kinder sind nicht bei ihr. Wo sind die Kinder ertönt mein Ruf! – Da erst kommt ihr die Besinnung und wir eilen sie bei dem Altsitzer Baerwaldt dessen Haus in hellen Flammen steht aus dem Feuer zu retten und zu suchen. Es gelingt mir sie zu finden und zu retten. Noch zur rechten Zeit war ich gekommen. Einige Minuten später, so wäre mein kleiner Albert in den Flammen geblieben. Als ich mit meinem kleinen Albert und den anderen Kindern zum Schulhause zurückkam fand ich nichts als rauchende Trümmer. Die Kirche stand noch, doch hatte auch sie schon im Innern Feuer gefasst. Um 5 Uhr kam sie in Brand da keine Löschanstalten bei dem großen Wirrwarr getroffen wurden. Ein ungeheuer großes Feuermeer entwickelte sich in ihr. Der Thurm brannte und erleuchtete wie eine hohe Fackel die dunkle

Nacht. Auf 10 bis 12 Meilen weit in der Umgegend hatte man diese Feuersbrunst gesehen. Viele waren mit Feuergeräthen herbeigeeilt; aber es war nichts mehr zu retten. War das ein Jammer! Eltern suchten nach ihren Kindern und diese nach ihren Eltern. Viele wurden vermisst, doch nach vielem Suchen endlich gefunden. Einige waren in großer Angst aufs Feld gelaufen; kamen aber wieder zu den Ihrigen. Zwei Familienväter suchte man vergeblich. Der Tagelöhner Eckhard aus Balfanz wurde zuerst aus dem Schutt des Torweges der Johann Martin Baerwaldschen Hoflage gefunden. Der Kopf war ganz verkohlt. Die Arme und Beine ganz verbrannt. Auch der Rumpf war ganz verkohlt so dass an ihm kaum die Ueberreste eines menschlichen Körpers zu erkennen waren. Er war zur Rettung des Viehes in die Ställe geeilt, welche sich unter dem Thorweggebäude befanden, wobei ihn das Feuer umringt und er elendiglich umkommen muss. Der Eigenthümer Polow hört aus dem Feuer einen Hilferuf, kann aber keine Hilfe bringen, da die ganze Hoflage im Feuer steht.

Am andern Tage wurde endlich auch der Tagelöhner Johann Zager unter dem Schutt hervorgezogen; der Kopf war ganz abgebrannt und keine Spur davon zu finden und ebenso die Arme und die Beine. Doch der Rumpf war nicht ganz verkohlt, sondern doch noch zu erkennen, dass es die Ueberreste von einem menschlichen Körper waren. Auch er war zur Rettung in sein brennendes Haus geeilt, als dies schon zusammenstürzt und ihn unter den brennenden Trümmern begräbt.

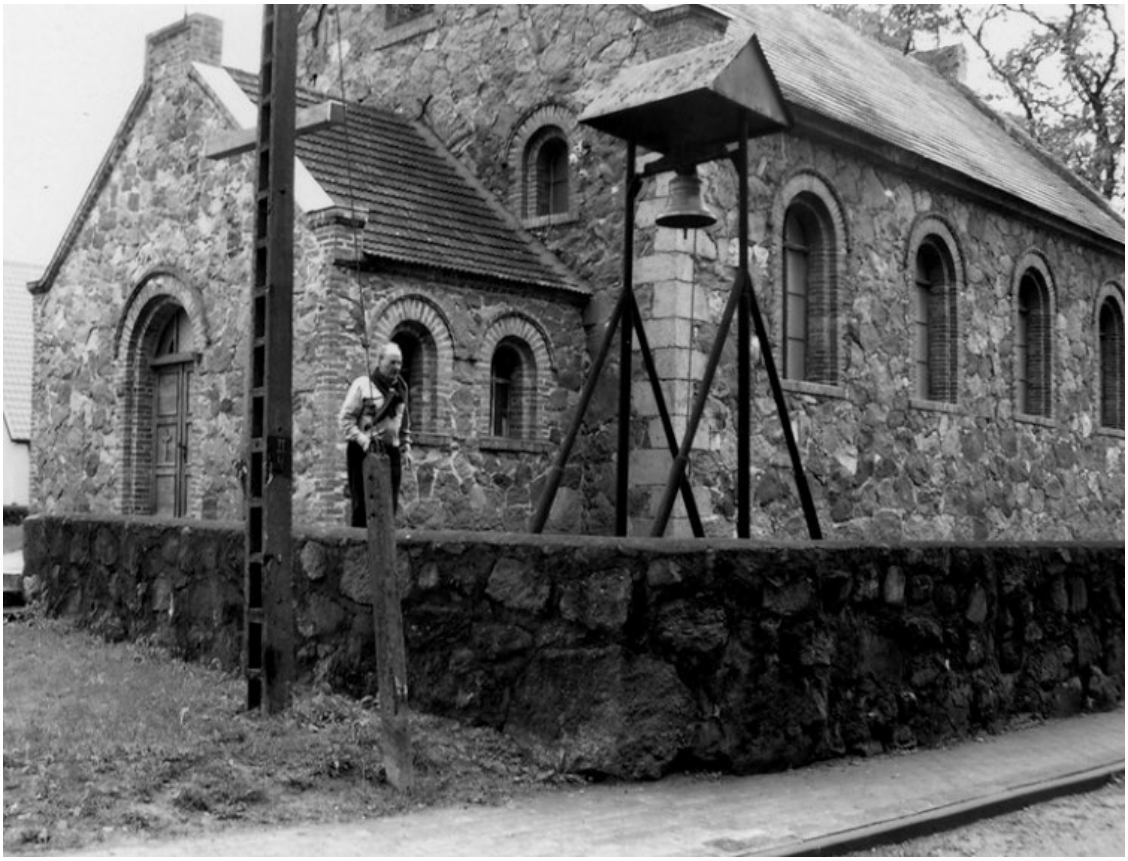
Der Prediger Wegener in Wusterhanse hatte für die beiden Verbrannten zwei Särge machen lassen und kam am 6. April zur Beerdigung derselben. Der Leichnam des Tagelöhners Eckhard ward nach Balfanz gebracht und dort von den Verwandten beerdigt. Zur Beerdigung des Tagelöhner Zager hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, welche seine letzten Ueberreste unter Weinen und Klagen zum Friedhofe begleitete. Obgleich sieben Feuerspritzen anwesend waren, so brannte das Feuer doch die ganze Nacht hindurch und konnte erst am andern Tage gänzlich gelöscht werden. Im Ganzen zählte man 200 Schafe 18 Schweine mehrere Kühe und noch anderes kleines Vieh welches im Feuer umgekommen war. Außerdem waren den Familien sämtliches Korn und Lebensmittel verbrannt. Der Jammer war an allen Enden und Ecken groß,

ja größer konnte er nicht werden; denn viele Familien standen fast ganz entblösst da.

Doch der Herr erweckte mitleidige Herzen. Am andern Tage kamen viele Fuhren mit Brot und Kleidungsstücken. Der ersten Noth war abgeholfen. Über 120 Scheffel Roggen wurden aus der Umgegend geliefert. Die Betten waren den meisten Familien verbrannt. Auch hier half der Herr. Auch ich hatte nichts gerettet und waren auch mir alle Betten verbrannt. Der Herr half. Die gnädige Frau des Herrn Rittergutsbesitzer von Zastrow in Wusterhanse übersandte mir ein Bett. Ich konnte wieder schlafen und auch für meine Kinderchen sorgte der Herr dass auch sie wieder sich in einem Bette zur Ruhe legen konnten. Die Noth war groß und des Jammers zu viel; aber der Herr half. An 1600 Thaler Collectengelder erhielt das Dorf Zülkenhagen welche unter die Einwohner verteilt wurden.

Mit Entsetzen denke ich oft an diese Feuersbrunst zurück. Was war das für ein Tag und welche Schaudererregende Nacht! Wie der Blitz vom Himmel fährt, mit solcher Schnelligkeit hatte uns das Feuer ergriffen und verzehrte unser Hab und Gut. Das kam vom Herrn. Man sagte wohl: »Der Tischler Galbrecht trägt die Schuld an allem Unglück«. Nun freilich: »Er war sehr unvorsichtig dass er mit einer Feuerkohle auf der Pfeife in den Stall ging und sie dort verlor. Der Brand aber kam vom Herrn! Wir hatten diese Strafe mit unsern Sünden wohl verdient!

Am Abende gewährten die brennenden Trümmer einen grässlichen Anblick. Man glaubte, man blicke auf den Untergang Sodom und Gomorrhas herab. Und am andern Morgen sah man nichts als rauchende Trümmer und die hohen schwarzen Schornsteine. Sogar die hohen Obstbäume welche um den Hoflagen herumstanden, waren sämmtlich mitverbrannt und grünten im Frühlinge nicht wieder. Die Häuser welche sich vom Klotzenschen Wege bis zum Balfanzer Wege und der Gr Crössiner Landstraße hinziehen, waren stehen geblieben und ebenso standen die beiden neu erbauten Häuser des Eigenthümer Stern am Hinkgarten und fünf an der linken Seite der Dorfstraße belegene Bauergehöfte. Hier wurden die Abgebrannten untergebracht. Drei Monate hindurch wohnte ich bei dem Schneider Christlieb Erdmann welcher an der Westseite des Dorfs da wo sich der Weg nach Klotzen von der Dorfstraße trennt, wohnt. Am 20. Juli 1858 bezog ich die Wohnung des Eigenthümer



Neue Kirche von Zülkenhagen aus bearbeitetem Feldstein, eingeweiht am 20.12.1864, entnommen: Chronika von Zülkenhagen S. 255

Stern welche von der Gemeinde zum vorläufigen Schullocal auf ein Jahr gemiethet war; denn an die Erbauung des Schulhauses konnte noch nicht gedacht werden, da die Gemeinde mit dem Bau ihrer eigenen Gebäude zu thun hatte.

Am 12. Juni 1858 des Morgens um 2 Uhr wurden wir abermals durch einen Feuerruf aus dem Schlaf erweckt. Die Jacob Kleinschmidtsche Hoflage brannte und mit ihr brannten die noch übrigen an dieser Ostseite des Dorfs stehenden Hoflagen ab. Die Ehefrau des Halbbauern Martin Kleinschmidt=Charlotte geb. Freiberg kam in den Verdacht, es angelegt zu haben. Es wurden die übriggebliebenen Wirthe dadurch mit ins Unglück gebracht. Eine grässliche Feuersbrunst entwickelte sich abermal. Die Scheunen Ställe und Torwege, sowie die alten noch aus alter Zeit stehenden Rauchhäuser, verbreiteten ein grässliches Feuermeer.

Obgleich dies Feuer in der

Nacht zum Ausbruch kam, so kam doch glücklicher Weise kein Menschenleben darin um. Mit Grimm und Zorn wurde alles erfüllt als man auf die Trümmer des Brandes herabblickte. Die Weibesperson wurde verhaftet und saß ½ Jahr im Gefängniß, da aber keine ganz bestimmten Beweise vorhanden waren, sie selbst nicht bekannte, so wurde sie vom Schwurgericht zu Neustettin frei gesprochen und ihrer Haft entlassen.

Alle Hände voll gab es jetzt zu thun. Auf allen Gehöften sah man Handwerker und Arbeitsleute in voller Tätigkeit. Vor dem Eintritt des Winters waren die Gebäude ziemlich erbaut. Die Wohnhäuser werden jetzt in grader Linie an beiden Seiten der Dorfstraße erbaut und an der Stelle wo früher die Wohnhäuser gestanden hatten, erbaute man jetzt die Ställe und Scheunen. Viele Noth, viele Sorgen, vielen Kummer habe ich in dieser Zeit gehabt. Die Sorgen haben mein Haupt grau gemacht aber die den Herrn kennen harren sein und sind stille! – *Hohenstein.«*

Wörtlich entnommen:
Küster und Lehrer
August Julius Hohenstein,
Chronika von Zülkenhagen,
1864 –1884, S. 289 bis 298



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte an Frau Bärbel Jonas, Tel. 0 41 81- 20 39 116
oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung. Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe. Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

Flucht und Vertreibung von Margarete Krumbach, geb. Kremke, aus der Heimat Zülkenhagen, Kreis Neustettin in Hinterpommern und Neuanfang in Dargun

Am 2. März 1945 kam nachts vom Ortsgruppenleiter der NSDAP der Treckbefehl. Einige Dorfbewohner gingen bereits jetzt auf die Flucht, der überwiegende Teil blieb jedoch zu Hause. Einen Tag vorher mussten wir wegen eines Luftangriffs bereits in den nahe gelegenen Wald flüchten, konnten aber am selben Tag noch auf unseren Hof zurück.

Am 4. März musste die ganze Gemeinde auf Anordnung der Wehrmacht das Dorf verlassen. Nun flüchteten auch wir mit ¾ der Dorfbevölkerung in Richtung Belgard. Die restlichen Dorfbewohner versteckten sich im nahe gelegenen Wald.

Wir, das waren mein Vater Hans Kremke, meine Mutter Amanda Kremke, mein Bruder Paul,

Ingelore Könemann – aus einem Stettiner Kinderheim, die wir bereits 1938 bei uns aufgenommen hatten – und der Schneidermeister Göde aus unserem Dorf, der ebenfalls mit unserem Fuhrwerk mitkam, weil Personen, die selbst kein Fuhrwerk hatten, anderen Familien zugeteilt waren. Außerdem waren bei uns etwa seit 14 Tagen eine Flüchtlingsfamilie aus Westpreußen und eine Familie aus weiter östlich von uns gelegenen pommerschen Gebieten untergebracht. Sie mussten ja bereits vor uns ihre Heimat verlassen und gingen ebenfalls mit uns auf die Flucht, hatten aber eigene Fuhrwerke.

Unser Wagen wurde von unseren beiden Pferden gezogen. Zuerst sind wir bis zum Dorf Pumlow gekommen, haben dort übernachtet und haben am nächsten Tag Belgard an der Persante erreicht. Dort wurden wir im Keller des Gymnasiums untergebracht. Außerdem befand sich über uns ein Lazarett.

Belgard war schon vorher unter Beschuss der Russen, so dass die Brücke nach Körlin zerstört war und wir deshalb nicht weiter konnten. Am nächsten Tag hat Belgard kapituliert und der russische Kommandant ließ alle Deutschen auf dem Marktplatz zusammenrufen und gab den Be-

fehl, dass alle Flüchtlinge in ihre Heimatdörfer zurückkehren sollten. Allen Familien wurden die Pferde genommen. Mein Vater hat sich dann eins der herumlaufenden russischen Ponys gegriffen. Dieses war sehr abgeklappert und wir mussten ihm die blutenden Füße mit Sackleinen umwickeln. Da dieses Pferd natürlich nicht das transportieren konnte, was unsere beiden Pferde konnten, haben wir alle »überflüssigen« Dinge und das mitgenommene Futtergetreide abgeladen und stehen lassen.Auf dem Rückweg kamen wir zunächst bis Klempin, wo wir auf einem Bauernhof 2 oder 3 Tage blieben. Hier begannen bereits die Vergewaltigungen. So bald Russen auftauchten, wurde sich gegenseitig alarmiert und die Frauen versteckten sich. Dabei haben die jungen Mädchen versucht, sich durch das Tragen von Kopftüchern und durch Beschmieren der Gesichter mit Asche ein altes Aussehen zu geben. So hatte auch ich einen langen Rock von meiner Oma, der im Gepäck war, angezogen, ein Kopftuch umgebunden und das Gesicht geschwärzt. Von Klempin fuhren wir weiter bis Groß Krössin, wo wir noch eine Nacht verbrachten. Am nächsten Morgen sind wir dann bis nach Hause gefahren. Insgesamt waren wir etwa 10 Tage unterwegs. Nachbarn, die zu Hause geblieben waren, hatten während dieser Zeit unser Vieh versorgt.

In der Zwischenzeit waren die Russen auch in unser Dorf einmarschiert. Auch hier gab es wie überall viele Vergewaltigungen. Die in den Wald geflüchteten Frauen, Mädchen und Männer wurden in das Dorf getrieben und die Frauen von den Männern getrennt. Frauen und Mädchen wurden dann in verschiedene Häuser gebracht und vergewaltigt. Dabei machten die Soldaten auch vor 70-jährigen Frauen nicht halt.

Weil er sich deswegen den Russen entgegenstellte, wurde Mühlenbesitzer Dorn erschossen. Bauer Otto Schiefelbein sowie ein Gastwirt aus Groß Born-Linde, der als Flüchtling im Dorf war, waren auf dem Weg zu Bauer Jonas (Schwager von O. Schiefelbein), um das Vieh zu füttern. Dabei wurden sie von den Russen angerufen. Weil sie nicht stehen blieben, wurden sie erschossen und im Dung verscharrt.

Um diesen Greueltaten zu entgehen, ist Frau Schwandt mit ihrer 22 Jahre alten Tochter und dem ¾ Jahre alten Enkelsohn in den Freitod gegangen, indem sie in die Jauchegrube gesprungen sind. Die Häuser von Karl Matthey und Frau

Rach aus Zülckenhagen-Abbau sind angezündet worden. Dabei ist die bettlägerige Frau Rach verbrannt.

In dieser Zeit sind die 16-jährigen Mädchen Irmgard Harter und Lydia Hörnke verschleppt worden. Lydia Hörnke ist in Russland gestorben, Irmgard Harter ist zurückgekommen. Auch zu Hause mussten wir uns ständig verstecken. Ingelore Könemann (14 Jahre) hielt immer Wache und warnte uns wenn russische Soldaten kamen. Ich hatte ständig einen Rucksack mit Mantel und einer Decke sowie Brot parat. Einmal habe ich sogar 3 Tage im nahe gelegenen Wald verbringen müssen.

Aber auch der eingesetzte deutsche Bürgermeister warnte das Dorf. So zum Beispiel als einmal ca. 800 russische Soldaten in Richtung Dorf marschierten. Bei unserer Rückkehr ins Dorf war mit unserem Hof alles in Ordnung. Von Tag zu Tag wurde es nun schlimmer. In Bärwalde wurde eine russische Kommandantur eingerichtet und auch in Wusterhanse lagen viele russische Soldaten.

Nun wurde auch alles Vieh (Kühe und Schweine) weggetrieben. Jeder Hof durfte aber eine Kuh und ein Schwein behalten. Das ging so weiter bis Ostern. Am Ostersonnabend war an der Litfasssäule angeschlagen, dass sich alle Männer zwischen 16 und 55 Jahren am Ostersonntag um 8.00 Uhr zum Abmarsch nach Bärwalde zu sammeln hätten. Von dort sollten sie nach Russland abtransportiert werden, wo sie das, was die Deutschen zerstört hatten, wieder aufbauen sollten.

Aus unserem Dorf wurden insgesamt 21 Personen verschleppt. Sie mussten bis Schneidemühl marschieren. Von dort ging es nach Russland oder Schlesien. Bauer Paul Kleinschmidt musste in Schlesien im Bergwerk arbeiten. Er gehört zu den bekannten 6 Personen, die während dieser Zeit den Tod gefunden haben. Vermisst werden immer noch 5 Personen. Dazu gehört der Schmied Erich Bohn, der im Juni 1945 zu Schmiedearbeiten nach Bärwalde geholt wurde und nicht zurückgekehrt ist. 10 ehemalige Dorfbewohner haben die Verschleppung überlebt. Darunter befand sich auch mein Vater, der nach 4 Jahren endlich 1949 zurückkehrte.

Obwohl nun schon Polen mit ihren Frauen auf den Höfen waren, waren alle Deutschen noch Eigentümer ihrer Höfe, bis die Polen am 17. Juli 1945 von uns verlangten, dass wir ein Schreiben zu unterschreiben hätten, nach dem wir keine Rechte mehr auf unsere

Wirtschaft hatten, nur geduldete Arbeiter der Polen waren und wenn diese keine Verwendung mehr für uns hätten, uns verjagen konnten. Dabei hatten sie von Landwirtschaft keine Ahnung.

Die Zwangsausweisungen begannen in unserem Dorf am 1. Oktober 1945. Am 1.11.1945 gegen 21.00 Uhr kamen dann 3 Polen mit Gewehren zu uns und teilten uns mit, dass wir uns in 5 Minuten in der Gastwirtschaft, die bei uns gegenüber lag, einzufinden hätten. Es waren dort schon viele Zülckenhägener, was wir gar nicht mitbekommen hatten, da man sich ja vor Angst kaum aus dem Haus traute.

Wir hatten uns vorher bereits aus dem Stoff von Zuckersäcken Rucksäcke genäht, in die wir die notwendigste Kleidung eingepackt hatten. Noch in der Nacht begann der Fußmarsch nach Groß Krössin (ca. 6 km). Ältere Leute wurden mit Pferdefuhrwerken gefahren. Wir wurden in der Gaststätte Sendelbach untergebracht. Hier wurden Leibesvisitationen durchgeführt und uns Uhren, Schmuck und Wäsche abgenommen. Gegen Morgen marschierten wir weiter zum Bahnhof nach Gramentz. Dieser Weg war ein Leidensweg, denn es gab sehr viele Schläge und manche sind sogar am Weg liegen geblieben.

Auf dem Bahnhof haben wir etwa zwei Stunden gestanden und wurden dann in Personenwaggons verfrachtet. Zu uns kam dann ein Pole, der freundlich tat, sich mit uns unterhielt und uns bedauerte, dass es um uns nicht so gut stünde. Als sich der Zug in Bewegung setzte, grapschte er sich unseren großen Rucksack und sprang damit vom Zug. Wir sollten dann noch für die Zugfahrt bezahlen, was wir natürlich taten. Denn wer nicht bezahlen konnte, durfte nicht mitfahren. Dies war nur ein Vorwand, um an Geld zu kommen.

Mit dem Zug waren wir etwa 4–5 Tage bis Stettin-Scheune unterwegs. Dort verbrachten wir wieder eine Nacht und uns wurde dort fast alles, was wir noch hatten, abgenommen. Von Scheune ging es mit Viehwaggons nach Berlin. Wir waren etwa 4 Tage unterwegs. Während dieser Fahrt starben viele. Wir kamen in der Greifswalder Straße an und wurden in einem großen Gebäude (Schule, Gymnasium?) untergebracht. Hier hausten wir ca. 10 Tage. Von hier wurden die Flüchtlinge dann aufgeteilt und wir kamen mit dem Personenzug nach Malchin in ein Lager, wo wir gut 14 Tage waren. Hier brach dann Typhus aus, woran viele starben, denn es gab nur Wassersuppe, die wir aus gefun-

denen Blechbüchsen aßen. Mutter sagte, dass wir hier vor allem wegen des Typhus weg müssen, egal wohin. So sind wir mit dem nächsten Transport nach Dargun gekommen. Eine Nacht haben wir in Altbauhof im Schafstall, wo die Ratten über uns hinweg liefen, verbracht.

Von Altbauhof kamen wir nach Kützerhof. Dort wurden wir im großen Kuhstall untergebracht. Da mein Bruder schwer verwundet war, bekamen wir ein Zimmer in der Schule. Für den Lehrer Schünemann kam der über 70jährige Lehrer Meier aus Berlin mit Frau und einem Sohn. Bei dieser Familie habe ich ca. 2 Jahre als Hausmädchen gearbeitet und es ging uns den Umständen entsprechend recht gut. Wir konnten sogar ein Schwein füttern. 1948 kam Junglehrer Schulz aus Lühburg, der von Beruf eigentlich Tischler war. Ich habe dann bis 1952 im Gemeindebüro gearbeitet. 1951 hatte ich geheiratet und weil mein Mann eine Siedlung hatte, sind auch meine Eltern mit in das Haus gekommen.

Weil wir aber nach Dargun wollten, haben wir die Siedlung aufgegeben und hatten das Glück, 1956 das noch heute von mir und meinen Kindern bewohnte Haus zu kaufen. Ab dem 1. Juni 1958 habe ich Frau Schoknecht in ihrem Milchgeschäft geholfen. Am 1. März 1959 begann ich im Milch- und Lebensmittelgeschäft der HO, das im Haus von Familie Westphal untergebracht war, als Verkäuferin zu arbeiten.

Etwa um 1960 kamen endlich auch meine Eltern nach Dargun, da mein Vater bei der Stadt arbeitete. Im Dezember 1968 schloss ich einen Lehrgang als Fachverkäuferin ab und übernahm am 1. Januar 1969 diese Verkaufsstelle als Filialleiterin. Dort war ich bis zum 4. März 1983 tätig. Anschließend habe ich bis Ende 2005 (83jährig) bei den Kindern im Schreib- und Spielwarengeschäft in der Schlossstraße mitgearbeitet.

Trotz des sehr, sehr schweren und entbehrungsreichen Anfangs nach Flucht und Vertreibung, bin ich in Dargun heimisch geworden und lebe gern hier.

Meine Heimat wird aber immer Zülkenhagen in Hinterpommern bleiben.

Dargun im März 2006
gez. Margarete Krumbach,
geb. Kremke

An meine Heimat Pommern!

Ich grüße dich mein Pommernland,
meine Heimat in einem fremden Land.
Heimat meiner Väter, wie bist du mir so nah,
doch von dem Vergangenen ist kaum noch etwas da.
Ich gehe die Wege meiner Kindheit durch den kleinen Ort Sparsee.
Von Haus und Hof meiner Lieben ist nichts mehr geblieben,
nur die Kirche steht da und schaut wie eh' und je hinab auf den Dorfsee.

Vor fünfzig Jahren mussten wir aus Pommern raus
und fanden – überall hin zerstreut – ein neues Zuhaus'.
Nun trafen die Sparsee'r sich wieder im Heimatort
und mancher fand vor Wehmut kaum ein Wort.
Das Schicksal hat geprägt unseren Lebensweg,
wir gingen ihn alle, mal auf breitem, mal auf schmalem Steg.

Die Sehnsucht nach der Heimat war immer da,
nun ist das Wiedersehen mit ihr ganz nah.
Die Landschaft mit sanften Hügeln,
durchzogen mit Büschen und Bäumen,
ist immer noch so wie einst und lädt ein zum Träumen.
Die Pommer'schen Seen liegen still da und klar,
als wären niemals vergangen fünfzig Jahr'.
Die Birken – meine Bäume – wiegen sich sanft im Wind,
als wollten sie klagen und fragen:
wo bist du so lange geblieben,
wer hat dich damals vertrieben als Kind?

Die Straßen umsäumen noch immer Schatten spendend die Baum-Alleen,
mein Auge erfasst die Natur-Schönheit; und um's Herz ist viel Weh.
Ich gehe in unser Kirchlein hinein
und bin mit meinen Erinnerungen und Gedanken ganz allein.
Die Kanzel, die Orgel, der Taufstein und der Altar sind fort,
ein anderer Geist weht an dem einst so vertrauten Ort,
doch verkündet wird immer noch Gottes Wort.



Schöne Heimat Kreis Neustettin – Damensee in der Nähe von Parchlin bei Bärwalde

Die Glocke, die Opa geläutet hat jahraus, jahrein,
zu freudigen Festen und wenn ein Erdenbürger ging heim,
sie lädt auch heute uns zum Gottesdienst ins Dorfkirchlein ein.
Wir alle hören die Andacht, sind mit Tränen in den Augen ganz still;
und denken im Herzen: vielleicht gibt's ein Wiedersehen, so Gott will.

Ich grüße dich, mein Pommernland,
meine Heimat in einem fremden Land,
doch uns Sparsee'r verbindet ein festes Band.
Wo wir auch leben, die Heimat wohnt im Herzen
und der Gedanke daran heilt alle Wunden und Schmerzen.
Ich grüße dich, mein Pommernland
und sage: wir stehen alle in Gottes Hand.

Hannelore Danz, geb. Bethke aus Sparsee, Kreis Neustettin, August 1995



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten. Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/ Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.
Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

HEIMATMUSEUM DES KREISES NEUSTETTIN IN POMMERN
Schlossplatz 1 237 01 Eutin, Tel.: Rita Kennel, 0 45 24-6 57
Öffnungszeiten April – Oktober, jeden Mittwoch von 15 – 17 Uhr, 2016 zusätzlich bis zum 3. Oktober freitags von 15.00 – 17.00 Uhr und nach Vereinbarung.

Erinnerungen an die Kinderzeit in Pommern

Kinderspiele:

In meiner Pommerngruppe lasse ich die Mitglieder häufig berichten. Zum Thema »Kinderspiele« gab es zahlreiche Beiträge.

Häschen in der Grube
Das »Häschen« sitzt in der Mitte der Kindergruppe. Die Kinder singen »Häschen in der Grube sitzt und schläft. Armes Häschen bist du krank, weil du nicht mehr hüpfen kannst? Häschen hüpf, hüpf!« Danach hüpft das Häschen los, auf eines der Kinder zu, das dann Häschen spielen darf.

S**chwesterchen, komm tanz mit mir,** beide Hände reich ich dir.
Einmal hin, einmal her, rundherum – es ist nicht schwer.
Ei, das hast du fein gemacht; ei, das hätt ich nicht gedacht, einmal hin, einmal her.
Rundherum, das ist nicht schwer.

Räuber und Gendarm (kennt doch jeder!!)

Blinde Kuh (auch das kennt jeder!)

Es geht eine Zipfelmütz in unserm Kreis herum
3 mal 3 ist neune, du weißt ja, was ich meine,
3 mal 3 und 1 ist zehn, Zipfelmütz bleib stehn.
Sie rüttelt sich, sie schüttelt sich, sie wirft die Beine hinter sich,
sie klatscht in die Hand, wir beide sind verwandt.

Dreht euch nicht um, der Plumssack geht um.
Wer sich umdreht oder lacht, kriegt den Buckel blau gemacht.
Es ist ein Kreisspiel, Ein Kind muss hinter den im Kreis stehenden, nach innen schauenden Kindern herum laufen. Es lässt ein Taschentuch (mit Knoten) fallen und wird dann von dem Kind verfolgt, welches das Tuch aufgehoben hat (wenn es nicht geträumt hat!!) Viel Geschrei bei der Jagd!!

Sackhüpfen (dürfte bekannt sein)

Hänschen, piep einmal (sicher auch bekannt)

Topfschlagen (wurde als erstes genannt)

Eierlauf und verschiedene **Spiele mit Murmeln.**



Eine »Hatschel« rollen *(wer weiß, was das ist, melde sich bei der Redaktion)*

Abzählreime gehören zu Kinderspielen

Eene, meene Tintenfass; geh zur Schul und lerne was.

Wenn du was gelernet hast, kommnach Haus und sag mir das.

Eene, meene wipp-wapp – und du bist ab.

Ich und du – Müllers Kuh, Müllers Esel, das bist du.

1 2 3 4 5 6 7: meine Mutter, die kocht Klieben,

und mein Vater, der isst Speck – und du bist weg.

Lirum, larum, Löffelstiel; wer das nicht kann, der kann nicht viel.

Lirum, larum, leck – und du bist weg.

Es war einmal ein Mann, der hatte einen Schwamm.

Der Schwamm war ihm zu nass; da ging er auf die Gass.

Die Gass war ihm zu kalt; da ging er in den Wald.

Der Wald war ihm zu grün; da ging er nach Berlin.

Berlin war ihm zu klein; da ging er wieder heim.

Daheim war's ihm zu nett; da ging er in das Bett.

Im Bett saß eine Maus, da hüpft

er wieder raus. Und du bist drauß.

(Von Frau Krause aus dem Bereich Schlochau; wir sagten das etwas anders:

Pfann – heiss – Eis …; *wer kennt diese Art abzuzählen?)*

Eene, meene, miste; es rappelt in der Kiste.

Eene, meene, meck – und du bist weg.

Weg bist du noch lange nicht, sag mir erst, wie alt du bist (z.B. 5)

Eins, zwei, drei, vier, fünf.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Wo ist meine Braut geblieben?

Ist nicht hier, ist nicht da. Ist wohl in Amerika.

Eene, meene, meck – und du bist weg.

Diese Kindheitserinnerungen stammen von Herbert Meske, Schleienweg 9, 33813 Oerlinghausen oder: herbert@meske-online.de

Wer noch etwas beitragen möchte, teile es mir mit. Wichtig ist der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern. Ich habe noch mehr Ideen, z. B. Ratespiele, Kochrezepte. Ich suche ein Rezept für Kirschkliebensuppe. Außerdem bin ich Liebhaber des pommerschen Platt. Die Pommersche Zeitung druckt so etwas nicht, weil es angeblich nicht gelesen wird. Wie stehen die Leute aus dem ländlichen Kreis Neustettin dazu?



Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib' sie wieder her, sonst wird dich der Jäger holen mit dem Schießgewehr.

Von Pinnow nach Eutin

Aus dem Leben einer mutigen, tüchtigen Frau

»Ich habe ein gutes, arbeitsreiches Leben gehabt« sagt die im Jahre 1928 in Pinnow geborene Irmgard Ihde, geb. Frederick.

Nach vier Jahren in der Schule zu Pinnow besuchte Irmgard Frederick die Aufbauschule zu Jastrow. Sie erinnert sich, dass dies eine Schule für Jungen war: etwa 400 Jungen und nur 20 Mädchen besuchten zu ihrer Zeit die Bildungsanstalt in Jastrow.

Im Herbst 1946 landete die Familie Frederick nach der Vertreibung bei Eutin in Schleswig-Holstein. Die 18-jährige Irmgard erhielt gleich Arbeit in der Küche, später auch am Tresen des Restaurants Uklei-Fährhaus in Sielbeck. 1950 heiratete sie den Sohn des Eigentümers. Beide leiteten das Unternehmen zusammen; nach dem Tode ihres Ehemannes leitete Frau Ihde den Betrieb selbständig bis 2013. Danach liegt die Verantwortung bei der Tochter und deren Gatten.

Die Gebäude wurden anfangs gründlich renoviert und schrittweise erweitert, so dass das Hotel heute 40 Betten anbietet. Dazu kommen ein sehr beliebtes Restaurant und ein Cafe.

1985 reiste Frau Ihde zum ersten Mal in ihre Heimat (mit Frau Nagel). Weitere Besuche in die geliebte Heimat im Kreis Neustettin folgten.

Zahlreiche Menschen aus dem Kreis Neustettin haben nach 1945 den Mut gehabt, sich selbständig zu machen, unabhängig zu sein. Die meisten von ihnen waren recht erfolgreich: Klugheit und Fleiß der Pommern!

Wir sollten die Arbeit dieser Menschen in Ehren halten.

Verfasser: Herbert Meske, 2015



Eine ungewöhnliche Urlaubsreise



Wie kam es zu dieser Reise? Zum einen ist mein Hobby Paddeln, zum Anderen bin ich im heutigen Polen geboren. Bei unserem ehemaligen Hof sind die Gräber meines Vaters und Großvaters. Mein Vater ist im Februar 45 auf unserem Hof erschlagen und von Nachbarn begraben worden. Dort in der Nähe ist der Vilmsee, von dem die Küddow in Richtung Süden abfließt und in die Netze mündet. Mein Sohn Christoph hatte mir angeboten mit mir und seinem Sohn Manuel die Strecke zu paddeln.

Mit einem offenen Dreier-Kanadier und einem Kajak auf dem Dach unseres Autos ging die Reise los. In einem unserer ehemaligen Tagelöhnerhäuser wohnt Herr Malecki, der uns zum Vilmsee brachte, das Auto bei sich behielt und uns nach 6 Tagen an der Mündung der Küddow in die Netze wieder abholte.

Der erste Tag war herrlich. Wir fuhren fast nur durch Wald. Mit einigen Bäumen, die über den Fluss gestürzt waren, hatten wir keine Probleme. Am Abend erreichten wir eine zerfallene Schleuse, an der wir in Zelten übernachteten. Eine Frau und zwei Männer kamen zum Baden dorthin. Die Frau sah unsere Boote. Sie gab uns zu verstehen, dass wir unmöglich die weitere Strecke wegen der umgestürzten Bäume paddeln könnten. Vor allem das große Boot mit dem Gepäck würde da nicht durchkommen. Der leichte Kajak könnte es vielleicht schaffen. Auf unserer Karte war auch angegeben: Hindernisse durch umgestürzte Bäume. Was nun? Der nächste Morgen kam. Jeden Morgen hielten wir eine kleine Andacht mit dem Lesen der Losung. Wir baten Gott uns zu helfen, die Hindernisse zu überwinden und uns vor Unfall zu bewahren.

So starteten wir mit Gottvertrauen und es kam auch knüppeldick. Manchmal sahen wir vor lauter Bäumen nicht, wo man da überhaupt durchkommen konnte. Oft mussten wir aussteigen und die dadurch leichter gewordenen Boote über einen quer liegenden Baumstamm ziehen. Andermal fuhren wir mit Schwung auf einen wenige Zentimeter unter der Wasseroberfläche liegenden Stamm und schafften es gerade noch mit Abstoßen über das Hindernis. Mit tief Bücken konnten wir oft unter einem Stamm durchfahren. Mit gegenseitiger Hilfe schafften wir es bis zum Mittag, diese Strecke zu meistern. Unsere Mittagsmahlzeit hatten wir uns reichlich verdient.

Die ganze Tour zu beschreiben würde den Rahmen sprengen. Wir konnten viele Vögel beobachten: Adler, Schwäne, Kormorane, Wildgänse, Eisvögel und jede Menge Enten. Wir durchfuhren herrliche Flusslandschaften, auch Stauseen mit Schleusen. Leider blühten die Seerosen nicht mehr. 13 mal mussten wir die Boote umtragen bei 120 Flusskilometern. Gottes herrliche Schöpfung konnten wir bewundern. Eine ausgezeichnete Gastfreundschaft erlebten wir von Herrn Malecki, der am letzten Tag nicht zuließ, dass wir im Zelt übernachteten, sondern uns dazu in sein Haus einlud. So erfuhren wir, auch durch das gute Sommerwetter, Gottes Freundlichkeit und konnten zur Völkerverständigung einen ganz kleinen Beitrag leisten.

Gekürzter Bericht
von Konrad Pillmann, 2015

Geschichten aus Trabehn

Der Haselnusstaktstock des Lehrers Moritz

Der ehemalige Schüler Fritz Mausolf erinnert sich an die Gepflogenheiten seines Lehrers Moritz:

»Ich bin von 1941 bis Ende 1944 in Trabehn zur Schule gegangen. In der Dorfschule (s. Foto unten) gab es 2 Klassenzimmer – ich kam mit der Einschulung in den vorderen Raum, wo die Klassen 1- 4 durch Herrn Moritz unterrichtet wurden; später kam noch Herr Vogelsang aus Herne/NRW als Zweitlehrer hinzu und mit ihm auch Kinder, die wegen der alliierten Bombenangriffe auf Städte des Ruhrgebietes nach Pommern evakuiert wurden.

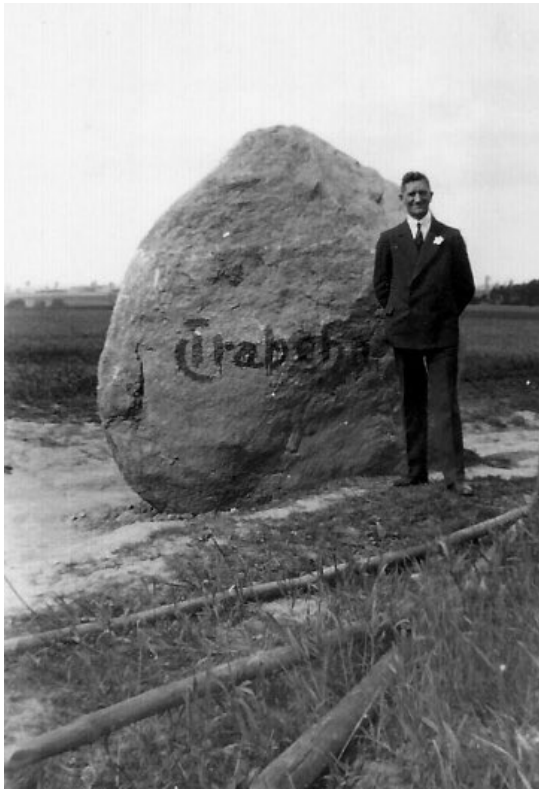
Lehrer Moritz hatte im hinteren Klassenraum eine Seidenraupenzucht angelegt, die er uns mit Stolz zeigte und den Vorgang der Seidenraupenzucht genau erklärte.

Aufgrund der vier Schuljahrgänge war der Klassenraum in der

Lehrer Moritz in seinem Schulgarten



Lehrer Moritz am Trabehnstein



Mitte durch einen Gang geteilt. Vom Lehrerpult aus gesehen saßen links die Schüler und Schülerinnen der 1. und 2. Klasse, rechts die der 3. und 4. Klasse.

Zu der Zeit gab es noch kleine »Züchtigungen« für jemand, der den Unterricht störte oder sich sonst vorbei benommen hatte – »Rechtsprechung« und »Ausführung« lagen beim Lehrer. Als »Zuchtrute« benutzte Lehrer Moritz einen dünnen Haselnussstock, auch »Taktstock« genannt, er sollte schließlich für Ordnung und Takt (Benehmen) sorgen. Dieser »Helfer« im Schulunterricht ging des öfteren beim Einsatz zu Bruch, Ersatz musste am nächsten Tag her!

Ich hatte vier ältere Brüder und eine jüngere Schwester; wir wohnten ca. 3 km von Trabehn entfernt in Niederheide-Forst auf einem kleinen Bauernhof. Unser Schulweg führte bei der Beyer›s Mühle über den Altmühlfließ, der in der Nähe der Soltnitzer Mühle (Besitzer Fam. Papke) in die Küddow floss. Ausgerechnet an diesem Schulweg beim Altmühlfließ wuchsen die besten Haselnussruten, die Lehrer Moritz als »Taktstock« bevorzugte.

Schon meine älteren Brüder Kurt, Werner, Ernst, Gerhard und zum Schluss ich waren nacheinander mit dem Nachschub von geeigneten Stöcken beauftragt worden, hatten wir uns doch als »Sofortlieferanten« einen Namen gemacht. Die besondere Behandlung der Stöcke barg jedoch ein kleines Geheimnis in sich, das von Bruder zu Bruder weiter gegeben wurde. Die Stöcke mussten von der Rinde befreit werden und biegsam sein, um lange zu halten. Als Sonderbehandlung wurden die Stöcke an den warmen Küchenherd gestellt und nach Antrocknung mit einer Zwiebel eingerieben; das Ergebnis war verblüffend: Bruch beim Einsatz!

Die Mädchen erhielten bei Bestrafung Schläge auf die offen hingehaltenen Innenflächen der Hände und den Jungen wurde schon mal der Hosenboden stramm gezogen – beides tat weh, auch der seelische Schmerz war nicht ohne, geschah es doch vor der ganzen Klasse. Die Stöcke brachen oft und schnell und entwickelten dadurch nicht den gedachten Effekt beim Lehrer, jedoch bei den verschonten Schülern. Sofort bekam ich den Auftrag, einen neuen (frischen) Stock zu besorgen; dieser wurde auch promt am nächsten Tag beim Lehrer abgeliefert, hatte ich doch stets Vorrat am Küchenherd stehen. Herr Moritz ging ob der schnellen Lieferung davon aus, dass der Stock frisch geschnitten

war – einen Verdacht hegte er nicht – oder doch? Wir können ihn nicht mehr fragen.

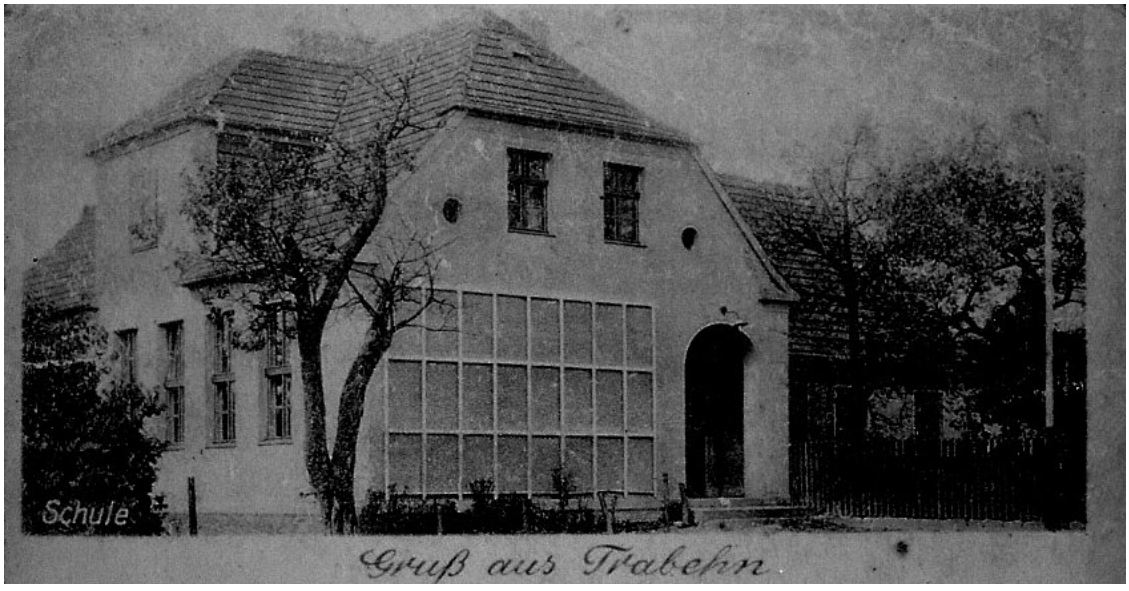
Sollte er von dem »Schwindel« gewusst haben, hätte er es dabei belassen, denn der Nachschub funktionierte ja – im Nachhinein hätte er es auch uns verziehen.

Ich war gerne in diese Schule gegangen, vor allem, weil ich neben meiner Freundin Ingrid Geske, die ich immer an der Beyer›s Mühle abholte, sitzen durfte. Ich denke oft an sie, aber auch an unsere Schule in Trabehn.«

Verf. FM – bearb. KW



▼ ***Schule um 1930 – Repro aus Grußkarte*** ***1993, baulich unverändert, doch ohne Schüler*** ▲



Die »Singenden Engel« von Trabehn

Eine Kurzgeschichte von Ilse Knop,
geb. Bogs aus Trabehn – jetzt Bad Malente.

Meine Lieblingsbeschäftigung war, in der Dorfstrasse auf der Bank in der Nähe der Dorfpumpe zu sitzen; wenn meine Mutter mich rief, war ich immer dort. Dieser Ort war immer belebt, weil viele Leute im Dorf keine eigene Pumpe hatten, um dann dort Wasser zu holen. An diese Stelle kamen auch Kinder, um zu spielen und ältere Menschen, um sich auszutauschen – und das war auch für mich stets interessant.

Eines Tages kamen auch größere Jungen an diese Stelle und trieben dort ihr Unwesen.

Ich war vielleicht 6 oder 7 Jahre alt, ziemlich unwissend und dumm. Es war Winter und sehr frostig. Ich sah dem Treiben der Jungen zu und dadurch geriet ich in deren Blickfeld. Sie kamen auf



Der Ort des Geschehens, Ilse Knop an der Dorfpumpe in Trabehn 1990

mich zu und fragten, ob ich mal die 'Engel singen' hören möchte? Ich sagte, das gibt es nicht! Doch, das gibt's, du musst nur mit uns kommen! Ich ging dann mit ihnen über die Straße zur Pumpe vor der Schule. Dort angekommen fragte ich, was ich hier solle? Ja, du brauchst nur mit der Zunge am Pumpenschwengel lecken, dann hörst du die Engel im Himmel singen! Ich habe es geglaubt und so gemacht. Der Schwengel war eiskalt und meine Zunge klebte sofort fest und es tat weh. In der Panik riss ich meine Zunge los und ein Teil der Zungenhaut blieb am Pumpenschwengel zurück. Ich schrie, habe geschimpft und bin nach Hause gelaufen. Die Jungen haben sich gefreut und hinter mir hergelacht.

Zu Hause in der Küche angekommen, fragte meine Mutter, was denn los sei? Ich habe mich geschämt, ihr die Wahrheit zu sagen, außerdem konnte ich gar nicht richtig sprechen. Später erzählte ich ihr von meiner Dummheit und wie es dazu gekommen ist. Meine Mutter nannte mich einen Dummkopf, holte Butter und schmierte mir diese zum Kühlen auf die Zunge.

Das Sprechen fiel mir tagelang schwer und das Essen musste ich mit einem Strohhalm zu mir nehmen. Inzwischen hatte sich die Geschichte im Dorf herumgesprochen und alle lachten darüber, vor allem die Übeltäter. Ich kam mir obendrein noch ziemlich doof vor, weil meine Mutter noch sagte, das schadet dir gar nichts, pass' nächstens besser auf!

Autor Fritz Mausolf, bearb. KW



Kalter Winter in Remerow

Aktuelle Bücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 €

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 €

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuss und im Heimatmuseum in Eutin.

Siegfried Zech
Bittere Früchte
Herausgeber: HKA Neustettin
Reprint, Preis 5 €

Uwe Thiel, Harry Neumann
Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern
Selbstverlag 2010, Festeinband, 600 Seiten, 459 Abbildungen, 51 Kartenausschnitte,
Preis auf Anfrage, zzgl. Versand
Bezug über Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun

Christa Himmele
Juchow
Geschichte des Landgutes und der Familie Dennig
Preis: 35 €
Bezug über Ch. Himmele Janowo 8, Pl 78-404 Szscecinek

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u. a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X,
Preis: 19,90 €
ISBN: 978-3-00-024513-8
als Taschenbuch 8,95 €

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend in Neustettin,
Soldat im hohen Norden
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 Euro

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 Euro

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 €

Bernd W. Neubauer
»Du bist doch kein Kind mehr«
ISBN: 978-38482-2819-5
Preis: 15,90 €

Reise nach Neustettin

Fortsetzung und Schluss

Fahrt – II. Etappe

Sonntag – 07 – 10 – 12 – Früh werden wir von dem Glockenspiel einer Kirche geweckt. Ein Blick aus dem Fenster – der Himmel ist blau – wir können uns auf einen sonnigen Tag freuen, einen besonderen Tag. Wir starten zur »Bildersuchfahrt«, nur noch 200 Kilometer sind es bis zum Ziel.

Im Erdgeschoss erwartet uns ein reichhaltiges Buffet, wir bevorzugen die »süße« Richtung, an einigen Nachbartischen sind es die »herzhaften« Leckereien. Viele Sprachen haben wir gehört, »bunt« muss die Gästeliste in diesem Haus sein. In der Tiefgarage bekommen wir die Bestätigung. Fahrzeuge aus acht verschiedenen Nationen wurden abgestellt, wir sind in Stettin!

Per Knopfdruck öffnet sich das Garagentor, gut gelaunt starten wir über die Oder, links und rechts mehrere Hafenbecken – dann Kanäle und Tümpel – viele, viele Angler warten geduldig auf den Anbiss. Über die Fernstraße 10 erreichen wir die Autobahn E 28 Richtung Gollnow und fahren über die Hauptstraße 142 weiter. Es ist eine Betonplattenstraße – links und rechts Kiefern, in Reihe gepflanzt, fast alle gleiche Höhe. An jedem freien Platz sind Autos geparkt – und dann sehen wir sie – viele Pilzsammler in Stiefeln steckend und Körbe und Messer in den Händen. Eine endlose »Schüttelstrecke« – Nico muss langsam fahren. Wir erkennen die Reste einer Eisenbahnstrecke, Schotter, Schotterberge, im Grün versteckt Gerippe eines Prellbocks. So erkunden wir das Land und sind in der Einsamkeit angekommen.

In der Nähe von Schönebeck ist der Anschluss zur Fernstraße 20 erreicht. Es sind nur wenige Fahrzeuge unterwegs. Freienwalde – Dramburg – nicht zu übersehen – die aufgestellten Tafeln verraten es – die folgenden Kilometer Straße sind mit EU-Fördermitteln gebaut worden und reizen zu mehr Tempo. An den Ortseingängen empfangen uns Schlaglöcher und folgend die aus der Fahrbahn »schießenden« Pilze – Kanaldeckel genannt. Es sind nur wenige Menschen unterwegs, freilaufende Hunde wechseln ohne es anzuzeigen die Straßenseiten. Falkenburg – Tempelburg – mit Interesse schaue ich mir die

Häuser an – in einer Reihe oder allein stehende – viele geben Rätsel auf – einmal renovierter Zustand – auch im Vorgarten blüht es – und dann – kein Einzelfall – dicke Pfosten schützen die bedenkliche Schräglage, der Putz bröckelt, die Haustüre mit Schlössern und Riegel gesichert, Fenster mit Brettern vernagelt. Wo sind ihre Bewohner? Wohin sind die Arbeitskräfte gezogen, wenn hier kaum Betriebe arbeiten oder geschlossen werden mussten und das Firmengelände aus Sicherheit mit wackligen Zäunen umgeben ist! Sind Investitionen in den Fremdenverkehr eine Lösung?

Wir sind wieder mitten in der »pommerschen« Landschaft – es geht leicht hinauf – wieder leicht hinunter – dann eine Birkenallee, weite Wiesen und Felder. Durch die dunklen Wälder blinken die vielen großen und kleinen Seen, Natur pur! Mein Begleiter ist begeistert.

Lubow – Eulenburg – wir nehmen den Weg nach Juchow, Kucherow und Mossin – es ist eine Suchfahrt! Viel zu schnell wird es eng, viele Kurven und ausreichend Platz für ein Fahrzeug. Folgt ein Stopp am nächsten Weidezaun? Verlassen die Gegend – nur Ackerbau – die hier bewegten Trecker haben auf der rechten Seite eine gefährlich gespurte Sandlandschaft gezeichnet. Es kommt uns ein Auto entgegen! Wir müssen nach rechts ausweichen – in den Sand. Nico wählt den »letzten«! Moment – es ist gefährlich – unser Auto liegt etwas »tiefer« als normal – Fahrwerkseinstellung – die Begegnung – beide Fahrer winken – lächeln – alles o.k. – es geht weiter auf dem festen Belag – Sandklumpen »verabschieden« sich aus den Reifenprofilen.

In Streitzig erreichen wir die Hauptstraße 172, Bad Polzin – Bärwalde – Neustettin. Noch beteiligen sich die Baumkronen am Versteckspiel – dann endlich – das ist der Streitzigsee. Wo ist die Mauseinsel? Irgendwo muss der Bismarckturm stehen – wenn er noch steht – von da oben bin ich mit dem Schlitten hinab zum See gefahren – und ich habe damals von einem Begleiter gezeigt bekommen, wie ein »Adler« in den Schnee »gezeichnet« wird.

Neustettin – Stadtschild – wir sind angekommen! Das Navi hat längst »Bahnhof« als Ziel gespeichert. »Vater, kennst Du das hier?« Nein, mir ist alles fremd – neu – auch diese großen »Kästen«, sie passen nicht hier hin. Mit gedrosseltem Tempo rollen wir durch die Stadt – provozierend geradezu – unsere Nachfolger hupen nicht

– es sind Deutsche – sie suchen – sie schauen nach links, sie schauen nach rechts – sie diskutieren – der Fahrer tritt kurz auf die Bremse – sie fahren doch weiter – Richtumg Bahnhof. »Vater, nur Geduld, Deine Nervosität kann ich ja so gut verstehen!« Dort ist ein freier Platz. Post- und Fernmeldeamt? Hier hat Frau Irmgard Blankenburg gearbeitet. Sie hat mir einmal gesagt, dass sie uns Kinder sehen konnte, wenn wir auf dem Bürgersteig gespielt haben. Herr Erich Blankenburg – Malermeister – hat im Geschäft meines Vaters gearbeitet.

Ein Schild – Bahnhof/Parkplätze – Pfeil nach links.

Wir halten – schauen uns um – ich erkenne das Bahnhofsgebäude wieder. Zwei Taxifahrer warten auf Kunden – langweilen sich – beobachten uns. Wir räumen in unserem rollenden Wohnraum auf, verstecken einige Gegenstände und steigen aus.

»Nico, hier etwa sind wir im Winter 1945 durch den Schnee gestapft. Dort – etwa 150 Meter vor dem Bahnhofsgebäude – haben auf einem Nebengleis mehrere Waggons gestanden – gewartet auf uns: Vater, Mutter, vier Kinder – 9 – 7½ – 5 und 1½ Jahre alt, und viele andere!«

Wir starten. Zur Bahnhofstraße 44 kann es nicht weit sein. Die ersten Meter sind mir »fremd«. Haben hier nicht Häuser mit Geschäftslokalen im Erdgeschoss gestanden? Die Querstraße muss auch neu sein – auch die Bäume, gepflanzt in einer Reihe. Über einen Fußweg treffen wir auf den »Eingang« zum großen Hof – gehört zu den Häusern in der Jahnstraße. »Nico, ich glaube, in diesen Hof ist oft unser Ball geflogen, wenn wir im Garten gespielt haben. Dort – es sind die Obstbäume dahinten – ist das ehemalige Werkstattgebäude – es muss es sein!«

Wir sind wieder auf dem Fußweg. Nico ist schon lange nicht mehr neben mir, er folgt. Vor uns – gut zu erkennen – fahren die Autos zügiger, es muss die Bahnhofstraße sein. »Wenn wir dort die Ecke erreichen, Nico, und nach rechts schauen, das nächste Haus einen Erker/Wintergarten am Giebel hat, muss es unser Haus, das Haus Bahnhofstraße 44, sein.« UND ES STEHT, die Hausnummer 44 wie früher. Das Schild ist blau/weiß lackiert. »Nico schau, hier ist das Foto! Die alte Haustüre noch, auf dem Posteinwurf »BRIEFE«, zwei Namensschilder, Schrift nicht zu lesen«.

Ich betätige die Klingel, dann die andere. Die Haustüre bleibt

verschlossen. Vom Bürgersteig aus schaue ich nach oben, entdecke niemanden, stelle fest: Die Fenster neu, die Konstruktion ist den ehemaligen Fenstern angepasst worden. Vergleich mit unserem Foto. Das Fallrohr neu, die Dacheindeckung neu, einschließlich Schneegitter – die Dachrinnen und das Fallrohr neu. Das Gebäude auf der linken Seite steht nicht mehr.

Wenn ich könnte, jetzt ein Telefongespräch mit Frau B. in Endingen! Die aufmunternden und auffordernden Worte habe ich nicht vergessen!

Längst hat Nico von der anderen Straßenseite ein Foto »geschossen«. Ich habe – soweit möglich – über die kleine Türe und das Tor in den Hof geguckt, am Rebstock blaue Trauben entdeckt, von dem Holzzaun – immer »weiß« lackiert – der Betriebshof und Garten getrennt hat, ist nichts zu sehen.

Ein nochmaliger Versuch, die Haustüre wird nicht geöffnet. Wir erkunden die Umgebung, noch einmal in den »Hinterhof«. Das hier wachsende Grün ist zu hoch, ein Blick in unseren Garten und Hof ist nicht möglich.

Wieder in der Bahnhofstraße, auf dem Bürgersteig. »Nico, dieses Fenster über der Haustüre ist mein Kinderzimmer gewesen. Und hier haben sie gestanden – in endloser Reihe – die Pferdewagen mit gespannten Planen zu halbrunden Dächern geformt – vor den Wagen meistens zwei Pferde gespannt, zwei weitere – nicht immer – als »Reserve« mit Stricken am Wagengestell befestigt. Alle Vierbeiner futtern Hafer oder Heu, z. T. aus den ihnen »vorgehängten« Lederbeuteln, auf den Rücken schützen breite Decken vor Kälte. Von den »Fuhrwerkern« habe ich selten etwas gesehen. Sie sind erschöpft, verzweifelt, planen schon die Weiterfahrt, denken an ihre Höfe, ihre Tiere, die sie längst verlassen mussten. Ich bin sicher, sie hätten jedem, der es wissen wollte, bereitwillig gesagt, wie es weiter östlich von uns – gar nicht so viele Kilometer entfernt – tatsächlich aussieht.«

Zurück zum Parkplatz – zum Auto – zum Bahnhof. Durch ein weit geöffnetes Tor – rechte Bahnhofseite – gelangen wir zum Bahnsteig 1. Wir haben Glück. Hier sind einige Menschen versammelt und warten – und einen »polnischen« Zug will ich mir gerne ansehen.

Auf dem mit Bohlen ausgelegten Übergang zum Bahnsteig 2 stehen zwei Männer in anthrazitfarbener Ausrüstung – von der Kappe bis zu den Springerstiefeln, mit Pistole und Gummiknüppel. In ca. 100

Metern entfernt steht der Wasserturm, »Tankstation« der Dampfloks, rechts Dienstgebäude – die Aufenthaltsräume für das Lokpersonal, Zugbegleiter, Streckenläufer, Gepäckbeförderer? Der bauliche Zustand ist katastrophal. Dachrinnen und Fallrohre haben schon lange keine »Aufgaben« mehr, Türen und Fenster keinen Halt im Mauerwerk.

Die Zwei – vom Wachpersonal (?) – lassen uns nicht aus den Augen. Dummerweise hat der Sohn auch noch ein Foto vom abgestellten Schneepflug gemacht. Nein, wir sind keine Schrotthändler! Die Bergung dieses Gerätes wird zu teuer!

Am Bahnsteig 1 wird's unruhiger. Auch wir hören es. Ein Zug nähert sich. Völlig überraschend stehen wir neben den »Zweien«. Ich gehe bewusst auf sie zu – wir – nix polnisch – sie – nix deutsch – einer von ihnen versteht etwas englisch.

Der ein- und ausfahrende Zug hat bei der Unterhaltung sehr gestört; Grund: Vor uns im Gleisbett treffen die Waggonachsen auf einen Schienenstoß. Die Schiene scheint durch das Gewicht im Schotter zu versinken. Ich habe ihnen gesagt, dass die Heimatdienststelle meiner Großväter Neustettin gewesen ist und dass ich hier geboren bin, was sie mir erst nach Vorzeigen meines Personalausweises geglaubt haben. Scherzend habe ich hinzugefügt: »Ich bin hier schon gewesen, da hat noch niemand an Sie gedacht.« Wir haben alle gelacht. Nico meinte später, der eine hat den Kopf nickend bewegt, der andere hat uns mit immer größeren Augen angeschaut.

Die Bahnhofshalle ist menschenleer, ein Kiosk – so sieht es aus – ist verschlossen, aber zwei Fahrkartenschalter sind besetzt.

Noch einmal fahren wir in die Stadt – Bahnhofstraße – Bromberger Straße – Klosterweg – Blücherstraße – bis zur Kirche, links der Grüngürtel, dahinter der Streitzigsee.

»Nico, kannst Du es begreifen, hier in dieser Stadt sind im Sommer 1944 Szenen des Films ›Kolberg‹ gedreht worden. Er sollte das Volk aufmuntern – und schon im Mai 1943 sind in Wuppertal ca. 6000 Menschen im Bombenhagel gestorben, in Wuppertal, Deiner Geburtsstadt.«

»Vater, jetzt wird's duster, lass uns umdrehen, wir haben noch einige Kilometer zu fahren. Ich möchte nicht, dass es für uns in die Dunkelheit geht,«

Dann doch wieder froh gelaunt, verlassen wir Neustettin über die Fernstraße 20 – mit im Gepäck:

Das Elternhaus steht, alles in gepflegtem Zustand – mehr als diese Bestätigung wollte ich auch nicht.

Als Beifahrer habe ich jetzt ausreichend Zeit, beobachte die schnell wechselnden Aussichten, den Himmel, blau-weiß – in lockerem Verband. Wir zwei sind auf einer »Spontanreise« – wir genießen es. Wie viele Menschen werden hier in der Woche – morgens und abends – gestresst zur Arbeit und dann nach Hause unterwegs sein!

In Stargard haben wir eine Pause eingeplant. Schon sind am Horizont die Turmspitzen zu erkennen, und plötzlich stehen wir im Stau. Nur zögernd die Weiterfahrt. Vor dem Stadttor regelt eine Ampelanlage den Verkehr. Auch hier wird renoviert – restauriert. Das Bauwerk ist mit Planen verhüllt. Stargard – alte Hansestadt . Mit sehenswertem Stadtkern, mit noch vielfach intakter Wehrmauer. Wieder im Auto – zunächst geht's nur im Schritttempo weiter – Fernstraße 10 in Richtung Stettin.

Im Hotel angekommen, spreche ich an der Rezeption mit einer Angestellten – zufällig – sie versteht und spricht sehr gut »Deutsch«. Ich berichte von der unternommenen Fahrt – zunächst nach Stettin – dann nach Neustettin, über meine Freude, das Elternhaus gefunden zu haben. Sie meint, sicher werde ich die Bewohner im Haus Bahnhofstraße 44 dann bei der nächsten Fahrt antreffen. »Kommen Sie wieder, wir freuen uns.« Diese Art der Völkerverständigung macht auch uns Mut, den begonnenen Weg weiter auszubauen.

Fahrt – III. Etappe

Montag – 08 – 10 – 2012 – Rückfahrt über die Oder, Route Nr. 10, anschließend 31, rechts am Oderlauf entlang nach Süden, Überfahrt an der 124 bei Zehden, über Strausberg – Rüdersdorf zur Autobahnauffahrt Erkner – Dreieck Spreeau – Ausfahrt Irxleben – Oschersleben, hier ein kurzer Besuch an der Rennstrecke – dann Kassel und nach Hause – nach Wülfrath. Bei der Begrüßung sagt Nico: »Mutter, nach Neustettin fahren wir noch einmal.«

Anlagen: zwei Fotos, Haus Bahnhofstraße 44, Neustettin.

Am 11. Oktober 2012 habe ich mit Hilfe der Verkehrsvereins Endingen die Telefonnummer erhalten und Frau B. von der Reise berichtet. An die Unterhaltung im Laden konnte sie sich noch gut erinnern und wird zur Erinnerung an zwei »Brötchenkäufer« eine Kopie dieses Berichtes erhalten.

Klaus Kowalski.
Voisberger Weg1, 42489 Wülfrath

termine termine termine termine termine

Fürstin-Hedwig-Schüler e. V. / Neustettin, 19. – 22. August 2016
Treffen in Lüneburg, Auskunft: Gesine Reinstrom, Bahnhofstr. 59,
26954 Nordenham, Tel.: 047 31-52 34

Treffen der Grünewalder vom 2. bis 4. September 2016 in Hitzacker,
Auskunft: Tel. 02102-841170

Jubiläumstreffen der Ratzebuhrer vom 9. –11. September 2016 in Timmendorfer Strand/Niendorf – »60 Jahre Patenschaft« – ab 14.30 Uhr im Hotel »Mein Strandhaus Friedrichsruh«, Strandstr. 65 – 67, 23669 Niendorf/O., Auskunft erteilt Uwe Thiel, Telefon: 039959-2 07 87 (nach 19.00 Uhr); Teilnehmer am Kaffeetrinken am 9. 9. ab 14.30 Uhr und am Abendessen am 10. 9. melden sich bitte baldigst bei Uwe Thiel (039959-2 07 87 nach 19.00 Uhr) an.

Feierstunde anlässlich 60 Jahre Patenschaft zwischen dem Kreis Eutin/Ostholstein und dem Kreis Neustettin sowie den Städten Eutin und Neustettin am 16. September 2016, 11.00 Uhr im Brauhaus Eutin, anschließend Gelegenheit zu Gesprächen und Besuch des Heimat museums, Auskunft: Uwe Thiel, 039959-2 07 87 (nach 19.00 Uhr).

Öffentliche HKA-Sitzung am 17. September, 10.00 Uhr,
im Brauhaus in Eutin, Auskunft: Tel. 039959-20787

Bärwalder Treffen,
vom 7. bis 9. Oktober 2016 in Bad Malente-Neukirchen,
Auskunft: Tel. 04523-3362 oder 039959-20787

termine termine termine termine termine

ALICIJA TYSZKIEWICZ

Mein Leben
Moje Życie

Fortsetzung 1



Wołkowysk

Die Familie meines Vaters – Żylewicz

Meine Kenntnisse über die Opas Familie gehen auf das neunzehnte Jahrhundert zurück. Eine nicht ganz identifizierte Person ist ein Teilnehmer des Januaraufstands im Jahr 1863. In dem nach dem Zweiten Weltkrieg gemachten Foto ist er in der Uniform des Aufständischen in sehr hohem Alter zu sehen. Ich denke, das kann der Bruder meines Opas Jan Żylewicz sein. Bis in die 90er Jahre wusste ich nicht, wie mein Opa Jan aussah. Damals brachten die uns besuchenden Verwandten einige Familienfotos. Und es war so, als ob

Wołkowysk

Rodzina mojego Taty – Żylewicze

Moje wiadomości o rodzinie Tatusia sięgają do XIX wieku. Nie do końca rozszyfrowana osoba, to uczestnik PowstaniaStyczniowego z 1863r. Na zdjęciu wykonanym po I wojnie światowej w mundurze powstańca jest już w bardzo podeszłym wieku. Myślę, że to może być brat mojego dziadkaJana Żylewicza.Aż do lat90--tych nie wiedziałam jakwyglądał dziadek Jan. Wtedy odwiedzający nas krewni z Moskwy przywieźli kilka zdjęć rodzinnych. I to było tak, jak bym odzyskała Dziadka i pokochała od nowa. Oczywiście zrobiłam odbitki tych zdjęć, tak że Dziadek od

ich meinen Opa wiedergewonnen und erneut geliebt hätte. Natürlich machte ich die Lichtbilder und somit blieb Opa mit uns.

OPA JAN wanderte noch im neunzehnten Jahrhundert in Russland, eines der Fotos wurde in Tula gemacht. Danach arbeitete er im Ministerium für Eisenbahnen als Gouvernementkontrollbeamter »żelaznoj dorogi«. Aus diesem Ministerium erhielt er eine Baugenehmigung für ein Haus in seiner Heimatstadt Wołkowysk für die bereits große Familien Żylewicz. Wie war Opa? Aus dem Foto strahlen Ruhe, Edelmut, Güte – so sehe und empfinde ich Ihn.

Seine Ehefrau Adela, die einzige Oma, an die ich mich erinnere, war energisch, konsequent und regierte die ganze Familie mit starker Hand. Ihr Geburtsname war Rybałko, einer ihrer Neffen war Artillerie-General-Marschall und wurde im Zweiten Weltkrieg als der Kommandant in der Schlacht bei Kursk für den bekannten Panzerangriff berühmt. Er kam auf die Idee, das Kinderspielzeug – die Holzrasseln, die erstaunlich klangen, zu verwenden. Es war eine der siegreichen Kriegsschlachten, die den Durchbruch brachten. Wir haben ein Foto der Mutter dieses Generals. Nach Opas Tod während der Revolution, wurden die älteren Kinder in der ganzen Welt



tego czasu został już z nami.

DZIADEKJAN jeszcze w XIX w. wędrował po Rosji, jedno ze zdjęć zostało wykonane w Tule. Potem pracował w ministerstwie kolei jako gubernialny rewident kolejowy »żelaznoj dorogi«. Z tego właśnie ministerstwa otrzymał pozwolenie na budowę domu w swoim rodzinnym mieście Wołkowysku dla licznej już wtedy rodziny Żylewiczów. Jaki był Dziadek? Ze zdjęcia emanuje spokój, dobroć, szlachetność – tak Go widzę i odczuwam.

Żona Adela, jedyna Babcia którą pamiętam, była energiczna, zasadnicza i trzymała twardą ręką

verstreut. Der älteste Sohn Kazimierz blieb in Russland, angeblich war er ein hochrangiger Militär und wurde während der von Stalin in den Jahren 36/37 durchgeführten Säuberungen erschossen (so sagte Helenas Sohn Leopold, als sie bei uns in den 90er Jahren zu Besuch waren.)

Papas Schwester Helena heiratete den Russen Piatibokow und wohnte in Moskau (von ihrem Sohn haben wir Opas Fotos und die Nachrichten über Kazimierz). Während des Krieges, als Tante Maria mit ihrer Tochter Ira und Anna mit den Kindern nach Sibirien deportiert wurden, fand sie irgendwie den jüngsten Kazik, nahm ihn zu sich und kümmerte sich um ihn als ihren Sohn. Die Tragödie ereignete sich, als sie sich von ihm trennen musste. Nach dem Krieg war der Kontakt mit ihnen erschwert, in der Tat unmöglich, bis auf Perestroika. Damals kam Leopold, Papas Neffe, mit seiner Frau und der Enkelin Masza nach Szczecinek – sie waren bei Stefan und Danusia zu Gast und ich mit Zys kamen dorthin zu Besuch. Die Geschichten waren ziemlich zurückhaltend, wahrscheinlich waren sie immer noch vorsichtig und befürchteten, dass sie belauscht wären. Sie erzählten viel und herzlich über ihre Tochter Alonka – ein sehr nettes Mädchen – es besuch-



całą rodzinę. Z domu Rybałko, jeden z jej bratanków byłgenerałem marszałkiem artylerii i w II wojnie światowej wsławił się jako dowódca w bitwie pod Kurskiem, słynnym atakiem czołgowym. Wpadł na pomysł użycia drewnianych terkotek- dziecinnych zabawek, wydających niesamowite odgłosy. Była to jedna z przełomowych zwycięskich bitew tej wojny.Mamy zdjęciematki tego generała. Po śmierci Dziadka w czasie rewolucji starsze dzieci rozpierzchły się po świecie. Najstarszy syn Kazimierz został w Rosji, podobno był wysokiej rangi wojskowym i zginął rozstrzelany w czasie czystek przeprowadzanych przez Stalina w latach 36 – 37.(tak mówił Leopold

te uns auch nach einiger Zeit und stand mit Zys und Basia in guter Beziehung – das waren die 90er Jahre. Sie heiratete zum zweiten Mal, gebar Mitia und brachte sie alle nach Nowy Dwór. Sie stehen im telefonischen Kontakt mit Basia bis jetzt.

Die zweite Schwester MARIA war eine Frau, die ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus war. Vor dem Krieg führte sie mit Asietrow eine Baufirma von großer Reichweite. Sie gewann eine Ausschreibung für die Generalsanierung eines großen Krankenhauses in Vilnius und besuchte damals häufig das Haus unserer Eltern. Ich denke, sie lebte mit diesem Asietrow im Konkubinat, was zu dieser Zeit eher verpönt war. Eine ihrer Töchter Zosia heiratete Stach Ignatowicz und zog nach Warschau. Als die schrecklichen Kriegszeiten kamen, wurden Maria und ihre Tochter Ira 1940 »zu Zeiten der ersten Russen« nach Sibirien deportiert. Was sie dort erlebten, kann ich mir nur vorstellen. Als Anders eine Armee bildete und alle Polen, die es schafften, sein Lager zu erreichen, versammelte, hatte sie Erfolg. Sie wollte Aniuta holen, aber sie konnte ihre Kinder nicht mitnehmen und die Zeit drängte. Und Aniuta schaffte es wirklich nicht. Anders wie Moses führte eine Armee von abgemagerten, zerlumpten er-



syn Heleny, kiedy byli u nas w 90tych latach.)

Siostra Taty Helena wyszła za mąż za Rosjanina Piatibokowa i zamieszkała w Moskwie / to od ich syna mamyzdjęcia Dziadka i wiadomości o Kazimierzu/.W czasie wojny, kiedy naSyberię zesłanociotkę Marię z córką Irą i Annę z dziećmi, jakoś odnalazła najmłodszego Kazika i zabrała go do siebie i opiekowała się nim jak swoim synem. Tragedia nastąpiła, kiedy trzeba było się z nim rozstać. Po wojnie kontakt z nimi był utrudniony, a właściwie niemożliwy, aż do pierestrojki. Wtedy właśnie Leopold siostrzeniec Tatusia zjechał do Szczecinka z żoną i wnuczką Maszą- gościli ich Stefan i Danusia, a my z

wachsenen Männern sowie Frauen und Kindern aus dem Hause der Knechtschaft. Von Kasachstan über Persien (Iran) nach Palästina, wo er eine Armee, die später nach Monte Casino losging, bildete. Das Schicksal der Zivilflüchtlinge war unterschiedlich. Maria und Ira kamen in der damaligen englischen Kolonie in Afrika, Rhodesien, an. Sie fand uns nach dem Krieg durch das Polnische Rote Kreuz und schickte Pakete, bis sie in einem ihrer Briefe an meine Mutter ihr ein paar Hinweise und Lehren gab. Beleidigt war die ganze Familie: Zyś, Jadzia und ich – obwohl ich nicht wusste, warum. Zufällig blieb dieser Brief erhalten. Ich sah all die Tatsachen in einem etwas anderen Licht.

Nun, Jadzia und Maria waren völlig unterschiedlich und ich denke, dass das Verständnis zwischen ihnen nicht möglich war. Maria, bereits über 50 Jahre alt, musste in einer neuen Welt zurechtkommen … und kam zurecht. Sie war Lehrerin im Gymnasium, sie musste Englisch erlernen und studierte Mathematik, Physik und Chemie auf dem Laufenden – diese Fächer unterrichtete sie. Dazu dachte sie noch an uns, Aniuta und ihre Söhne. Und sie half uns. Ich empfinde volle Bewunderung und Dankbarkeit für sie. Ira arbeitete auch in irgendeinem Büro. Dann brach

Zysiem dochodziliśmy na spotkania. Opowieści były dość powściągliwe- jeszcze chyba nie wyzbyli się ostrożności i obaw, że i ściany mają uszy. O córce Alonce opowiadali dużo i ciepło- przemiła dziewczyna – za jakiś czas też nas odwiedziła, a potem utrzymywała bardzo ciepłe więzi z Zysiem i Basią – to były lata 90-te. Wyszła drugi raz za mąż, urodziła Mitię i ich wszystkich przywiozła do Nowego Dworu. Telefoniczny kontakt z Basią mają do tej pory.

Druga siostra MARIA była kobieta wyprzedzającą swój czas o dziesięciolecia. Przed wojną prowadziła z Asietrowem firmę budowlaną o dużym zasięgu. Wygrała przetarg na remont kapitalny dużego szpitala w Wilnie i wtedy często gościła w domu naszych rodziców. Myślę, że z tym Asietrowem żyła w konkubinacie, co w tamtym czasie raczej nie byłodobrze widziane. Jedna z jej córek Zosia zamężna ze Stachem Ignatowiczem zamieszkała w Warszawie. Gdy nastały straszne czasy wojny, za »pierwszych ruskich« w 1940 roku Maria z córką Irą zostały wywiezione na Sybir. Co tam przeszły mogę tylko wyobrazić. Kiedy Anders zbierał wojsko i wszystkich Polaków, którzy zdołali dotrzeć do jego obozów. Jej się udało. Chciała ściągnąćAniutę, ale ona nie mogłaby zebrać swoich dzieci, a czas naglił. I rzeczywiście

der Kontakt vollständig, und leider durch unsere Schuld. Ich weiß nichts mehr über ihr weiteres Schicksal.

Die dritte Schwester ANIUTA war das vollkommene Gegenteil von Mary. Infantil und nicht so gut organisiert. Sie heiratete jung, aber das Glück war nur von kurzer Dauer. Ihr Mann starb bei einem Unfall. Junge Witwe stürzte in bodenlose Verzweiflung. Angeblich verbrachte sie ganze Tage auf dem Friedhof. Um diese Verzweiflung zu verringern, brachte Großmutter Adela sie nach Vilnius zu Janek, aber hier auch besuchte sie den Friedhof in Rossa, fand das Grab eines jungen Mannes, der vor kurzem gestorben war und litt weiter, indem sie Tränen vergoss. Einmal, ganz verweint, traf sie dort die Mutter dieses jungen Mannes. Sie nahm sie für eine Geliebte ihres Sohnes, die sie vorher nicht kannte. Und wieder musste Oma Adela eingreifen. Sie nahm sie nach Wolkowysk und arrangierte ihre Ehe mit dem verwitweten Polizisten Filanowski. Ihre Söhne kamen zur Welt – im Jahr 1934 Stefan, – ein Jahr später Mietek und – im Jahr 1939 Kazik. Es konnte friedlich und glücklich sein. Aber die Russen marschierten in Wolkowysk ein. In erster Reihe deportierten sie die Männer: Polizisten, Regierungsbeamten und alle Kapitalis-



Aniuta nie zdążyła. A Anders jak Mojżesz, wywiódł z domu niewoli armię wynędzniałych, obdartych dorosłych mężczyzn, kobiety i dzieci. Szlakiem z Kazachstanu przez Persję / Iran/ do Palestyny, gdzie utworzono armię, która potem ruszyła na Monte Casino. Losy cywilnych uchodźców potoczyły się różnie. Maria z Irą trafiły do Rodezji- ówczesnej kolonii angielskiej w Afryce. Odnalazła nas po wojnie przez Polski Czerwony Krzyż i przysyłała paczki, aż do czasu, kiedy w jednym z listów pisanych do mojej mamy, udzieliła jej kilku uwag i nauk. Obraziła się cała rodzina: Zyś, Jadzia i ja – chociaż nie wiedziałam dlaczego. Przypadek sprawił, że ten list się zachował. I wszystkie tamte

ten. So ging Filanowski nach Katyn und starb dort. Und kurz darauf, einer Septembernacht, brachen die NKW-Soldaten ins Haus ein und befahlen in einer halben Stunde Sachen für die Deportation packen. Aniuta, verrückt vor Angst, verlor sich völlig. Sie fing an, ein paar bedeutungslose Schmuck- und Kleidungsstücke einzupacken. Erst ein menschlicherer Henker sagte, dass sie warme Kleidung, Speck und Zwiebeln mitnehmen sollte. Sie nahm Pelz, Winterkleidung für die Jungen und alles, was es zu Hause zu essen gab. Sie wurde mit drei minderjährigen Kindern – Stefan 6 Jahre und Kazik $1^1/_2$ Jahre – in einen Viehwagen, der bereits mit Frauen und Kindern ausgefüllt war, verladen … Eine große Verzweiflung! In Kasachstan kamen sie Mitte November an. Vor dem Tod unterwegs retteten sie die mitgenommene warme Kleidung und die Lebensmittel.

Sie lebten dort in primitiven schrecklichen Unterständen. Frost, Hunger, Krankheiten und andere Grausamkeiten wurden zum Alltag. Aniuta wusste sich gar nicht zu helfen. Schließlich wurden Mietek und Kazik ins Kinderheim weggebracht. Sie blieb mit Stefan. Und er kümmerte sich um seine Mutter mehr, als sie um ihn. Er arbeitete im Elevator, im Winter schüttete er Tonnen vom Getreide um, um die-

fakty zobaczyłam w trochę innym świetle.

Cóż, Jadzia i Maria różniły się zupełnie i myślę, że zrozumienie między nimi było niemożliwe. Maria już po 50-tce musiała się odnaleźć w nowym świecie... i odnalazła się. Została nauczycielką w gimnazjum, musiała opanować język angielskii na bieżąco uczyła się matematyki, fizyki i chemii- tych przedmiotównauczała. I myślała jeszcze o nas i Aniucie i jej synach. I pomagała nam. Jestem dla niej pełna podziwu i wdzięczności. Ira też pracowała w jakimś biurze. Potem kontakt urwał się zupełnie i to niestety z naszej winy. Nic nie wiem o ich dalszych losach.

Trzecia siostra ANIUTA była całkowitym przeciwieństwem Marii. Infantylna, nie bardzo zorganizowana. Wcześnie wyszła za mąż, ale szczęście trwało krótko. Mąż zginął w wypadku. Młoda wdowa pogrążyła się w bezdennej rozpaczy. Podobno całymi dniami przesiadywała na cmentarzu. Żeby to rozpaczanie wyciszyć, babcia Adela przywiozła ją do Wilna do Janka, ale tu też odwiedzała cmentarz na Rossie, znalazła grób jakiegoś młodego człowieka niedawno zmarłego i dalej cierpiała, zalewając się łzami. Kiedyś, cała zapłakana spotkała tam matkę tego młodego człowieka. Ta uznała ją za ukochaną syna, o której wcze-

ses zu trocknen, im Sommer fuhr er das Getreide vom Feld bis zum Elevator, indem er selbst die Ochsen leitete. Er sagte, es wäre dann einfacher, ein 7jähriger!! Helena erfuhr vom tragischen Schicksal ihrer Schwester und nahm den kleinen Kazik aus dem Kinderheim nach Moskau. Sie erlebten auch die schwere Kriegszeit. Sie behandelten ihn wie ihren eigenen Sohn, bis zu der Zeit, als sie nach Polen zurückkehren konnten. Aniuta sammelte ihre Kinder unterwegs. Mietek war verrusst, fremd. Kazik erschrak vor der hageren, abgemagerten Mutter so, dass er nicht mit ihr sprechen wollte. Und auch hier wurde er wieder aus seinem Ort und von den Menschen, an die er sich gewöhnte und die er liebte, weggenommen. Er, ein 6-jähriger Junge, flüchtete vor dem Abtransport mit der U-Bahn – zurück zur Mutter und ins traute Heim. Es brachte aber nichts. Er musste mit einer fremden Frau und auch fremden Brüdern ins Unbekannte fahren. Er unternahm die Fluchtversuche auch noch in Szczecinek – er nahm einige Ersparnisse und Lebensmittel aus dem Haus und brach nach Moskau aus. Nach Szczecinek kamen sie zu uns im Jahr 1946, bereits nach dem Tod meines Vaters. So verwirrt waren menschliche Schicksale. Sie lebten mit uns und teilten die gemeinsa-



śniej nie wiedziała. Iznów musiała wkroczyć Babcia Adela. Zabrała ją do Wołkowyska i wydała za mąż za owdowiałego policjanta Filanowskiego. Na świat przyszli synowie w 1934 roku – Stefan, rok później – Mietek, a w 1939 roku -Kazik. I mogło być spokojnie i szczęśliwie. Ale do Wołkowyska wkroczyli ruscy. W pierwszej kolejności wywozili mężczyzn: policjantów, urzędników państwowych i w ogóle burżujów. I tak Filanowski trafił do Katynia i tam zginął. Aniedługo potem, pewnej wrześniowej nocyNKW-dziści wtargnęli do domu, kazali się spakować w ciągu pół godziny nawywózkę. Aniuta oszalała ze strachu, zupełnie

me Armut.

Mein Vatti JANEK, Adelas Liebling, erfüllte ihre Erwartungen. Energisch, fleißig, einfallsreich, begabt war er in einem Haus voller Frauen sehr hilfreich. Aber er wollte in die Welt. Die Kadettenschule in Vilnius war der erste Schritt auf der Reise durch das selbständige Leben. Schöne Stadt, neue Leute. Die Lebensfülle! Und noch die Liebe: Jadzia Mazurkiewiczówna, schüchtern, ein wenig wie nicht von dieser Welt. Jemand, den man lieben und betreuen muss. Und ihr Haus – voll Leben, aber anders als das in Waukawysk. All dies faszinierte Janek. Er war bereit, sich mit ihr für das ganze Leben zu binden, nur seine Mutter sah seine Zukunft ganz anders. Sie sah als ihre Schwiegertochter »eine reiche Tochter eines Hausbesitzers«, deren wichtigster Vorteil war, dass sie aus Wolkowysk stammte, vor. Der Sohn sollte zurückkehren und gleich nebenan sein. Es kam zu Reibereien, die lange andauerten. Aber Janek setzte seinen Willen durch, in wenig von der Mutter Ewcia angespornt, seine Absichten ihrer Tochte Jadzia gegenüber deutlich zu erklären.

Sie heirateten im Jahre 1928. Aus Wolkowysk kam nur Adela mit Aniuta zur Hochzeit. Jadzia spürte den Widerwillen ihrer Schwiegermutter, indem sie ihr gegenüber

się pogubiła. Zaczęła pakować jakieś bezsensowne drobiazgi, łatki szmatki. Dopiero jakiś bardziej ludzki kat podpowiedział żeby zabrała ciepłą odzież, słoninę, cebulę. Zabrała futro, zimowe ubranka dla chłopców, no i co tam było do jedzenia w domu.Załadowano ją z trójką nieletnich dzieci – Stefan 6 lat, a Kazik 1,5 roku, do bydlęcego wagonu przepełnionego już kobietami i dziećmi.. Jedna wielka rozpacz!Do Kazachstanu dojechali w połowielistopada. Od śmierci w drodze uratowały ich ciepłe ubrania i ten prowiant zabrany z domu.

Zamieszkali tam w prymitywnych strasznych ziemiankach. Mróz, głód, choroby i inne potworności stały się codziennością. Aniuta zupełnie sobie nie radziła. Wreszcie zabrali jej Mietka i Kazika do domu dziecka. Została ze Stefanem. I to chyba on bardziej się opiekował matką niż ona nim. Pracował w elewatorze, zimą przesypywał tony ziarna, żeby je przesuszać, a latem przewoził zboże z pola do elewatora, sam powożąc wołami. Jak mówił- wtedy było lżej, siedmiolatek !! Helena dowiedziała się o tragicznym losie siostry, postarała się wyrwać z domu dziecka malutkiego Kazika i zabrać go do Moskwy. Dzielił ich też przecież nie łatwy los wojenny. Traktowali go jak syna, aż do czasu kiedy można było

auch keine herzlichen Gefühle empfand. Nach einem Jahr wurde Zenus geboren, solchen Vornamen wählte er sich selbst (9.7.1929). Er war dunkel, hatte schwarze Augen, wuchs schnell und gesund auf. In der Familie herrschte die Liebe und die Harmonie. Als er beten lernte, sagte er nach den Worten … Unser tägliches Brot gib uns heute … Ich will kein Brot – gib uns Brötchen. Der Dienst beim Sappeurmilitär gab Janek Freude, ermöglichte das Sporttreiben, vor allem das Rennen, gab die Befriedigung und Auszeichnungen (bis heute blieb Silberporcygar mit einer Widmung an den Gewinner im Geländelauf in Grodno erhalten). Um das Maß an Zufriedenheit zu ergänzen, erwies sich ein lässig gekauftes Lotterielos als das glückliche Los in Höhe von mehr als 5000 zł. Alle vernünftigen Ratschläge der Ältesten in der Familie bezogen sich auf den Bau des Hauses, eine Stabilisierung. Janek setzte wieder seinen Willen durch und stellte fest, dass er ein Haus bauen werde, wenn er älter werde. ‚Man ist kurze Weile jung. Man soll glücklich leben und seine Träume erfüllen, soweit es gehe.› Er kaufte ein Motorrad – »Falke« war sein größter Traum, das modernste Radio, einen Pelz aus Seehunden für Jadzia, einen Fuchs, eine Nähmaschine »Singer«, Mö-

wracać do Polski. Aniuta zbierała po drodze dzieci. Mietek zruszczony, obcy. Kazik ‚któregowychudła, zabiedzona matkaprzerażała tak, że niechciał się do niej odzywać. A tu znowu wyrywają go z własnego miejsca i od ludzi do których przywykł i pokochał. Uciekał z transportu metrem – wracając do mamy i do oswojonego domu- 6-cio letni chłopczyk. Nic to nie dało. Musiał jechać w nieznane, z obcą kobietą i braćmi też obcymi. Ucieczek próbował jeszcze w Szczecinku zabierał jakieś domowe oszczędności, jedzenie i wyruszał do Moskwy. Do Szczecinka przyjechali do nas w 1946 r. już po śmierci tatusia. Tak plątały się ludzkie losy. Zamieszkali razem z nami, dzieląc się wspólną biedą.

Mój Tata JANEK ulubieniec Adeli, spełniał jej oczekiwania. Energiczny, pracowity, zaradny, zdolny, w domu pełnym kobiet był bardzo pomocny. Tylko, że wyrywał się w świat. Podchorążówka w Wilnie była pierwszym krokiem w podróży przezsamodzielne życie.Piękne miasto, nowi ludzie. Pełnia życia! I jeszcze miłość; Jadzia Mazurkiewiczówna, nieśmiała, trochę jakby nie z tego świata. Ktoś kogo trzeba kochać i otoczyć opieką. I jej dom – pełen życia, ale inny niż ten jego wołkowyski. Wszystko to fascynowało i urzekało Janka. Gotów był związać się z nią na całe

bel. Verschwender – sagten die einen, er weiß, was er tut – sagten die anderen. Er genoss sein Leben. Mit der ganzen Familie machte die Sommereisen in der Nähe von Vilnius. Im Winter organisierte er Schlittenfahrten durch die Straßen von Vilnius, indem er mit seinem Motorrad ein paar Schlitten zog. Bronia erinnerte sich mit Begeisterung an diese Fahrten. Gesellschaftliche und Familientreffen mit verschiedenen Verkleidungen hatten kein Ende. Sie waren jung und genossen das Leben. Jadzia erwartete wieder ein Kind. Sie träumte von einer Tochter, unbedingt blond, mit blauen Augen. Im September 1936 brachte sie eine lang erwartete Lalusia – so nannte mich mein Papa – zur Welt. Sie wohnten damals in Nowy Dwór Mazowiecki, wohin er dienstlich aus Vilnius versetzt wurde. Die Wohnung in einem neugebauten Block für militärische Familien war komfortabel nicht nur zu dieser Zeit. Man sollte die kleine Lalusia den Verwandten vorstellen. Am Vilniuser Bahnhof erschien fast die ganze Familie. In die Familiengeschichten gingen zwei Ereignisse ein: im Hof unter der Dachrinne stand eine große Badewanne, in der das Regenwasser gesammelt wurde – hervorragend für die Haarwäsche sowie zum Waschen und Spülen von empfind-

życie, tylko że matka widziała jego przyszłość inaczej. Upatrzyła nawet synową »majętną córkę kamienicznika«, która miała najważniejszy atut – była z Wołkowyska. Syn wróci i będzie tuż obok. Zaczęły się tarcia- trwały długo. Ale Janek postawił na swoim, trochę zmobilizowany przez mamę Ewcię do wyraźnego zdeklarowania zamiarów względem jej córki Jadzi.

Pobrali się w 1928 roku. Na ślub z Wołkowyska przyjechała tylko Adela z Aniutą. Jadzia wyczuwała niechęć teściowej, też nie obdarzając jej ciepłym uczuciem. Po roku urodził się Zenuś, takie sobie przyniósł imię /9.07.1929r./Był smagły z czarnymi oczkami. Rósł szybko i zdrowo. W rodziniepanowała miłość i zgoda. Przy nauce pacierza, po słowach ... chleba naszego powszedniego daj nam dzisiaj... Zyś /tak sam siebie nazywał/, stwierdził: nie chcę chleba,--daj nam bułki. Służba w wojskach saperskich dawała Jankowi radość, uprawianie sportów, zwłaszcza biegów, dawała satysfakcję i nagrody / do dziś zachował się srebrny porcygar z dedykacją dla zwycięzcy biegów przełajowych w Grodnie/. Żeby dopełnić miarę zadowolenia, kupiony od niechcenia los na loterii, okazał się szczęśliwym losem, na kwotę wówczas znaczną , ponad 5 tysięcy zł. Wszystkie rozsądne rady-



lichen Stoffen!! seltsam, aber wahr. Lalusia, die aus dem Fenster von Bronia beobachtet wurde, spielte im Hinterhof mit Zys und Ircia. Sie kam begeistert auf die mit Wasser gefüllte Wanne zu. Sie legte ein Beinchen, seufzte, dann das zweite Bein ein und setzte sich mit aller Macht ins Wasser, ganz glücklich. Oh was für ein Spaß! Sie liess sich nicht aus dem Bad herausnehmen. Das gelang endlich Bronia. Mit getrockneter, umgekleideter, beruhigter Lalusia auf dem Schoß ihrer Mutter, setzten sich alle an den Tisch, um eine Kleinigkeit zu essen und Tee zu trinken. Lalusia griff nach einer Tasse mit dem sehr heißen Tee und schüttete ihn auf sich aus. Glücklicherweise tat

starszych w rodzinie podpowiadały żeby inwestować w budowę domu, w stabilizację. Janek znowu postawił na swoim stwierdzając, że dom będzie budował jak mu przybędzie lat. Młodym jest się krótko. Trzeba żyć radośnie i spełniać swoje marzenia dopóki można. Kupił sobie motor – »Sokół« był jego największym marzeniem. Najnowocześniejsze radio, Jadzi futro fokowe, lisa krzyżaka, maszynę do szycia »Singer«, meble. Rozrzutnik, mówili jedni, wie co robi, mówili inni. A on czerpał z życia garściami. Woził na letniska w okolice Wilna całą rodzinę. Urządzał zimą kuligi po ulicach Wilna, ciągnąc za motocyklem kilka sanek. Bronia z zachwytem wspominała te jazdy. Spotkaniom towarzysko rodzinnym

Mutti Ewcia bewusst alles, was notwendig war, weil Jadzia wie gelähmt saß und Janek weinte. Man kann sagen, dass das Treffen mit den Verwandten seine Dramatik hatte.

Die weiteren Jahr vergingen glücklich, fröhlich und friedlich, bis Janek einen schweren Motorradunfall im August 1939 hatte. Er wurde bewusstlos in ein Militärkrankenhaus in Warschau abtransportiert. Aus Wolkowysk kam Oma Adela, die sich bei Zofia Ignatowicz, ihrer Enkelin aufhielt, um näher der Klinik zu sein. Sie wachte bei dem immer noch bewusstlosen Janek, abwechselnd mit Jadzia.

Die Kriegswirren verwirrten ihr Schicksal noch mehr. Es wurde die Evakuierung der bettlägerigen Patienten aus der Klinik nach Osten angeordnet, was gleichbedeutend mit … nirgendwohin war. Unterwegs wurden die Patienten in den Dörfern bei den Menschen, die bewilligten, sie zu pflegen, untergebracht. Janek landete bei guten Menschen, die in ihrem eigenen Elend noch wussten, wie man mit jemandem, der Hilfe brauchte, umgehen musste – selbstlos! Und in Nowy Dwór wurden die militärischen Familien auch in Autos geladen und möglichst weit von der Front evakuiert. Wir fuhren durch das brennende Warschau – immer

z różnymi przebierankami niebyło końca. Byli młodzi i cieszyli się życiem.

Jadzia znowu była przy nadziei. Marzyła o córeczce, koniecznie jasnowłosej z niebieskimi oczkami. We wrześniu 1936 rokuurodziła się długo oczekiwana Lalusia- tak nazywał mnie Tatuś. Mieszkali wtedy w Nowym Dworze Mazowieckim, gdzie został służbowo przeniesiony z Wilna. Mieszkanie w nowo-wybudowanym bloku dla rodzin wojskowych, było komfortowe jak na tamte czasy i nie tylko tamte. Malutką Lalusię trzeba było przedstawić rodzinie. Na dworzec wileński przyszła cała rodzina prawie w komplecie. Doopowieści rodzinnych przeszły dwa wydarzenia:Na podwórku pod rynną stała duża balia w którą zbierano wodę deszczową – wyśmienitą do mycia włosów, prania i płukania delikatnychtkanin !! dziwne, ale prawdziwe. Lalusia obserwowana z okna przez Bronię bawiła się na podwórku z Zysiem i Ircią, podeszła z zachwytem do balii pełnej wody. Włożyła jedną nóżkę, westchnęła, włożyła drugą a potem z impetem usiadła do wody, cała w skowronkach. Ach co za frajda! Za nic nie pozwalała wyciągnąć się z tej kąpieli. Udałosię to w końcu Broni. Z wysuszoną, przebraną, utuloną z płaczu na kolanach mamy, wszyscy zasiedli

noch klingen in meinen Ohren die Berichte »Ich gebe den Alarm für die Stadt Warschau bekannt, Alarm für die Stadt Warschau dauert!!« In den Autos voll erschrockener Frauen mit Kindern, durch Bombardierungen gequält, durch die Mengen von Flüchtlingen drängend, kamen wir in der Nähe von Chełmno oder Zamość an. Dort endete die Flucht. Vielleicht war der Treibstoff zu Ende oder man konnte nirgendwohin mehr flüchten. Wir wurden in einem Palast im Keller einquartiert. Es fing das Vegetieren, begleitet von Angst davor, was uns erwartet, Besorgnis um das Schicksal der Familienangehörigen, des Papas, an.

Die Zeit verging und wieder geschah ein Wunder. Jadzia erklärte ganz zitternd, dass sie auf den Markt gehen müsste. Unbedingt! Sie liess die Kinder in der Obhut ihrer Bekannten und ging los. Auf diesem Markt erfolgte eine wunderbare Begegnung mit Janek, der sich kaum bewegen konnte, aber durch ähnlichen Impuls getrieben, den Markt erreichte. Sie begegneten und trennten sich nie wieder. Sie konnten langsam nach Nowy Dwór zurückkommen, zwar nicht mehr in ihr eigenes Haus, weil es von den Deutschen beschlagnahmt wurde und man auch die Tatsache, dass man ein Militär war,

do stołu, żeby przekąsić małe co nie co i napić się herbaty. Lalusiazłapała filiżankę z bardzo gorącą herbatą i wylała ją na siebie. Na szczęściemama Ewcia przytomnie zrobiła to co należało, bo Jadzia siedziała sparaliżowana, a Janek płakał. Można powiedzieć, że spotkanie z Rodziną miało swoją dramaturgię.

Następne lata mijały szczęśliwie, radośnie i spokojnie, do czasu kiedy to w sierpniu 1939roku Janek miał poważny wypadek motocyklowy. Nieprzytomnego, odtransportowano do kliniki wojskowej w Warszawie. Z Wołkowyska przyjechała babcia Adela, zatrzymała sięu Zosi Ignatowicz, swojej wnuczki, żeby być bliżej kliniki. Czuwały przy ciągle nieprzytomnym Janku, na zmianę z Jadzią.

Zawierucha wojenna zagmatwała ich losy jeszcze bardziej. Zarządzono ewakuację obłożnie chorych z kliniki na wschód, co się równało .. do nikąd. Po drodze rozlokowywano chorych we wsiach u ludzi, którzyzgodzili się nimi zaopiekować. Janek trafił do dobrych ludzi, którzy we własnym przecież nieszczęściu umieli zająć się kimś, kto potrzebował pomocy – bezinteresownie! A w Nowym Dworze rodziny wojskowych również załadowano do samochodów i ewakuowano byle dalej od frontu. Jechaliśmy przez płonącą Warszawę

verbergen musste. Janek fand eine die Arbeit auf einer Flusswerft als Hilfsarbeiter. Oma Adela kam zu uns von Zosia aus Warschau und begann das Familienleben mit fester Hand zu steuern. Es wurden die Ausgangssperren, deren Nichtbeachtung mit schrecklichen Strafen bedroht war, eingeführt. Zys musste auch zu vereinbarter Zeit nach Hause zurückkommen und in den Wirren der Hofspiele vergaß er als 12-jähriger alle Verbote und verspätete sich mehr und mehr. Und zunehmend wuchs auch die Besorgnis der Eltern. Und hier trat die Oma ein, die feststellte, dass es eben die Folgen der milden Erziehung seien und man ihn schlagen sollte, es gebe doch unruhige Zeiten – alles könne passieren. Mutti versuchte, die Atmosphäre zu beschwichtigen und bat mich heimlich, »fufik« (den hölzernen Griff, zu dem die Ledergürtel mit Nieten genagelt waren) zu verstecken, obwohl er immer an der gleichen Stelle zur Abschreckung hing. Offensichtlich hatte ihn Oma abgesichert, bevor er verschwand. Als Zys kam, war »fufik schon leider in Anwendung. Die »Strafe« war schmerzhaft, aber verdient. Ich hatte die Pflicht, ein ordentliches und sauberes Mädchen zu sein. Wenn ich aus dem Hof im verschmutzten Kleid zurückkam, hörte ich eine

– do dziś brzmią mi w uszach komunikaty »ogłaszam alarm dla miasta Warszawy, alarm dla miasta Warszawy trwa !!«. W samochodach pełnych zalęknionych kobiet z dziećmi, nękanych nalotami, przedzierając się przez tłumy uchodźców, dotarliśmy w okolice Chełma, czy Zamościa. Tam zakończyła się ucieczka. Może zabrakło paliwa, a może nie było już gdzie uciekać. Zakwaterowano nas w jakimś pałacu w suterenach, czy w piwnicach. Zaczęło się wegetowanie podszyte strachem przed tym co jeszcze nas czeka, obawa o losy najbliższych, Tatusia!!

Czas upływał, i znowu stał się cud. Jadzia cała rozdygotana stwierdziła, że musi iść na targ. Koniecznie ! Dzieci zostawiła pod opieką znajomych i wyruszyła. I na tym targu nastąpiło cudowne spotkanie z Jankiem, który ledwo poruszający się, ale pchany podobnym impulsem też dotarł na targ. Spotkali się i już się nie rozstali. Można było pomału wracać do Nowego Dworu, co prawda już nie do swego domu, bo zajęli go Niemcy, ale teżdlatego że trzeba było ukrywać fakt, że się jest wojskowym.Janek znalazł pracę w stoczni rzecznej jako robotnik. Babcia Adela przyjechała do nas od Zosi z Warszawy i zaczęła dyrygować twardą ręką życiem całej rodziny. Wprowadzono godziny policyjne, których nieprzestrzeganie

bedrohende Predigt – von Oma natürlich. Das Ergebnis war, dass ich auf dem Hof am häufigsten mit verbreiteten Armen stand, um um Gottes Willen nichts schmutzig zu machen. Einmal durfte ich mit Muttis Zustimmung mit meinen Freunden über die Wiesen an den Fluss Narew gehen. Es war heiß und die Kinder zogen ihre Schuhe und Socken aus, ich auch und sie gingen verloren .. Ich erinnere mich an die Angst vor Oma und der Tadel, die mich nach der Heimrückkehr erwartete.

Es herrschte Terror in Nowy Dwór, es entstand das Ghetto. Einmal wurde Mutti im Keller der Gestapo eingesperrt, weil sie von jemandem Fleisch kaufte. Als der Verkäufer festgenommen wurde, sagte er aus, wem er es verkaufte. Ich ging mit Oma an das vergitterte Fenster heran, um auf diese Weise näher bei ihr zu sein. Ich erinnere mich an die geflüsterten Gespräche darüber, was man von Zuhause verkaufen müsse, um sie loszukaufen. Für diese und ähnliche Verbrechen drohte sogar die Todesstrafe durch Erhängen. Es gab schon eine Hinrichtung auf dem Markt – ich spüre noch die Stimmung des Grauens, als man davon erzählte. Ich erinnere mich an die Juden mit gelben Sternen, die nicht auf dem Bürgersteig, sondern auf die Straße, und in der



groziło strasznymi sankcjami. Zyś też miał ustaloną godzinę powrotu do domu, a kiedyś w ferworze zabaw podwórkowych jak to 12 latek, zapomniał o wszystkich nakazachi spóźniał się coraz bardziej. I coraz bardziejrósł niepokój rodziców w miarę upływającego czasu. Tu wkroczyłaBabcia, stwierdzając, że to właśnie są skutki łagodnego wychowywania, że trzeba mu złoić skórę, przecież czasy takie niespokojne – wszystko się może zdarzyć. Mamusia starała się jakoś ułagodzić atmosferę, nawet po cichu prosiła mnie żebym schowała fufik / na drewnianej rączce przybite ćwiekami skórzane paski/, nie znalazłam go, chociaż zawsze wisiał dla postrachu w jednym miejscu. Widocznie Babcia już go za-

Tat in der Gosse, gehen durften. Ich erinnere mich an einen deutschen Offizier, vielleicht Gestapo-Offizier, mit einem großen Hund, den er auf die Juden hetzte. Und ich war damals vielleicht 4 Jahre alt! Ich erinnere mich auch an die Angst, wenn wir auf Zys und Papa, die wegen Versorgung weggingen, warteten. Zys erreichte Warschau mit einem Rucksack, in dem er verschiedene Lebensmittel hin und herschmuggelte und dann am vereinbarten Ort den Fluss Narew durchschwamm, wo auf ihn Papi wartete. Dort etwa war die Grenze und sie konnten immer gefangen werden.

Als die Deutschen nach Russland zogen, hatte Oma die Möglichkeit der Rückkehr nach Wolkowysk, in ein Haus, wo weder Tante Marysia Sanecka mit Ira, noch Tante Aniuta, die mit den Jungen nach Sibirien deportiert wurde, da waren. Dort wohnte nur Asietrow, der sich mit den Deutschen verbrüderte. Nach Wolkowysk kehrten auch sofort nach Oma Zofia mit Stach zurück, denn das Leben im besetzten Warschau wurde immer schwerer. Papa beschloss, dass wir auch dahin gehen sollten. Und wieder das Packen des immer geringer werdenden Vermögens und der Weg ins Unbekannte. Omas Haus schien mir riesig und düster zu sein. In der

bezpieczyła przed zniknięciem. Kiedy zjawił się Zyś, niestety »fufik był w robocie« »Kara« była bolesna, chociaż zasłużona. Ja miałam obowiązek być schludną i czystą dziewczynką i jak wróciłam z podwórka w pobrudzonej sukieneczce, wysłuchiwałam groźnego kazania – od Babci oczywiście. Skutek był taki że na podwórku najczęściej stałam z rączkami rozpostartymi, żeby broń Boże niczego nie ubrudzić. Kiedyś za pozwoleniem Mamusi mogłam pójść ze znajomymi przez łąki nad Narew, było gorącoi dzieci zdjęły obuwie i skarpeteczki, ja też, no i zgubiłam je.. Pamiętam ten strach przed Babcią i burą jaka na mnie czeka po powrocie dodomu.

W Nowym Dworze panował terror, powstało getto. Kiedyś Mamusię zamknięto w piwnicach na gestapo, bo kupiła od kogoś mięso-rąbankę, a ten ktoś złapany zeznał komu ją sprzedał. Chodziłam z Babcią pod zakratowane okienko, żeby chociaż tak być bliżej niej. Pamiętam szeptane rozmowy, co trzeba sprzedać z domu, żeby ją wykupić. Za takie i temu podobne przestępstwa groziła nawet śmierć przez powieszenie. Była już taka egzekucja na rynku – pamiętam nastrój grozy, kiedy o tym mówiono. Pamiętam Żydów z żółtymi gwiazdami, którym nie wolno było chodzić po chodniku, tylko

ersten Etage wohnten Zofia mit Stach und eine Katze Mruczka. Oma erkrankte schwer und belegte ein separates, immer dunkles Zimmer. Dort lebte auch Asietrow, der in dem am Haus stehenden Kulturhaus (das Oma vor dem Krieg an Eisenbahner vermietete), angeblich eine Spielbude gründete. Es kamen dorthin die Pokerspieler und als ich zufällig da draußen reinschaute, konnte ich die Stapel von Geld auf dem Tisch, viel Zigarettenrauch und feurige Gesichter der Spieler sehen. Manchmal war ich das Maskottchen, das im Spiel Glück bringen sollte. Bei Gelegenheit beherrschte ich ziemlich gut die Regeln des Pokers. Einmal in der Nacht stand ich aus dem Bett auf und ging an der Küche vorbei, ich guckte hinein und wurde sprachlos – auf dem Boden lag ein riesiges Monster mit dem klaffenden Mund und dem Schnurrbart – mein Geschrei stellte meine Familie auf die Beine. Es stellte sich heraus, dass Asietrow einen großen Wels aus Mosty brachte. Dieser Asietrow war eigentlich eine verdächtige Person. Er tat sich groß in unserem Haus, als ob er der Besitzer wäre. Als Oma starb, fühlte er sich noch sicherer, wahrscheinlich wegen seiner guten Beziehungen mit den Deutschen. Vielleicht war er sogar ein Volksdeutscher? Es war endlich

po jezdni, a właściwie w rynsztoku. Pamiętam niemieckiego oficera czy może gestapowca z ogromnym psem, którego szczuł na tych Żydów. A miałam wtedy może 4 lata ! Pamiętam też strach kiedy czekałyśmy na Zysia i Tatusia, bo wyruszali po zaopatrzenie w prowiant. Zyś docierał do Warszawy z plecakiem w którym przemycałtam i z powrotem rożne wiktuały i potem w umówionym miejscu przepływał Narew gdzie czekał na niego Tatuś. Tam gdzieś była granica i zawsze mogli zostać złapani.

Kiedy Niemcy ruszyli na Rosję, otworzyła się możliwość powrotu Babci do Wołkowyska do domu, w którym nie było już ani cioci Marysi Saneckiej z Irą, ani cioci Aniuty z chłopcami zesłanymi na Sybir. Rezydował tylko Asietrow skumany za pan brat z Niemcami. Do Wołkowyska zaraz za Babcią powróciła też Zosia ze Stachem, bo życie w okupowanej Warszawiestawało się coraz cięższe. Tatuśzadecydował, żemyteż tam jedziemy. I znowu pakowanie dobytku, coraz skromniejszego i droga w niewiadome. Dom Babci wydał mi się ogromny i ponury. Na piętrze mieszkała Zosia ze Stachem i kotkąMruczką. Babcia poważnie zachorowała, zajmowała osobny pokój zawsze przyciemniony. Mieszkał też z nami Asietrow, który w

so, dass wir wieder aus unserem Haus auszogen (sicherlich mussten wir!?) und ein kleines Haus, das von den ins Ghetto abtransportierten Juden verlassen wurde, bewohnten. Das Haus stand in einem eingezäunten Garten. Er hatte eine schöne Veranda. Auf der gegenüberliegenden Seite, hinter einem sehr hohen Zaun war die Kaserne. Es kam der Kater Rykuś, der Sohn von Mruczek, der als eine kleine Katze einer respektablen, angefreundeten jüdischen Familie übergeben wurde. Er hieß Rukus wegen seines schreienden Temperaments. Die jüdische Familie wurde im Ghetto zusammen mit dem Kater eingesperrt, der aber Hunger und schlechte Behandlung nicht ertragen konnte und beschlo, nach Hause zurückzugehen. Eines Tages, noch im Omas Haus, aßen wir zu Abend und hörten ein ungeheures, schreckliches Geschrei an der Haustür. Stan ging aus, um zu sehen, was los war. Er öffnete die Tür und sah einen abgemagerten, schmutzigen Kater an seinen Füssen vorbei in die Wohnung so springen, als ob er bei sich wäre. Er sollte gerade vertrieben werden, aber Zofia erkannte Rykus. So Rykuś wurde unsere Katze.

Ein häufiger Gast in Omas Haus war Herr Wesolowski. Er lebte in der Nähe mit seinem Sohn Kazik.

przylegającej do domu świetlicy / przed wojną wynajmowanej przez Babcię kolejarzom/ urządził chyba szulernię. Schodzili się tam gracze w pokera i kiedy zdarzyło mi się tam zajrzeć widziałam na stole piętrzące się stosy pieniędzy, dużo dymu papierosowego i rozognione twarze graczy. Czasem byłam maskotką, która miała przynieść szczęście w grze. Przy okazji całkiem nieźle opanowałam zasady pokera. Kiedyś w nocy wstałam z łóżka i przechodząc obok kuchnizajrzałam do niej i oniemiałam – na podłodzeleżał ogromny potwór z rozdziawioną paszczą i wąsiskami – mój wrzask zerwał domowników na nogi. Okazało się, że to Asietrowprzywiózł z Mostów wielkiego suma. Ten Asietrow, to w ogóle podejrzana osoba. Panoszył się w naszym domu, jakby to on był właścicielem. Kiedy zmarła Babcia poczuł się jeszcze pewniej, a to najpewniej z powodu dobrych układów z Niemcami. Może nawet był folksdojczem ? Skończyło się tak, że znowu wyprowadziliśmy się / na pewno musieliśmy!? / z naszego domu i zamieszkaliśmy w małym domku opuszczonym przez Żydów wysiedlonych do getta. Domek był niewielki, stał w ogródku ogrodzonym płotkiem. Miał uroczą werandę. A po przeciwnej stronie, za bardzo wysokim płotem były koszary. Przybył nam w dobytku kot Rykuś, był to

Nur sie wurden vor der Deportation nach Sibirien bewahrt, weil sie durch Zufall nicht zu Hause waren, als die Folterer nachts einbrachen und seine Frau, Tochter Jadzia und Sohn Jurek festnahmen. Sie gingen, wie alle Polen, durch die Hölle, um endlich England zu erreichen. Jurek schloss sein Studium ab, Jadzia gründete eine Familie. Sie leben dort bis jetzt. Frau Wesołowska starb im Alter von 90 Jahren und Herr Wesolowski wurde ins Konzentrationslager Auschwitz wegen Versteckens einer, von den Deutschen gesuchten, AK-Melderin aus Warschau gebracht. Dort starb er an Erschöpfung, Trauer und Lungenentzündung. Kazik entkam auch dieses Mal durch Zufall, oder vielleicht durch ein Wunder, dem KZ-Lager. Er lebte unter einer anderen Adresse, dann lernte er Janeczka Walczewska kennen, sie verliebten sich ineinander und heirateten sehr bescheiden.

Papa arbeitete an der Bahn, zunächst als Aushilfe und dann als Lokfahrer. Wieder war er einer großen Gefahr ausgesetzt, weil die Partisanen die Gleise und die Züge sprengten, um den Deutschen die Transporte nach Osten zu verhindern. Aus Sicherheitsgründen fuhren zwei Loren vor der Lokomotive, um das Entgleisen der Lok zu vermeiden. Jedes Mal, wenn Papi wegfuhr, verabschiedete sich sei-



syn Mruczki, oddany jako kocię do szacownej zaprzyjaźnionej rodziny żydowskiej. A Rukuś z powodu wrzaskliwego usposobienia. Rodzinę żydowską zamknięto w getcie razem z kotem, który nie mógł znieść głodu i poniewierki i postanowił wrócić do domu. Któregoś dnia jeszcze w domu Babcisiedzieliśmy przy kolacji, a pod drzwiami wejściowymi rozległy się okropne ‚niesamowite wrzaski. Stach poszedł zobaczyć co się dzieje. Otworzył drzwi, a pod nogami jakiś wychudzony, brudny kot wparował do mieszkania, jak do siebie. Już miał być przepędzony, kiedy Zosia rozpoznała Rykusia. No i Rykuś zostałnaszym kotem.

ne ganze Familie von ihm mit der Angst, ob er heil und gesund wiederkomme. Wir beteten um seine sichere Rückkehr. Es gab auch einige Vorteile dieser Arbeit. Aus Bialystok zum Beispiel schmuggelte er Salzfässer, die später für Lebensmittel umgetauscht wurden oder er verabredete sich mit Zys, dass er irgendwo außerhalb der Stadt ein paar Klumpen von Kohle aus der Lokomotive runterwarf. So litten wir nicht unter Hunger und Kälte wie andere Familien. Es gab den Krieg und Papa erkannte, dass alle Mittel erlaubt seien, um die Familie am Leben zu halten. Es kam wieder ein neuer Mieter hinzu – eine hübsche Hündin Puppe der Rasse Spitz. Mit Puppe ist eine weitere seltsame Geschichte verbunden: In der Nachbarschaft wohnte Frau Kama Siewaszewicz, unsere Gärten trennte ein Zaun. Sie hatte zwei Söhne – Zbyszek – 20-jährig und Zióniek (von Josef), der mit Zys gleichaltrig war, und diese Hündin Puppe. Ich weiß nicht warum, aber Frau Kama musste ihren Hund irgendwo außerhalb der Stadt abgeben. Nach ein paar Tagen kam der Hund zurück. Sie gab ihn wieder ab und die Geschichte wiederholte sich einige Male. Einmal duckte sich die Hündin in unserem Garten mit ihrer Nase am Zaun und guckte sehnsüchtig auf das Haus ihrer

Częstym gościem w domu Babci bywał pan Wesołowski, mieszkał nieopodal z synem Kazikiem. Tylko oni uchronili się przed zsyłką na Syberię, bo przypadek sprawił, że nie byli w domu, kiedy w nocy wpadli oprawcy i zgarnęli żonę, córkę Jadzię i syna Jurka. Oni również przemierzyli, jak wszyscy Polacy drogę przez mękę, aby w końcu trafić do Anglii. Jurek skończył studia, Jadzia założyła rodzinę. Mieszkają tam do tej pory. Pani Wesołowska zmarła w wieku 90ciu lat. A pan Wesołowski trafił do obozu koncentracyjnego w Oświęcimiu, za ukrywanie łączniczki AK z Warszawy poszukiwanej przez Niemców. I tam zmarłz wycieńczenia, zgryzoty i na zapalenie płuc.Kazik i tym razem przypadkiem, a może cudem umknął przed obozem. Zamieszkał podinnym adresem, a potem poznał Janeczkę Walczewską, zakochał się i był ślub. Bardzo skromny.

Tatuś pracował na kolei, początkowo jako pomocnik, a potem jako maszynista. I znowu był narażony na wielkie niebezpieczeństwo, bo partyzanci wysadzali tory i pociągi, żeby Niemcom utrudniać transporty na wschód. Dla bezpieczeństwa, przed parowozem jechały ze dwie lory, aby uniknąć wykolejenia parowozu. Za każdym razem jak Tatośjechał w drogę, żegnaliśmy go całą rodziną z obawą, czy wróci cały i zdrowy i mo-

Herrin. Sie lag so einen oder zwei Tage lang und wollte weder essen noch trinken. Sie war verzweifelt! Und nur die Geduld meiner Mutti erzielte es, dass sie sich schrittweise zunächst der Veranda näherte und dann schon im Haus mit Rykusiowa, die sich als Katze erwies, indem sie Kätzchen gebar, ihre Zonen festsetzte. So wurde Puppe unser Lieblingshund. Sie ignorierte ihre ehemalige Herrin völlig, sie war ausdrücklich beleidigt. Es gab eine Zeit, als Frau Kama den Hund zu sich holen wollte. Ohne Erfolg. Im Hinterhof ging ein stolzer, kriegerischer Hahn, der die Sonntagsbrühe werden sollte, spazieren, aber er gewann vom Marktdienstag bis Sonntag Mutti so lieb, dass er dann auch in der Küche protzte und Mutti an den Beinen hackte. Da er sich alleine langweilte, brauchte er die Gesellschaft der Hühner. In den Käfigen erschienen Lieblingskaninchen von Zys und ich trug Pullover und Mützen aus Angora. Im Holzschuppen wohnte ein Hammel, der von Ziónek und Zys das Stoßen und das mit Schwung gelehrt wurde. Zyś lebte sich langsam in die Gesellschaft ein, er befreundete sich am meisten mit Ziónek, der mich besser als ein Bruder betreute – er zog mich auf dem Schlitten, verteidigte mich vor den Gaunern (żuliki), wie die rasenden Straßenkinder des Kriedliliśmy sięo szczęśliwy powrót.Były też zalety tej pracy. Na przykład z Białegostoku szmuglował beczki soli, zamienianej później na żywność, albo umawiał się z Zysiem gdzieś za miastem i zrzucał z parowozu parę brył węgla. Nie cierpieliśmy więc głodu i zimna jak inne rodziny. Była wojna i Tatuś uznał, że wszystkie chwyty są dozwolone, aby utrzymać rodzinę przy życiu. Przybył nam znowu nowy lokator. Śliczna suczka Lalka rasy szpic. Z Lalką to następna dziwna historia: Po sąsiedzku mieszkała pani Kama Siewaszewicz, nasze ogródki odgradzał płotek. Miała dwóch synów- Zbyszka 20 latka i Ziónka / od Józefa/rówieśnikaZysia, no i właśnie suczkę Lalkę. Nie wiemdlaczego, ale pani Kama musiała oddać psa gdzieś za miasto. Po paru dniach pies wrócił. Znowu go oddałai tak kilka razy. Za którymś razem sunka przycupnęła w naszym ogródku z nosem przy płocie, tęsknie spoglądając na dom swojej pani. Leżała tak dzień, czy dwa i nie chciała jeść ani pić. Rozpaczała ! I tylko cierpliwość mojej Mamusi sprawiła, że pomalutku krok po kroczku, zbliżała się najpierw do werandy a potem już w domu wyznaczyły sobie teren z Rykusiową, którą okazała się być – rodząc kocięta. I tak Lalka została naszym ukochanym psem. Swoją poprzednią panią całkowicie ignorowała, wyraźnie obrażona. Był czas,

ges genannt wurden. Er wurde in unserem Haus fast zum Bewohner. Es gab eine Zeit für Trauer, aber auch für Spaß. Es war auch die Zeit zum Lernen. In einem abseits stehenden Haus hinter dem Fluss Wołkowyja organisierte eine Vorkriegslehrerin Frau Błyskoszowa eine geheime Schule – eine reguläre Bildungsanstalt, in der es Klassen der Grund-, Oberschule und des Gymnasiums funktionierten. Zys holte die Schulversäumnisse nach. Zu den in der Schule organisierten »Krippenspielen« brachte mich Zyś. Diese Krippenspiele verwandelten sich in eine ausgebaute Vorführung, vielleicht um jedem Kind eine Rolle anzuvertrauen. Ich war einer der Zwerge, die Waldhüttchen hatten. Ich wollte ein Hampelmann, der zu Lala sprach, sein: Ich bin ein Hampelmann bim-bam-bom, alle Tricks kenne ich gut, ich springe leicht, forsch, erstmal links, dann rechts, bin ich schön, Lala? Lobe mich mit schöner Geste ... Ich konnte Lala auch sein – leider stellte Frau Błyskoszowa mit einer Stentorstimme fest, dass ich ein Zwerg sein musste und Schluss. Ich nahm an den regelmäßigen Schulaktivitäten nicht teil, man hielt es zu Hause für gefährlich! Mutti lehrte mich selbst zu Hause, in dem nie an Büchern fehlte und die ganze Familie liebte das Lesen. Für mich

że pani Kama chciała psa odebrać. Bez skutku. Po podwórku za domem spacerował dumny wojowniczy kogut, który miał być niedzielnym rosołem, ale od targowego wtorku do niedzieli tak zawojował Mamę, że potem mógł się panoszyć nawet w kuchni podskubując ją po nogach. Ponieważ sam się nudził, potrzebne mu było towarzystwo kurek. W klatkach pojawiły się ulubione króliki Zysia, a ja nosiłam angorowe sweterki i czapeczki. W drewutni zamieszkał baran przyuczony przez Zysia i Ziónka do bodzenia i to z rozpędu.

Zyś pomału wsiąkał w środowisko, najbardziej zaprzyjaźnił się z Ziónkiem, który tak naprawdę zajmował się mną bardziej niż brat – woził na sankach, bronił przed żulikami – jak nazywano rozbestwione wojenne dzieci ulicy. Był w naszym domuprawie domownikiem.Był czas na smutki, ale i na zabawy. Był też czas na naukę. W odosobnionym domku za rzeczką Wołkowyją, przedwojenna nauczycielka, pani Błyskoszowa zorganizowała tajne »komplety« – regularną szkołę, w której były klasy podstawowe, gimnazjalne i licealne. Zyś nadrabiał zaległości w nauce. Na zorganizowane w tej szkole jasełkadoprowadzał mnie Zyś. Te jasełka zamieniły się w rozbudowane przedstawienie, może po to, żeby każde dziecko dostało rolę. Byłam jednym z krasnoludków co to mają

gab es die Märchen von Andersen und eine traurige Geschichte »Sonnlein«, deren Inhalt ich zum Teil noch heute im Kopf habe. Zys las gerne Sienkiewicz und konnte die Passagen aus der Trilogie auswendig zitieren. Einmal hatte Papa eine Marschroute nach Vilnius. Es war das erste Wiedersehen mit seiner Familie nach vielen Jahren. Es stellte sich heraus, dass Bronia mit Ira kaum über die Runden kamen, weil sich Szur irgendwo außerhalb von Vilnius verstecken musste. Papa beschloss, sie zu uns nach Wolkowysk zu schmuggeln. Es war eine Reise voller Gefahren und Schrecken. Es war selbstverständlich ein Güterzug und Papa war in der Lok und daher vertraute er die Sorge um seine Schwägerin und ihre Tochter dem Zugleiter an. Sie fuhren illegal in einer winzigen Kabine beim letzten Waggon. Ich denke, dass eine solche Gefahr nur sie – Janek und Bronia einzugehen vermochten! Bereits in der Nähe von Wolkowysk gab es eine Gendarmenkontrolle mit den Hunden. Bronia befiel ein hysterisches Lachen vor Angst, der Eisenbahner – Betreuer war betrunken, murmelte etwas, dass »Frau trinken« und begann den Deutschen eine Flasche selbstgemachten Vodkas zu drücken. Ira war im Schock, sprachlos, außer Atem und begann zu ersticken. Da kam Janek



leśne budki. Bardzo chciałam być pajacykiem, który przemawiał do Lali: jestem pajac bim-bom-bam, wszystkie sztuczki dobrze znam, skaczę sobie lekko żwawo, najpierw w lewo potem w prawo, no cóż Lalopiękny jestem? Pochwal że mnie pięknym gestem...Lalą też bym mogła być – niestety pani Błyskoszowa bardzo tubalnym głosem ustaliła, że mam być krasnoludkiem i już. Na regularne zajęcia szkolne nie chodziłam, w domu uznano to za niebezpieczne! Mamusia sama uczyła mnie w domu, w którym nigdy nie brakowało książek i cała rodzina uwielbiała czytanie. Dla mnie były bajki Andersena

an, um zu sehen, was passierte, wie die Betreuung aussah! Er geriet in Zorn, schlug den Eisenbahner so, dass er umfiel, wonach Ira aus dem fahrenden Zug heraussprang. Glücklicherweise kam der Zug fast am Bahnhof an und als der Zug hielt, rannten alle die Gleise entlang, um nach dem Mädchen zu suchen. Sie fiel schräg vom Zug und zum Glück hatte sie nur starke Quetschungen. Zu Hause waren die Überraschung und die Freude über die Begegnung der Schwestern so groß, dass sie die Emotionen der Reise bewältigen ließen. Einmal kam eine Bekannte und erzählte Bronia und Jadzia von ihren Einkäufen, wie es ihr gelungen war, eine schöne Gardine zu kaufen und was für schöne Zeremonien diese Gardine hätte. Von jetzt an sagte man in unserem Haus in Situationen, in denen sich jemand zierte: lass das, hänge Zeremonien an einem Fenster. Von dieser Zeit blieben in meinem Gedächtnis die Lieblingsgeschmäcker der Gerichte. Zum Beispiel Pfannkuchen – Roggenpfannkuchen, die in Rollen gewickelt wurden und die man in einer Schüssel voller Fett »omasta« tunkte. Diese Omasta war unterschiedlich, je nachdem, was gerade in der Speisekammer vorhanden war und sich zum Tunken eignete. Es gab auch Bronias Spezialität: Salat mit Kartoffeln,

i smutna opowieść Słoneczko, której treść częściowo pamiętam do dziś. Zyś rozczytywał się w Sienkiewiczu i mógł na pamięćcytować urywki trylogii. Pewnego razu Tatuśmiał marszrutę do Wilna. To było pierwsze spotkanie po latach z rodziną. Okazało się, że Bronia z Irą ledwo wiążą koniec z końcem, bo Szur musiał się ukrywać gdzieś poza Wilnem. Tatuś postanowił przemycić Je do nasdo Wołkowyska . To była podróżpełna niebezpieczeństw i grozy. Pociąg był oczywiście towarowy a tatuś w parowozie, polecił więc opiekę nad szwagierką i jej córką kierownikowi pociągu. Jechały nielegalnie w malutkiej kabinie przy ostatnim wagonie towarowym. Myślę, że na takie ryzyko mogli się zdobyć tylko oni- Janek i Bronia! Już w pobliżu Wołkowyska była kontrola żandarmów z psami. Bronia ze strachu dostała histerycznego śmiechu, kolejarz – opiekun pijany coś bełkotał, że frau drinken, zaczął wtykać Niemcom butelkę samagonu. Jra w szoku!! zaniemówiła, zabrakło jej tchu, zaczęła się dusić. Na to przyszedł Janek zobaczyć co się dzieje, jak wygląda opieka! Wpadł we wściekłość, zdzielił kolejarza tak, że ten padł, co widząc Ira wyskoczyła z jadącego pociągu. Na szczęście pociąg już prawie dojeżdżał do stacji i po zatrzymaniupociągu, wszyscy pobiegli wzdłuż torów szukać dziewczynki. Spadła z odko-

roten Beeten, Zwiebeln und ein wenig Öl, Salz und auch Zucker oder Pfeffer, wenn diese da waren. Oder Kohlrouladen mit Fleisch und Buchweizen. Und die von Bronia zubereiteten Knödel waren einfach eine Rarität. In der Tat war alles, was sie kochte, köstlich. Sogar die Suppe mit dem Nagel!

Die Front näherte sich und die Bombenangriffe fingen an. Nach der Alarmankündigung flüchteten wir in die Schutzräume an Wołkowyja oder verbargen uns da, wo wir es gerade schafften. Es kam zu einer Entscheidung, dass wir die Stadt verlassen und auf dem Lande bleiben sollten, wo es sicherer sein müsste. Jeder mit einem Bündel fangen wir die Suche nach einem sicheren Dorf an. Schließlich hielten wir uns bei Landwirten in einer Kolonie auf. Das Haus stand vollkommen abseits, eine große Scheune und darin in einem abgetrennten Raum in der Ecke – eine Stute mit einem Fohlen. Hier konnte uns nichts Böses passieren. Es dämmerte, und plötzlich begann ein regelmäßiger Beschuss unseres Hauses. Die Frauen mit Kindern verbargen in einem mit der Klappe abgedeckten Keller, der sich direkt neben dem Haus befand. Die Männer blieben draußen. Und die Schüsse donnerten und dröhnten. Der Sand lief auf unsere Köpfe. »Wir werden versu i szczęśliwie skończyło się tylko mocnym potłuczeniem. A w domu niespodzianka i radość ze spotkania sióstr była tak wielka, że pozwoliła pozbierać się po emocjach podróży. Raz przyszła znajoma i opowiadała Broni i Jadzi o swoich zakupach, jak to udało się kupić piękną firanę i jakie ta firanka ma ceregiele. Od tej pory w naszym domuw sytuacjachkiedy ktoś się krygował, czy czegoś krępował, mówiłosię:no coś ty, daj spokój, ceregiele powieś na oknie.

Z tamtego czasu pozostały mi w pamięci ulubione smaki potraw. Na przykład bliny – to takie żytnie naleśniki zwijało się je w rulonik i do miseczki pełnej omasty po prostu się je tycało. Ta omasta »tycało« bywała różna w zależności odtego co akurat byłow spiżarce,a akurat nadawało się do tycania. Była też specjalność Broni: sałatka z ziemniaków, buraka cebuli i odrobiny oleju no i soli i jeszcze jeżeli był cukier, czy pieprz. Albo gołąbki z mięsem i kaszą gryczaną. A już kołduny przygotowane przez Bronię – wprost rarytas. Tak naprawdę wszystko co ugotowałabyło pyszne. Nawet zupa na gwoździu!

Zbliżał się front, zaczęły sięnaloty i bombardowania. Po ogłoszonym alarmie uciekaliśmy do schronów nad Wołkowyję lub gdzie akurat zdążyliśmy się schować. Zapadła decyzja, że trzeba wyjechać z miasta

schüttet!« Die Hysterie stieg und dann begann Ira eine Litanei herzusagen und alle beruhigten und schlossen sich an das Gebet an. Es herrschte eine Stille. Eine lange Weile danach erlaubte uns jemand, nach draußen zu gehen. Die ganze Scheune wurde zerstört, die Stute war tot und der Fohlen weinte über ihr. Das Haus war durchlöchert von Kugeln. Es stellte sich heraus, dass es auf dem Hügel eine Kanone stand und ein verrückter Deutscher unsere Landwirtschaft aufs Ziel nahm und feuerte, bis er selber ums Leben kam. Angeblich lag er tot, über die Kanone hängend. Die Front bewegte sich langsam weiter, wir kehrten nach Hause, das überstand, zurück. Ein kleiner Brand wurde von den Nachbarn gelöscht. Eine Kaserne hinter dem Zaun auf der gegenüberliegenden Seite der Straße war das Zentrum der Kriegskämpfe und wurde fast vollständig zerstört. In der Stadt kamen die »anderen Russen« an. In den Wohnungen wurden russische Offiziere dazu einquartiert. Bei uns wurde ein junger Mann, der sich meiner Person sehr freundlich annahm, untergebracht. Er zeichnete verschiedene Hütten und Bilder. Einmal fragte er mich, ob ich wollte, dass er Petersilie zeichnete – Petersilie, warum? Ich war überrascht, aber bitte – zeichne! Er begann mit einem

gdzieśna wieś, tam powinno być bezpieczniej. Każdy z tobołkiem, wyruszyliśmy szukać tej bezpiecznej wsi. Wreszcie zatrzymaliśmy się u gospodarzy na jakiejś kolonii. Dom zupełnie na uboczu, duża stodoła a w niej w odgrodzonym narożnym pomieszczeniu klacz ze źrebięciem. Tu na pewno nic złego nas nie spotka. Zapadał zmierzch i raptem zaczął sięregularny ostrzał naszego domu. Kobiety z dziećmi schroniły się ziemience-piwniczce przykrytej klapą, znajdującej się tuż obok domu. Mężczyźni zostali na zewnątrz. A strzały grzmiały i grzmiały. Piach sypał się nam na głowy. Zasypie nas! Histeria rosła i wtedy Ira zaczęła odmawiać litanię, wszyscy się uspokoili i włączyli do modlitwy. Zapanowało wyciszenie. Długo potem ktoś pozwolił nam wyjść na zewnątrz. Cała stodoła została zniszczona, klaczzabita, a nad nią płaczące źrebię. Dompodziurawiony od kul. Okazało się, że to na wzgórzustało działoarmatnie i jakiś oszalały Niemiec obrał sobie za cel naszą zagrodę i strzelał, aż sam zginął. Podobno leżał nieżywy, przewieszony przez to działo. Front przetoczył się dalej, wróciliśmy do domu, który ocalał. Jakiś niewielki pożar ugasili sąsiedzi. A koszary za płotem po przeciwnej stronie ulicy stanowiłycentrum zmagań wojennych i zostały prawie całkowicie zniszczone.

Rad, dann erschien eine Mütze und später ein fröhliches Gesicht eines Hampelmannes. Mutti sagte, er hinterliesse sicherlich irgendwo zu Hause eine Tochter und vielleicht erinnerte ich ihn an sie. Bei Gelegenheit lernte ich ziemlich gut Russisch. Bronia entschied sich, nach Vilnius zurückzukehren. Die Zeit war so unruhig und Ira erkrankte an Ruhr. Es halfen keine Überreden. Sie traten die Reise an. Ira erinnert sich noch an sie als den schlimmsten Alptraum in ihrem Leben!

Ich fing an, die Schule zu besuchen. Langsam wurde das Leben normal, aber nicht ganz, weil wieder einmal die Notwendigkeit uns bevorstand, unser Leben zu ändern. Die Entscheidung über die nächste »Völkerwanderung« wurde irgendwo über unseren Köpfen getroffen. So schrieb die Presse darüber, im »Leben von Warschau« vom 4. März 1945 lesen wir: »… In dem Gebäude der ehemaligen Direktion für Eisenbahn bei Vilniuser Straße Nr. 24 installierte sich neu das durch das Präsidium des Nationalen Rates ins Leben gerufene Büro der westlichen Länder. Die Aufgabe des Büros der Westlichen Länder ist die Aussiedlung von 6 Millionen Deutschen aus den Gebieten, die Polen zufallen und die Besiedlung dieser Gebiete mit polnischem Element. Das

W mieście nastali »drudzy ruscy«. Do mieszkań dokwaterowano oficerów rosyjskich. Nam trafił się młody człowiek, który bardzo serdecznie zajmował się mną. Rysował różne domki, obrazki. Kiedyś zapytał czy chcę, żeby narysował pietruszkę – dlaczego pietruszkę ? Zdziwiłam się w myśli, ale proszę – niech rysuje. Zaczął od kółka, potem ukazała się czapeczka, a jeszcze potem wesoła buźka pajacyka. Mamusia mówiła, że na pewno gdzieś daleko w domu zostawił córeczkę i być możeprzypominałam mu ją. A przy okazji całkiem dobrze nauczyłam się rosyjskiego. Bronia postanowiła wracać do Wilna. A czas taki niespokojny i Ira rozchorowała się na dezynterię. Nie pomogły żadne tłumaczenia. Wyruszyły w podróż. Ira do dziś wspomina ją jako najgorszy koszmar w swoim życiu!

Zaczęłam chodzić do szkoły. Pomalutkujakby zaczęło normalnieć, ale nie zupełnie, bo już po raz kolejny stanęła przed nami konieczność zmiany życia. Decyzja o kolejnej »Wędrówce Ludów« zapadła gdzieś nad naszymi głowami. Tak o tym pisała prasa, w Życiu Warszawy z dnia 4 III 1945r. czytamy:

» … w gmachu b. Dyrekcji PKP przy ul. Wileńskiej nr. 2/4 zainstalowało się nowo powołane do życia przez Prezydium Rady Narodowej Biuro Ziem Zachodnich. Zadaniem Biura

Büro wird eine Selektion durchführen, indem es das Umsiedlungsmaterial registriert und die richtigen Leute an den richtigen Stellen plaziert. Es gilt: jeder Pole kehrt zu seiner Beschäftigung und in seine eigene Wohnung zurück«.

Und so wurden wir zum »Element«, das man »selektionieren« muss und in Viehwaggons ins Unbekannte schicken kann. Es begann eine »Rückführung«. Unser Familienland wird nicht mehr unser sein. Wir erhielten eine Einweisung in der Kartenrückführung nach Bydgoszcz. Wir mussten wieder einpacken, unsere Sachen sammeln, davon den Hund mit einem Welpen. Die Katze Rykusiowa wurde unseren Bekannten abgegeben. Wir fuhren los mit jungen Wesołowskis – Kaziczek und Janka seiner neuvermählten Frau, die gerade im 5. Monat schwanger war, und mit ihrer Schwester Renia. Vier Familien belegten einen Viehwaggon. Unsere beiden bekamen die Hälfte und packten die Sachen bis zur Decke voll. Ganz oben lagen die Matratzen zum Schlafen. Ich schlief mit Renia und den Hunden direkt am Fensterchen, von dem aus ich die vorbeigleitenden Landschaften sah. Wir fuhren und fuhren. Einmal fiel der Welpe zwischen die Bündel und um ihn zu finden, musste man fast die Hälfte des Waggons ent-

Ziem Zachodnich jest wysiedlenie 6 milionów Niemców z terenów, które przypadną Polsce, a osiedlenie na nich żywiołu polskiego. Biuro będzie przeprowadzało selekcję, rejestrując materiał przesiedleńczy, weryfikując i lokalizując właściwych ludzi na właściwych miejscach. Zasada jest: każdy Polak wraca do swego zajęcia i do swojej własnej siedziby.«

I oto staliśmy się »żywiołem« który trzeba »selekcjonować« i można wysyłać w nieznane w bydlęcych wagonach. Rozpoczęła się »repatriacja« Nasze rodzinne ziemie nie będą już nasze. Dostaliśmy w karcie repatriacyjnej skierowanie do Bydgoszczy. Trzeba się znowu pakować, zbierać dobytek w tym psa ze szczeniaczkiem. Kotka Rykusiowa została oddana znajomym. Wyruszamy z młodymi Wesołowskimi – Kaziczkiem i Janką niedawno poślubioną żoną, która właśnie jest w 5 tym miesiącu ciąży i jej siostrą Renią. Wagon bydlęcy zajęły cztery rodziny. Nasze dwie dostały jedną połowę i zapakowały się aż pod sufit. Na samej górze materace do spania. Spałam wspólnie z Renią i psami przy samym okienku, z którego oglądałam mijane okolice. Jechaliśmy i jechaliśmy. Razszczeniak wpadł między tobołki, żeby go znaleźć, trzeba było na postojurozładować prawie pół wagonu. Z tej podróży pamiętam rodzinę państwa Lutomskich, którzy też

laden. Von dieser Reise erinnere ich mich an die Familie Lutomski, die sich auch in Szczecinek ansiedelte. Schließlich kamen wir in Bydgoszcz an. Papa und Kaziczek gingen los, um die Gegend zu erkunden. Das Ergebnis war leider nicht positiv. Es gab die Arbeit an der Eisenbahn ab sofort, aber die Sache mit Wohnungen sah anders aus. Es wurde uns vorgeschlagen, dass wir in eine gemeinsame Wohnung, wo bereits zwei Familien lebten, einziehen. Das war unakzeptabel. Irgendwo in der Stadt erfuhren sie von Szczecinek und seinen landschaftlichen Reizen sowie davon, dass die ganze leere Stadt auf neue Bewohner wartete. Nach einer gemeinsamen Sitzung wurde die Entscheidung getroffen: wir fahren! Man musste nur den Waggon entladen, weil sein Ziel Bydgoszcz war. ›Wir können doch die weitere Fahrt in den Waggon-Loren, ohne Dach, verbringen. Es kann doch eine Lore sein, es ist fast Sommer!‹ Papa konnte nichts mehr deprimieren und Mama war schon alles egal. Sie und Kaziczek bereiteten die Lore für die Reise vor, luden unsere Sachen um und fuhren los.

Übersetzt von Frau Ewa Zwolak aus Szczecinek

osiedlili się w Szczecinku. Wreszcie dotarliśmy do Bydgoszczy. Tatuś z Kaziczkiem wyruszyli na rekonesans. Niestety nie pozytywny. Praca na kolei była od zaraz, ale z mieszkaniami już inaczej. Zaproponowano dokwaterowanie do wspólnego mieszkania, gdzie już żyły dwie rodziny. Nie do przyjęcia. Agdzieś tam w mieściedowiedzieli się o Szczecinku i jego urokach krajobrazowych i o tym, że całe puste miasto czeka na nowych mieszkańców. Po wspólnej naradzie zapadła decyzja: jedziemy, tylko że trzeba opróżnić wagon, bo jego miejscem docelowym byłaBydgoszcz. Możemy dalszą podróż odbyć w wagonach lorach, bez dachu. A co tam, niech będzie lora, jest już prawie lato. Tatusia nic nie załamie, a Mamie jest już wszystko jedno. Przysposobili z Kaziczkiem lorę do podróży, przeładowaliśmy się i pojechali.

Fortsetzung folgt



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
Telefon: 039959-20787
E-Mail: thiel-dargun@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:

Dorothee Himmele-Doll, Janowo 8,
Pl 78-404 Szczecinek

Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha

Herbert Meske, Schleienweg 9,
33813 Oerlinghausen

Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:
Uwe Thiel, Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank
IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00

INHALT HEFT 1 / 2016

1 Liebe Landsleute
2 Einladung zur Feierstunde 60 Jahre Patenschaft
4 Wir gratulieren
10 Todesanzeigen
14 Neujahrsbrief aus Juchowo
16 Spanplattenfabrikation in Szczecinek/Neustettin
20 Beschreibung der großen Feuersbrunst in Zülkenhagen
27 Flucht und Vertreibung aus der Heimat Zülkenhagen
32 An meine Heimat Pommern Gedicht von Hannelore Danz
34 Erlebtes bewahren
35 Erinnerungen an die Kinderzeit in Pommern
38 Von Pinnow nach Eutin
39 Ein ungewöhnliche Urlaubsreise
41 Geschichten aus Trabehn Der Haselnusstaktstock des Lehrers Moritz
44 Die »Singenden Engel« von Trabehn
46 Aktuelle Bücher
47 Reise nach Neustettin, Schluss
53 Termine
54 Mein Leben / Moje Życie Fortsetzung 1

Bildnachweise: Umschlag S. 1, Maler unbekannt; Seite 2, Foto Harry Neumann; S. 3, Foto Uwe Thiel; S. 4, Maler Gabain; Seite 33, Archiv Uwe Thiel; Seite 39, Foto Konrad Pillmann; S. 41–44, Archiv Fritz Mausolf



Damitzbach bei der Niedermühle von Koprieben, 2008



Remerow See bei Dieck

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2016



Winterlandschaft in Mecklenburg-Vorpommern
Dezember 2012



Winterliche Impression aus Mecklenburg-Vorpommern
Dezember 2012



Es ist Advent!

Die Blumen sind verblüht im Tal,
Die Vöglein heimgezogen;
Der Himmel schwebt so grau und fahl,
Es brausen kalt die Wogen.
Und doch nicht Leid im Herzen brennt:
Es ist Advent!

Es zieht ein Hoffen durch die Welt,
Ein starkes, frohes Hoffen;
Das schließet auf der Armen Zelt
Und macht Paläste offen;
Das kleinste Kind die Ursach kennt:
Es ist Advent!

Advent, Advent, du Lerchensang
Von Weihnachtsfrühlingsstunde!
Advent, Advent, du Glockenklang
Vom neuen Gnadenbunde!
Du Morgenstrahl von Gott gesendt!
Es ist Advent!

Friedrich Wilhelm Kritzinger



Liebe Landsleute!

Das Jahr 2016 neigt sich dem Ende entgegen. Es war ein ereignisreiches Jahr, für uns Neustettiner Pommern insbesondere geprägt durch die zahlreichen Heimattreffen.

Es begann mit dem Pommern-Treffen Anfang April in Anklam. Es folgte das Himmelfahrtstreffen der ehemaligen Bewohner von Groß und Klein Küdde in Scharbeutz zum 60-jährigen Jubiläum der Patenschaft.

Vom 04. bis 06. Juni fanden in Travemünde die Pommerntage statt. Es wird wohl das letzte Treffen in gewohnter Umgebung gewesen sein?

In Lüneburg trafen sich vom 19. bis 22. August die Fürstin-Hedwig-Schüler und die Grünewalder kamen vom 2. bis 4. September wie gewohnt in Hitzacker zusammen.

Vom 9. bis 11. September fand das Jubiläumstreffen der Ratzebuhrer anläßlich „60 Jahre Patenschaft“ in Timmendorfer Strand/Niendorf statt.

Die Neustettiner aus Kreis und Stadt begangen am 16. September in einer Feierstunde im Brauhaus in Eutin ebenfalls das Jubiläum der 60-jährigen Patenschaft mit dem Kreis Ostholstein und der Satdt Eutin. Zur Freude aller Anwesenden war die Räumlichkeit bis auf den letzten Platz, 62 an der Zahl, besetzt.

Den Abschluß machte das Jubiläumstreffen der Bärwalder und umliegenden Ortschaften vom 7. bis 9. Oktober in Malente, ebenfalls anläßlich der 60 Jahre bestehenden Patenschaft mit der Gemeinde Malente.

Seit dem 1. August ist in Eutin das neue Stadtoberhaupt, Herr Carsten Behnk im Amt.

Wir wünschen ihm natürlich alles Gute für diese Aufgabe und bei seinen Entscheidungen zum Wohl der Bürger, zu denen ja auch zahlreiche Pommern gehören, eine glückliche Hand.

Auch in Malente leitet seit dem 30. August ein neues Gesicht die Geschicke der Gemeinde, nämlich Frau Tanja Rönck. Sie ließ es sich nicht nehmen, die Teilnehmer des Bärwalder Treffens persönlich zu begrüßen und brachte zum Ausdruck, daß die Gemeinde Malente natürlich auch in Zukunft zu ihrer Patenschaft steht.

Liebe Landsleute, auch was unser Heft „Mein Neustettiner Land“ anbelangt, ist eine Veränderung eingetreten. Ein Cousin von Herrn Dr. Raddatz hat im Jahre 2002 die Gestaltung des Heftes übernommen. Bis zur Ausgabe 1/2016 hat er fachmännisch dafür gesorgt, daß wir stets ein sehr ansprechendes Heimatblatt in den Händen halten konnten. Hinzu kommt, daß er diese Tätigkeit für uns vollkommen uneigennützig ausgeführt hat. Er hat

nach Fertigstellung des Heftes 1/2016 seinen „Job“ aus Altersgründen niedergelegt. Als Berater steht er uns aber noch zur Verfügung. An dieser Stelle möchte ich ihm im Namen des Heimatkreisausschusses und aller Neustettiner aus Stadt und Land ganz herzlich DANKE für die geleistete Heimatarbeit sagen. Wir wünschen ihm für die Zukunft alles Gute und vor allem Gesundheit.

Ihnen wünsche ich besinnliche Weihnachten im Kreise Ihrer Lieben und einen guten Rutsch in ein friedliches 2017!

Ihr Uwe Thiel

Weihnachten

Ich sehn‘ mich so nach einem Land
der Ruhe und Geborgenheit.
Ich glaub‘, ich hab’s einmal gekannt,
als ich den Sternenhimmel weit
und klar vor meinen Augen sah,
unendlich großes Weltenall.
Und etwas dann mit mir geschah:
Ich ahnte, spürte auf einmal,
daß alles: Sterne, Berg und Tal,
ob ferne Länder, fremdes Volk,
sei es der Mond, sei’s Sonnenstrahl,
daß Regen, Schnee und jede Wolk,
daß all das in mitr drin ich find,
verkleinert, einmalig und schön.
Ich muß gar nicht zu jedem hin,
ich spür das Schwingen, spür die Tön‘
ein’s jeden Dinges, nah und fern,
wenn ich mich öffne und werd‘ still
in Ehrfurcht vor dem großen Herrn,
der all dies schuf und halten will.
Ich glaube daß war der Moment,
den sicher jeder von euch kennt,
in dem der Mensch zur Lieb‘ bereit.
Ich glaub, da ist Weihnachten nicht weit.

Hermann Hesse

KREIS
OSTHOLSTEIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße
des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Heimatkreis Neustettin!

Weihnachten, das Geburtsfest Christi, ist mit unseren schönsten Kindheitserinnerungen verknüpft. Eine Fülle schöner alter Sitten rankt sich um unser Weihnachtsfest, immer neu, immer wieder lebendig-undeindrucksvol – hier ein Beispiel:

Knecht Ruprecht ist ein guter Mann,
den Kleinen bringt er was er kann.
Die Großen lässt er laufen,
die können sich was kaufen.

(Kindervers aus Blumenwerder im Kreis Neustettin)

Weihnachten und der Jahreswechsel ist die Zeit, in der wir das vergangene Jahr noch einmal Revue passieren lassen. So können wir mit Dankbarkeit auf 60 Jahre lebendige Patenschaft zurückblicken. Alle, die am 16. und 17. September 2016 mit dabei waren, werden von einer schönen und würdigen Feier berichten können.

Ihnen allen wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachten sowie für das neue Jahr 2017 vor allem Gesundheit und Frieden.

Eutin, im November 2016

Ulrich Rüder
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

und wieder neigt sich ein Jahr dem Ende. Viele genießen die ruhige Zeit, das Innehalten zum Jahresende.

Eutin hat ein spannendes Jahr 2016 hinter sich: Die Landesgartenschau hat die Stadt bunt gemacht und vieles verändert. Die temporären Anlagen sind zwar schon fast verschwunden, aber es bleibt sehr viel erhalten – die Stadtbucht, der Seepark und der Schlossgarten haben nachhaltig von der Landesgartenschau profitiert. Darüber freuen wir uns sehr und auch auf die noch folgende Innenstadtsanierung.

Einige von Ihnen haben sich schon im September in Eutin umgesehen. Es war wieder schön, viele von Ihnen hier zu Gast zu haben. Es war ein bewegendes und sehr kommunikatives Heimattreffen im Brauhaus, an das wir gern zurückdenken.

Herzlich danken wir allen, die sich mit großem Engagement um das Heimatmuseum, den Kontakt zwischen Neustettin und Eutin und der Pflege der Patenschaft einbringen.

Die Herausforderungen, die die Gesellschaft und damit jede und jeder Einzelne in seinem Alltag zu bewältigen hat, werden immer komplexer, so scheint es. Das was am „anderen Ende der Welt“ passiert, ist gar nicht mehr so weit weg – die Globalisierung, die modernen Medien und vielfältige wirtschaftliche und politische Verflechtungen lassen uns die Auswirkungen spüren. Umso wichtiger ist es in diesen Zeiten, menschliche Kontakte zu pflegen, sich mit anderen Menschen, Kulturen und Geschichten auseinanderzusetzen, Vorurteile abzubauen und auf diese Weise zum Frieden in der Welt beizutragen.

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Weihnachtszeit und ein friedliches und gesundes Jahr 2017.

Eutin, im November 2016

Dieter Holst
Bürgervorsteher

Carsten Behnk
Bürgermeister

Die Seiten

6 bis 18

sind im Internet leider nicht verfügbar!

Nachruf für Ernst Mielke

*** 25.9.1931 † 10.11.2016**



Als wir im August über die Jubiläums-Ausgabe der Heimatnachrichten sprachen, konnten wir nicht ahnen, dass unser Dorfsprecher und Initiator aller „Grünewald-Aktionen“ in einigen Wochen nicht mehr unter uns weilen würde. Die Nachricht, dass er am 10. November nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb, bestürzte uns sehr. Wir fühlen mit der Familie den Schmerz und sind in diesen Tagen mit unseren Gedanken bei den Hinterbliebenen. Unser aufrichtiges Beileid gilt den Angehörigen, wobei wir trösten möchten mit den vielen glücklichen und schönen Erinnerungen, die wir an Ernst Mielke haben.

Geboren wurde er am 25. September 1931 in Grünewald, wo er auf dem elterlichen Bauernhof eine glückliche Kindheit verbrachte.Gemeinsam besuchten wir die Mittelschule in Bärwalde. Er war ein guter Freund und Klassenkamerad. Nach der leidvollen Flucht absolvierte er erfolgreich eine Schreinerlehre. Danach diente er als Berufssoldat bei der Bundeswehr bis zur Pensionierung.

Jetzt widmete er sich den Heimatbelangen. Mit Rat und Tat wirkte er in Ausschüssen der Vertriebenenverbände mit. Besonders hervorzuheben sind die vielen Heimatreisen, wobei er in Grünewald eine völkerverbindende Zusammenarbeit mit den polnischen Behörden – wie Schule und Gemeindevorstand – aufbaute.

In mühevoller Arbeit wurde unser Friedhof von Gestrüpp befreit und viele umgefallene Kreuze wie-

der aufgerichtet, gesäubert und ein Gräberverzeichnis aufgestellt. In einem Bildband trug er, nach Grablage sortiert, Fotos der Kreuze mit deren Inschriften zusammen. Nach der Plünderung des Friedhofes durch Metalldiebe wurde gemeinsam mit den Polen eine Gedenkstätte mit einigen Kreuzfragmenten errichtet. Das alles verdanken wir seinem intensiven Einsatz.

Ich bezeichne ihn immer als unseren „Heimatforscher“, der u. a. zwei Bücher (eine „Chronik“ der Dorfgemeinschaft sowie deren „Schicksalsjahre“) schrieb. seit 20 Jahren verfasste er jährlich die Heimatnachrichten, wozu er wesentliche geschichtliche Ereignisse zusammentrug. Er hielt u.a. Vorträge über die Ahnenforschung und veröffentlichte vieles im Internet auf einer eigenen Homepage.

Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg im Kreis Neustettin bleiben durch seine Veröffentlichungen der Nachwelt erhalten. Er hat sich mit seiner Heimatarbeit, mit seiner umfangreichen Bibliothek und mit seinem starken Einsatz verdient gemacht. Für unsere Dorfgemeinschaft entsteht eine große Lücke, die kaum zu ersetzen ist. Wir werden ihm ein ehrenden Andenken bewahren.

Siegfried Pirch
Remscheid

Ein treues Pommernherz hat am 10. November 2016 aufgehört zu schlagen. Ernst Mielke ist nur noch in Gedanken unter uns. So wie er auf dem abgebildeten Foto zu sehen ist, wird er uns in guter Erinnerung bleiben, stets und ständig in „Aktion“ vor allem für „sein Grünewald“, aber auch für den Kreis Neustettin.

Als ich ihn vor gut 15 Jahren kennenlernte, hat er mich „an die Hand“ genommen und mich durch den Kreis Neustettin, „begleitet“. Ich habe viele Dinge von ihm erfahren und viel von ihm gelernt. Ständig haben wir uns vor allem telefonisch über die Heimat ausgetauscht. Ich bin glücklich darüber, daß ich ihm in den letzten Jahren vieles, insbesondere zu Grünewald „zurück geben“ konnte, in Form von Dokumenten und anderen Informationen aus den jetzt polnischen Archiven.

Bis zuletzt hat er an den Grünewalder Heimatnachrichten sowie an der 4. Überarbeitung der Chronik von Grünewald, seinem eigentlichen Lebenswerk, gearbeitet, deren Erscheinen er nun nicht mehr erleben kann. Der Druck wird wohl noch in diesem Jahr erfolgen!

Ernst, deine Meinung und dein Rat werden mir fehlen! Du bleibst unvergessen!

Uwe Thiel, Dargun

Urnenbeisetzung Dr. Siegfried Raddatz in kleinem Kreis in heimatlicher Erde am 29. März 2016





Feierstunde anläßlich 60 Jahre Patenschaft zwischen der Stadt Eutin und Neustettin sowie zwischen dem Kreis Ostholstein und dem Kreis Neustettin

Vor 60 Jahren übernahmen der Kreis Ostholstein und die Stadt Eutin die Patenschaft für den Kreis Neustettin bzw. für die Stadt Neustettin. Der HKA (Heimatkreisausschuß) lud aus diesem Anlaß zu einer Feierstunde am 16. September nach Eutin ein.

Der Vorsitzende des HKA, Uwe Thiel, begrüßte die zahlreichen Pommern und die Ehrengäste: als Vertreter des Landrats Herrn Dr. Badenhop, der in seiner Ansprache den Anwesenden aus dem Herzen sprach. Frau Margret Möller vertrat den neugewählten Bürgermeister von Eutin, der später eintraf und gleichzeitig die FDP-Kreistagsfraktion. In ihrem Grußwort zeigte Frau Möller Verständnis für die Neustettiner bezüglich des Heimatmuseums. Herr Rainer Geerdts vertrat die Gemeinde Malente, Patengemeinde für Bärwalde sowie die CDU-Fraktion des Kreistages .

Außerdem waren als Abgeordnete des Kreises Frau Petra Kirner (CDU) und Stephan Hedicke (fraktionslos) anwesend. Aus der Eutiner Stadtvertretung waren Herr Dankert (FDP), Herr Tech (Freie Wähler) und Herr Rachfahl (CDU) erschienen.

Die musikalische Umrahmung erfolgte durch die „Original Ostholsteiner“.

In seinem sehr emotionalen Festvortrag bot das Mitglied des HKA Herbert Meske ein Loblied auf Pommern und die Pommern. Ausgehend von Ernst Moritz Arndts Gedicht „Heimat und Vaterland“ erinnerte sich der Vortragende an seine Kindheit in dem Dörfchen Westgönne, das er als 7-Jähriger im Januar 1946 verlassen mußte.

Für die Politiker aus Schleswig-Holstein schilderte er die Landschaftsformen in Pommern und in humorvoller Weise den pommerschen Menschen. Die zuhörenden Gäste aus dem Neustettiner Land erfreuten sich auch an zwei Anekdoten in pommerscher Mundart.

Nach dem Schlußwort von Uwe Thiel, dem man für die Vorbereitung der Veranstaltung Dank ausdrücken muß, sangen die Teilnehmer die erste Strophe des Schleswig-Holstein-Lieds und das Pommernlied.

Nach der sehr bewegenden Feier besuchten viele Neustettiner das Heimatmuseum. Am Tag danach traf man sich zur Kranzniederlegung am Neustettiner Gedenkstein und die Mitglieder des HKA zu einer öffentlichen Sitzung.

Begrüßungsrede von Herrn Thiel

Liebe Landsleute aus Stadt und Land Neustettin, verehrte Gäste,

anläßlich der seit 60 Jahren bestehenden Patenschaften zwischen den Kreisen Ostholstein und Neustettin sowie den Städten Eutin und Neustettin, möchte ich Sie ganz herzlich hier im Brauhaus in unserer schönen Patenstadt Eutin begrüßen.

Ich freue mich natürlich besonders darüber, daß Vertreter des Kreises Ostholstein, der Stadt Eutin sowie der Fraktionen des Kreistages und der Stadtvertretung der Einladung gefolgt sind.

Gestatten Sie mir nun bitte einen kurzen Rückblick in die Geschichte der Patenschaft.

Die Übernahme unserer Patenschaft erfolgte am 19.08.1956. Bereits am 15.12.1953 wurden „Richtlinien für die Übernahme von Patenschaften über ostdeut. Gemeinden und Landkreise“ festgelegt. Es waren an diesem 19. August mehr als 2000 Neustettiner dabei, als der damalige Kreispräsident Krüger die Patenschaftsurkunde dem langjährigen Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer überreichte. Aus den Reden während dieser Veranstaltung sollen an dieser Stelle einige Zitate wiedergegeben werden. Kreispräsident Krüger: „Die Bevölkerung dieses Kreises öffnet die Herzen und die Türen“. „Wir erklären uns solidarisch mit den Forderungen der Heimatvertriebenen“ (Rückkehr in die alte Heimat). „Die Patenschaftsübernahme soll eine Brücke zur Heimat schlagen. Eutin soll der verbindende Mittelpunkt für alle Neustettiner werden“.

Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer und der HKA-Vorsitzende Harry Beyer (letzter Bürgermeister von Neustettin) bedankten sich, baten um ein „vorläufiges Zuhause“ und äußerten dankbar, daß sich die „Eutiner in Stadt und Land der Vertriebenen vorbildlich angenommen“ hätten. „Das einmal geknüpfte Band soll niemals abreißen, auch wenn wir einst wieder in der Heimat sein werden.“

Der damalige Landrat Wegener: „Der Heimatgedanke muß wach gehalten werden. Elternhaus und Schulen müssen dafür sorgen“.

Der Schleswig-Holsteinische Sozialminister Asbach stellte in einem Telegramm dar: „Diese Patenschaft soll Bemühungen um die baldige Heimkehr fördern und dazu beitragen, die Erinnerung an die Heimat zu festigen.

Der HKA-Vorsitzende Beyer überreichte dem Kreispräsidenten Krüger den geretteten Schlüssel der Neustettiner Nikolaikirche als Zeichen der Besiegelung dieser Patenschaft.

Es verwundert natürlich heute, daß 10 Jahre nach der Vertreibung mit einer solchen Gewißheit und ???? an eine Rückkehr in die Heimat geglaubt wurde. Es war allerdings damals die allgemeine Ansicht (insgeheim auch bei den Vertriebenen in der DDR).



Blick in den Saal des Brauhauses während der Feierstunde

In den nächsten Jahren fanden in Eutin alle 2 Jahre die Heimat- und Patenschaftstreffen statt. Unermüdlich wirkte Erich Fischer für den Heimatkreis. Vor allem seine Arbeit an der Heimatortskartei als eine Art Bestandsaufnahme der Überlebenden verhalf vielen Menschen, sich wiederzufinden.

Bald erkannte man auch, daß es für die Zukunft von großer Bedeutung sein würde, Kulturgüter aus der Heimat zu sammeln und aufzubewahren und es wurde zu diesem Zweck im Kreishaus eine Heimatstube eingerichtet.

1957 erschien das 1. Buch „Stadt und Kreis Neustettin im Bild“. Es folgte 1972 das Buch“Der Kreis Neustettin – ein pommersches Heimatbuch von H.Rogge und F. Stelter unter Mitarbeit zahlreicher Neustettiner aus Stadt und Land.

Ein Höhepunkt der Patenschaft war das Silber-Jubiläum 1979. (Deshalb, weil der Beschluß des Kreistages über die Begründung der Patenschaft bereits am 14.12.1954 getroffen wurde)

Landrat Wolfgang Clausen sagte hier: Schleswig-Holstein hatte bei Kriegsende fast doppelt so viele Einwohner wie vor dem Krieg. Der wirtschaftliche Aufstieg nach dem Kriege wäre ohne die Heimatvertriebenen nicht so gelungen, wie er geschafft wurde. Die Patenschaft bedeutet keinen Verzicht auf Heimat oder die Resignation. In den Augen der politischen Organe des Kreises ist es nach wie vor die wichtigste Aufgabe der Patenschaft, das ostdeutsche Kul-

turgut zu pflegen und lebendig weiterzuentwickeln. Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten“. Besonders diese letzten Sätze kamen bei dem neuen HKA-Vorsitzenden Ulrich Schreiber sehr gut an. Er hatte mit seinem Vater und Bruder Friedrich Schreiber die ersten Neustettiner Treffen in Mölln und Hamburg organisiert. In Hamburg im Winterhuder Fährhaus kamen mehr als 4500 Landsleute zusammen. Ulrich Schreiber wirkte nun wie Erich Fischer in die Heimatarbeit. Schon 1980 erschien in Zusammenarbeit mit den Patenträgern ein weiteres Buch „Das Neustettiner Land“, u.a. mit Bildern und Berichten vom Silberjubiläum.

Ein Schwerpunkt, den sich Ulrich Schreiber setzte, war der weitere Aufbau der Heimatstube. Mit der Zeit platzte sie aus allen Nähten und so konnte. Nicht zuletzt aus diesem Griunde und eingedenk des obigen Versprechens, konnte er die Vertreter des Kreises dazu bewegen, größere Räume zur Verfügung zu stellen. Am 21. Februar 1992 wurde unser Heimatmuseum im Westteil des ehemaligen Marstalls in der Schloßstr. 1 im Beisein zahlreicher Gäste aus Politik (u.a. Sozialminister Herr Jansen), Wirtschaft und Verwaltung und einer Delegation aus Neustettin (Szczecinek) vom damaligen Bürgermeister Herrn Grimm und v. Kreispräsidenten Herrn Dr. Berg eröffnet. Seitdem hat es schon viele Besucher erfreut und informiert. Ein weiterer Schwerpunkt seiner (U. Schreiber) Heimatarbeit waren das Schaffen guter Kontakte zu offiziellen Vertretern und Bürgern im ehemaligen Kreis Neustettin sowie Besuche von Deutschen, die in der Heimaz verblieben waren.

Am 20.05.1984 wurde mit Ulrich Schreiber der NKV e. V. gegründet, der Träger unseres Heimatmuseums ist.

Auf dem Patenschaftstreffen 1985 stifteten Ulrich und Friedrich Schreiber den Gedenkstein, der darin erinnern soll, daß es seit der Verleihung der Stadtrechte nach lübischem Recht an das deutsche Neustettin 675 Jahre her ist.

Nach fast 20 Jahren Heimatarbeit zog sich U. Schreiber aus gesundheitlichen Gründen in das Privatleben zurück.

Es gab dann eine kurze Zeit ohne arbeitsfähigen HKA. Im Herbst 2001 organisierte Landsmann Peter Fünning das 1. Neustettiner Treffen außerhalb unserer Patenstadt Eutin, nämlich im Pommern-Zentrum in Travemünde. Auf diesem Treffen wurde Peter Fünning von den Mitgliedern des HKA zum Vorsitzenden gewählt. Etwa ½ Jahr später trat er zurück. Die HKA-Geschäfte übernahm Dr. Raddatz als sein gewählter Stellvertreter. Auf der nächsten HKA-Sitzung wurde Dr. Raddatz zum Vorsitzenden gewählt und Heinz Jonas erklärte sich bereit, nach dem Rücktritt von Dr. Peter Neichel das Amt des Heimatkreisbearbeiters zu übernehmen. Heinz Jonas hatte sich u.a.

mit der Herausgabe der beiden Bücher „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ und dem Neustettiner Postkarten-Buch einen Namen gemacht. Außerdem hatte er einige alte Bücher Periodika als Reprint herausgegeben, beispielsweise „Chronik der Stadt Neustettin“ von Julius Adolph Wilcke von 1862 und Heimatkalender des Kreises Neustettin 1905 bis 1908 in einem Band. Er verstarb plötzlich am 16.02.1903 im Alter von 75 Jahren.

Bei der nächsten Wahl des HKA Neustettin auf dem Heimattreffen 2003 – wieder in Eutin - stellten sich nur noch 4 Kandidaten zur Wahl, die auch gewählt wurden. Das Amt des Vorsitzenden und Heimatkreisbearbeiters übernahm Dr. Sigfried Raddatz, der es seitdem inne hatte.

Im September 2006 fand aus Anlass der 50 jährigen Patenschaft unter Leitung von Dr. Raddatz ein Heimattreffen außer der Reihe statt, es wurde eine Sonderausgabe MNL herausgegeben.

Ein Schwerpunkt seiner Arbeit bildete das Bemühen um die Festigung und weitere Gestaltung der Beziehungen (Verständigung und Versöhnung)zu den heutigen Bewohnern und offiziellen Vertretern von Stadt und Land Neustettin. Dieses Engagement gipfelte in der Einweihung des Gedenksteins zu Ehren unserer Toten in Neustettin am 06.09.2008, die ein großes öffentliches und politisches Interesse fand sowie in der Teilnahme an der 700-Jahrfeier von Neustettin. Vom Bürgermeister Hardie-Douglas wurde ihm die silberne Warcislaw-Medaille für seine Verdienste um die Stadt Neustettin im Senatssaal des Rathauses im Beisein der Stadträte, der Repräsentanten der Wojwodschaft Westpommerns, Vertreter benachbarter Kommunen und der Partnerstädte u.a. Neustrelitz. Aus dem Anlaß der 700-Jahrfeier wurde eine Sonderausgabe von MNL in deutscher und polnischer Sprache herausgegeben.

Am 5. November 2015 erlag Dr. Raddatz seiner schweren Krankheit. Zuvor war er noch beim Heimat-und Patenschaftstreffen erneut zum Vorsitzenden des HKA gewählt worden

Weiterhin sind Mitglieder Frau Dorothe Himmele-Doll, 1962 Herr Karsten Ristow, 1972, Herbert Meske, 1938, Martin Müller, 1935 und Uwe Thiel.

Auch eine weitere Patenschaft soll hier erwähnt werden, nämlich die zwischen der Fürstin-Hedwig-Schülervereinigung und der Johann-Heinrich-Voss-Schule in Eutin. Erstere wurde während des Heimattreffens am 23.08.1959 in Eutin von 41 ehemaligen Schülerinnen und Schülern des Fürstin Hedwig Gymnasiums in Neustettin gegründet (zeitweise > 700 Mitglieder, 2014 aufgelöst aus Altersgründen). Das FHG war das älteste Gymnasium Hinterpommerns. Es wurde von Hedwig 1640 gegründet. Die Patenschaft übernahm am 24.09.1960 die Johann-Heinrich-Voss-Schule und bot den „Ehema-

ligen“ eine neue schulische Heimat. Diese Patenschaft wurde durch gemeinsame Aktionen mit Leben erfüllt. Jubiläen wurden in der Aula der Voss-Schule gefeiert. Durch die politischen Veränderungen und den Beitritt Polens in die EU wurden Besuche und Kontaktaufnahmen mit den jetzigen Bewohnern häufiger. Auch mit dem Fürstin Elisabeth Lyzeum der nachfolgeschule des Hedwig-Gymnasiums wurden die Verbindungen intensiver und es wurden gemeinsame Aktivitäten und Projekte durchgeführt. Vor einigen Jahren wurde ein Schüleraustausch zwischen der Voss-Schule und dem Elisabeth-Lyzeum initiiert. Es bleibt die Hoffnung, daß dieser zwischen Eutin und Neustettin aufrecht erhalten wird, damit auch künftig die Verbindungen zwischen Eutin und Neustettin erhalten bleiben.

Grußwort von Herrn Dr. Badenhop als Vertreter des Landrats

Sehr geehrter Herr Thiel, sehr geehrte Ehrengäste, sehr verehrte Neustettinerinnen und Neustettiner!

Ich bedanke mich zunächst für die Einladung zu dieser Veranstaltung und freue mich, heute gemeinsam mit Ihnen das 60-jährige Bestehen der Patenschaften zwischen dem Kreis Ostholstein und dem Kreis Neustettin sowie der Stadt Eutin und der Stadt Neustettin feiern zu dürfen.

Mein Name ist Matthias Badenhop, ich leite beim Kreis Ostholstein die Bereiche Soziales, Jugend, Bildung und Sport – also die Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, zu denen natürlich auch die Pflege der Patenschaften mit den pommerschen Patenkreisen gehört.

Herr Landrat Sager, der leider kurzfristig verhindert ist, lässt Sie sehr herzlich grüßen, ebenso unser Kreispräsident, Herr Rüder und die Kreistagsabgeordneten. Alle wünschen Ihrer Feierstunde einen angenehmen Verlauf und Ihnen gute Begegnungen sowie nachhaltig wirkende Gespräche.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die diese Feierstunde organisiert haben, für Ihre Mühe und Ihr unermüdliches Engagement.

Ich freue mich darüber, dass der Kreis Ostholstein mit Ihrem pommerschen Kreis nun auf eine 60-jährige gemeinsame Geschichte zurückblicken kann.

Kurz möchte ich auf die Entstehung der Patenschaft zwischen den beiden Kreisen eingehen.

Bereits Anfang der 50er Jahre hatte der damalige Kreis Eutin den Gedanken zur Übernahme einer Patenschaft für einen ostdeutschen Kreis unter Hinzuziehung des Bundesverbandes der Kommunalen Spitzenverbände und dem Verband der Landsmannschaften aufgegriffen. Auslöser dieser Patenschaft war der einstimmige Beschluss des Kreistages des Kreises Eutin in seiner Sitzung am 14. Dezember 1954, die Patenschaft über den Kreis Neustettin in Pommern zu übernehmen.



Herr Dr. Badenhop überbringt die Grußworte des Kreises Ostholstein

Dass sich die Abgeordneten des ehemaligen Eutiner Kreistages einstimmig für die Übernahme entschieden hatten, lag einerseits sicherlich daran, die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus den Ostgebieten mit ihren Sorgen nicht allein lassen zu wollen und andererseits daran, dass Ihr Kreis in der Pommerschen Schweiz liegt und in der strukturellen und landschaftlichen Zusammensetzung mit dem Kreis Eutin vergleichbar war. Hinzu kam, dass bereits viele Neustettinerinnen und Neustettiner nach der Vertreibung im Kreis Eutinihre erste Aufnahme fanden.

Und so kann man wohl sagen, dass es sich bei der Gründung der Patenschaft nicht nur um einen formellen Akt gehandelt hat, sondern sie war und ist bis heute durch eine enge Verbundenheit gekennzeichnet.

„Im Bewusstsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte deutsche Volk und in der Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin in Pommern".

Nach der Kreisgebietsreform hat der Kreis Ostholstein als Rechtsnachfolger die Patenschaft mit Wirkung vom 1. April 1970 natürlich mit allen Rechten und Pflichten übernommen.

Die Patenschaft hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Vertriebenen in Ostholstein – aber auch anderswo – eine neue Heimat gefunden haben. Neue und glückliche Biographien konnten so aufgebaut werden – auch wenn die Erinnerung an die alte Heimat blieb.

Der Patenschaftskreis Ostholstein hat den Heimatkreis in all den vergangenen Jahren bei seinen vielfältigen Aktivitäten gerne unterstützt. Vor allem natürlich bei der Vorbereitung und Durchführung Ihrer Patenschafts- und Heimattreffen. Ich möchte das 60-jährige Jubiläum zum Anlass nehmen, Ihnen zu versichern, dass sich der Kreis Ostholstein auch in Zukunft mit allem Nachdruck zu dieser Patenschaft bekennt. Die Pa-

tenschaft ist nach wie vor notwendig und bringt auch Nicht-Vertriebenen nahe, wie groß und beständig die Treue ist, die Sie für Ihren Heimatkreis empfinden. – ***hier wurde die Rede durch anhaltenden herzlichen Beifall unterbrochen***

Gerne möchte sich der Kreis Ostholstein weiterhin als Stätte der Begegnungen für die Neustettinerinnen und Neustettiner anbieten, damit Sie hier Ihre regelmäßigen Treffen durchführen können. Damit die Gelegenheit besteht, Verwandte und Bekannte aus Ihrer Heimat wiederzusehen, mit ehemaligen Nachbarn und Freunden Erinnerungen auszutauschen und damit die Kontakte am Leben zu erhalten. – ***auch hier wieder herzlicher Beifall***

Ich möchte aber auch das Thema Vertreibung noch einmal zum Abschluss in einen aktuellen Kontext stellen.

Die Entwicklungen der Monate europa- und weltweit zeigen, dass das Thema Flucht leider noch lange nicht von der Tagesordnung verschwunden ist.Sie können nachempfinden, was diese Menschen erleiden, denn auch Sie mussten aus Ihrer Heimat in die Fremde fliehen. Sie wissen genau, was es bedeutet, Hab und Gut zu verlieren, die Heimat zu verlassen, von Freunden, Nachbarn, Bekannten und Angehörigen getrennt zu werden, ohne zu wissen, ob man sie jemals wieder findet.

Auch deswegen ist das Gedenken an die Vertreibungen als Folge des Zweiten Weltkriegs so wichtig. Wir alle müssen aus der Vergangenheit lernen und auch die Nachkriegsgenerationen müssen wissen, welche Schicksale, welches Leid und welche seelischen und körperlichen Schmerzen durch Krieg und Vertreibung verursacht werden. Es ist wichtig zu zeigen, dass individuellem Leid keine individuelle Schuld vorausgeht, und wie wichtig es deshalb ist, aufkommenden Konflikten entgegen zu wirken.

Sie, die Heimatvertriebenen, haben sich in übergroßer Mehrheit an der Aussöhnung unter den europäischen Völkern aktiv beteiligt und tun dies auch heute noch. Ihr leidvolles Schicksal haben Sie nicht als Hindernis, sondern – im Gegenteil – als Auftrag verstanden, sich für die europäische Einigung und die Herstellung gutnachbarlicher und friedlicher Beziehungen einzusetzen.

Das Zusammenwachsen von Europa ist damit auch Ihr Verdienst. Man kann wieder frei in Gegenden reisen, die über viele Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden waren. Viele Vertriebene und ihre Kinder haben in der Zwischenzeit die alte Heimat bereist und Stätten der Vergangenheit wieder entdeckt. Sie, die Sie heute zu dieser Feierstunde gekommen sind, haben Ihren Beitrag für die Zukunft eingebracht. Die europäischen Nachbarn haben Vertrauen zu uns gefasst, für das wir dankbar sein können. Bitte setzen sie sich auch weiterhin für ein gutes Mit-

einander ein.

Zum Abschluß meiner Grußworte wünsche ich Ihnen alles Gute, Gesundheit und Zufriedenheit. Für die Feier wünsche ich Ihnen einen guten weiteren Verlauf sowie einen schönen Aufenthalt in der Kreisstadt unseres Kreises Ostholstein. –

viel Beifall

Grußwort von Frau Margret Möller als Vertreterin des Bürgermeisters

Sehr geehrter Herr Thiel, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich überbringe Ihnen herzliche Grüße der Eutiner Stadtvertretung und unseres Bürgermeisters Carsten Behnk, der wegen anderer terminlicher Verpflichtungen leider etwas später kommen wird. Zugleich möchte ich mich für die Einladung zu dieser Feierstunde bedanken.

Regelmäßig treffen Sie sich und wir uns hier in Eutin, das ist eine schöne Tradition. Und nun bestehen die Patenschaften zwischen dem Kreis Ostholstein und dem Kreis Neustettin sowie zwischen den Städten Neustettin und Eutin schon 60 Jahre.

Die Zeit, in der die Patenschaften geschlossen wurden, war noch geprägt von den Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges mit allen seinen Schrecken und grausamen Auswirkungen.

Wir aber dürfen uns heute glücklich schätzen, dass wir in diesem Teil der Welt nun schon seit über 70 Jahren in Frieden leben dürfen. Gleichwohl beschäftigen und ängstigen uns neue Bedrohungen.

Das Thema Flucht und Vertreibung ist im Moment so aktuell wie lange nicht und ich kann mir vorstellen, dass so mache Fluchtgeschichte von Menschen, die zur Zeit zu uns kommen, Erinnerungen in dem einen oder anderen von Ihnen wach rufen. Sie werden mir sicherlich zustimmen, dass es immer wieder die Begegnung von Menschen ist, die dabei hilft Vorurteile abzubauen, sich kennenzu-



Frau Margret Möller überbringt die Grußworte der Stadt Eutin

lernen und vielleicht gemeinsam als Nachbarn zu leben.

60 Jahre Patenschaft sind eine lange Zeit. In einem Menschenleben schaut man am 60. Geburtstag zurück auf das, was bisher passiert ist, was man erreicht hat, auf die Familie, die Gesundheit und vieles mehr.

Einige enge Verbindungen aus Kinder- und Jugendtagen haben noch Bestand, an einige erinnert man sich noch, andere wiederum hat man vergessen. Ich glaube jedem wird spätestens in diesem Alter bewusst, dass es die Verbindungen zwischen den Menschen sind, die im Leben wirklich wichtig sind. Alles andere hat eher weniger Bedeutung. So ist es auch bei einer Patenschaft zwischen Städten: es sind immer die Verbindungen zwischen den Menschen, die eine Patenschaft prägen, ausmachen und lebendig gestalten.

Und so bedanke ich mich bei dem Heimatkreisausschuss Neustettin für seine Arbeit – besonders bei dem Vorsitzenden, **Herrn Thiel,** der diese Aufgabe nach dem plötzlichen Tod von Dr. Raddatz - erst kurzfristig und nun gewählt – übernommen hat.

Ein herzliches „Danke schön“ auch an **Frau Kennel,** die sehr viel Zeit investiert, um das Heimatmuseum für Besucherinnen und Besucher zu öffnen und nicht müde wird, Geschichten zu erzählen und Dinge zu erklären.

Wie es mit dem Museum weitergehen wird, wissen wir heute noch nicht. Das Gebäude der Schlosster-



Bürgermeister von Eutin Carsten Behnk kam doch noch

rassen wird in den nächsten Jahren saniert, das steht fest. Der Kulturausschuss der Stadt Eutin wird sich in seiner Sitzung am kommenden Dienstag damit beschäftigen, wie es weitergehen kann.

Einen weiteren Dank möchte ich an **Herrn Mausolf,** den Vorsitzenden des Neustettiner Kreisverbandes, richten, der nach schwerer Krankheit wieder genesen unter uns ist.

Zum Abschluss meines Grußwortes wünsche ich der Veranstaltung noch einen guten Verlauf und im Anschluss an diese Feierstunde Ihnen allen viele gute Gespräche. – ***viel Beifall***

Festvortrag „Ein Loblied auf Pommern“
von Studiendirektor a.D. Herbert Meske

Heimat und Vaterland

O Mensch, du hast ein Vaterland,
ein heiliges Land, ein geliebtes Land,
eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.
Wo dir Gottes Sonne zuerst erschien,
wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten
und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken
durch die Seele brauseten:
da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.
Wo das erste Menschenauge
sich liebend über deine Wiege neigte,
wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoß trug
und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und
des Christentums ins Herz grub:
da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.
Und seien es kahle Felsen und öde Inseln
und wohnte Arbeit und Mühe dort mit dir,
du mußt das Land ewig liebhaben,
denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
sondern behalten in deinem Herzen.

Ernst Moritz Arndt

Diese Verse habe ich bewußt an den Anfang gestellt, weil ich Arndt als einen großen, aber auch umstrittenen Dichter, Politiker, Historiker aus Pommern schätze.

Für mich ist Pommern ein „geliebtes Land“, obwohl ich nur 7 Jahre im Kreis Neustettin verbringen durfte.

Dort schien mir die Sonne zuerst; dort beeindruckten mich die dicken, weißen Wolken am blauen Himmel als ich, in der grünen Wiese liegend, Großvaters Kühe hüten sollte (vor denen war mir recht bange, aber Murry der Hofhund, war ein treuer Helfer).

Die Sterne am dunklen Nachthimmel bewunderte ich, wenn wir spät abends von Nachbarn nach Hause gingen. Großvater spielte wohl Skat oder Schafskopf; Mutti strickte

beim trüben Licht einer Petroleumlampe, denn elektrisches Licht gab es im Dorfe nicht. Auch kein fließendes Wasser; es gab im Hof einen Brunnen mit Pumpenschwengel, der mir an einem eisigen Wintertag blutige Lippen einbrachte. Die göttliche Allmacht lernte ich bei den heftigen Gewittern kennen, wobei die Blitze beängstigend zuckten.

Mutti sagte nur: „Der liebe Gott schimpft". Ich glaube daran, auf Mutters Schoß sitzend und ihren Liedern lauschend, die fast alle einen eher traurigen Inhalt hatten, denn unser Vater war „im Krieg". Mutti brachte uns auch die ersten Lehren des Christentums bei, in der Form kleiner Gebete vor dem Einschlafen.

„Kahle Felsen und öde Inseln" gab es nicht, aber Arbeit und Mühe waren für die Bauern des Dorfes in Übermaß vorhanden. Bis heute bewundere ich die „Arbeit und Mühe" meiner Vorfahren, die das Land lieb hatten und es daher nicht vergessen konnten, sondern in ihrem Herzen behielten.

Als ich vor ein paar Jahren einer Freundin das Land im Südwesten des Kreises Neustettin zeigte, fragte ich sie bei der Heimfahrt, was ihr bei unserer Reise aufgefallen sei. Ohne zu zögern antwortete sie: „die wunderschöne Landschaft und wie du nach so langer Zeit dieses Land lieb hast".

Für einen Teil der Provinz Pommern, den Kreis Neustettin, hat 1956 der Landkreis Eutin die Patenschaft übernommen. Die Stadt Eutin übernahm die Patenschaft für die Stadt Neustettin. Patenschaften übernahmen auch:
die Stadt Bad Schwartau für Stadt und Bezirk Tempelburg,
die Gemeinde Ahrensbök für den Bezirk Gramenz,
die Gemeinde Bosau für den Bezirk Wurchow,
die Gemeinde Gleschendorf für den Bezirk Lubow,
die Gemeinde Haffkrug-Scharbeutz für den Bezirk Groß Küdde,
die Gemeinde Malente für die Stadt und den Bezirk Bärwalde,
die Gemeinde Ratekau für den Bezirk Klaushagen,
die Gemeinde Stockelsdorf für den Bezirk Lottin,
die Gemeinde Süsel für den Bezirk Groß Krössin,
die Gemeinde Timmendorfer Strand für Stadt und Bezirk Ratzebuhr.

Für diese großartigen Entscheidungen muß man ein herzliches Danke sagen. Auch dafür, dass jene Patenschaft immer noch aufrecht erhalten wird und, so wünschen wir es uns, weiterhin aufrechterhalten bleibt.

Die Menschen in Schleswig Holstein, in Eutin und Umgebung, lieben ihre Heimat von ganzem Herzen. Die „polnischen Pommern" lieben das Land am Meer ebenso.

Möge weiterhin Frieden herrschen. Mögen die Verbindungen zwischen den deutschen und polnischen Pommern und zwischen den alten Pommern und Stadt und Kreis Eutin blühen.



Herbert Meske während seines Festvortrags

Für diejenigen Anwesenden, die Pommern und die Pommern wenig oder gar nicht kennen, möchte ich kurz wesentliche Fakten darlegen.

Hinterpommern ist, von Westen aus gesehen, das Land hinter der Oder. Im Gegensatz zu Vorpommern gehört es heute zu Polen.

Der Raum wurde, wie der gesamte norddeutsche Raum, durch die Eiszeiten geformt. Die hinterpommersche Küstenebene erstreckt sich entlang der südlichen Ostseeküste. Das anschließende Binnenland ist eine flachwellige Grundmoränenebene. Sie wird von mehreren Längstälern in Richtung Ostsee zerschnitten, in denen die sechs hinterpommerschen Küstenflüsse zum Meer ziehen: Rega, Persante, (mit der Radü), Wipper (mit Grabow), Stolpe, Lupow und Leba. Diese Ebene ist der fruchtbarste Teil des Landes, auch der am dichtesten besiedelte Teil Hinterpommerns, zumeist bäuerlich geprägt.

Je weiter man in das Hinterland kommt, um so mehr nimmt die Landschaft einen kuppigen Charakter an, um schließlich in den Pommerschen Landrücken überzugehen. Es gibt Erhebungen über 200 m (Schimmritzberg, Kreis Bütow 256 m). Der Landrücken ist Teil des großen Baltischen Höhenzugs, der sich von Jütland über Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, West- und Ostpreußen bis ins Baltikum erstreckt. An manchen Stellen nimmt die Landschaft geradezu Mittelgebirgscharakter an. Eingebettet sind viele Seen, von denen der Dratzg-See der größte und mit 83 m der tiefste ist. Der für die

Gegend um Bad Polzin geprägte begriff „Pommersche Schweiz“ deutet auf einen besonders reizvollen Raum hin.

An den Landrücken schließt das Sandergebiet an: die Schmelzwässer der Eiszeit bahnten sich ihren Weg nach Süden und lagerten riesige Mengen Sand ab. Das Land ist wenig fruchtbar, ziemlich eben, und wird vorwiegend forstwirtschaftlich genutzt.

Bitte gestatten Sie einige Sätze zur „Perle Hinterpommerns“ den Mittelpunkt des pommerschen Südostens, die Kreisstadt Neustettin. Sie war früher und ist heute eine schöne, gepflegte Stadt, die durch fünf Bahnlinien von überall her gut erreichbar war. 1939 lebten dort etwa 20 000 Deutsche; heute sind es etwa 40 000 Polen.

Der pommersche Herzog hatte die Stadt 1310 gegründet, kurz nachdem die brandenburgischen Markgrafen das Kroner und Tempelburger Land erworben hatten. Lange war Neustettin eine abgelegene Stadt, von 1466 an mit seinem Umland an drei Seiten von polnischem Gebiet umgeben. So ist es bemerkenswert, dass die Herzogin Hedwig, Witwe des pommerschen Herzogs Ulrich II., im Jahre 1640 ein Gymnasium stiftete, das später berühmte Fürstin-Hedwig-Gymnasium. Neustettins Ruf als Schulstadt war damit begründet.

Wer nach mehr als einem halben Jahrhundert über das preußische Pommern und seine preußischen Pommern spricht, bezieht sich nur noch auf Vergangenes. Es gibt nicht mehr viele echte Hinterpommern; es gibt leider noch weniger Hinterpommern, die ihre Muttersprache sprechen. In den 70er Jahren konnte ich die geringen Kenntnisse des Plattdütschen (mitgehört bei Gesprächen meiner Eltern mit einem Großvater) mit jungen Brasilianern üben, die in Lemgo arbeiteten und fließend Platt sprachen: „Du hest wiere nischt tau daun as no de Mäkes tau kieke“. „Kiek eiste, en Luftschiff. Nu bruk ick aie Affnähmsmaschien“ (Kamera)! In Pommern gab es etwa 24 verschiedene Dialekte! Die Mundarten, die mit großer Vielfalt an Persante, Wipper, Drage neben der Hochsprache gesprochen wurden, entsprachen dem Mosaik der pommerschen Bevölkerung.

Johannes Bugenhagen, ein Freund Luthers und Reformator Norddeutschlands und Dänemarks, übertrug die Bibel in die plattdeutsche Sprache. Bernhard Trittelvitz drückt es so aus:

To jede Tied, bi Dag un Nacht,
bi Sünnenschien un Daak,
deep in mien Harten singt un lacht
mien leev oll Mudderspraak.

Aus „Pommern, Land am Meer“ von Heinz Butzlaff, S. 66:

Eine Bäuerin in der Gollnower Gegend, die einen kleinen Jungen von vielleicht drei Jahren hatte, bekam eines Tages noch Drillinge dazu. Hocherfreut waren der Bauer und seine Frau. Da lagen die rosigen drei Kerle im blütenweißen Bett, und die Bäuerin, noch etwas geschwächt, lag

mit leuchtenden Augen daneben. Die Hebamme war nach getanem Werk nach Hause gegangen. Da holte der Bauer den lütten Fritz, um ihm die drei neuen Geschwisterchen zum ersten Mal zu zeigen. Fritzchen besah sich die drei rosaroten Menschlein eine Weile und entsann sich, dass der Vater ihn sicherlich geholt hatte, um einen Rat von ihm zu bekommen, so wie es vor vierzehn Tagen gewesen war, als die Katze Junge bekommen hatte. Und so sagte Fritzchen treuherzig zu seinem Vater: „Ick glöw, de in de Mitt lote wi läwe, de twai annerte schlog man dod“: (Das Buch ist bei Flechzig erschienen und im Adam Kraft Verlag und sehr zu empfehlen. H. Meske)

Vorurteile sind oft unausrottbar. So gibt es unzählige Aussagen über uns Pommern; manche sind richtig: „harmlos, heiter, streng, konservativ, sangesfreudig“, Knaster rauchend, „Bullenschottisch“ tanzend, „Schoppskopp“ spielend, von Gänsen umschnattert. Sehr häufig wird der Pommer als „grob“ bezeichnet.

Ich begann mit Ernst Moritz Arndt. Ich will auch mit ihm mein Loblied auf Pommern und die Pommern beenden.

„Es lebt in den genannten Landen jetzt der sächsische Charakter, eine gewisse Langsamkeit, Harmlosigkeit, Gutmütigkeit und Treuherzigkeit. Es möchte jedoch hin und wieder scheinen, dass die deutsche Fröhlichkeit oft sehr in die slawische Lustigkeit und Leichtfertigkeit überschlage, und mehr Sinnlichkeit und sinnliche Genußsucht mit sich führe, namentlich in den Küstengegenden. Das Heißt, dass die Menschen an Ihna, Persante, Küddow tätig und kräftig waren wie der Niedersachse, aber eben heiterer und rühriger (grober??), was sie erst zu rechten Pommern machte.

Schlußwort von Herrn Thiel

60 Jahre Patenschaft sind ein willkommener Anlaß, für die anhaltende Unterstützung durch den Kreis Ostholstein und die Stadt Eutin, herzlichen Dank zu sagen. Wir freuen uns immer wieder bei unseren Treffen Vertreter des Kreises und der Stadt begrüßen zu können. Mit Freude haben wir aus den Grußworten vernommen, daß sowohl der Kreis Ostholstein als auch die Stadt Eutin künftig zu der Patenschaft stehen.

Ich bedanke mich bei den Vertretern der Kreisverwaltung, der Stadt Eutin und bei den Vertretern der Kommunalpolitik für Ihr Kommen, zeigt es doch Ihr Interesse an den Belangen der Heimatvertriebenen aus Stadt und Kreis Neustettin. Natürlich danke ich ebenso allen Landsleuten, die heute hier den Saal des Brauhauses bis auf den letzten Platz gefüllt haben.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei den „Original Ostholsteinern“ für die musikalische Umrahmung. Nun wünsche ich uns allen noch einen angenehmen Nachmittag und angeregte Gespräche. Vielen Dank!



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/ Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften.Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Tel.: Rita Kennel, 0 45 24 - 6 57

Öffnungszeiten: April - Oktober, jeden Mittwoch von 15 - 17 Uhr



Herr Uwe Thiel

Im Zusammenhang mit dem 60 Mal die Unterzeichnung der Partnerschaftvorträge zwischen dem Kreis Eutin heute Ostholstein und dem Kreis Szczecinek würde ich ganz herzlich gratulieren und für die bisherige Zusammenarbeit den Dank auszusprechen.

Seit der Unterzeichnung der Partnerschaftvorträge ist genau sechs Dekaden vergangen. In dieser Zeitraum kamm es zu vielen grosseren und wichtigen historischen Ereignissen und Wandeln, die unsere heutige Verhältnisse bildeten. Das ist ein Erfahrungsweg, der unsere beide Nationen zu Gunsten der hochsten Wert und Entwicklungspflege überstanden haben, die von den Deutschen und Polen kultiviert sind.

Bestimmt ist, dass Sie wärend heutigen Feierstunde diese 60 Jahre der Partnerschaft erwähnen, analysieren und zusammenfassen werden. In Hinsicht auf die dienstliche Verpflichtungen mussen wir leider absagen und an diesem beonderen Weilen nicht teilnehmen. Darum wünsche ich, dasss dieses reflektionsvoll Treffen auch ein Anlass zur weiterer Zusammenarbeit war.

Mit vorzüglicher Hochachtung

GMINA SZCZECINEK
ul. Pilska 3
78-400 SZCZECINEK
NIP 673-177-25-36, REGON 330920908

Z-ca WÓJTA
Edyta Wielebá-Matyśniak

Szczecinek 14.09.2016

Pan
Uwe Thiel

W związku z jubileuszem - 60. Rocznicy podpisania umowy partnerskiej pomiędzy powiatem Eutin, Ostholstein oraz Szczecinkiem pragnę złożyć gratulacje i podziękowania za dotychczasową współpracę.

Sześć dekad, jakie minęły od czasu podpisania partnerstwa, to lata licznych przemian, doniosłych i niezwykle ważnych wydarzeń historycznych, które ukształtowały nasze obecne relacje. To droga doświadczeń, jaką pokonały nasze narody na rzecz pielęgnowania i rozwijania najwyższych wartości wyznawanych przez Niemców i Polaków.

Zapewne podczas tej dzisiejszej uroczystości będziecie Państwo wspominać, analizować, podsumowywać minione 60 lat. Z uwagi na obowiązki służbowe nie możemy być obecni z Wami w tych szczególnych chwilach. Dlatego życzę, by spotkanie pełne refleksji było również okazją do propozycji dalszej współpracy.

Z wyrazami głębokiego szacunku

GMINA SZCZECINEK
ul. Pilska 3
78-400 SZCZECINEK
NIP 673-177-25-36, REGON 330920908

Z-ca WÓJTA
Edyta Wieleba-Matyśniak

Szczecinek, 14 września 2016 r.

Borne Sulinowo, 17.11.2016 roku

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit großer Freude möchte ich Sie in Kenntnis setzten, dass wir wieder ein weiteres Treffen der ehemaligen Bewohner von Groß Born auf dem ehemailgen Truppenübungsplatz im Landkreis Neustettin auf die Beine stellen wollen.

Das erste Treffen fand im Juni 2011 statt und hatte 15 Teilnehmer, die unmittelbar mit der Geschichte der Garnison Groß Born oder der nahe gelegener Ortschaft Dummerfitz verbunden waren.

Im Jahre 2016 haben wir es geschafft ein weiteres Treffen zu organisieren. Und wieder hatten wir die Möglichkeit viele Gäste herzlich willkommen zu heißen und Freundschaften zu festigen. Wie uns versichert wurde, war das Treffen ein voller Erfolg und wir wurden gebeten weiter zu machen.

Dank Ihrer persönlichen Erinnerungen konnten wir die nirgendwo niedergeschriebene und uns unbekannte Geschichte der Stadt kennenlernen. Das was uns dadurch gelungen ist zusammen zu tragen, ist mit dem größten Respekt in unserem Museum aufgehoben und ausgestellt -
www.bko.bornesulinowo.pl

Gemeinsam mit dem Direktor des Museums Herrn Dariusz Czerniawski führen wir Maßnahmen durch, die das Ziel haben, wertvolle Informationen, Fotos und Dokumente zu sammeln, die der gegenwärtigen Verwaltung, den Bewohnern und Touristen die deutsche Geschichte der Stadt nahe bringen. Zurzeit gibt es sowohl in Deutschland als auch in ganz Europa kaum offiziellen Quellen zu diesem Thema. Daher wenden wir uns ans Sie mit einer großen Bitte. Haben Sie noch in Ihrem Besitz Unterlagen, Fotos, Dokumente, die Sie auch uns zeigen wollen, nehmen sie Sie bitte mit. Wir garantieren, dass wir den Datenschutz respektieren und ohne Ihre Zustimmung auf gar keinen Fall Kopien oder ähnliches fertigen werden. Die Teilnehmer des ersten und zweiten Treffens können das mit Sicherheit bestätigen. Wir wollen einfach, dass die deutsche, so interessante Geschichte der Garnison überlebt und glauben Sie uns, ohne Sie wird das leider nicht passieren! Also helfen Sie uns, wir zählen auf Sie!

Schon ab dem Zeitpunkt des Verlassens der Garnison durch die Rote Armee entstanden unzählige Geschichten und Unklarheiten bezogen auf die mili-

tärische Geschichte der Stadt und zwar sowohl aus der deutschen als auch der sowjetischen Zeit. Bis jetzt kennt die polnische zivile Stadtverwaltung nur unzureichend die Geschichte dieses Ortes. Aus Ihrer, der deutschen und der russischen Zeit auf diesem Terrain ist so gut wie gar nichts Wesentliches an Informationen geblieben. Genau diese Erinnerungen, in welcher Form auch immer, haben eben nur Sie, die ehemaligen Bewohner der Garnisonstadt und Ihre Angehörigen.

In der Zeit seit 1992 als Borne Sulinowo die jüngste Stadt in Polen wurde, haben wir viele wertvolle Kontakte zu den Leuten, die hier gewohnt und ein Teil des Lebens hier verbracht haben, knüpfen können.

Diesen Brief richte ich an die Personen, die mit unserer Stadt durch Ihren Lebenslauf verbunden sind und nach teilweise -zig Jahren sie wiedersehen möchten und vielleicht sogar die Spielgenossen, Schulkameraden oder längst vergessene Freude wieder treffen wollen.

Daher möchte ich Ihnen mitteilen, dass wir auf Ihre Bitten hin reagieren und mit der größten Freude ein weiteres, 3. Treffen der ehemaligen Bewohner (und Familien) der Stadt Groß Born organisieren wollen. Wir planen das Treffen vom 31.08.-03.09.2017. Wir treffen uns in den Räumlichkeiten des Stadtmuseums in Borne Sulinowo. Das Objekt verfügt über 35 günstige Übernachtungsplätze in Einzel- und Doppelzimmern.
www.bko.bornesulinowo.pl

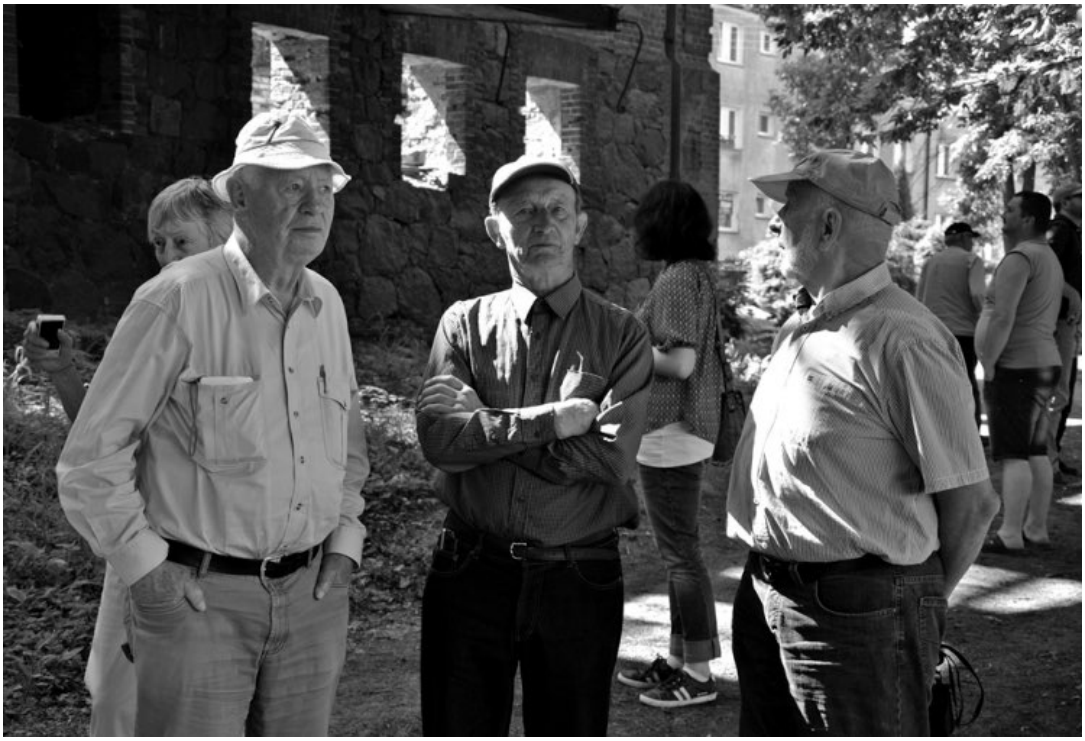
Vor Ort stehen uns ein Konferenzraum und ein Erinnerungsraum zur Verfügung in denen wir Sie offiziell begrüßen werden.
Die Kosten des Aufenthalts trägt jeder Teilnehmer selbst.
Bitte seien Sie so nett und informieren Sie auch Ihre Bekannten, die potenziell an so einem Treffen Interesse haben können.

Die Kontaktperson für Sie in Borne Sulinowo ist:
Dariusz Tederko - Inspekteur für Promotion und Zusammenarbeit
Stadtverwaltung der Stadt Borne Sulinowo
Al. Niepodległości 6,78-449 Borne Sulinowo
Tel. +48 94-37-34-141, Mobile: +48-500-464-732,
e-mail: dariusz.tederko@bornesulinowo.pl

In Deutschland können Sie sich bei Fragen an Volker Brach, 04171/6696767, brach@konavis.de wenden.



Groß Borner beim Treffen 2016 *(Archiv Dariusz Tederko)*



Groß Borner beim Treffen 2016 *(Archiv Dariusz Tederko)*



Groß Borner beim Treffen 2016 *(Archiv Dariusz Tederko)*



Groß Borner beim Treffen 2016 am Lapidarium auf dem jetzigen Friedhof in Groß Born
(Archiv Dariusz Tederko)



Lapidarium aus deutschen Grabsteinen umliegender Orte auf dem jetzigen Friedhof in Groß Born *(Archiv Volker Brach)*

Geschichte des Truppenübungsplatzes Groß Born bei Neustettin in Hinterpommern

Die ersten Kasernenbauten wurden im Jahre 1935 errichtet, nachdem zuvor die Bewohner der betroffenen Dörfer umgesiedelt wurden.

Auf dem künftigen Übungsplatz entstanden 2 Kasernenanlagen: das Lager Groß Born Linde am Südrand des Großen Pielburger Sees und das Lager Groß Born Westfalenhof im Westen des Platzes.

In dem ursprünglichen Dorf Groß Born, das ca. 5 km südostwärts vom Lager Linde lag, gab es im ersten Weltkrieg ein Außenlager eines großen Kriegsgefangenenlagers in Schneidemühl, wo Kriegsgefangene aus Frankreich, Groß Britannien, Südafrika und Australien gefangen gehalten wurden.

Diese Information findet man im Internet unter:
>>http://1914-1918.invisionzone.com/forums/index.php?showtopic=98599 - Welcome to the Great War Forum.<<

Diese Angaben britischer Angehöriger der damaligen Kriegsgefangenen werden bestätigt durch den Hinweis auf der Internetseite des Heimatkreises Schneidemühl, daß es 1918 zum Ende des ersten Weltkrieges auf den Kriegsgefangenenfriedhöfen von Schneidemühl insgesamt 3176 Einzel- und 3 Massengräber gab.

Der Aufbaustab für den Truppenübungsplatz unter Führung des Obersten Thofern, der später zum Generalleutnant befördert wurde, wohnte zunächst in Neustettin. Die Häuser für die Offiziere des Stabes wurden 1936 fertig gebaut und bezogen.

Im Oktober wurde der erste Abschnitt einer Betonstraße eingeweiht, die das Lager Linde mit dem öffentlichen Straßennetz verband. Bis dahin gab es nur Sandwege.

Die Eisenbahnstrecke LUBOW – GROSS BORN wurde am 11. Juni 1936 im Beisein hoher Offiziere und des Reichsbahnpräsidenten eingeweiht.

Das Richtfest für den 2. Bauabschnitt des Lagers Linde war im Sommer 1936. Im Winter 1937/1938 folgte das Richtfest für den 3. Bauabschnitt.

Das erste Regiment, das Infanterieregiment IR 4, rückte im Mai 1936 zu einer Übung in das Lager Linde ein.

Im September 1936 wurde eine Schulübung des II. Armeekorps, dessen Stab in Stettin lag, unter Leitung des Generalobersten Frhr. v. Fritsch abgehalten.

Vom 29. April bis 1. Mai 1937 besuchte Generalfeldmarschall v. Mackensen das Lager Linde anläßlich der Einweihung des Offizierkasinos.



Richtfest 3. Bauabschnitt Winter 1937/38; in der Mitte des Bildes hinter den beiden schwarz gekleideten Arbeitern: links Oberst Thofern, Mitte General v. Blaskowitz, rechts Major Lex
(Archiv Peter Lex)

Am 11. August 1938 wurde dem Generaloberst Frhr. v. Fritsch das Artillerieregiment AR 12 verliehen.

Am 19. und 20. August 1938 besuchte Adolf Hitler den Truppenübungsplatz, um an einem großen Manöver mit dem Einsatz von Panzern teilzunehmen. Am Abend des 19. August gab es einen Empfang mit großem Zapfenstreich.

Im August 1943 wird die Artillerieschule von Jüterbog nach Groß Born verlegt und erhält die Bezeichnung Artillerieschule II. Im Herbst 1944 befiehlt der Reichsführer SS Himmler den Einsatz der Artillerieschule als Infanteriedivision. Es werden die Division „Bärwalde“ und später die Division „Märkisch Friedland“ aufgestellt, die mangelhaft ausgerüstet den „Pommernwall“ verteidigen sollen und unter hohen Verlusten zerschlagen werden. Der Truppenübungsplatz mit den beiden Lagern Linde und Westfalenhof fällt im Februar 1945 der sowjetischen Roten Armee in die Hände.

Im Raum Groß Born gab es während des zweiten Weltkrieges mehrere Kriegsgefangenenlager, die man im Internet unter http://www.moosburg.org/info/stalag/laglist.html findet.

Folgende Lager sind aus dem Wehrkreis II – Stettin aufgelistet:

Dulag II E - Groß Born - Rederitz	**8.1939 - 11.1939**
Dulag E - Groß Born - Rederitz	**8.1939 - 11.1939**
Oflag II D - Groß Born - Rederitz	**6.1940 - 1945**
Stalag II E - Groß Born - Rederitz	**11.1939 - 6.1940**
Stalag II G (323) - Groß Born - Rederitz	**7.1941- 6.1942 ?**
Stalag II H (302) - Groß Born - Rederitz - Lager Westfalenhof	**??**

Dulag = Durchgangslager für Kriegsgefangene
Oflag = Offizierslager für kriegsgefangene Offiziere
Stalag = Stammlager für kriegsgefangene Mannschaften und Unteroffiziere

Der Berichterstatter hat mit seinen Eltern von Juni 1936 bis April 1939 in Groß Born Linde als Baby und kleiner Junge gelebt. Der Vater Franz Lex war als Rittmeister/Major Adjutant des Kommandanten Oberst Thofern. Major Lex wurde zum 1. April 1939 an das AR 32 in Deutsch Krone versetzt.

Im September war Familie Lex noch einmal in Groß Born Linde und wohnte in Gästehaus des Generalkommandos II Armeekorps. Der inzwischen zum Oberst beförderte Franz Lex war auf dem benachbarten Gut Hasenfier von dem befreundeten Gutsbesitzer Erich Neitzke zur Jagd auf einen Rothirsch eingeladen.

Das dritte Mal war der Berichterstatter im Juli/August 1980 in Raum Groß Born und übernachtete auf dem Campingplatz in Haugsdorf.

Das vierte Mal war der Berichterstatter unter Führung eines Forstkollegen von der Regionaldirektion Neustettin im Juni 1994 in Groß Born, wo er kurz die Oberförsterei und die Dienstvilla besuchte, in der er von 1936 bis 1939 gelebt hatte.

Das fünfte Mal war der Berichterstatter im Rahmen einer Exkursion des Forstvereins von Nordwestdeutschland im August 2008 in Groß Born und besuchte die Oberförsterei, die in dem Jahr ihr 15-jähriges Jubiläum feierte.

Das sechste Mal war Peter Lex im September 2014 in Groß Born. Das siebte Mal vom 2. bis 5. Juni 2016.

Der o.a. Bericht wird ergänzt durch Fotos aus den Fotoalben der Familie Lex, einem Ausschnitt aus den in den 80iger Jahren geschriebenen Lebenserinnerungen der Kläre Lex, Mutter des Berichterstatters, und zwei Auszügen aus den Lebenserinnerungen des Gutsbesitzers Erich Neitzke aus Hasenfier.

Weitere Informationen stammen aus dem Internet und dem Buch „Pommern 1945“ von Helmut Lindenblatt (ISBN- 3-7921-0286-2) 2. Auflage 1993, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Artikel von Peter Lex, Forstdirektor a.D., im März 2016
D-21365 Adendorf, Kirchweg 2A
Tel.: 04131-189177
Email: Fire.Lex@web.de

Groß Born, der Schauplatz der Regimentsübergabe

Hauptmann (W) Führer, Kdtr. Truppenübungsplatz Groß Born

Das Wort „Truppenübungsplatz“ ist für jeden wehrfähigen Deutschen wieder ein Begriff geworden, welcher Soldat erinnert sich nicht besonders an seinen Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz.

Nach Abschluß der Rekrutenausbildung in der Garnison erfolgt die Verlegung der Truppe auf den Truppenübungsplatz. Hier wird das Ergebnis der monatelangen Kleinarbeit im Übungs- und Schießdienst zusammengefaßt, Soldat und Führer in größeren Verbänden geschult und die Zusammenarbeit mit anderen Waffengattungen geübt. Vor allem aber soll die Schießausbildung ihren Abschluß finden.

Beim Gefechtsschießen mit scharfer Munition soll richtiger Einsatz der Waffen und straffe Feuerdisziplin bewiesen werden. Beim Schießen mit verbundenen Waffen, wenn Infanterie, Artillerie- und Panzerwaffen zusammenarbeiten, bekommt der Soldat einen ungefähren Begriff, wie sich im Ernstfalle ein nach einem einheitlichen Plan geleitetes Feuer auswirkt.

Mit der Umwandlung des Heeres von 100.000 Mann in ein Volksheer mußte zwangsläufig auch eine Vermehrung der bis dahin nur in geringer Zahl vorhandenen Truppenübungsplätze vorgenommen werden. Im Bereich unseren II. Korps lag nur der Truppenübungsplatz Hammerstein, der räumlich viel zu klein war. Es wurde darum die Schaffung eines großen Übungsplatzes befohlen, und zwar in der Umgebung des Dorfes Groß Born.

Die Anfänge des Truppenübungsplatzes Groß Born reichen eigentlich bis in das Jahr 1912 zurück. Bereits damals wurde ein kleiner Teil des jetzigen Platzes angekauft, um als Übungsplatz für das alte II. und XVII. Armeekorps Verwendung zu finden. Infolge des Krieges wurde der Ausbau eingestellt. Als im Jahre 1934 der Plan zur Schaffung eines Truppenübungsplatzes erneut aufgegriffen wurde, kam neben anderen Vorschlägen auch Groß Born in Betracht. Aufgrund der angestellten Erkundungen entschied sich das OKH für das Gelände um Groß Born. Am 1. Juli 1935 erfolgte die Aufstellung der Kommandantur Groß Born und damit begann der Aufbau des Truppenlagers und der Ausbau des Übungsplatzes.

Schon im Frühjahr 1936 sollte ein Teil des Lagers stehen und der größte Teil des Platzes von den derzeitigen Bewohnern geräumt sein, damit die Scharfschießen ungestört abgehalten werden konnten. Umfangreiche organisatorische Maßnahmen mußten eingeleitet werden, damit die Arbeiten sofort schlagartig auf allen Ge-



Parade aller in Groß Born liegenden Truppen, 29.04. – 01.05.1937 anläßlich der Kasino-Einweihung, links neben dem Pferd, 2. v. li. Generalfeldmarschall v. Mackensen *(Archiv Peter Lex)*

bieten einsetzen konnten und ohne Störung auch während der Wintermonate durchführbar blieben.

Der Ankauf des Geländes, sowie die Räumung der Ortschaften und der einzelnen Gehöfte war die vordringlichste Arbeit. Die Bewohner durften nun aber nicht von Haus und Hof gesetzt werden und dann ihrem weiteren Schicksal überlassen bleiben. Vornehmste Sorge war, daß diejenigen, die ein eigenes Besitztum hatten, ein solches an anderer Stelle wieder erhielten oder die Möglichkeit zu einer Ansiedlung bekamen. Andere, die nur im Tagelohn ihr Brot verdiensten, durften dieses nicht verlieren, sondern mußten als Ersatz eine neue Arbeitsstelle erhalten. Eine eigens dazu eingesetzt Behörde, die Reichsumsiedlungsgesellschaft, wurde mit der Erledigung des Geländeankaufs und der Umsiedlung beauftragt.

Die Pläne für die Gestaltung des Lagers, wie Häuser, Straßen, Kanalisation, Wasser- und Lichtversorgung mußten entworfen und durchberaten, Baumaterial sichergestellt und zu den Baustellen herangeführt werden. Dazu wurde eine Heeresbauleitung mit einem großen Stab von Technikern und Baufachleuten aufgestellt.

Über 4000 Fach- und Hilfsarbeiter wurden in Groß Born zusammengezogen. Eine bisher in der freien Wirtschaft noch nicht gekannte Aufgabe, eine solche große Zahl von Arbeitern unterzubringen und zu verpflegen, trat hier in Groß Born erstmalig in

Erscheinung, und mußte schnellstens gelöst werden. Eine Barackenstadt mit allen notwendigen hygienischen und sanitären Einrichtungen stand in kürzester Zeit fertig zum Bezug. Die DAF. zusammen mit der Heeresverwaltung übernahm die Betreuung der Arbeitskameraden. Sie leitete die Unterbringung, sorgte für Verpflegung und sanitäre Betreuung, sowie in der Freizeit für die geistige Erholung und weltanschauliche Schulung. Große Küchenanlagen sorgten für gute Verpflegung, und nach der Arbeit konnte jeder Arbeitskamerad in besonderen Waschhäusern der körperlichen Reinigung genüge leisten. In einem großen Arbeiterheim wurden Theater- und Kinovorführungen gezeigt, und KdF. waren häufiger und gern gesehener Gast. So wurde in jeder Beziehung für die Arbeitskameraden gesorgt.

Die Post erhielt ein neues Wirkungsgebiet. Die postalische Betreuung der Baubehörden und Baufirmen sowie der Barackenstadt mit ihren 4000 Einwohnern wurde von einer besonderen Poststelle erledigt. Führte bisher nur eine einzige Telefonleitung durch die Gegend, so nahm die Zahl der Drähte von Tag zu Tag zu. Neue Linien wurden aufgebaut und mußten immer wieder verstärkt werden.

Im Herbst 1935 waren alle Vorarbeiten soweit abgeschlossen, daß nun an vielen Stellen zugleich mit der Bautätigkeit begonnen werden konnte. Tag und Nacht schafften die Kraftfahrlastzüge Baumaterial heran, Nachtschichten lösten die Tagesarbeit ab, ununterbrochen war alles in anstrengender Tätigkeit begriffen, denn es durfte keine Zeit versäumt werden.

Die Verkehrsmöglichkeit war sehr ungünstig. Der nächste Entladebahnhof für die Baustoffe lag 11 km vom Lager entfernt. Nur eine feste Straße ging über den Truppenübungsplatz, berührte aber nicht die Baustellen, sondern lag davon 4 km ab. Straßenbau und Heranführung der Eisenbahn zum Lager mußten sofort in Angriff genommen werden. In der kurzen Zeit von acht Wochen wurde eine breite Betonstraße als Anschluß zur nächsten festen Straße gebaut. Noch im Winter begann der Bahnbau. Von der nächstgelegenen Bahnstation schob sich ein 10 km langes Bahngeleise nach den Truppenübungsplatz zu, und schon nach einem halben Jahr rollten die ersten Züge mit Baugütern ins Lager.

Überall wuchsen die Gebäude hoch und schon im Januar 1936 konnte das erste Richtfest gefeiert werden.

Für den 1. Mai 1936 wurde die erste Belegung des Lagers festgelegt. Dazu mußten die Unterkünfte auch im Innern hergerichtet und fertiggestellt werden. Die Heeresstandortverwaltung, die zugleich mit der Kommandantur aufgestellt wurde, trug Sorge für die Beschaffung der Unterkunftsgeräte wie Betten, Tische, Stühle usw. und veranlaßte die



Parade aller in Groß Born liegenden Truppen, 29.04. – 01.05.1937 anläßlich der Kasino-Einweihung, im Vordergrund links Generalfeldmarschall v. Mackensen *(Archiv Peter Lex)*

Einrichtung der Küchen. Zu gleicher Zeit mußte das Heeresverpflegungsamt die Futtermittel heranziehen und für die Einlagerung Sorge tragen. Als am 19. Mai 1936 als erste Truppe das Infanterie-Regiment Nr. 4 mit klingendem Spiel in das Lager zog, war alles vorbereitet, was zur Unterbringung und Verpflegung der Truppe notwendig war.

War für die Unterbringung und das leibliche Wohl der Truppe alles in Vorbereitung, so mußte aber noch viel für die Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden. Der Platz hatte nicht genügend freien Übungsraum, weil große zusammenhängende Waldflächen den größten Teil des Platzes einnahmen. Teile des Waldes mußten darum fallen, damit der Übungsraum größer wurde. Um auch beim Scharfschießen jeder Truppe den vollen Einsatz ihrer Waffe zu ermöglichen, war es notwendig, Feuerstellungen und Schußfeld erst durch Abholzungen frei zu machen.

Mit Beginn des Herbstes 1935 setzte das Heeresforstamt Groß Born einige 100 Waldarbeiter an, die mit dem Einschlag des Holzes begannen und schon bald bekam der Platz eine andere Gestaltung. Das gefällte Holz wurde zu Bau- und Grubenholz vorbereitet und große Mengen den Zeltstoff-Fabriken zugeleitet.

Die Einrichtungen von Schußbahnen für alle Waffenarten wurde vorgenommen und mit dem Bau von technischen Einrichtungen zur Zielbedienung begonnen. Anlagen zum

Ziehen von beweglichen Zielen entstanden, und auf markanten Punkten des Platzes wurde für die Artillerie schußsichere Beobachtungsstände gebaut. Wege mußten ausgebessert und Sumpfstellen entwässert werden. Dazu war der Bau von vielen Brücken notwendig. Ein asphaltiertes Straßennetz begann den Platz zu erschließen, und von Monat zu Monat stieg die Länge der festen Straßen.

Wohl geht jetzt nach dreijähriger Bauzeit das Truppenlager „Groß Born – Linde“ der endgültigen Fertigstellung entgegen; schon ist im Süden ein zweites Lager „Groß Born – Westfalenhof“ im Entstehen, aber viel bleibt noch zu tun, bis der letzte Baustein eingefügt ist.

Der Platz jedoch bietet jetzt schon alle Möglichkeiten zur Durchführung der Scharfschießen und großen militärischen Übungen. Für alle Waffen sind die schießtechnischen Einrichtungen nach dem neuesten Stande der Technik erbaut.

Erstmalig erschien auch in den größten Tageszeitungen Deutschlands der Name „Groß Born“. Am 11. August d. J. erfolgte die Übergabe des Artillerie-Regiments 12 an den ehemaligen Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Frhr. von Fritsch, dem diese hohe Auszeichnung als Würdigung seiner großen Verdienste um den Neuaufbau des Heeres vom Führer verliehen wurde. Am folgenden Tage wurde eine große Schulübung abgehalten, bei welcher auch die Panzerwaffe in großer Zahl im Rahmen eines Angriffsgefechts eingesetzt wurde. Beide Tage wurden in der deutschen Presse hervorgehoben.

Schon wenige Tage später rückte Groß Born noch mehr in den Mittelpunkt des zeitlichen Geschehens. Tage der Freude und besonderer Ehrung für Groß Born waren der Besuch des Führers und obersten Befehlshabers der Wehrmacht am 19. und 20. August.

Im Beisein des Generalobersten von Brauchitsch und den Kommandieren Generals des II. A.K. sowie weiterer Generäle wurde dem Führer das Schießen eines verstärkten Bataillons mit Einsatz aller schweren Infanteriewaffen und Unterstützung durch leichte und schwere Artillerie vorgeführt.

Am folgenden Tage wohnte der Führer einer großen Übung bei.

Zwei Tage stolzer Freude für den pommerschen Soldaten, zugleich Ehrentag des II. A.K. sollten dem Führer den hohen Ausbildungsstand zeigen und beweisen, daß der Geist der pommerschen Grenadiere in unserem Korps weiterlebt.

Groß Born aber ist dadurch weit über die Grenzen unserer engeren Heimat bekannt geworden als Ausbildungsstätte soldatischer Prägung.

Aus: Sonderheft der „Nachrichten aus dem II. Korps“ über die Übergabe des Artillerie = Regiments 12 an Generaloberst Freiherr von Fritsch, Jahrgang 1938
Zur Verfügung gestellt von Peter Lex

Unsere Leser antworten und schreiben uns ihre Meinung

Unter dieser Rubrik sollen zukünftig die Leser zu Wort kommen, mit Antworten auf Anfragen, Meinungen (natürlich auch Kritik) und Wünschen zu unserem Heft „Mein Neustettiner Land“. Aber auch Äußerungen der Redaktion sollen an dieser Stelle veröffentlicht werden.

Gleich zu Beginn möchte ich eine Dame aus Altenwalde ansprechen. Leider habe ich den Zettel verlegt, auf dem ich mir ihren Namen notiert hatte. Diese Dame hat mir kurz nach dem Erscheinen des Heft 1/2016 telefonisch ihre Enttäuschung darüber mitgeteilt, daß über zahlreiche Orte des Kreises Neustettin nicht berichtet wird, u. a. eben auch nicht über Altenwalde. Dazu habe ich ihr verständlich gemacht, daß natürlich nur über die Orte berichtet werden kann, über die uns die ehemaligen Bewohner Berichte und Bilder übersenden. Gleichzeitig habe ich sie dann gebeten, dies doch für oder über Altenwalde zu tun. Bisher kann ich leider keinen Eingang von Bildern oder eines Berichtes verzeichnen. Deshalb die Bitte an die Dame, sich doch entweder nochmal bei mir zu melden oder mir die genannten Dinge zu schicken!
Uwe Thiel

Frau Bärwaldt aus Zülkenhagen antwortete auf eine Frage im Heft 1/2016, S. 36

„Eine Hatschel rollen: „Beim Holzsägen konnte man eine „Hatsch“ absägen, also nicht einen breiten Klotz zum Holzhacken, sondern eine schmale Scheibe. Mit solchen Scheiben haben die Kinder früher gespielt. Sie haben sie geworfen und rollen lassen (Danke für die Bestätigung meiner Erinnerung: Herbert Meske)“.

Zur Kirschkliebensuppe Heft 1/ 2016, S. 37 gab es drei Zuschriften:

Ich kenne die Suppe von Kindheit an und koche sie noch heute, gelernt von meiner Mutter: Zutaten: 500 g Sauerkirschen mit Stein, ca. 1 l Wasser und Zucker aufkochen.

Aus Mehl (2 Eßlöffel), 1 Ei, etwas Salz, ein Päckchen Vanillezucker einen Teig herstellen.

Mit einem Eßlöffel kleine Portionen in die heiße Suppe geben. Rühren nicht vergessen! Sie ist gar, wenn die kleinen Klieben oben schwimmen. Die Suppe schmeckt kalt und warm.

Marga Nissen, geb. Zell aus Schleswig, früher Zülkenhagen

1 Glas Kirschen, etwas Wasser dazu; dann Wasser und Mehl in eine Schüssel geben und fein umrühren zu einem dicken Teig; danach mit dem

Teelöfflöffel kleine Klöschen in die kochende Kirschsuppe geben; alles nochmal aufgekocht, probiert, ob es auch süß genug ist – fertig war die Kirschkliebensuppe. Frage an Frau Langfeld: kalt oder heiß serviert? Wohl eher kalt (??). Es war das erste Gericht, das die damals 11-jährige Rita selbständig gekocht hat.

Frau Langfeld,
geb. Schiefelbein aus Wuckel

500 g frische Sauerkirschen oder ein Glas zum Kochen bringen. Währenddessen von Mehl, Eiern und Zucker, etwas Salz unter Zufügen von etwas Wasser einen dicklichen Rührteig herstellen. Diesen läßt man langsam mit einem Teelöffel in die kochenden Kirschen einlaufen und läßt die Kirschen bei mäßiger Hitze langsam weiter kochen. Im Volksmund hieß die Suppe auch Klackerklieben. Für die Klieben: 100 g Mehl, 2 Eier, 1 halben Eßlöffel Zucker, 1 Prise Salz.

Christa Sies aus Langwedel,
Mutter aus Lottin

Leserbrief, betreffend die Finanzierung von „Mein Neustettiner Land"

Wir hatten vom 07. – 09.10.2016 unser Bärwalder-Treffen mit seinen Nachbarorten. Das Treffen fand in Neukirchen bei Malente statt, wie im letzten Heft angezeigt wurde.. Leider war der Kreis etwas geschrumpft. Aber trotz allem war es ein sehr fröhliches und munteres Treffen und es wurde über Vieles aus der Vergangenheit und Gegenwart gesprochen.

Nur eins ist bei mir und vielen anderen Teilnehmern sehr hart aufgestoßen: Da bekommen ca. 3500 Landsleute aus dem Kreis Neustettin das Heft „Mein Neustettiner Land" und nur etwa ein Drittel der Bezieher hält es für nötig, wenigstens einen kleinen Betrag von z. B. 5,- Euro für den Druck und Versand des Heftes zu überweisen.

Wie ich erfahren habe, gibt es keinen Sponsor, der uns unterstützt. Daß das Heft aber trotzdem gedruckt werden kann, liegt daran, daß eine größere Anzahl der Spender einen höheren Betrag überweisen. Außerdem hatten wir bisher jemanden, der das Heft ohne Eigennutz gestaltet und der Druckerei druckfertig zur Verfügung gestellt hat. Diese Person hat nun aus Altersgründen letztmalig das Sommerheft 2016 gestaltet, sodass jetzt auch für diese Arbeiten höhere Kosten auf uns zukommen.

Sind wir Pommern eigentlich so geizig und Nassauer, dass wir uns nicht an den Unkosten beteiligen können??? (Eine Überweisung liegt jedem Heft bei)

Wer das Heft nicht haben möchte, kann es doch der Redaktion mitteilen. Ebenso wenn ein Empfänger verstorben ist, so werden Druck und Porto gespart!!!

Liebe Landsleute, bitte überweist beim nächsten Heft. Jeder kleine betrag hilft uns, das Heft weiter erscheinen zu lassen!!!
Mit freundlichem Gruß

Martin Korn/Nitz, Bärwalde

Am 10.08.2016 schrieb Frau Christa Sies, geb. Kopelke:

Sehr geehrter Herr Thiel,

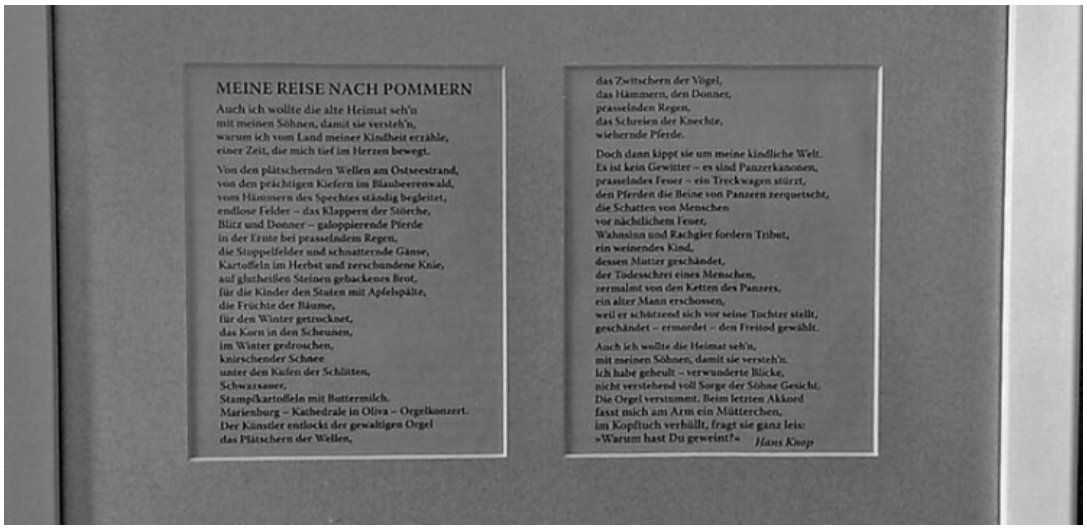
im letzten Heft (MNL 2/2015 Anm. d. Red.) hatte Herr Hans Knop dieses wunderbare Gedicht veröffentlicht. Da ich ein grosser Freund von Literatur bin, habe ich es mir gleich rahmen lassen. Es hat einen Hauptplatz in meinem Flur bekommen, zwischen all meinen Heimatbildern (links Schule Lottin – Muttis Schule). Ich würde Sie bitten, die Bilder im nächsten Heft zu veröffentlichen und Danke an Herrn Knop sagen für die wunderbaren Worte.

Ich möchte auch noch gratulieren zum Vorsitz.

Im Voraus meinen Dank.

Mit freundlichem Gruss Christa Sies





MEINE REISE NACH POMMERN

Auch ich wollte die alte Heimat seh'n
mit meinen Söhnen, damit sie versteh'n,
warum ich vom Land meiner Kindheit erzähle,
einer Zeit, die mich tief im Herzen bewegt.

Von den plätschernden Wellen am Ostseestrand,
von den prächtigen Kiefern im Blaubeerenwald,
vom Hämmern des Spechtes ständig begleitet,
endlose Felder – das Klappern der Störche,
Blitz und Donner – galoppierende Pferde
in der Ernte bei prasselndem Regen,
die Stoppelfelder und schnatternde Gänse,
Kartoffeln im Herbst und zerschundene Knie,
auf glutheißen Steinen gebackenes Brot,
für die Kinder den Stuten mit Apfelspälte,
die Früchte der Bäume,
für den Winter getrocknet,
das Korn in den Scheunen,
im Winter gedroschen,
knirschender Schnee
unter den Kufen der Schlitten,
Schwarzsauer,
Stampfkartoffeln mit Buttermilch.
Marienburg – Kathedrale in Oliva – Orgelkonzert.
Der Künstler entlockt der gewaltigen Orgel
das Plätschern der Wellen,
das Zwitschern der Vögel,
das Hämmern, den Donner,
prasselnden Regen,
das Schreien der Knechte,
wiehernde Pferde.

Doch dann kippt sie um meine kindliche Welt.
Es ist kein Gewitter – es sind Panzerkanonen,
prasselndes Feuer – ein Treckwagen stürzt,
den Pferden die Beine von Panzern zerquetscht,
die Schatten von Menschen
vor nächtlichem Feuer,
Wahnsinn und Rachgier fordern Tribut,
ein weinendes Kind,
dessen Mutter geschändet,
der Todesschrei eines Menschen,
zermalmt von den Ketten des Panzers,
ein alter Mann erschossen,
weil er schützend sich vor seine Tochter stellt,
geschändet – ermordet – den Freitod gewählt.

Auch ich wollte die Heimat seh'n,
mit meinen Söhnen, damit sie versteh'n.
Ich habe geheult – verwunderte Blicke,
nicht verstehend voll Sorge der Söhne Gesicht.
Die Orgel verstummt. Beim letzten Akkord
fasst mich am Arm ein Mütterchen,
im Kopftuch verhüllt, fragt sie ganz leis:
»Warum hast Du geweint?« *Hans Knop*

Heimatbücher

Kurt-Dieter Liske
»Das war das Ende von Neustettin«
Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 €

Jubiläumsausgabe
des HKA Neustettin
MNL-Festausgabe anläßlich der 50 jährigen Patenschaft
Preis: 12 €

Beide Bücher sind erhältlich beim Heimatkreisausschuss und im Heimatmuseum in Eutin.

Siegfried Zech
Bittere Früchte
Herausgeber: HKA Neustettin
Reprint, Preis 5 €

Uwe Thiel, Harry Neumann
Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern
Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,
Preis auf Anfrage, zzgl. Versand
Bezug über Uwe Thiel,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun

Christa Himmele
Juchow
Geschichte des Landgutes und der Familie Dennig
Preis: 35 €
Bezug über Ch. Himmele
Janowo 8, Pl 78-404 Szscecinek

Heinz Buchholz
»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«,
u. a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X,
Preis: 19,90 €
ISBN: 978-3-00-024513-8
als Taschenbuch 8,95 €

Günter Damaske
»Ich war einer von Hitlers Kindern«
Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden
ISBN: 3-8311-4367-6
Preis: 19,80 €

Günter Damaske
Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin
ISBN: 3-8334-4965-9
Preis: 16,80 €

Heinz Jonas
Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9
Preis: 20 €

Bernd W. Neubauer
»Du bist doch kein Kind mehr«
ISBN: 978-38482-2819-5
Preis: 15,90 €

Rätselecke

Silbenrätsel Kreis Neustettin

alt – ben – burg – dom – dorf – en – en – esch – eu – ge – gel – gen – grü – ha – hein – ke – klaus – ko – len – luck – ne – neu – neu – nitz – prie – rie – richs – se – stet – tin – u – valm – wald – witz – ze – zit

Aus diesen Silben sind Wörter zu finden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Ortes im Landkreis Neustettin bilden. Wenn Sie die richtige Lösung an meine Anschrift senden, schicke ich einen Bildband Pommern an die ersten beiden Einsender: Herbert Meske, Schleienweg 9, 33813 Oerlinghausen.

01. Pommerscher Dichter, meist in Platt

02. Insel und Stadt in Pommern

03. Bürgermeister in Neustettin. Christian …

04. Ort zwischen Bärwalde und Bad Polzin

05. Ort am Nordende des Dratzig-Sees

06. Ort bei Pielburg

07. Dorf in der Nähe vom Damensee bei Bärwalde

08. Ort bei Tempelburg

09. Dorf bei Bärwalde

10. Ort im Norden des Landkreises

11. Im nördlichen Teil des Kreises liegt …

12. Name der Kreisstadt

Viel Spaß beim Raten!

Vortragsreihe über Wulfflatzke/Wilcze Laski im Gästehaus Wacholcowka

„Einander kennen lernen und verstehen – zblizyc sie do siebie i wzajemnie“

Unter diesem Motto wurde im obigen Gästehaus durch den Hausherren **Janusz Pulsakowski** die Vortragsveranstaltung ***Wulfflatzke vor und nach 1945*** eröffnet.

Eingebunden war der Vortrag auf Wunsch des **Frauenvereines Wilcze Laski** in ein Projekt über die Geschichte des Dorfes und diente gleichzeitig dem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen.

Vor der Begrüßung durch den Hausherren wurde das Pommernlied **„Wenn in stiller Stunde“** mit Akkordeon und Gitarre intoniert und teilweise von den Gästen mitgesungen.

30 Zuhörer waren dem Plakataufruf gefolgt und wollten im Beisein der Bürgermeisterin von **Wilcze Laski, Halina Zalejasz** die angekündigten Vorträge von **Klaus Wendlandt** und **Kamil Kruszewski** hören und auf der Großleinwand sehen.

Die weiteste Anreise hatte **Doris Oldenburg** aus Portland/USA, deren Elternhaus in Dieck/Dziki sie jedes Jahr besucht und mit den jetzigen Bewohnern einen herzlichen Kontakt pflegt.

Der erste Teil des Referates beinhaltete die Chronik von Wulfflatzke, nämlich von der Gründung im 15. Jahrhundert bis 1945, vorgetragen von **Klaus Wendlandt,** früher Dieck und übersetzt durch **Maciej Turkowski** aus Thurow/Turowo. Ausführlich dargestellt wurde die Namensgebung des Ortes, wie aus ***Wulflazig, Wulflatzke*** und später ***Wulfflatzke*** wurde, wie aus einer Wüstenei ein lebenswertes und prosperierendes Dorf wurde und wie sich das ***Boninsche Lehen*** mit seinen Rechten und Pflichten auf die Infrastruktur des Ortes und deren Bewohner in gut 500 Jahren auswirkte. Das Brauchtum und Dorfleben wurde mit vielen Beispielen und Aktivitäten geschildert, alte Fotos markanter Gebäude wurden neueren Fotos gegenüber gestellt und der Dorfplan fand reges Interesse – hier konnten die jetzigen Bewohner sehen, wer in den Häusern bis 1945 gewohnt hat. Wulfflatzke war landwirtschaftlich geprägt und gerade deshalb hatten sich viele Handwerker und andere Dienstleister im Laufe der Jahre angesiedelt, die dann auch gleichzeitig andere kleine Orte mitversorgten.

Ausführlich wurde über die Geschichte der Kirche und seine Pastoren, über die Schule und seine Lehrer sowie über das Gut/Schloß und seine wechselnden Besitzer berichtet.

Auf die Flucht und Aussiedlung konnte aus Zeitgründen nicht mehr eingegangen werden.

Nach einer kurzen Pause, die auch



Zuhörer



Klaus Wendtland beim Vortrag

dem Austausch diente, wurde der zweite Teil des Vortrages, ***Wilcze Laski nach 1945*** durch **Kamil Kruszewski** aus Warschau dargeboten.

Der Referent begann mit einem kurzen Rückblick auf das Los der polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter und schilderte die polnische Widerstandsbewegung vor 1945.

Danach berichtete er über die russische Offensive und die Besetzung Hinterpommerns durch die Rote Armee, die Einrichtung russischer Kommandanturen sowie über erste polnische Verwaltungen.

Wulfflatzke wurde im Herbst 1945 in ***Wilcze Laski*** umbenannt.

Die deutschen Bewohner, denen die Flucht nicht gelungen war, wurden im Zeitraum von 1945 bis 1947 ausgesiedelt und polnische Bauern und Handwerker aus allen Teilen Polens im gleichen Zeitraum angesiedelt. Es gab anfangs emense Probleme mit der Bewirtschaftung, Besiedlung und der Sicherheit. Die Einmischung der Russen war an der Tagesordnung, obwohl den Polen die Verwaltung bereits übertragen war; es entstand teilweise ein Vakuum: die Russen hatten bei ihrem Abzug die Infrastruktur durch Demontage oder Zerstörung zum Erliegen gebracht.

Erst am Ende der 40-er Jahre begann sich das Leben im Dorf zu normalisieren: Es gab Strom, Geschäfte wurden eröffnet und das Dorfleben mit Schule und Kirche verbesserte sich zusehends, die Sicherheit war einigermaßen gewährleistet.

Die Bauern bemühten sich sehr, nur die kommunistische Regierung hatte eine andere Doktrin, sie unterstützte die großen Staatsgüter und die Genossenschaften finanziell, mit

Maschinen und Saatgut. Zum Ende des Stalinismus gegen 1956 setzte ein Umdenken bei der polnischen Regierung ein, man gab der Wirtschaft Freiraum, die Bauern wurden unterstützt und das gesamte öffentliche Leben wurde gefördert.

Kamils Vortrag endete aus Zeitgründen mit **1956;** Beifall und eine rege Diskussion schlossen sich an. Beendet wurde die Veranstaltung mit den Liedern ***„Ein schöner Tag“*** und ***„Muß i denn“.***

Die Bürgermeisterin wünschte sich den gleichen Vortrag im Ort – Saal des ehem. Gasthaus Schulz, da würden ca. 100 Gäste Platz haben.

Da auch ein Plakat in Dieck aushing, möchte die dortige Bürgermeisterin einen ähnlichen Vortrag über Dieck/Dziki haben.

Klaus Wendlandt



Referent Kamil Kruszewski



Beifall am Ende des Vortrages



Plakat Wulfflatzke - Wilcze Laski, vor und nach 1945

Die Pastoren an der Kirche zu Koprieben im Kreis Neustettin

Seit der Einführung der Reformation im Jahr 1534 waren folgende Pastoren in Koprieben tätig:

1. Faustin Kurow 1554/1555

2. Joachim Brumme 1566–1590
wurde 1566 auf Verordnung des M. Fabian Timäus von Anton Voß ordiniert und eingeführt; von den fürstlichen Visitatoren wurde er 1590 seines Amtes enthoben, mit der Bemerkung, dass er zugleich bürgerliche Nahrung getrieben und zu Bärwalde seinen Wohnsitz hatte, weil er zu Koprieben so wenig Pfarrgebäude wie Pfarracker vorfand

3. Martin Curau

4. Johann Zirotte

5. Matthäus Crayke

6. Joachim Fürstenow 1600–1651
Sohn des Johann Fürstenow, Pastor zu Dargislaff bei Treptow a. d. Rega, etwa 1573 geboren, berufen 1600, ordiniert am 30. Oktober 1600; er fand diese Pfarre in einem sehr unordentlichem Zustande, wovon die vielen beim Konsistorium eingereichten Beschwerden zeugen; durch seine Bemühungen wurde aber vielen Unordnungen abgeholfen; wie er in Rettung und Bewahrung seiner Gerechtsame sorgfältig war, so war er auch in Ausrichtung seines Amtes eifrig (aufrichtig) und treu; er ließ sich 1651 emeritieren und starb 1662; war mit Ilse Kapupp verheiratet

7. Albert Crusius 1651–1683
aus Königsberg in Preußen; wurde 1651 seinem Vorgänger adjungiert und starb 1683; heiratete Elisabeth Fürstenow, des vorigen Tochter, kopuliert am 30. Mai 1651, gestorben am 24. Mai 1681

8. Lukas Christian Hohenhausen 1684–1735
nachdem er 5 Jahre lang Kantor und später Rektor in Schievelbein war, wurde er am 27. Januar 1684 hierher berufen, am 22. März vom Generalsuperintendenten Grabe zu Kolberg ordiniert und bald darauf eingeführt; er verwaltete hier sein Amt bis ins 51. Jahr, in welcher Zeit er viele Unglücksfälle, besonders durch Diebe und Räuber, erleiden musste; endlich erlebte er noch in seinem Alter die Freude, dass ihm 1735 sein mittlerer Sohn zum Adjunktus gegeben wurde; er starb nach Vollendung des 85. Lebensjahres am 5. Juli 1739.
a) Euphrosyne Crusius, des Vorgängers Tochter, geb. am 24. Februar 1663, kopuliert 1684, gestorben am 1. März 1697

b) Perpetua Regina Haaken, verwittwete Wagner, geb. am 24. September 1673, kopuliert am 18. Mai 1698, gestorben am 1. Juni 1737

9. Martin Gottlieb Hohenhausen 1735–1763

des Vorigen Sohn, geboren am 25. August 1709; besuchte das Gymnasium in Danzig, studierte in Halle, wurde 1735 seinem Vater adjungiert, vom Generalsuperintendenten Bollhagen in Stargard ordiniert und vom Präpositus Homann Quasimodog. eingeführt; er starb am 2. September 1763 zu Bärwalde, wo er des Krieges wegen einige Jahre wohnte; seine Ehefrau war Abigail Amalie Fraatzken, die Tochter des Friedrich Fraatzken, Präpositus der Labesschen Synode, kopuliert am 14. November 1736

10. Traugott Christlieb Musäus 1764–1821

Sohn des Jakob Musäus, Pastor zu Carvin, geb. am 12. Oktober 1741, studierte 1760–1762 zu Königsberg, wurde am 29. April 1764 zu dieser Pfarre berufen; am 22. November 1764 vom Generalsuperintendenten Rothe ordiniert, von Pastor Richter zu Gramenz eingeführt, trat er sein Amt am 3. Advent an; 1781 wurden ihm durch Diebstahl 240 Taler bares Geld und viele Sachen entwendet; er feierte am 13. Juli 1815 sein 50-jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm der Superintendent Drews ein Belobigungsschreiben der königlich preußischen Regierung überreichte; er starb



Kirche von Koprieben im Winter, 1930er Jahre *(Archiv U. Thiel)*

am 22. Februar 1821 im 80. Lebensjahr; verheiratet war er mit Caroline Christiane Antoniette Schuster, älteste Tochter des Johann Anton Werner Schuster, Pastor zu Groß Justin, kopuliert am 18. Oktober 1776

11. Johann Friedrich Golcher 1821–1843

Sohn des Ernst Friedrich Golcher, Diakon in Regenwalde, wurde nach empfangener Vokation am 19. Dezember 1804 zum Pastor in Altenwalde (Lubow) ordiniert; am 28. Oktober 1821 wurde er hier eingeführt und trat am 1. Januar 1843 in den Ruhestand

12. Erdmund Alexander Sondermann 1843–1846

geb. am 23. September 1814 in Stettin, besuchte dort das Gymnasium, studierte in Berlin, wurde am 21. Dezember 1842 für diese Stelle or-

diniert und am 22. Januar 1843 in dieselbe eingeführt; am 4. Dezember 1846 wurde er, 32 ¼ Jahre alt, von dem Pfarramt Koprieben nach Alt-Sarnow, Synode Wollin, berufen und wurde am 24. Januar 1847 eingeführt; 1853 wurde er Pastor in Usedom, wo er am 23. Oktober eingeführt wurde; am 25. März 1857 ging er nach Königsberg als Superintendent und Pastor an der Domkirche

13. Friedrich Heinrich Wittenberg 1847–1855

geb. am 28. April 1815 in Kollatz bei Polzin, wo sein Vater, Johann, Wirtschaftsinspektor war; er absolvierte das Gymnasium in Neustettin und studierte in Berlin; das 2. Examen bestand er am 9. Juli 1841 in Stettin; am 29. Dezember 1844 wurde er zum Diakon und Rektor in Bublitz ordiniert, am 1. Januar 1847 als Pastor in Coprieben eingeführt, Ostern 1855 kam er nach Ratzebuhr; am 13. Mai 1866 wurde er in Garrin instituiert; er starb dort am 24. Dezember 1880
a) […].
b) Marie Charlotte Lubrecht.
c) Marie Cäcilie Therese Höppner, geboren am 5. Oktober 1844 in Tochter des Hauptmanns a.D. Höppner in Neustettin, kopuliert am 23. Juni 1876 in Neustettin

14. Wilhelm Adolf Albert Weltzer 1855–1872

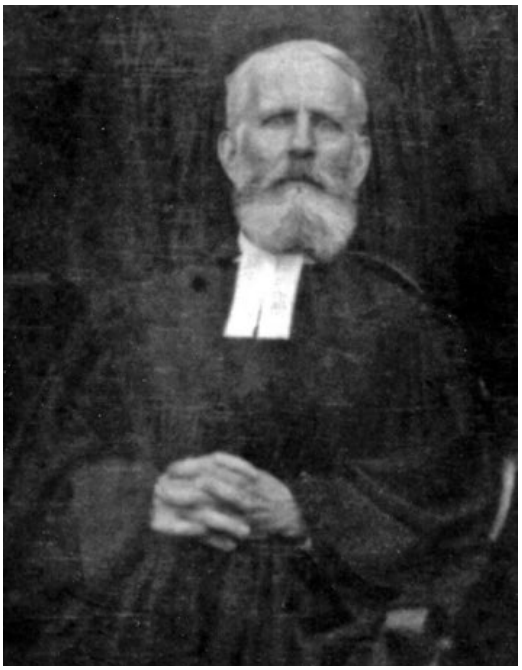
geboren am 19. August 1821 in Berlin, Sohn des Tischlermeisters und Holzhändlers Wilhelm Weltzer daselbst und Caroline Brösicke, der Tochter eines Lehrers zu Wriezen, besuchte das Gymnasium in Berlin, studierte dort und in Halle, wurde am 28. Juni 1850 zum Pastor in Drawehn ordiniert, war seit 10. Juli 1855 Pastor in Coprieben und kam im Oktober 1872 nach Persanzig, er starb am 27. August 1894; am 12. Dezember 1851 heiratete er Pauline Dannehl, Tochter eines Gutspächters in Gobbin a. R.

15. Karl Reinhold Johannes Billig 1872–1896

am 26. August 1830 in Stettin geboren und am 30. September 1830 in der Schlosskirche getauft, studierte in Berlin und Halle, wurde im November 1860 als Rektor in Greifenberg angestellt und am 17. November 1867 zum Frühprediger ordiniert; nachdem der vom Konsistorium hierher berufene Diakon Luedecke in Neustettin abgelehnt hatte, wurde Karl Billig am 14. Oktober 1872 hierher berufen; am 1. Oktober 1896 trat er in den Ruhestand; er heiratete am 26. Juli 1861 in Greifenberg Johanna Friederike, geb. Richter, Tochter des in Tribsow verstorbenen Pastors Richter

16. Julius Richard Paul Reinke 1896–1922

geboren am 11. April 1862 in Bärwalde i. P., besuchte das Gymnasium in Neustettin und später das in Kolberg, studierte in Tübingen, Halle und Berlin, bestand am 10. November 1888 das 2. theol. Examen in Stettin, wurde am 16. Dezember desselben Jah-



Pastor Julius Reinke Anfang 1920er Jahre
(Archiv U. Thiel)

res zum Pfarrvikar in Naseband ordiniert und am 1. Dezember 1889 in gleicher Eigenschaft nach Bärwalde i. P. versetzt; am 1. Januar 1891 wurde er dort als Diakon angestellt, zum 1. Oktober 1896 übernahm er die Stelle in Koprieben; er war Ritter des Roten Adlerordens 4. Klasse, der ihm 1912 von Seiner Majestät dem Kaiser und König verliehen wurde, sowie Inhaber des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe; er litt an der Parkinsonschen Krankheit und starb am 10. Februar 1928 kurz vor Vollendung seines 66. Lebensjahres; Anna Henriette Johanna Ottilie Engelbrecht, geboren am 19.10.1861 in Bärwalde, Tochter des zu Bärwalde A verstorbenen Rittergutbesitzers Nikolaus Engelbrecht, heiratete er am 28. Mai 1889

17. Martin Reinke 1922–1929
des Vorigen Sohn, geboren am 30. März 1890 in Bärwalde, am 25. September 1921 in Stettin ordiniert zum Hilfsprediger in Koprieben, am 1. April 1922 berufen; die Amtseinführung fand am 7. Mai 1922 durch Superintendent Rogozinski aus Tempelburg statt; nach einer Zeitungsmeldung wurde er 1928 vom Magistrat in Kolberg als Patron unter 28 Bewerbern zum 2. Pfarrer am Mariendom in Kolberg gewählt. Schon vorher wurde er von den kirchlichen Körperschaften der Marktkirche in Halle an der Saale zum Pfarrer gewählt; im Juni 1929 wurde er an die Marienkirche in Stolp versetzt, die Hauptvertretung übernahm Pastor Vedder aus Groß Poplow, Kreis Belgard; weiterhin wurden

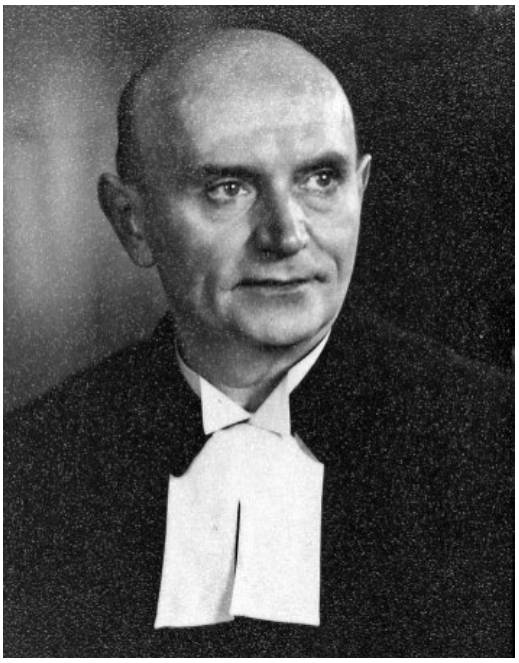


Pastor Martin Reinke Anfang 1950er Jahre
(Archiv U. Thiel)

Gottesdienste von den Pastoren Beyer aus Pöhlen, Tech aus Gr. Krössin und König aus Klaushagen durchgeführt; am 24. Mai 1923 heiratete er in Neustettin Edith Boldt, geboren 19. Juli 1901 in Neustettin; nach der Heirat spielte sie in der Kirche die Orgel; Pastor Reinke war aus dem Ersten Weltkrieg am Bein kriegsverletzt; zwischen 1936 und 1938 wurde er in Stolp Superintendent; erstaunlich ist allerdings, dass die Nazis dies zugelassen haben, da Pastor Reinke der bekennenden Kirche angehörte; es wird nämlich in einem Schreiben der „Deutschen Christen" – Landesleitung Pommern – vom 20. Februar 1936 an den Preußischen Landeskirchenausschuss mitgeteilt, dass die Stolper Bekenntnispastoren, allen voran Pastor Reinke, dieser noch als Mitglied des Kirchenausschusses für Pommern, seit Wochen ihre Bekenntnisgottesdienste halten, „die Pastor Reinke in einem Schreiben an die Mitglieder ausdrücklich als solche bezeichnete"; von 1948 bis zu seinem Tode war er in Edewecht als Pastor tätig; er kam am 18. Juni 1960 bei einem Autounfall in der Nähe von Delmenhorst ums Leben; seine Witwe starb am 14. Januar 2009 im 108. Lebensjahr

18. Werner Henning
1930 – 25.04.1946

geboren wurde er am 13. Mai 1901 in Damshagen, Kreis Schlawe; August 1929 wurde er als Hilfsprediger mit der Verwaltung der Pfarrstelle in



Pastor Werner Henning nach 1945
(Archiv U. Thiel)

Koprieben betraut, am 1. Januar 1930 zum Pastor berufen; eingeführt in das Amt durch den Superintendenten am 26. Januar 1930; er heiratete am 14. Mai 1929 in Silesen Eleonore Henning, geb. Rodenwald, Tochter des Müllers Rodenwald in Silesen, Kreis Belgard, geboren am 8. Dezember 1903 in Silesen; am 25. April 1946 wurde die Pastorenfamilie vertrieben; zunächst war Pastor Henning Hilfsprediger in Rellingen, ab 1951 Pastor in Halstenbek/Holstein; am 3. April 1966, im 65. Lebensjahr, ist er während des Gottesdienstes an einem Herzinfarkt verstorben; er hinterließ seine Frau Eleonore und die Zwillinge Dieter und Klaus; Eleonore Henning starb am 13. April 1983, sein Sohn Klaus im Jahre 2008

Kunstmaler Günter Schönebeck † Kurzbiographie

Autor: Jörg Schönebeck

Mein Vater Günter Schönebeck wurde am 7. Mai 1908 in Prenzlau geboren. Als Kind und Jugendlicher ist mein Vater in Neustettin aufgewachsen und auf das Fürstin-Hedwig-Gymnasium gegangen. Er hat die Kunstschulen für bildende Malerei in Berlin und auch in Bromberg besucht und später als Angestellter im Neustettiner Finanzamt gearbeitet. Weiter war er als Feuilletonist und Berichterstatter für verschiedene Zeitungen in Neustettin tätig.

1935 heirateten mein Vater und meine Mutter Hildegard Schönebeck, geborene Drews, in Neustettin. Hier wurden dann zwei Söhne geboren, Uwe und Ulf. Meine Eltern wohnten bis ca. 1937/38 in der Seestraße 8 und dann bis zur Flucht 1945 im Klosterweg. Mein Vater war während des Krieges als Soldat bei den Pionieren in Russland, in Frankreich und in Italien, wo er dann in Kriegsgefangenschaft kam und von wo er im Juni 1945 nach Deutschland entlassen wurde. Den Weg legte er weitgehend zu Fuß, auch über die Alpen, zurück.

Meine Mutter war mit den beiden Söhnen Uwe und Ulf nach Rheinsberg geflohen, weil nach dort Verbindungen zu Verwandtschaft mütterlicherseits existierten. Väterlicherseits ist Verwandtschaft (Schwester Charlotte Schönebeck, später verheiratete Braak, und die Mutter Johanna Schönebeck) durch Kriegstransporte und Einweisungen in die Gegend von Duderstadt gelangt. Leider kann ich das nicht mehr ganz genau rekonstruieren, weil ich es als kleines Kind nur vom Hörensagen wusste.

Als meine Mutter davon erfuhr, wollte sie dann von Rheinsberg her auch in diese Gegend, weil sie dann im Zuge der Familienzusammenführung wieder mit meinem Vater zusammentreffen konnte und sicher weil Duderstadt schon in der Britischen und nicht mehr in der Russischen Besatzungszone lag.

Meine Eltern mit den Kindern Uwe und Ulf sind dann 1945/46 in Duderstadt und in dem benachbarten Dorf Mingerode in verschiedene Unterkünfte eingewiesen worden. Längere Zeit wohnten sie zu viert in zwei Räumen unter dem Dach in der alten Schule. Hier wurden dann 1947 und 1949 zwei weitere Söhne, Falko und ich, geboren. 1956 erfolgte der Einzug in eine kleine Neubauwohnung der Kreiswohnungsbaugenossenschaft. So sind wir dann alle in dem kleinen Dorf 3 km vor Duderstadt geblieben, auch weil die älteren Söhne und später auch die jüngeren das Gymnasium in Duderstadt besuchten. Es war

aber eine schwere Zeit bis ca. 1955. Einige authentische Eindrücke der schwierigen Flüchtlingssituation aus dem damaligen Mingerode in der Nachkriegszeit sind nachzulesen in der Chronik „Mingerode, ein Dorf im Untereichsfeld“, von Andreas Müller.

Um in der direkten Nachkriegszeit für den Lebensunterhalt zu sorgen, gab es nicht viele Möglichkeiten. Meine Mutter half in der Landwirtschaft und arbeitete später im St. Martini Krankenhaus in Duderstadt. Mein Vater nutzte seine vielseitigen künstlerischen Fähigkeiten, um in dieser Zeit die Familie mit über Wasser zu halten. Er zeichnete mit einfachen Mitteln (Bleistift und Kohle) viele historische Motive in Duderstadt, in den umliegenden Dörfern und Umgebung. Er entwarf und vervielfältigte handgezeichnete Weihnachts- und Osterkarten zum Verkauf, schrieb Erzählungen und Artikel für das Feuilleton verschiedener Zeitungen, auch für die Pommersche Zeitung, und verfasste zwei Romane, wovon einer noch unveröffentlicht ist. Der Roman „Segel um Imke“ wurde 1952 veröffentlicht. Ein Exemplar befindet sich auch im Neustettiner Heimatmuseum in Eutin. Als 1949 Mein Neustettiner Land erschien, hatte mein Vater den Titelschriftzug entworfen, welcher heute noch auf der ersten Seite zu sehen ist.

Später, als es bessere Materialien gab, malte mein Vater viele Ölbilder zum Verkauf und nahm auch häufig Aufträge aus der näheren Umgebung an, aber auch aus weiteren Entfernungen, für Landschaftsbilder und Objektansichten. Viele seiner detailgetreuen naturalistischen Ölbilder befinden sich heute noch in Privatbesitz. Mein Vater Günter Schönebeck ist am 14. Mai 1970 zwei Wochen vor meiner Abiturprüfung im Alter von 62 Jahren unerwartet verstorben.

Mein Vater und meine Mutter sind nie mehr zu einem Besuch ihrer angestammten Heimat nach Neustettin zurückgekehrt, obwohl es, wenn auch unter Schwierigkeiten, in späteren Jahren möglich gewesen wäre. Heute kann man es vielleicht verstehen. Sicher war es wohl so, weil sie die Verbitterung und den Schmerz über den unverschuldeten Verlust ihrer Heimat und ihrer anders geplanten Zukunft nicht überwinden konnten. Es ist sicherlich vielen so gegangen.

Verwahrte Zeichnungen und Bilder aus der frühen Nachkriegszeit von der Umgebung Duderstadts waren jahrzehntelang verschollen und sind erst kürzlich wiedergefunden worden. Um die historischen und künstlerisch wertvollen Motive einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, wurde im April 2014 eine Ausstellung in der Sparkasse in Duderstadt durchgeführt. Die Ausstellung fand hohen Anklang und wurde auch in der örtlichen Presse hervorgehoben.

Wahre Geschichten aus Trabehn

Die Taufe

Ich (Ilse Knop) wurde im Dezember 1927 in Trabehn gegenüber der Schule geboren. Als ich zwei Tage alt war, trat der Pastor der Nachbargemeinde Soltnitz mit mehreren honorigen Leuten an mein kleines Bettchen heran und bat meine Eltern, mich als kleines Kind zu taufen. Das hatte folgenden Grund: Unsere Kirche sollte nach Umbau und Erneuerung wieder neu geweiht werden. Sie war ursprünglich im 18. Jahrhundert als Gebeinhaus für Isabella von Hertzberg* gestiftet worden und in ihr standen die Sarkophage mit den einbalsamierten verstorbenen Familienmitgliedern derer von Hertzberg. Diese frisch restaurierte Kirche sollte nun also beim Gottesdienst am 4. Dezember 1927 wieder der Gemeinde übergeben und neu geweiht werden.

Man hätte sich zu diesem Anlaß von seiten der Geistlichkeit gerne eine Hochzeit gewünscht. Aber wer heiratet schon im Winter? Damit konnten wir in Trabehn nicht dienen. Vom Superintendenten in Neustettin waren alle Pastoren des Kreises eingeladen worden und schließlich kam man auf die Idee, mit meiner Taufe vorlieb zu nehmen, obwohl ich erst zwei Tage alt war.

Die Taufe soll der Superintendent vorgenommen haben und ein Mitglied der familie von Hertzber soll mich über das Taufbecken gehalten haben.

Meine Mutter und ihre Schwester hatten sich vorher noch über meinen Namen gestritten. Mein Großvater hatte vorgeschlagen, mich Isabella nach der von Hertzberg zu nennen. Meine Mutter war dagegen und fan das lächerlich, denn sie dachte realistisch: Wer würde denn eine Bauerntochter mit dem Namen Isabella heiraten? Ich wurde ILSE genannt.

Na ja, ich habe davon nichts mitbekommen. Man hat mir alles erzählt als ich schon größer war, und ich war mit meinem Namen stets zufrieden.



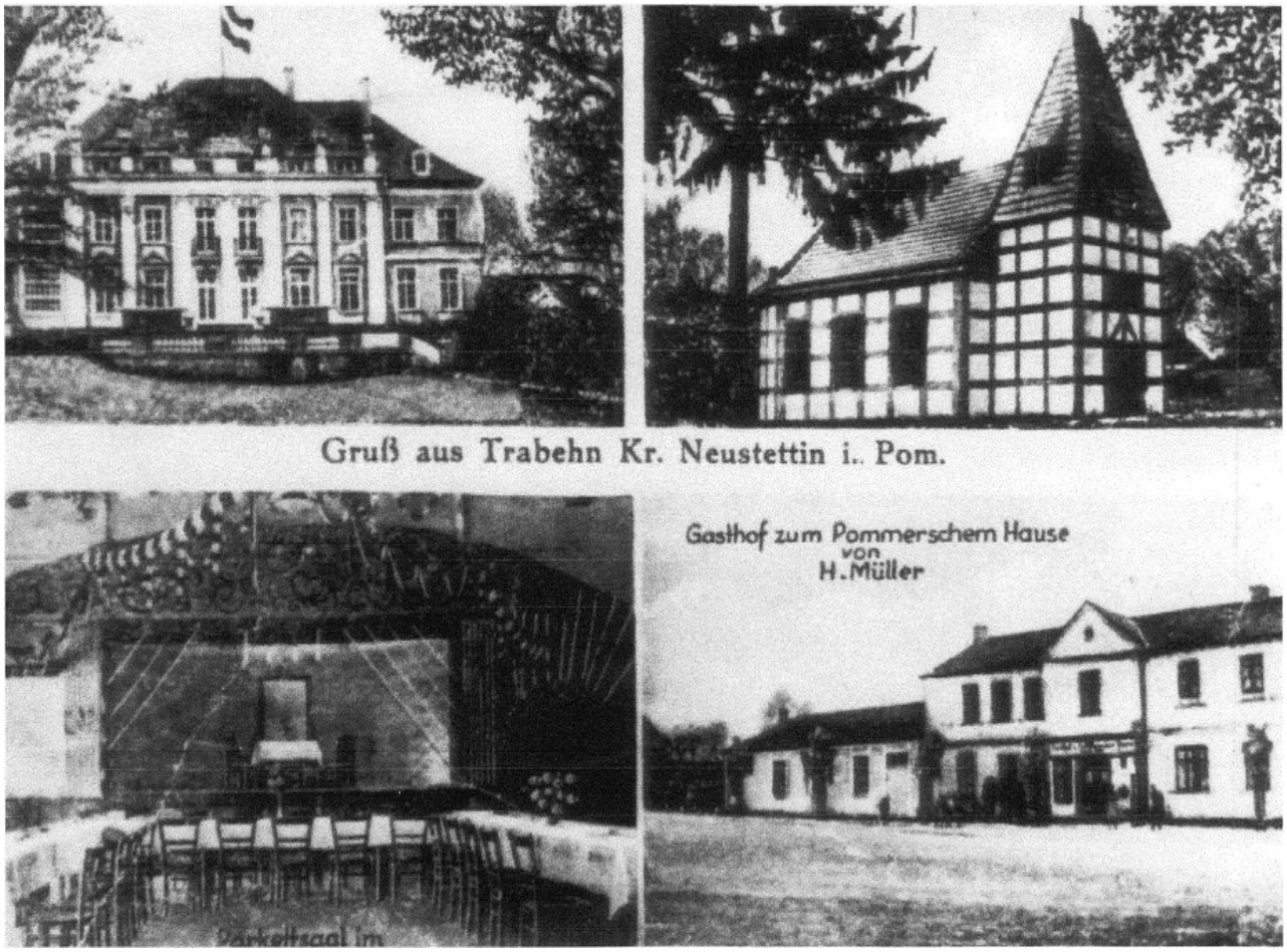
** Diese Isabella von Hertzberg war eine Nachfahrin des Ewald Friedrich (Graf) von Hertzberg aus Lottin. Er war preußischer Staatsminister unter Friedrich dem Großen und hatte großen Einfluß auf dessen Außenpolitik. Er gilt auch als Wiederbegründer des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums in Neustettin, das er finanziell unterstützte.*

Neben dem Gebeinhaus, der späteren Kirche, war noch der alte Friedhof, von dem einige Grabkreuze zeugten.

1830 entschloß man sich, einen neuen Friedhof hinter dem Dorf anzulegen. Unter der Kirche wurde ein Mausoleum für die Sarkophage gebaut. Vor der Umbettung wurden einige – wohl aus Neugier – geöffnet. Dabei fielen die darin befindlichen Leichen zusammen, womit man wohl nicht gerechnet hatte.

Meine Mutter erzählte mir, daß sie 1927 in die Kirche gegangen sei und gesehen habe, daß in einem geöffneten Sarkophag eine Braut mit Kranz und Schleier gelegen habe. Meine Mutter ist dann schnell weggegangen.

Erzählt von Ilse Knop, geb. Bogs aus Malente, früher Trabehn und aufgeschrieben von Fritz Mausolf aus Hamburg, früher Forst Niederheide, Klein Küdde



Hallo Wilhelmshorster!

Auf einem Pommernabend in Opladen/Leverkusen lernte ich ein Mädchen kennen aus Wilhelmshorst, Dora Jahn. Die brachte ich, wie es sich gehörte, nach Hause! Die Mutter war immer dabei! Damals machte man alles zu Fuß. So kam ich in der Nacht erst nach Hause! Ihr Vater Hermann Jahn war Bürgermeister in Wilhelmshorst, stammte aus Eschenriege.Sein Freund war Lehrer Sticht, in der Schule von Wilhelmshorst. Die Fachwerk-Kirche für Wilhelmshorst war in Gellen, auch die Post! Dora mußte schon früh für den Vater Botengänge machen. Dadurch kannte sie alle Einwohner, auch von Gellen, Gellin und Krangen. Zum Konfirmations-Unterricht mußte sie nach Hütten. 1946 im August wurde die Familie ausgewiesen, in das Rheinland nach Opladen ins Lager. Anbei waren Schwester Edith und Bruder Werner. Der älteste Bruder Heinz war in Russland gefallen! Die Zeit war auch hier schlecht! Es gab kaum etwas Essbares! So musste man auch Rübenschnitzel, Brennnesseln oder Rübstiehl essen! Aber dann kam ja der Hebrst. Jetzt gab es die Möglichkeit, zum Nachhacken von Kartoffeln und Wrucken (gelbe Rüben). Dann kam 1948 die DM-Währung. Über Nacht war auf einmal alles da. Auch bekam jede Person 40,- DM vom Staat! Die Schaufenster waren voll beladen. Man konnte sich satt sehen. Und dann passierte es, daß man das gute Esssen nicht vertragen konnte! Einem wurde elend schlecht. 1953 haben wir dann geheiratet, und da meine Frau noch nicht 21 Jahre alt war, mussten die Eltern mit unterschreiben. Wir wollten mit Absicht kein Kind in Armut haben. So ist unser Sohn erst 1962 geboren!



Hochzeitsbild Dora und Günther Belde
(Archiv G. Belde)

Meine Wiege stand im Ostseebad Großmöllen, habe somit als Pommer eine Pommerin geheiratet, um die heimatliche Kultur weiter zu erleben.

Als wir es uns erlauben konnten, fuhren wir zu den Heimattreffen Neustettin und Köslin. Ab 1978 haben wir dann die Heimat besucht. Wir waren beim Treffen in Eutin ein Haufen junger Landsleute, die sich trafen. Es war immer ein herzliches Wiedersehen!



Erntedankfest Wilhelmshorst vor 1938 *(Archiv G. Belde)*

Mit dem Tod meiner Frau im Jahre 1999 sind die Verbindungen alle unterbrochen! Durch mein Gehleiden kann ich, so leid es mir tut, nicht mehr zum Treffen kommen!

Ich grüße hiermit Alle Neustettiner! *Günther Belde*



Schulfoto Wilhelmshorst mit Lehrer Stieg 1935 *(Archiv G. Belde)*

Erinnerung an eine Pommernfahrt im Frühsommer 2015 nach Neustettin, dem heutigen Szczecinek, 1. – 6. Juni

Gisela Onnen, geb. Schmülling, geboren in Barken bei Lottin, Kreis Neustettin, heute wohnhaft in Garbsen bei Hannover

Sieben Jahre lag mein letzter Besuch zurück. Damals war der Anlaß die Einweihung unseres Granitsteins an der Uferpromenade des Streitzigsees mit der in deutscher und polnischer Sprache gehaltenen Inschrift: Zum Gedenken an unsere Toten aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin. Nun sah ich diesen Platz wieder, inzwischen eine schöne Anlage, begrenzt von einer kleinen Buchenhecke und blühenden Rhododendron-Büschen.

Unweit davon, im Gartengelände des ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, liegt jetzt ein großer Findling, der an die deutschen Schülergenerationen erinnert vom Gründungsjahr 1640 an bis 1945, und zu diesen gehöre ich auch. Beim Gang durch die Stadt fand ich das Rathaus und die zum Markt führenden Straßen gegenüber früheren Besuchen kaum verändert, mit Ausnahme der beiden neuen Kaufhäuser in der ehemaligen Königstraße. Das eine hat den Butterplatz einbezogen, und der historische Nikolaiturm steht jetzt eingeengt in der seitlichen Fassade. Das andere ist ein gläserner Komplex schräg gegenüber der alten Post mit unübersehbarem Rossmann-Schriftzug. Viele der uns bekannten Discounter sind im Stadtgebiet vertreten, daneben dann aber die Geschäfte mit polnischen Namen, auch mit anderer, oft recht auffälliger Reklame. Angenehm sind die Fußgängerzonen im inneren Einkaufsbereich.

Im Regionalmuseum, nicht weit vom Rathaus in einem Gebäude der ehemaligen Friedrichschule, fand ich neben den mir schon bekannten Exponaten – auch aus deutscher Vergangenheit – jetzt eine lebensgroße Puppe, die Fürstin Hedwig darstellend, polnisch Jadwiga; sie ist jetzt gekleidet in ein sehr schönes Gewand im Stil des 17. Jahrhunderts und hatte in der Geschichte Neustettins eine wichtige Rolle gespielt, u.a. durch die Gründung des ersten Gymnasiums im weiten pommerschen Umfeld. Daneben bedrücken aber die kriegerischen Schwerpunkte in den Ausstellungsetagen, die Waffen und Uniformen; sie zeugen von den immer wieder aufflammenden Unruhen in diesem Grenzgebiet. Jedoch sind auch schöne und kunstvolle Exponate alter Zeiten zu sehen, historische Bilder und Gemälde.

Mein eigener Blick zurück umfaßt achteinhalb Jahrzehnte, nur die ersten 15 Jahre sind von Neustettin geprägt worden, aber so nachhaltig, dass ich jetzt in der Gegenwart an vielen Stellen der Stadt, vor allem in den mir besonders vertrauten seenahen Bereichen meinen kann, die Zeit sei seit 1945 spurlos verstrichen! So unverändert erscheinen markante Gebäude, also das Rathaus, die Kirche, das Kreishaus (heute Musikschule), die ehemalige Sparkasse gegenüber und auch das Gymnasium am See, das heute – wie alle Gymnasien in Polen – Lyzeum (Liceum poln.) genannt wird, und nur die Turnhalle auf dem Schulhof steht nicht mehr (durch einen Neubau an der ehem. Stellterstr. ersetzt), wohl aber das mir wichtige Haus in der Blücherstr. – noch immer säumen Pyramidenpappeln meinen damaligen Schulweg in Richtung Schloss und Rosengarten, parallel zum Seeufer, vorbei an der Badeanstalt, dem damaligen Blücherbad, dessen hölzerne Rückwand noch immer den blauen Anstrich mit Fischgrätenmuster trägt, ja, es scheinen sogar noch die alten Bretter zu sein unter neuer Farbe, und neu ist dort auch die Surfanlage für Wasserski-Sportler. Daneben dann die ehemalige Victoriabrücke, immer noch Platz der Angler, Schwäne und Enten, auch Anlegestelle für die Seerundfahrten, und bei einem solchen Ausflug mit dem mir schon von früheren Besuchen bekannten Schiffchen „Bayern“ sah ich die Mauseinsel wieder; vor sieben Jahren noch ein trauriger Platz mit wenigen Resten des früheren großen Kaffeegartens, heute nun eine Erholungsstätte mit kleinem Sandstrand für Kinder und einer einfachen Pavillon-Gastronomie. Die polnische Stadtverwaltung bemüht sich – genau wie damals die deutsche – um gepflegte Anlagen am See entlang; viele Bänke laden am Spazierweg zum Ausruhen ein, zum Blick über die Wasserfläche zum gegenüber liegenden Klosterwald, oft durch tiefhängende Zweige der alten Bäume am Ufer verdeckt, und ab und zu lässt sich auch eine Gelegenheit zum Imbiss, einem Eis, einer Tasse Kaffee finden.

Das wäre in einem stark auf Touristen ausgerichteten Ort anders. Zwar bemüht sich die Stadt um Attraktivität für Erholungssuchende, was die vielen Prospekte im Informationsbüro neben dem Nikolaiturm zeigen. Sie verweisen vor allem auf die unterschiedlichen Sportangebote. Aber die landschaftlich ja ähnliche, jedoch viel bekanntere Masurische Seenplatte ist eine starke Konkurrenz.

Ein großes Problem für das heutige Szczecinek, der ehemaligen deutschen Garnisonsstadt Neustettin, ist der Mangel an Arbeitsplätzen. Die große österreichische Fabrik Kronospan, sie stellt Press-Spanplatten her, kann nicht genügen, und so suchen vor allem junge Menschen anderswo ihr Auskommen, und die Einwohnerzahl unterschreitet die schon einmal erreichten 40 000 heute deutlich (um 1945 etwa 20 000).

Als Besucher der Stadt – ich gehörte zu einer kleinen Reisegruppe des Busunternehmens Ostreisen aus Lemgo, zugestiegen in Hannover – sieht man diese Schwierigkeiten nicht, sondern nur die schönen Seiten, und das äußere Erscheinungsbild der Stadt hat sich – aus meiner Sicht – im Laufe der Jahre verbessert. Viele Wohnhäuser wurden renoviert, oft mit neuem Dach versehen, und selbst so genannte Plattenbauten sehen durch einen Anstrich mit den beliebten Farbtönen Sonnengelb, Orange, Hellblau und Lindgrün freundlich aus.

Die weitere Umgebung erkundete unsere Gruppe bei zwei Tagesausflügen per Bus. Esgab eine Rundfahrt mit dem Besuch der Städte Flatow (hier baut man ein deutsches Museumsdorf auf), danach Schneidemühl (dort sind nach der fast völligen Zerstörung im Krieg kaum Zeichen von früher geblieben) und den Abschluß bildete Deutsch Krone. Dort hatten wir Gelegenheit, noch vor der Schließung über den täglich stattfindenden Polenmarkt zu gehen, vorbei an Ständen mit Obst und Gemüse, aber auch Kleidung, Taschen Schuhe, Hausrat. Diese verbreiteten traditionellen Märkte stehen im Gegensatz zu den ausufernden Handelsketten mit ihren genormten Geschäften und werden von der polnischen Bevölkerung sehr geschätzt.

Der zweite Ausflug führte zum ehemaligen Landbesitz Bismarcks in Varzin, eingebettet in einen großen Park. Die Privaträume sind für Touristen zugänglich, sein Schreibtisch ist zu sehen, ein mächtiger Kamin im angrenzenden Gesellschaftszimmer, Jagdtrophäen natürlich auch, im übrigen aber wird das Schloss als Forstakademie genutzt.

Vor der Rückkehr zu unserem Hotel Pojezierze (Seenplatte) in Neustettin – es ist nach Renovierung in gutem, modernen Zustand – besuchten wir noch ein richtiges Schlosshotel, Schloss Podewils, ebenfalls wie Varzin nördlich von Neustettin gelegen. Vor dem Verfall wurde das ehemaluge Herrenhaus im alten Renaissance-Stil wieder aufgebaut, von privater Hand, und gilt heute als ein besonderer Urlaubsplatz, auch Treffpunkt, nicht zuletzt durch die Lage an einem kleinen See und die geschmackvolle, vergangenen Zeiten angepasste Inneneinrichtung – das ist offenbar vereinbar mit den Anforderungen eines Hotels von heute.

Gerade dieser Ausflugstag hatte uns bei Sonnenschein die landschaftliche Schönheit Pomnmerns bewusst erleben lassen, dieses lange, fast endlos erscheinende ruhige Fahren über stille, oft abgelegene Straßen, durch das helle Frühlingsgrün der Wälder, unterbrochen von dunklen Nadelbäumen. (Dieses Land ist heute zu fast 30% von Wald bedeckt, wie der gut informierte polnische Reiseleiter Gregor sagte) Dann weite Lichtungen und zwischendurch immer wieder einmal blinkende Wasserflächen. Nur ab und zu ein kleines Dorf, wenig Menschen, mit Ausnahme einer klei-

nen Prozession zu Ehren des Fronleichnam-Tages.

Zur Information: Unter Pommersche Seenplatte versteht man das Gebiet zwischen Dramburg und Neustettin. Dort in der Nähe von Varzin und Podewils gibt es nicht mehr so viele Seen, dafür aber viele hervorragende Wälder mit dichtem Wildbestand (ein international begehrtes Jagdgebiet – wie zu Bismarcks Zeiten).

Unsere Gruppe hatte Glück, dass sich während der vier vollen Tage in der Stadt auch Dr. Raddatz dort aufhielt und uns als Vorsitzender des Heimatkreises Neustettin abends Informationen bot und den einen oder anderen der Reisegruppe auch in Neustettin begleitete. Er war in den zurück liegenden Jahren maßgeblich an der Verständigung zwischen Deutschen und Polen beteiligt. Am zweiten Abend gab es im Hotel eine offizielle Begrüßung durch die die Stadt von Herrn Magister Wieslaw Miara. Auf einem großen Bildschirm sahen wir viele Aufnahmen aus der Zeit vor 1945. Da ließen sich Vergleiche ziehen zur Gegenwart, Lücken und Veränderungen wurden deutlich. So erkannte ich einen schmalen Straßendurchgang neben dem Niesedop von der Kirche direkt zum Marktplatz wieder, damals oft benutzt. Es gibt ihn heute nicht mehr.

Besonders wichtig war aber der in polnischer Sprache gehaltene Lichtbilder-Vortrag von Herrn Miara, der ins Deutsche übersetzt wurde. Sein Vortrag ließ erkennen, welche vielfältigen Bemühungen es auf polnischer Seite gerade in Neustettin gibt, den dortigen Jugendlichen ein möglichst objektives Bild der jüngeren Vergangenheit und der früheren deutschen Zeit zu vermitteln. Die abschließende Frage – von Dr. Raddatz gestellt – ob es solche Ansätze auch auf unserer Seite gibt, konnte/wollte niemand beantworten. Trotz einiger mir bekannter Aktivitäten beim Schüleraustausch geschieht sicher zu wenig für die gegenseitige Verständigung, und leider ist auch die schwierige polnische Sprache eine Barriere – aber es gibt ja Englisch als Brücke.

Nach dem Dauerregen bei der Anreise hatte uns an jedem Tag Sommerwetter erfreut, so auch am letzten vor der Abreise, und dieser stand jedem von uns zur freien Verfügung. Wo hätte ich ihn besser verbringen können als am See nach einem kurzen Abschiedsgang durch die Innenstadt? Aber in der Fußgängerzone der ehemaligen Königstraße wartete noch eine Überraschung. Ich entdeckte vor der Rossmann-Filiale ein Kunstwerk aus Bronze: Ein Mann sitzt an einer Nähmaschine mit großem übergeworfenen Stoffstück, und auf diesem liegt ein Fernrohr, ebenfalls aus Bronze. Es soll die Erinnerung an den Neustettiner Schneider Adam Giedrys wachhalten, der berühmt war wegen seiner astronomischen Kenntnisse, der viele Jugendliche für das Weltall interessierte und auch Kontakt zur NASA hatte.

Kann man fast einen ganzen Tag

am Ufer des Streitzigsees verbringen? Ja, das geht, wenn man anschließend drei Stunden in guter Gesellschaft auf der Terrasse beim Sportclub Jolka sitzt, auch lange Zeit den Wassersportlern beim Surfen zusieht, die Promenade entlang spaziert und sich zwischendurch auf Bänken ausruht und die Gedanken schweifen lässt.

Worauf gründet mein Heimatgefühl? Ist es die Vorstellung, als Kind, als Jugendliche über dieselben Straßen und Plätze gegangen zu sein wie heute, nun, da ich alt geworden bin? Dass schon die Eltern und Großeltern und deren Eltern den Streitzigsee kannten, der mich jetzt wieder so gefangen nimmt? Ist es Wehmut über den Verlust, zugleich dessen Anerkennung im Wissen um die dunkle Seite der Vergangenheit? Es bedrückt ein Gefühl der Fremdheit, trotz des Wiedererkennens, gerade auch vieler Gebäude. Liegt es an den polnischen Bezeichnungen allenthalben? Den schwer zu übersetzenden Orts- und Straßennamen? Die mir so vertraute, äußerlich unveränderte Blücherstraße ist jetzt dem berühmten polnischen Dichter Adam Mickiewicz gewidmet und heißt Ulica Mickiewicza. Es sind Veränderungen, die nicht von der verstrichenen Zeit herrühren, sondern untrügliche Belege, dass Pommern, also auch Neustettin, heute zu Polen gehört, und der Streitzigsee trägt nun den Namen Jezior Trzesiecko.

Der letzte Tag geht mit der Abendsonne unter, sie lässt das Wasser silbern leuchten. Ganz früh am Morgen dann noch einmal den Fünf-Minuten-Weg zum See gegangen, Angler stehen schon auf der Victoria-Brücke, Fischer fahren in ihrem Boot zu den Netzen am anderen Ufer, ein Schwan gleitet vorbei – als wolle er Abschied nehmen. Stille! Die Gruppe blauer Schwertlilien am Rand des Wassers, von Wellen leicht bewegte junge Schilfhalme, sonnenbeschienen – das ist mein letztes Fotomotiv.

Wegen der bevorstehenden langen Strecke zurück dann Abfahrt am Hotel um 8 Uhr. Vor dem Verlassen der Stadt noch einmal ein Blick zurück auf das charakteristische große und frei stehende Gebäude der ehemaligen Pestalozzischule. Heute trägt sie ebenfalls den Namen von Adam Mickiewicz. Sie hat immer noch den vertrauten mattrosa Anstrich.

Die Weiterfahrt dann über Tempelburg, Falkenburg, Dramburg und Stargard nach Stettin, auf deutscher Seite folgen Berlin und Magdeburg, und nach neun Stunden ist Hannover erreicht – Neustettin liegt wieder in weiter Ferne!

Siebzig Jahre sind seit 1945 vergangen, gelebt an anderen Orten, schließlich in einem Zuhause, einer zweiten Heimat – die Wurzeln aber blieben im Boden Pommerns. Das habe ich bei diesem wohl letzten Besuch noch einmal deutlich gespürt. Und zu meinen Fotografien lege ich einen kleinen Geldbeutel mit den verbliebenen Zlotys – sie gehören zur Erinnerung.

Advents- und Weihnachtszeit!

Nun ist sie wieder da, die schönste Zeit im Jahr.

Es ist nach altem Brauch Besinnlichkeit angesagt im Advent; doch Jeder hat keine Zeit, man nur nach Geschenken rennt.

Man sucht unseren Kindertraum vergebens, oberflächliche Dinge bestimmen den Alltag des Lebens.

O Mensch, kehre zu dir zurück und lenke stets nach vorne den Blick.

Die christliche Weihnachtsbotschaft ist für alle da; sie sei dir in der Adventszeit besonders nah!

Frohe Weihnacht! Klingt es noch immer in unserem Land; das Kind in der Krippe will dir zum Frieden reichen die Hand.

O Mensch, sei auch du als Friedensstifter bereit; dann ist für jeden richtige Weihnachtszeit.

Nimm Abstand vom kalten Glitzer-Flimmer, schau in den warmen Kerzenschimmer;

Dann kehrt ein in deines Herzens Raum der Weihnachts-Kindertraum.

(Hannelore Danz, geb. Bethke, früher Sparsee, 1996)

Sprüche aus Pommern

Ein pommerscher Magen
kann alles vertragen.

Äten und drinken
hüllt Liw un Seel tohop.

Beter, dat de Buk platzt
as dat de Kost verdarwt.

Hull dien Muul und do die Wark!
Steck di nich in jeden Quark. Nix as dusend
flietig Henn maken unsrer Not en Enn.

Nimm di nicks vör,
denn schlait die nicks fähl.

Dem enen sin Brod
is dem annern sin Dod.

WAT GAUD FÖR DE KÜLL (KÄLTE) IS,
IS OK GAUD FÖR DE HITZ.

Tischgebet: De een hett Hunger un kaie Brot,
de anner Brot un mag nich äten; wi hebben Hunger,
hebben Brot; Gott lat den Dank us nich vergäten.

Ein Wochenende am Damensee

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, mit nachfolgender Geschichte für die Zeitschrift „Kreis Neustettin“ möchte ich mit einem persönlichen Erlebnis dazu beitragen, dass unsere schöne verlorene Heimat immer in Erinnerung bleibt.

Um ein Wochenende am Damensee zu verbringen, fand sich eine Gruppe von zehn jugendlichen Freunden zusammen. Wir waren alle im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren, nur unser Anführer und Organisator war etwas älter.

Es ging auf das Ende der Sommerferien 1943 zu, als wir uns alle auf dem Marktplatz von Bärwalde trafen. Für unsere Verpflegung hatten wir auf einem Leiterwagen einen Kochtopf und Lebensmittel dabei. Für die Getränke, die Schlafdecken und die persönlichen Sachen hatte jeder einen Affen (das ist ein ganz spezieller Rucksack) mitgenommen. Gut ausgerüstet wanderten wir also los, vorbei an der Abdeckerei in Richtung Altpriebkow. Nach ca. zwei Stunden hatten wir den Damensee erreicht.

Hier hatte unsere damalige Regierung mit dem Bau einer Autobahn begonnen. Mit den Erdarbeiten hatte man schon angefangen, aber weiter war man dann nicht mehr gekommen. Die Arbeiten ruhten schon so lange, dass auf dem Baugelände bereits die Himbeerbüsche wucherten (oder Brombeer?). Allerdings gab es aus der aktiven Zeit noch eine Baubaracke für die Arbeiter, die jetzt leer stand. Unser Gruppenleiter hatte sich von dieser Baracke einen Schlüssel besorgt und die Genehmigung erhalten, hier für eine Nacht bleiben zu dürfen. Die Baracke lag an einem Hang, von wo man einen herrlichen Blick auf den Damensee hatte.

Am Abfluss vom Damensee gab es eine alte Wassermühle, deren Namen ich leider vergessen habe (Jungfermühle seit 1844, Anm. d. Red.). Nach meinem Wissen gehörte der Damensee zum Rittergut Neupriebkow (das Gut hatte nur das Fischereirecht, Anm. d. Red.). Der See mit seinem glasklaren Wasser war von Wald umrandet. Es war eine wunderschöne Gegend.

Nachdem wir uns gemütlich eingerichtet hatten, haben wir abends ein Lagerfeuer entzündet, und die Frösche vom Damensee lieferten uns dazu ein lautstarkes Konzert.

Am nächsten Tag sind wir auf Entdeckungstour gegangen und haben ausgedehnte Streifzüge durch das nahe Umland unternommen. Wir haben einen Fischer beobachtet, der seine Reusen entleerte. Es war ein gu-



Jungfermühle, vor 1945

ter Fang! Auch wir durften daran teilhaben. Er gab uns einige Plötze und Barsche, die wir über offenem Feuer gegart und als Steckerlfisch genossen haben.

So ist die Zeit viel zu schnell vergangen. Wir mussten uns leider schon wieder auf den Heimweg machen, und ein unvergesslich schönes Wochenende ging zu Ende.

Das ist jetzt 70 Jahre her, und ich habe diese wunderbare Gegend immer noch vor Augen.

Günter Nitsch, Berliner Str. 40, 83301 Traunreut, Tel.: 08669-9371

Mein Neustettiner Land

Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte an Frau Bärbel Jonas, Tel. 0 41 81 - 20 39 116
oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung.
Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe.
Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

Waffeln und Erinnerungen

Ja, das war ein erlebnis- und sonnenreicher Nachmittag im Heimatmuseum „Olen Hus“ in Aukrug-Bünzen/Schleswig-Holstein. Der Museumsverein hatte zu einer Sonderschau „Flucht im Jahre 1945“ eingeladen. Ein altes Wagenschild mit der Aufschrift „Rittergut Stepen“, welches Bestandteil der Ausstellung ist, war der Anlass nachzufragen. Die Kontaktperson für nähere Informationen war Marianne Zell aus Aukrug. Sie konnte als Quellen Aufzeichnungen vorlegen. Es ging um den Flüchtlingstreck Stepen (335E) aus Hinterpommern. Dieser war am frühen Morgen des 26. Februar 1945 noch halb in der Nacht losgezogen.

Geschützdonner, Räumungsbefehl, russische Panzer standen schon im Nachbarort. Überstürzte Flucht, alte Menschen und Kinder durften auf die Pferdewagen. Wer laufen konnte, der musste es tun. Fahrräder wurden mit notwendigen Sachen beladen. Rucksäcke und Handgepäck waren ständige Begleiter.

Am 3. April 1945 kam der Treck nach überstandener Angst, Hunger, Krankheit und Not in Aukrug-Inien an. Einige Aufzeichnungen von Zeitzeugen, die an der Ausstellungswand zu lesen waren, zeigen die Dramatik der damaligen Flucht deutlich auf. Der Treck bestand aus 16 Pferdewagen und gut 200 Personen. Diese



Stepener vor dem Heimatmuseum „Olen Hus“ in Aukrug-Bünzen Sommer 2016

(Archiv W. Mertins)

wurden im Dorfteil Aukrug-Innien notdürftig untergebracht. Viele sind später weggezogen und einige haben dort ihr neues Zuhause begründet.

Im Fundus des Museums befinden sich außerdem ein gut erhaltenes Pferdegeschirr und ein schwerer Kastenwagen, der zur Flucht genutzt wurde.

Die sehr heimatverbundene Marianne hat die Ausstellung zum Anlass genommen, um schnell einige „Alt-Stepener“ zu einem Treffen telefonisch einzuladen. Und immerhin waren dann 12 alte, treue Pommern zusammengekommen und haben bei frischen Waffeln mit Kirschsoße und Schlagsahne satt ein herzliches Wiedersehen gefeiert. Alle Teilnehmer waren begeistert! An der Ausstellungswand fanden viele gute Gespräche mit den „Einheimischen“ und anderen Besuchern statt.



Altes Wagenschild (Heimatmuseum „Olen Hus“ *(Archiv W. Mertins)*

Im Hinblick auf unsere eigene Heimatkunde kann man sagen, es ist ein Zusammenwachsen, was zusammen gehört. *Walter Mertins, 22.05.2016*

termine termine termine termine termine termine

1. April 2017
Großes Pommern-Treffen
10 – 17 Uhr im Volkshaus Anklam; Anfragen an: Bund der Vertriebenen in Vorpommern e.V., 17389 Anklam, Hirtenstr. 7a; Tel.: 03971-245688

31. August – 3. September 2017
Treffen der Groß Borner in Groß Born
Anfragen an: Volker Brach, Tel.: 04171-6696767

08. bis 10. September 2017
Ratzebuhrer Treffen (geplant) in Timmendorfer Strand;
Anfragen an: Notburga Hannemann, Tel.: 030-7427596

29. September – 1. Oktober 2017
Heimat- und Patenschaftstreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin mit Feier zum 25jährigen Bestehen des Heimatmuseums im Brauhaus in Eutin
Anfragen an: Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun,
Tel.: 039959-20787 nach 19.00 Uhr

termine termine termine termine termine termine

Zwei Busreisen nach Neustettin mit >>Ostreisen<<

Lagersche Straße 32, 32657 Lemgo
Telefon 05261-2882600, E-Mail: info@ostreisen.de

Termine	*Tage*	*Preis*
23. bis 28. Mai 2017 4 Ü in Neustettin, 1 Ü in Kolberg	6	585 E pro Person im DZ inkl. HP
29. August bis 03. September 2017 4 Ü in Neustettin, 1 Ü in Kolberg	6	595 E pro Person im DZ inkl. HP
Einzelzimmerzuschlag		95 E

Zwei Busreisen „Pommernrundreise“ u.a. Neustettin mit >>Ostreisen<<

Lagersche Straße 32, 32657 Lemgo
Telefon 05261-2882600, E-Mail: info@ostreisen.de

Termine	*Tage*	*Preis*
23. bis 28. Mai 2017 2 Ü in Neustettin, 2 Ü in Stolp, 1 Ü in Kolberg	6	610 E pro Person im DZ inkl. HP
29. August bis 03. September 2017 2 Ü in Neustettin, 2 Ü in Stolp, 1 Ü in Kolberg	6	620 E pro Person im DZ inkl. HP
Einzelzimmerzuschlag		95 E

Das Heimatmuseum des Neustettiner Kreisverbandes e.V. (NKV) in Eutin

Liebe Heimatfreunde,

durch den Tod des Vorsitzenden des NKV und Heimatkreisausschusses (HKA), Herrn Dr. Siegfried Raddatz, fand am 27. Februar dieses Jahres eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, um einen neuen Vorstand des NKV zu wählen und eine öffentliche Sitzung des HKA, um dessen Mitglieder zu wählen bzw. zu bestätigen. Über den HKA wurde in „Mein Neustettiner Land“ Heft 2/2015 berichtet.

Von den NKV-Mitgliedern wurden gewählt: Fritz Mausolf zum Vorsitzenden, Frank Lemke zum stellvertretenden Vorsitzenden, Philipp Duske als Schatzmeister sowie Gudrun Mielke als Schriftführerin. In den erweiterten Vorstand wurden Gesine Reinstrom sowie Christian Schulz als Beisitzer gewählt.



Durch plötzliche schwere Erkrankung Anfang März konnte Fritz Mausolf seine Tätigkeit als Vorsitzender bisher nicht ausüben, er befindet sich aber auf dem Weg der Besserung. Wir wünschen ihm weiterhin eine gute Genesung.

Den meisten ist mittlerweile bekannt, dass unser Museum, welches im Frühjahr 2017 sein 25jähriges Bestehen feiern darf, aufgrund der notwendigen Sanierungsarbeiten des Gebäudes auf Dauer eine neue Bleibe benötigt. Noch sind keine Ausschreibungen an die Architekten herausgegangen, bis es zum Auszug kommt, wird es wohl 2018 oder später.

Der stellv. Vorsitzende des NKV, Frank Lemke, ist mit der Stadt Eutin im Gespräch, hat an Sitzungen teilgenommen. Er wurde angehört, man hat den Wert des Museums erkannt, will uns unterstützen. Bisher sind jedoch keine neuen Räumlichkeiten zugesagt worden. Auch wenn Eutins Politiker uns uns sehr zugetan sind, müssen sie ihren Wählern, den Bürgern, eine Erklärung abgeben, wofür sie die Steuergelder ausgeben und sparsam mit diesen haushalten.

So muss das Museumskonzept grundlegend weiterentwickelt wer-

den, denn nur wenn wir eine ausreichende Besucherzahl aufweisen können, können die örtlichen Entscheidungsträger auch rechtfertigen, uns kostenfrei öffentliche Räumlichkeiten zu überlassen. Das Museum muss für ein breiteres Publikum als bisher attraktiv sein: neben den Nachfahren von Neustettinern so auch Schulkassen und Bürger vor Ort, Touristen.

Herr Dr. Kessler, der pensionierte Leiter des Martin-Opitz-Museums in Herne, hat sich unser Museum ausgiebig angesehen. Er urteilte, dass es zwar Veränderungen geben müsse, das Museum jedoch so viele Werte, auch für Historiker, hat, dass es unbedingt erhalten werden sollte. Er hat Umstrukturierungsmöglichkeiten erläutert und erarbeitet zusammen mit dem NKV ein zukunftsfähiges Museumskonzept.

So ist u.a. geplant, in Abständen Themen in Sonderausstellungen zu behandeln, z.B.:

Darstellung einzelner Dörfer in Fotos, Flucht und Vertreibung – damals und heute, Fürstin-Hedwig-Schüler e.V., usw. Wir haben zwar schon einige Gedanken hierfür zusammengefasst, freuen uns jedoch über jedwede Unterstützung mit Ideen, Schaffenskraft und Material.

Für die Neugestaltung des Museums steht noch viel Arbeit an: alles muss katalogisiert und digitalisiert werden, die Hängeregistratur ausgebaut, ein Schriftgut-Archiv erstellt werden. Es müssen neue Museumsinhalte geschaffen werden, die eine größere Zielgruppe ansprechen.

Allgegenwärtig ist die Hilfe unserer Beisitzenden Gesine Reinstrom, die viel Erfahrung aus ihrer Vorstandstätigkeit für die Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. mitbringt. Philipp Duske, unser Kassenwart, hat mitgeholfen, Unterlagen von Dr. Raddatz zu sichten und zu sortieren. Keineswegs unerwähnt bleiben darf Rita Kennel, die unser Museum seit Jahren, dieses Jahr aufgrund der Landesgartenschau sogar zweimal in der Woche geöffnet hatte sowie den Mitgliedern, die dies bei Ausfall übernommen haben oder Reparaturarbeiten im Museum durchgeführt haben. Hier möchte ich Karl Brüchert und Klaus Wendlandt erwähnen sowie Dorothee Himmele-Doll, die mit einer polnischen Reisegruppe ins Museum kam. Ich, Gudrun Mielke, digitalisiere so viele Unterlagen wie möglich, um diese möglichst vielen verfügbar zu machen und die Originale zu schonen.

Danke an alle für die Hilfeleistungen, wir alle arbeiten ausschließlich ehrenamtlich!

Um den Fortbestand des Museums auf Dauer zu sichern, benötigen wir

- mehr aktive Mitglieder, die bereit sind,Teil-Aufgaben zu übernehmen.
- Geldspenden, um Arbeiten, die wir nicht ehrenamtlich umsetzen können, bezahlen zu können.

Nur gemeinsam sind wir stark!

ACHTUNG NEUES BANKKONTO: Der NKV hat seit Oktober 2016 ein neues, nun gebührenfreies Bankkonto: Die neue Kontoverbindung bei der Sparkasse Holstein in Eutin ist:

Neustettiner Kreisverband e.V.
IBAN: DE74 2135 2240 0179 1711 11

DIE ALTE KONTOVERBINDUNG BEI DER DEUTSCHEN BANK GILT NICHT MEHR!

Als Vermerk sollte auf der Überweisung **„Spende“** stehen, ggf. zusätzlich „KSt 218/5762/1181“, dies ist die Körperschaftsteuernummer des NKV. Ihre Spenden können Sie steuerlich absetzen. Bis zu einem Betrag von 200 € reicht der Überweisungsbeleg als Steuernachweis aus. Für höhere Beträge erhalten Sie von uns eine schriftliche Bestätigung.

Wir freuen uns auf eine reichliche Beteiligung und Unterstützung mit Ideen und Taten oder einem Besuch im Museum, ggf. anlässlich der 25-Jahre-Feier des Bestehens im Frühjahr 2017 und wünschen allen frohe Weihnachten und ein gutes und gesundes Neues Jahr!

Gudrun Mielke
Schriftführerin des NKV

In unser Museum, bevor es verloren ist!

Unser Museum hat bereits eine beachtliche Sammlung an historischen Unterlagen. Bitte helft mit, diesen Bestand noch zu erweitern: Wir können stets sehr gut gebrauchen: (historische) Photos, Familienfotos (umseitig beschriften mit Namen, Daten und Örtlichkeiten!), Postkarten, Urkunden, insbesondere Zeitungen und Aushänge aus der alten Heimat, Landkarten, Familienchroniken, Mitbringsel und was euch sonst noch einfällt.



Dazu gehören auch Erlebnisberichte, Anekdoten: die “Erlebnisgeneration” hat nicht mehr lange die Möglichkeit zu berichten. Bitte nehmt euch die Zeit, etwas aufzuschreiben oder aufzunehmen!

Schickt uns Originale oder Kopien per E-Mail an: gudrunmielke@web.de, oder per Post an: Gudrun Mielke, Hasselkamp 43, 40822 Mettmann oder gebt sie während eines Muse-

umsbesuches zu den bekannten Öffnungszeiten bei Frau Rita Kennel ab.

Ihr könnt auch Photoalben und Unterlagen zu den nächsten Treffen mitbringen, die können wir dann gemeinsam sichten und ggf. Kopien machen. Stellt sicher, dass eure Unterlagen bei Nicht-Interesse der nachfolgenden Generationen im Museum ankommen und nicht verloren sind.

Das Museum ist Anlaufstelle für Familienforscher, Historiker und Heimatfreunde, vielleicht auch für Schüler, die sich die Frage stellen: wo wohnten meine Großeltern. Bevor historisch wichtiges Material verlorengehen geht, schickt uns alle diesbezüglichen Unterlagen und Mitbringsel aus der alten Heimat.

Daher noch etwas in dieser Sache:

Was das vorhandene Inventar des Museums betrifft: Wir haben keine Unterlagen vorliegen, aus denen hervorgeht, wer familiären Nachlass als Geschenk oder als Leihgabe an das Museum gegeben hat, ob dies zeitlich begrenzt ist oder dem Museum als Inventar überlassen wurde. Bitte melden Sie uns etwaige Leihgaben bis zum 30.11.2017 schriftlich, Alle übrigen Gegenstände werden ab diesem Datum als Eigentum des NKV behandelt.

Gudrun Mielke
Schriftführerin des NKV



Familienforschung im Kreis Neustettin

Die Familienforschung ist deutschlandweit ein verbreitetes Hobby geworden. Mehr als sieben Jahrzehnte nach Beendigung des II. Weltkrieges hat sie sich zu einem wichtigen Bindeglied zwischen den Nachfahren der einstigen Pommern und deren Heimat entwickelt. Nicht zuletzt spielt dabei eine wesentliche Rolle, daß die polnischen Archive zahlreiche familiengeschichtlich bedeutende Quellen (Kirchenbücher, Standesamtsregister, Grundbücher usw.) beherbergen und völlig unproblematisch jedermann vor Ort zur Verfügung stellen.

Das Thema Familienforschung (auch Genealogie oder Ahnenforschung genannt) soll künftig einen festen Platz in „Mein Neustettiner Land“ einnehmen.

Hier können Leser Anfragen zur Suche nach Vorfahren oder anderen Familienangehörigen, aber auch selbst Mitteilungen bzw. Informationen zur eigenen Familiengeschichte (vorhandene Daten aus Familienstammbüchern oder Ahnenpässen u.ä.) veröffentlichen. Auf diese Art und Weise haben sich schon so manche familiäre Verbindungen aufgetan und sich Verwandte, die sich nicht kannten, gefunden. Nicht weniger bedeutsam sind diese Familiendaten für uns und spätere Generationen auch deshalb, weil sie die Lücken schließen helfen, die der II. Weltkrieg in den Beständen der Kirchenarchive und nicht nur dort, gerissen hat.

Ich bitte Sie, liebe Landsleute, deshalb eindringlich, hiervon regen Gebrauch zu machen und mir Kopien von Kirchenbuchauszügen, Familienstammbüchern, Ahnenpässen u.ä. zur Verfügung zu stellen!!!

Wer kennt den Milchfahrer Otto Brach aus dem Klosterweg 72 in Neustettin?

„Liebe ehemaligen Kreis Neustettiner,

kennt jemand von Ihnen meine Großeltern Emma und Otto Brach?

Zum einen interessiere ich mich für zum Beispiel Fotos des Geburtshauses meine Großvaters Otto Brach in **Juchow.** Der Bauernhof stand dort, wo jetzt da Feuerwehrhaus steht. Gegenüber des langen Feldsteinhauses.

Nach einem „Zwischenaufenthalt” in Bromberg kamen sie ca. 1919 aus Bromberg nach **Neustettin** und wohnten zumächst in der **Lindenstrasse, Baracke.** Mein Großvater arbeitete als Hilfsschaffner bei der Bahn.

Anfang der Zwanziger Jahre macht er sich selbstständig und fuhr mit einem Pferdefuhrwerk und seinem

Pferd „Lotte" Milch für die **örtliche Molkerei** aus.

Meine Großmutter verkaufte auf dem Marktplatz vor dem Rathaus Käse.

Ca. 1926 baute mein Großvater am **Klosterweg 72** ein Haus, in dem auch mein Vater Artur und sein Bruder Heinz Brach aufwuchsen.



Hochzeit Otto Brach und Emma Boge in Schleusenau



Otto und Emma Brach, Neustrelitz 1950

Desweiteren steht im Adressbuch von 1933 unter dieser Adresse auch ein Willi Jahnke, Chaffeur.

Für Hinweise, Erinnerungen, Anekdoten, etc. wäre ich dankbar.
Viele Grüße, Volker Brach
E-Mail: volkerbrach@freenet.de.,
Tel.: 04171/66 96 76 7



Anbau Klosterweg 1937



Klosterweg 1940

Weitere Heimatbücher





Anfragen zu beiden Büchern an: Gudrun Mielke, Hasselkamp 43, 40822 Mettmann



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
Telefon: 039959-20787
E-Mail: thiel-dargun@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:
Dorothee Himmele-Doll, Janowo 8,
Pl 78-404 Szczecinek

Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha

Herbert Meske, Schleinenweg 9,
33813 Oerlinghausen

Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:
Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:
Uwe Thiel, Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger. Er liegt im Umschlag neben dem Heft, nicht im Heft.

HKA Neustettin,
Postbank,
IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00

INHALT HEFT 2 / 2016

1 Liebe Landsleute
4 Weihnachtsgrüße Ostholstein
5 Weihnachtsgrüße Neustettin
6 Wir gratulieren
16 Todesanzeigen
18 Nachruf Ernst Mielke
22 60 Jahre Patenschaft zwischen der Stadt Eutin und Neustettin sowie zwischen dem Kreis Ostholstein und dem Kreis Neustettin
40 Treffen Groß Born 2016/2017
45 Geschichte des Truppenübungsplatzes Groß Born
48 Groß Born, der Schauplatz der Regimentsübergabe
53 Leserpost
57 Rätselecke
58 Vortragsreihe über Wulfflatzke/Wilcze Laski
61 Die Pastoren an der Kirche zu Koprieben im Kreis Neustettin
66 Kunstmaler Günter Schönebeck † Kurzbiographie
68 Wahre Geschichten aus Trabehn
Die Taufe
70 Hallo Wilhelmshorster
72 Erinnerung an eine Pommernfahrt im Frühsommer 2015 nach Neustettin
78 Sprüche aus Pommern
79 Ein Wochenende am Damensee
81 Waffeln und Erinnerungen
82 Termine
84 Das Heimatmuseum des Neustettiner Kreisverbandes e.V. (NKV) in Eutin
88 Familienforschung im Kreis Neustettin
90 Weitere Heimatbücher

Bildnachweise:
Umschlag S.1 Foto Uwe Thiel, S. 2 Archiv Uwe Thiel; S. 21 Fotos Andreas Niedenhof; Fotos S. 24, 28, 30, 31, 34, 84, 86, 87 Gudrun Mielke; Fotos S. 59, 60 Klaus Wendtland; Fotos S. 69, 80 Archiv Uwe Thiel; Fotos S. 89 Archiv Volker Brach; Umschlagseite 3 Foto Uwe Thiel; Umschlagseite 4 Bild W. Gabain



Gutshof Neu Priebkow vor 1945



Fliess bei Remerow